Briefwechsel

zwischen

Goethe und Reinhard

in den Jahren 1807 bis 1832.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1850.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorrede.

Die Familien von Goethe und Reinhard, dem Wunsche vieler Freunde des Verewigten nachgebend, haben sich über die Veröffentlichung der zwischen denselben gewechselten Briefe vereinigt.

Dem Namen Goethe irgend etwas beifügen zu wollen, wird als überflüssig erscheinen.

Auch Reinhard's Namen wird allen bekannt seyn, die den Weltereignissen seit Beginn der französischen Revolution mit Aufmerksamkeit gefolgt sind.

Es genüge hier zu bemerken, daß Reinhard im Sommer 1807 Goethe's persönliche Bekanntschaft in Carlsbad machte, und während der Zeit des von da an bis in das Todesjahr des großen Dichters fortgesetzten Briefwechsels von 1807 bis 1808 auf der Reise, am Rhein, und in Paris, von 1808 bis 1813 französischer Gesandter in Cassel, von 1814 bis 1815 Directeur des Chancelleries im Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten in Paris, von 1815 bis 1829 französischer Gesandter beim Bundestag in Frankfurt, von 1829 bis 1830 in Paris, von 1830 bis 1832 französischer Gesandter in Dresden war. Die Leser, welche

mit den näheren Umständen seines Lebens bekannt zu werden wünschen, glaubt man auf die Rede von Talleyrand in der Académie des Sciences Morales et politiques in Paris (März 1838), auf diejenige von Bignon in der Pairskammer (Mai 1838), sowie auf einen im historischen Taschenbuch von Friedrich von Raumer für 1846 abgedruckten Aufsatz von Professor Guhrauer verweisen zu können.

Mit diesen kurzen einleitenden Worten übergiebt im Namen der beiden Familien die nachfolgenden Briefe der wohlwollenden Beurtheilung des Publikums,

Bern, den 2. October 1849.

Karl v. Reinhard.
Gesandter der französischen Republik in der Schweiz.

I.

Reinhard an Goethe.

Dresden den 25. Juli 1807.

Endlich bin ich aus dem Gewühl der letzten Tage heraus; die Fluth hat sich verlaufen und ich stehe wieder auf festem Boden. Sowie ich von meinem letzten Besuch vom Prinzen v. Benevent und von der Unterredung zurückkam, durch die ich den Zweck meiner Reise nach Dresden erreicht hatte, spannten meine Nerven sich ab; ich fühlte die peinliche Anstrengung, in der ich gelebt hatte, und ich glaubte krank zu werden. Es war Rückkehr zur Gesundheit und zum gewohnten Zustand.

Ich habe mir nun die Erlaubniß ausgewirkt, erst dann nach Paris zu gehen, wenn über meine Wiederanstellung etwas entschieden oder zur Entscheidung reif seyn würde. Ich kann nun, ohne den Vorwurf zu fürchten d'être chagrin, de bouder, de montrer de l'humeur, (warum haben die Deutschen für all dieses keinen Ausdruck? das Gefühl davon ist doch deutsch!) meiner Reise am Rhein ein Ziel setzen. Die Aussicht, die man mir zeigt, ist eine Präfektenstelle in einem der vier deutschen Departemente. Die Versicherungen sind bestimmt und indessen werden wir unsre ländliche Wohnung einrichten. Den Kaiser hab' ich gesehen; er glaubte mich in Paris.

Den Herzog von Weimar hab' ich zweimal in der Assemblée bei unserm Gesandten getroffen. Eben daselbst bin ich ganz unerwartet zu der Ehre gelangt, dem Herzog von Gotha vorgestellt zu werden. Ich bat meinen alten Collegen, Herrn von Bourgoing, ihn mir zu zeigen. Im nämlichen Augenblick trat der Herzog auf uns zu. Bourgoing, der ihm nichts zu sagen wußte, fragte mich in der Angst, ob er mich vorstellen solle? Eh ich

es abwehren konnte, war es geschehen; alles reducirte sich auf drei stumme Bücklinge. Ich mußte die Kunst bewundern, mit der der Herzog sein Gesicht drapirte. Es war von der hohen weißen Feder seines Uniformhutes so beschattet, daß, was davon sichtbar war, einen wirklich pittoresken Effekt machte.

Neuigkeiten würde ich Ihnen keine zu sagen wissen, auch wenn Sie Freund davon wären. Unsre Herren, die sie machen, sprechen nicht davon, ungefähr so wie die Köche schon durch die Zubereitung der Speisen satt werden. Wir andern glaubten alles schon zu wissen, bloß weil wir den Kaiser sahen. Die Gemäldegallerie hab' ich eine Stunde lang angesehen. Um der italienischen Stücke willen steht sie noch über der Düsseldorfischen. Durch die Bibliothek und Antikengallerie bin ich im Gefolge hoher Personen zweimal durchgerennt. Bekanntschaften hier zu machen, daran war noch nicht zu denken. Was uns noch zu thun übrig bleibt, sind außer einer nähern Bekanntschaft mit den Gallerien einige Ausflüge in die Gegend und ein Besuch im Körner'schen Hause. Künftigen Mittwoch gedenken wir abzureisen.

Ich expedire schnell, was ich Ihnen von unserm hiesigen „Gehen und Gehenlassen" zu sagen hatte, um zu unsern gemeinschaftlichen Studien überzugehen. Von Villers hab' ich noch keine Antwort. Mein Brief ist über Lübeck nach Pyrmont an ihn geschickt. Mit welchem Interesse mein Schwiegervater [1] meine Darstellung [2] aufgefaßt habe, wird Ihnen sein Brief beweisen, den meine Frau für Sie abschreibt. Es wird Sie ergötzen, zu sehen, wie der alte Mann alles seiner Weise angeeignet hat, und so wie ich seine Art kenne, hat er durch sein „übrigens" mit aller Höflichkeit über Ihre Theorien den Stab gebrochen. Von seinem Probepapier sende ich Ihnen die Hälfte; die andere bleibt in meinem Archiv. Ob es mir möglich seyn wird, mit Villers zusammenzutreffen, daran zweifle ich; da wir beschlossen haben, unsern Weg nach Coblenz zu nehmen, so wird der Punkt, wo wir uns Göttingen am meisten nähern, etwa Erfurt seyn, und um meiner Einladung zu gefallen dreizehn Meilen zu machen, dazu steht er unter zu strenger Zucht, wiewohl ich meinem Brief einen ganzen Paragraph zugesetzt habe, um Madame Rodde zu

[1] Dr. Reimarus in Hamburg.
[2] Von Goethe's Farbenlehre.

gewinnen. Hier hab' ich an des Prinzen von Benevent Tafel das ganze Essen durch mich über Ihre Ideen mit einem seiner Sekretäre, einem sehr unterrichteten jungen Mann, unterhalten, der mir die Newton'sche Theorie von der Schule her vollkommen inne zu haben schien. Eine verdammte Ideenassociation führt' ihn, wie ich befürchtet hatte, sogleich auf Mercier, und da ich diesen unwillkommenen Gast sogleich auf die Seite schob, blieb doch die Sentenz: Les Français connaissent M. Goethe le littérateur, ils ne connaissent pas M. Goethe le physicien. Ein Franzose spricht immer wie tausend.

Von der Corinne hab' ich hier den ersten Theil zu Gesicht bekommen. Was in ihr lobenswürdig ist, hat Ihr Urtheil herausgehoben. In der Darstellung gesellschaftlicher Verhältnisse und Charaktere ist Fr. von Stael Meisterin. Ihre Ansicht der Kunstwerke scheint mir sentimentalischer esprit. Manche Capitel sind französischer Boden mit deutschen Kälbern gepflügt. Die Parallele zwischen der katholischen und protestantischen Religion ist das résumé ihrer Unterhaltungen mit den Brüdern Schlegel. Die Vorstellung von Romeo und Julie ist ein hübsch gerathenes Gegenstück zur Vorstellung von Hamlet. Aber in der Darstellung der Pietät ihres Helden gegen seinen verstorbenen Vater wird sie Frau von Genlis. Sie scheint mir einem wahren Gefühl nachzulaufen, das sie beim Tod ihres Vaters hatte; aber da sie es nicht mehr erreichen konnte, so wird sie unwahr. Auch ihr epigrammatischer Styl scheint mir eine Monotonie zu haben, die in die Länge beleidigt. Man greift immer in die Bonbonbüchse.

Friedrich Schlegel ist nun wieder in Cöln, wo wir ihn finden werden. Er beschäftigt sich mit poetischen Uebersetzungen aus dem Sanscrit, die er einer weitläufigen Abhandlung über indische Sprachen und Literatur als Proben beifügen will. August Wilhelm, der mit Madame Stael nach Coppet zurückgekehrt ist, hat eine französische Vergleichung zwischen Racine und Euripides geschrieben, die dem Feuilleton ein willkommener Stoff seyn wird. Ich erhalte diese Nachrichten eben von dem jungen Menschen aus Cöln, von dem ich mit Ihnen gesprochen habe, und den ich gerne für die Farbenlehre gewinnen möchte, damit Friedrich Schlegel den Katholiken nicht katholisch mache.

Von Carlsbad hab' ich einige Flüchtlinge hier gesehen, die

Sie nicht vermißt haben werden. Möchte doch Ihnen unsre Abreise nur einen Schatten von dem Nachgefühl zurückgelassen haben, mit dem ich in dieser Königsstadt mich nach den sieben Kurfürsten zurücksehnte. Ich habe durch Sie wieder einen schönen vollen Monat gelebt; es ist Provision für Jahre, wenn ich Jahre zählen darf. Von Weimar aus werd' ich wieder an Sie schreiben; und dann eilen wir jenseits des Rheins.

Empfangen Sie die Versicherungen der herzlichsten Verehrung von Ihrem dankbaren Schüler

R.

II.

Reinhard an Goethe.

Weimar den 9. August 1807.

Dieß ist der vierte Tag, den ich in Weimar zubringe, und noch hab' ich keinen Augenblick Zeit finden können, um Ihnen das Wort zu halten, das ich Ihnen in meinem Briefe aus Dresden gegeben hatte. Frau von Goethe sagt mir, daß sie morgen an Sie schreibe und daß der Brief Morgens um 10 Uhr abgehen müßte. Ich widme Ihnen diese Stunde vor Mitternacht; es ist die Stunde der Andacht und ich bin voll von Ihnen.

Ich habe Sie nicht nur überall hier, ich habe Sie schon in Leipzig wieder gefunden. Wir sind in Leipzig zwei Tage länger geblieben als unser erster Plan war, um die Weimar'sche Truppe zu erwarten. Sie kam und gab Torquato Tasso. Ich bitte Ihnen eine voreilige Meinung ab, die ich in Carlsbad äußerte; Tasso hat die Bühne vollkommen und mit dem höchsten Interesse ausgefüllt. Logen und Parterre waren voll; die tiefe Stille und der laute Beifall bewiesen die Vollständigkeit und die Allgemeinheit des Eindrucks, den er hervorbrachte. Was mich betrifft, so erinnere ich mich keines ähnlichen Genusses, den mir irgend ein Schauspiel gewährt hätte. Ich sah, daß auch in Deutschland ein geschlossener Kunstcirkel existire. Sie sind der Einzige, der in dieser Art etwas geschaffen hat, das sich den

Franzosen gegenüber stellen läßt. In der Declamation, in den Attitüden sah ich Sie. Warum läßt diese schöne Schöpfung sich nicht festhalten? Warum ist Weimar nicht als die Schule des deutschen Theaters anerkannt? Die Gräfin ist am meisten französisch, Antonio am meisten deutsch (die Schauspieler nämlich). Silie ist Ihre gelehrigste Schülerin, aber die Empfindung liegt zu sehr in ihrem Organ. Im Ensemble wie im Einzelnen ist Kunst und deutsche Kunst. Ich befand mich in der Loge mit einem sehr verständigen Franzosen, der aber kein Wort deutsch verstand. Er sagte: „ces acteurs ne font pas des contorsions comme les nôtres, et cependant on voit qu'ils expriment les passions." Hier sind wir mit einer freundlichen Güte aufgenommen worden, die wir ausschließend oder doch zuerst Ihnen verdanken. Vom Herzog und der Herzogin an, die, sowie Frau von Wolzogen, eine auffallende Aehnlichkeit mit Schillern, die wohl mehr in den Manieren als in den Zügen liegt, in mir zu sehen glaubte, bis zum Kammerherrn vom Dienst haben wir nichts als Erfreuliches und Zuvorkommendes erfahren. Erst seit Carlsbad leb' ich wieder unter Menschen! Ihrer Frau und Meyern verdanken wir den Anblick Ihrer Kunstschätze und jede angenehme Stunde, die wir nicht am Hof oder im Wolzogenschen Haus zubrachten. Ich fürchte die Besorgniß der Erstern um Sie vermehrt zu haben; ich hatte Sie leiden gesehen und ich kannte Sie genug, um zu wissen, daß man in diesem Fall nur sieht, was Sie nicht verbergen können. Wie gerne will ich für einen Alarmisten gelten, wenn für Sie seitdem die Quelle entschieden wohlthätig geworden ist!

Ich habe die Bekanntschaft von Wieland, Falk, Bertuch gemacht. Frau von Schiller ist unglücklicherweise abwesend. Den Geheimerath v. Voigt hab' ich gefunden, wie Sie ihn mir geschildert haben. Ich beneide Sie um diesen Kreis von Menschen; seit ich hier bin, hat sich mir die Idee der Abgeschiedenheit, in die ich zurücktreten will, auch wieder von ihrer mißlichen Seite gezeigt. Lassen Sie mich denken, ich gehöre auch dann noch zu Ihnen und den Ihrigen. So werde ich mit dem Schönen und Guten im Zusammenhang bleiben und das Leben wird für mich einen neuen Reiz erhalten, den es längst schon verloren hat.

Hätte ich gewußt, daß Menschen, deren Werth von mir an=

erkannt hoch über dem meinigen stand, sich für mich und meine Schicksale interessirten, so würde der ganze Gang meines Lebens eine andere Wendung genommen haben. Aber dieses Geheimniß verbarg mir die Nemesis. Die Nation, unter der ich lebte, verdeckte mir die übrige Welt, und je tiefer ich fühlte, daß ich ihr nicht angehörte, um so mehr verzweifelte ich, anderswo eignen Grund und Boden zu finden. Ich erschien mir in jedem Sinn als ein Mensch ohne Vaterland. Ich verachtete die günstigen Urtheile über mich tiefer als die ungünstigen, weil ich jene meist noch schiefer fand als diese; mit vermeinter Unabhängigkeit und im ewigen Unmuth, daß die Menschen nicht sind wie sie seyn sollten, wollt' ich handeln und zu spät erkannt' ich mein Unrecht. Was meinem Schicksal jene bizarre Wendung gab, darüber muß ich schweigen.

Ich habe gestern in einer politischen Unterredung mit Falk mich überzeugt, wie leicht Menschen, die viel in der Idee leben, die Idee da voraussetzen, wo bloß Abstraktionsvermögen des Verstandes ist. Alles was geschieht, ist bloßer Calcul, der nicht nur von der Schlechtigkeit der Menschen ausgeht, sondern auch darauf, sie schlecht zu machen. Und in diesem Calcul, fürcht' ich, erscheint Deutschland bloß als ein weiter Tummelplatz zwischen Frankreich und Rußland.

Von Villers hab' ich noch keine Antwort. Wahrscheinlich kommt sie unter dem Einschluß von Madame Reimarus. Unsre weitere Reise geht über Frankfurt. Von da aus werd' ich Ihnen wieder schreiben. Sie sind in jedem Sinn mein Wohlthäter geworden, und ich gehöre Ihnen ewig an.

R.

III.

Goethe an Reinhard.

Carlsbad, den 28. August 1807.

Ihren Brief von Dresden, mein verehrter Freund, erwartete ich mit Ungeduld. Nun ist es mir höchst erfreulich zu wissen, daß Sie in eine Lage versetzt sind, in der Sie Ihre nächsten Wünsche befriedigen können, ohne die ferneren aufzugeben. Weiß ich Sie nur einmal als Präfekt, so mache ich einen Reiseplan, Sie zu besuchen, dem Departement zu gratuliren und Ihnen zu einer schönen und weiter führenden Thätigkeit Glück zu wünschen.

Die Aeußerungen des deutschen Großpapas[1] und des französischen Juvenils haben den Vorsatz, dasjenige was ich zu sagen habe, geschwind aufs Papier zu bringen, in mir aufs neue belebt. Mit sich selbst und mit Wenigen einig zu werden, ist ein stolzer Wunsch, und also will ich schon zufrieden seyn, wenn er mir im Leben nur einigermaßen in Erfüllung geht. Auf die Nachkommen muß man doch auch etwas rechnen.

Die Redensweise des guten alten Herrn ist gerade die, die mich in meiner Jugend aus den philosophischen Schulen vertrieb und zu dem Huronischen Zustande hindrängte, in dem ich mich noch befinde. Lassen Sie uns auch bei unserm Uebrigens verharren, denn ich mag wohl hinzufügen: Uebrigens freue ich mich recht sehr darauf, Ihnen bald wieder etwas zu schicken.

Ihr Brief an Villers, Ihre Uebersetzung, die Gespräche, die wir geführt, haben das ganze Vorhaben vor meine Seele so lebendig geführt, daß ich mich getrieben fand, dasjenige was zur Einleitung dienen sollte, aufzuzeichnen und auszuarbeiten und dabei besonders jene mißlichen Paragraphen verständlicher und zusammenhängender zu wiederholen.

Bezüglich auf die Deutschen und ihre Denkungsart ist mir meine Absicht vielleicht gelungen. Manche unübersetzliche Stelle hingegen mag sich in diesem Aufsatz wohl auch noch finden, worüber man denn wohl sich beruhigen muß. Auf diesem Weg

[1] Dr. Reimarus; s. Nr. 2 der Briefe.

bin ich wieder in die Arbeit hineingekommen und bei meiner Rückkehr soll der Druck sogleich fortgehen.

Daß Sie den Tasso in Leipzig gesehen, ist mir sehr erwünscht; Sie haben dadurch ein Resultat gar vieler Bemühungen und Aufregungen kennen lernen, und da die dramatische Kunst eigentlich nur ins Wasser schreibt, so ist es mir desto tröstlicher, daß sich diese Züge in Ihren richtigen Sinn und in Ihr theilnehmendes Herz einprägen konnten.

Indessen hat das mir so freundlich verehrte Kästchen[1] sich gegen mich als eine Pandora-Büchse in gutem Sinne verhalten.

Die Werke des Lafontaine, die alten und neuen Romane, haben mich sehr unterhalten und aufgeregt. Besonders aber setzte mich Montesquieu in Erstaunen. Die ganze Geschichte unserer Zeit steht buchstäblich in seinem Werke. So finden die Aerzte schon im Hippokrates diejenigen Krankheiten genau beschrieben, an denen sie ihre Patienten immerfort sterben lassen.

In Ihrem Urtheil über Corinne hat mich Ihr treffender Geradsinn abermals sehr gefreut. Sie lassen ihr vollkommen Gerechtigkeit widerfahren, und das was Sie tadeln, möchte ich nicht in Schutz nehmen. Nur gestehe ich gern, daß ich gegen dieses Werk sowie gegen alles Hervorgebrachte nachsichtiger und schonender verfahre, indem schon Talent erfordert wird, auch das was nicht recht ist, hervorzubringen. Und so verschmelzen sich vor meiner Ansicht die Fehler ins Gute, wie es ja bei Betrachtung der Individuen auch der Fall ist, an denen wir immer zu loben und zu tadeln finden und die wir zuletzt doch lieben müssen. Die Synthese der Neigung ist es eigentlich, die alles lebendig macht.

Ihr Brief aus Weimar ist mir nun auch zugekommen und hat mir große Freude verursacht. Wir können es als eine gute Vorbedeutung unseres künftigen Verhältnisses ansehen, daß Ihnen unsere Zustände so klar geworden sind, daß die Personen meist zusammen waren, die unser Daseyn ausmachen. Bald darauf sind mehrere verreist, und später würden Sie das Lokal sehr leer gefunden haben. Auch unsern Weimaranern wünsch' ich Glück zu der Bekanntschaft eines Mannes, den ich so sehr schätze

[1] Enthaltend die Reisebibliothek von Sedezausgaben französischer Classiker, die Goethe zu Carlsbad von Reinhard geschenkt erhielt.

und von dem ich so oft werde zu reden und zu erzählen haben. Wohl ist jetzt eine Zeit, da man sich an wechselseitigem Andenken und Zutrauen theilnehmend und hoffend aufrecht erhalten muß.

Daß Ihnen meine Wohnung und die Meinigen bekannt und lieb geworden, ist mir besonders erfreulich, weil mich Ihre Einbildungskraft nicht immer in den drei Mohren[1] aufzusuchen braucht. Wenn Sie am Rheine glücklich angelangt sind, so ersuche ich Sie um eine Beschreibung oder noch lieber um eine Zeichnung Ihrer Wohnung und der umliegenden Gegend, damit ich die Erinnerung früherer Zeiten wieder auffrischen und mich im Geiste zu Ihnen in das schöne heitere Land begeben könne. Der herrliche Nachsommer und Herbst muß sich am Main und Rhein unendlich schön zeigen.

Ich schließe meinen Brief mit einer Betrachtung, die eine Stelle des Ihrigen rege macht. Der böse Wille, der den Ruf eines bedeutenden Mannes gern vernichten möchte, bringt sehr oft das Entgegengesetzte hervor. Er macht die Welt aufmerksam auf eine Persönlichkeit, und da die Welt wo nicht gerecht, doch wenigstens gleichgültig ist, so läßt sie sichs gefallen, nach und nach die guten Eigenschaften desjenigen gewahr zu werden, den man ihr auf das schlimmste zu zeigen Lust hatte. Ja es ist sogar im Publikum ein Geist des Widerspruchs, der sich dem Tadel wie dem Lobe entgegensetzt, und im Ganzen braucht man nur nach Möglichkeit zu seyn, um gelegentlich zu seinem Vortheil zu erscheinen, wobei es denn freilich hauptsächlich darauf ankommt, daß die Augenblicke nicht allzu kritisch werden und der böse Wille nicht die Oberhand habe zur Zeit, wo er vernichten kann.

Verzeihen Sie die Wiederholung einer Betrachtung, die Sie schon selbst gemacht haben. Wir hören aber doch auch gern dasjenige, wovon wir überzeugt sind, von einem Fremden wiederholen.

Lassen Sie mich bald hören, ob Villers geantwortet hat, wo und wie Sie sich befinden, und ob Sie vielleicht meine Mutter in Frankfurt gesehen haben. In etwa 8 Tagen werde ich von hier abreisen.[2]

G.

[1] Goethe's gewöhnliche Wohnung in Carlsbad.
[2] Es geschah den 7. Septbr. 1807.

IV.

Reinhard an Goethe (nach Carlsbad).

Coblenz den 31. August 1807.

Ich schreibe Ihnen, mein verehrter Freund, von dieser linken Seite, wo ich seit acht Tagen angekommen bin, und im Begriff, nach Paris zu reisen. In Frankfurt erfuhr ich die hohe Beförderung des Gönners,[1] der mich autorisirt hatte, die Entscheidung meiner Angelegenheiten vorläufig am Rhein abzuwarten. Dadurch ist die Lage der Sachen besonders insofern verrückt, daß ich die Reklamation, einige Geldrückstände betreffend, beim neuen Minister in Person betreiben muß. Zum Ankauf einer Wohnung in dieser Gegend ist eine Einleitung getroffen. Meine Frau wird in Cöln meine Zurückkunft erwarten, die, wenn ich meinen festen Vorsatz irgend ausführen kann, sich nicht viel über einen Monat verziehen wird.

Vom Geheimerath von Wolzogen hab' ich in Wilhelmsthal Abschied genommen. Sein Entschluß, nach Paris zu gehen, war mir damals eben so unerwartet, als ihm nun der meinige seyn wird. Seine und seiner Frau Gegenwart hat mir den Entschluß zur Reise leichter gemacht. Wenn die Sage nicht trügt, wenn Jena, der großen Schlacht zu Ehren, zur Centraluniversität des rheinischen Bundes erhoben werden soll, so erwartet ihn dort Beschäftigung. Ich glaube an das Projekt und wenn der Prospekt der napoleonisch-deutschen Jenaischen Literaturzeitung erscheint, so bitt' ich Sie, mich sogleich unter die Abonnenten einschreiben zu lassen.

Wollen Sie, daß ich im Institut von Ihrer Optik spreche? Zwar würde mir vergönnt seyn, in der ersten Classe, wo sie hingehört, eine Gastvorlesung zu halten, aber da ich zur Classe de l'histoire et littérature ancienne gehöre, so muß nach der Regel da der Anfang gemacht werden. Dazu bedarf es nichts, als daß Sie mir die Hauptstellen in Plato, Aristoteles, Seneka

[1] Talleyrand, Prinz von Benevent, der damals das Ministerium des auswärtigen Departements plötzlich verlor und dagegen zum Vice-Grand Electeur ernannt wurde.

u. s. w. bezeichnen; es wäre ein Kapital aus Ihrer Geschichte der Wissenschaft. Diese Art, eine neue wichtige Entdeckung durch philologische Propyläen einzuführen, wäre freilich ein wenig sonderbar, aber es wäre nur ein Compliment, ehe wir den physisch-mathematischen Tempel betreten. Ueberdies würde dieser Vortrab von Gelehrsamkeit bei meinen diesseitigen Landsleuten, die viel Respekt für Autorität haben und immer noch mehr bekommen werden, ihre Wirkung nicht verfehlen. In vollem Ernst, so roh diese Idee hingeworfen ist, so glaub' ich sie doch der Ausführung fähig und wenn Sie sie billigen sollten, so erwart' ich Ihre Beweisung und Ihren Unterricht unter dem Umschlag des Hrn. v. W. — Wissen Sie, daß das Journal de l'Empire und der Mercure de France gezwungen worden sind, in einem unter höchster Autorität ausgegangenen Aufsatz die Philosophie zu Ehren zu bringen? Lesen Sie ihn, besonders wenn Sie noch in Carlsbad sind, aber vergessen Sie ja nicht, mit der Nummer des Mercure die den Aufsatz enthält, sich zugleich ein Halbdutzend der vorhergehenden kommen zu lassen.

In Frankfurt haben wir unsern alten Freund Ebel wiedergefunden, den Sie wahrscheinlich als Verfasser mehrerer Schriften über die Schweiz und vielleicht auch als einen sehr vortrefflichen Menschen bereits kennen. Er war über die Klarheit des Vortrags in ihren Paragraphen entzückt und erwartet begierig, daß sich ihm das Ganze aufschließe. Nächste Messe wird von ihm über die Bildung der Erde ein Werk erscheinen, dessen Resultat seyn wird, daß die Erde nichts anderes sey als eine galvanische Säule in einer elektrischen Kugel eingeschlossen. Ich sagt' ihm: Sie scheinen mir da ganz in Goethe's Ideen hineinzuplumpen. Ich lasse diesen Brief nach Weimar gehen, weil es doch möglich wäre, daß Sie Carlsbad schon verlassen hätten. Sollte der Herzog sich meiner erinnern, so bitt' ich Sie, ihm die Aeußerungen meiner respektvollen Verehrung und meiner lebhaftesten Dankbarkeit zu wiederholen. Wie verlangt mich, Nachrichten von Ihnen und Ihrem Befinden zu erhalten, und wie glücklich würd' ich seyn, wenn es durch Sie selber geschähe. Leben Sie wohl und vergessen Sie uns nicht!

R.

V.

Goethe an Reinhard (nach Paris).

Weimar den 28. September 1807.

Sie haben mich nunmehr, verehrter Freund, durch drei Briefe erfreut und mir dadurch das Andenken an die schönen Carlsbader Tage lebhaft erneuert. Einen von mir abgesendeten werden Sie kaum erhalten haben. Leider war er von Carlsbad nach Jena zu lange unterwegs geblieben. Er ging von da etwa den 10. dieses nach Cöln ab.

Daß ich hier von Ihnen reden höre, daß Sie mit Herrn von Wolzogen zusammengekommen sind, daß Sie die Unsrigen in Paris treffen, das alles macht mir Sie abwesend gegenwärtig und läßt mich ein bleibendes, ja ein näheres Verhältniß hoffen.

Tausend Dank sey Ihnen gesagt, daß Sie sich meines Farbenwagstücks von Zeit zu Zeit erinnern und hie und da ein gutes Wort dafür aussprechen wollen. Leider kann ich Sie nicht sogleich in den Stand setzen, um in Paris davon öffentlich im Institut Erwähnung zu thun. Zwar denk' ich immer an einen Prospectus, den man französisch und deutsch mit dem Werke herausgeben könnte. Nach ihrem Rath wäre das Historische zur Einleitung, das Polemische kurz und bündig, wie man an die Newtonische Epoche käme, so wie alles übrige Polemische, gegen die epikureische Vorstellungsart und sonst am gehörigen Orte, zwar kurz aber hinreichend aufzustellen. Dazu gehörte aber Sammlung und ich muß mich in meiner hiesigen Lage, die mir bei einem fast viermonatlichen Außenbleiben eigenermaßen fremd geworden ist wieder zu fassen suchen. Könnten Sie jedoch einstweilen hier und da ein gutes Vorurtheil für die Sache erregen und mir irgend Jemanden anzeigen, der schon vorbereitet wäre und den Prospectus freundlich aufnähme und ihn austheilte, wenn ich ihn ihm sendete, so wäre für die Folge viel gewonnen. Ich geduldete mich schon achtzehn Jahre in dieser Sache und kann wohl noch einige Jahre zusehen.

Eigentlich aber ist das Schlimmste, daß Hauy, der nach Verdienst in großem Ansehen steht und so viel ich weiß, ein kluger, leisauftretender, einflußreicher Mann ist, der des Kaisers Gunst hat, daß dieser in seinem Compendium der Physik die Newtonische Theorie nächst vielen andern als ein himmlisches Palladium aufführt und sie zur Norm beim Schulunterricht in den Lyceen aufgestellt hat. Aus Erfahrung weiß ich nun sehr wohl, daß ein Gelehrter das, was er einmal drucken lassen, nicht leicht wieder zurücknimmt, sondern wenn er ja eines bessern überzeugt wird, seine Meinung nur nach und nach verschwinden läßt, und eben so nach und nach das Rechte unterschiebt, wodurch denn die Welt gewissermaßen nicht gebessert wird, weil eine gewisse Indifferenz von Wahrheit und Irrthum auf diesem Wege entstehen muß. Dergleichen Fälle sind mir viele bekannt und ich fürchte sehr, daß die Franzosen, indem sie mit Gewalt die rein weißen englischen Musselins von Häfen und Marktplätzen abhalten, sich noch lange mit diesem schmutz- und aschenweißen theoretischen Schleier das Haupt verhüllen werden.

Indem Sie Herrn Ebel einigen Antheil an dieser Unternehmung einflößten, so haben Sie mir eine große Gefälligkeit erzeigt. Ich hatte schon längst Ursache, ihn wegen seiner Kenntnisse und seines Charakters zu schätzen. Wir beriefen ihn sogar einmal, als einen Schüler Sömmerings, zur Professur der Anatomie, welche vortheilhafte Stelle er aber auf eine sehr edle Weise ausschlug. Viel kommt darauf an, wie lange Sie in Paris bleiben und was ich von Ihnen und durch Sie vernehme. Versäumen Sie die Gelegenheit nicht, wenn ein Kurier von den Unsern herausgeht, damit ich bei den übrigen nicht so ganz heitern Aspekten[1] wenigstens persönlich etwas Erfreuliches zu erwarten habe.

Im Ganzen habe ich jedoch, wie ich gern gestehen will, seit einiger Zeit wieder guten Muth. Es scheint, daß die menschliche Natur eine völlige Resignation nicht allzulange ertragen kann. Die Hoffnung muß wieder eintreten, und dann kommt auch sogleich die Thätigkeit wieder, durch welche, wenn man es genau besieht, die Hoffnung in jedem Augenblick realisirt wird.

[1] Weimar wurde damals zu Abzahlung einer großen französischen Kontribution hart gedrängt.

In diesem Sinne habe ich ein Vorspiel zu Eröffnung unseres Theaters geschrieben,[1] wo ich Gewalt und Vertilgung, Flucht und Verzweiflung, Macht und Schutz, Friede und wiederherstellende Freude lakonisch vorgeführt habe. Vielleicht gebe ich es bald ins Morgenblatt, da es Ihnen denn auch wohl zu Gesicht kommt.

So viel sey vorsorglich geschrieben und hingelegt, da man einen Eilboten von Paris erwartet, der Ihnen auf seiner Rückkehr dieses Blatt bald genug zubringen wird.

Goethe.

VI.

Reinhard an Goethe.

Paris den 2. October 1807.

Ihren lieben Brief vom 28. August, mein hochverehrter Freund, an Ihrem Geburtstage geschrieben, beantwort' ich heute, auch an meinem Geburtstage, oder vielmehr ich fange nur an ihn zu beantworten, denn es ist sehr spät und meine Materialien sind noch nicht alle mir zur Hand. Aber Sie sollen wenigstens für eine Viertelstunde auch meiner Feder gegenwärtig seyn, wie Sie es vom frühen Morgen an meinem Herzen und beinahe den ganzen Tag meinem Gespräch gewesen sind. Ich bin nämlich vor dem Essen mit Wolzogens in der Gallerie des Luxembourg gewesen; ich habe mit Dr. Harbauer, einem liebenswürdigen jungen Mann, den Sie kennen, zu Mittag gegessen und den Abend hab' ich wieder mit Wolzogens und mit Madame Schweizer zugebracht. So hab' ich wenigstens in der Sache, wenn auch nicht völlig in der Form, die liebenswürdige Wahl des Tages erwiedert, an dem Sie sich mit mir beschäftigt haben. Lassen Sie mich Ihnen nur noch sagen, wie sehr Sie mir fehlen und wie oft ich in der Erinnerung Carlsbads verflossene Tage zurückrufe. Ihnen selbst fehlt vielleicht Paris zur vollendeten

[1] S. Goethe's Werke, Ausg. letzter Hand, Bd. X. S. 253. (Goethe's prosaische und poetische Werke 1836. I. Bd. 2. Abth. S. 560.)

Anschauung unsrer gegenwärtigen Weltepoche, warum sind Sie nicht hier?

Den 6. October.

So vergeht die Zeit in Paris! Ich, der ich nichts zu thun habe, weiß vor Geschäften nicht, wie ich fertig werden soll. So eben läßt Herr v. Wolzogen mir sagen, daß ein Kurier nach Deutschland abgehe, er soll meinen Brief an Sie mitnehmen. Haben Sie den erhalten, den ich Ihnen von Coblenz aus schrieb? Er enthält die Idee, mit dem historischen Theil Ihres Werks meine Classe im Institut zu unterhalten, und durch die Pforten der alten Literatur in den Tempel der Physik einzugehen. Ein Mémoire z. B. über die vielseitige Bedeutung der die Farben bezeichnenden Ausdrücke im Griechischen und Lateinischen würde gerade ins Maaß der jetzigen Beschäftigung der Classe passen. Wie dem sey, Ihr Buch[1] ist seit vorgestern in Cuviers Händen. Ich gab es ihm in Gegenwart der Sekretäre aller vier Akademien und bekam dabei eine ächt-französische Dissertation über Kant zum Besten. Cuvier ist gerade mit dem Durchlesen aller neueren deutschen Chimisten beschäftigt; mehrere seiner Aeußerungen haben mich überzeugt, daß sein Sinn für deutsche Ansichten noch nicht erstorben ist. Ich erwarte mit Ungeduld meine nächste Unterredung mit ihm; eine Anleitung voranzuschicken, gestatteten mir weder Zeit noch Ort. Mit Delambre hab' ich mehreremal über Ihre Theorie gesprochen. Freilich ist er zu sehr Mathematiker, um sich ganz dafür zu interessiren, und der angeborne Respekt für den Seher durchs foramen exiguum beherrscht auch ihn — »Des observations! des expériences! et surtout ne commençons pas par attaquer Newton.« — Aber er kannte doch schon mehrere Beobachtungen, unter andern auch die vom convexen Glas und seinen epoptischen Cirkeln; auch gestand er eben hiebei, es sey erwiesen, daß Newton sich hier geirrt habe. Auch von Villers hab' ich seit gestern einen Brief schon vom 15. August datirt. Ich schreibe Ihnen die Stelle ab, die Sie betrifft: Je vous remercie de l'esquisse que vous m'avéz donnée, en français et en allemand, de la nouvelle théorie des couleurs par Goethe. — Je vais me procurer son livre; et dès

[1] Die Aushängebogen der Farbenlehre, soweit sie damals gedruckt waren.

que j'en aurai le temps, je le lirai avec grande attention. Je m'essayerai d'abord à en rendre compte dans un journal français, intitulé le Conservateur, qui parait à Amsterdam; puis je verrai si je peux me livrer au nouvel apostolat que vous et l'auteur me proposéz — il faut savoir d'abord si j'en aurai la force et si l'entreprise n'est pas au dessus de mes connaissances en sciences naturelles. Il faudra ensuite sonder le terrain, pour savoir si le moment serait opportun en France. — Enfin il me faudra conquérir le temps nécessaire sur mes mille et un projets qui remplissent mon avenir et même qui le débordent. C'est une grande perte pour moi, que de n'avoir pu en causer avec vous, que de n'avoir pas entendu l'illustre auteur en disserter — —

Nun trifft es sich gar sonderbar, daß der gute Villers gerade durch ein Mémoire über die Farben, worin er die Ideen irgend eines Professors aus Straßburg vortrug, beim Institut in neuen Mißkredit gekommen ist. Wie dem sey, Sie fühlen nun schon ein Lüftchen wehen. Aber daß optische Ideen auch in Frankreich wirklich in der Luft sind, beweist dieß, daß selbst in Paris einige Männer, unter denen Hasenfratz keinen unbedeutenden Namen hat, sich eben jetzt damit beschäftigen. Es ist mir von zwei Mémoires gesprochen worden, wovon das eine gedruckt ist und das andere in dem Archive des Instituts liegt. Ich werde sie noch in dieser Woche beide sehen und Ihnen Bericht erstatten. Bin ich erst so weit, so werd' ich an einen Aufsatz in den Archives littéraires denken. Ich habe mit Vanderbourg, ihrem Redakteur und einem Freund Jacobi's, trotz seiner bösen Uebersetzung du mauvais Roman du Philosophe allemand, schon hierüber gesprochen. Kurz, ich werde Paris nicht verlassen, ohne über das was zu thun ist, im Klaren zu seyn, und ohne, was für jetzt möglich ist, gethan zu haben. Ihre Einleitung erwart' ich mit steigender Ungeduld. Kurz, wir flößen erst Respekt ein durch eine Masse der auffallendsten Beobachtungen, die wir aus Ihren schönen Paragraphen auswählen; wir mischen etwas Geschichte ein, wir werfen im Vorbeigehen hin, daß auch hier sich wieder bestätige, was die gelehrte Welt schon längst wisse: Newton habe sich, zwar nicht als Mathematiker, aber als Physiker in mehreren seiner Behauptungen über die Farben geirrt; und

wenn denn aus der Gährung ein klares Resultat in der Meinung hervorgegangen ist, so suchen und finden wir einen Uebersetzer fürs Ganze und wenn ichs selbst seyn sollte.

Den 10. October.

Ich habe den Kurier abgehen lassen, um Ihnen mit dem nächsten um so vollständigere Nachrichten zu senden. Cuvier hab' ich noch nicht wieder gesehen, aber über die Mémoires hab' ich Erkundigung eingezogen. Das von Hassenfratz hat den Titel: sur les couleurs complimentaires? — complémentaires ohne Zweifel, und in diesem Wort scheint mir etwas zu liegen. Sollten es die geforderten Farben seyn? Wie dem sey, das Mémoire ist seit dritthalb Jahren in den Händen von Commissarien der Akademie, die einen Rapport darüber zu machen beauftragt sind. Monge ist der einzige von ihnen, den ich kenne, er ist abwesend und nach seiner Zurückkunft werde ich das Weitere erfahren. Das andere Mémoire ist von Prieur de la Côte d'or, einem berüchtigten Schreckensmann. Es hat den Titel: considérations sur les couleurs. Es ist nicht einmal der Ehre eines Rapports gewürdigt worden, und en marge vom Register steht: L'auteur a retiré son mémoire.

Ich habe durch Hrn. v. Wolzogen Ihren Brief vom 28sten September erhalten und mit froher Zufriedenheit vernommen, daß Sie wieder unter den Ihrigen sind. Hätten Sie mir doch auch etwas von Ihrer Gesundheit gesagt. Ich bin hierüber, ich gestehe es, nie ganz ruhig gewesen. Freilich, Sie fühlen sich auch durch diesen Ring an die Nothwendigkeit angeschlossen und diese Art zu sehen ist auch die meinige; allein Sie sind nicht Ihr Eigenthum wie ein gemeiner Sterblicher, und wir andern haben wenigstens das Recht, uns um das zu kümmern, was Ihnen so geringe Sorge macht.

Ich bin nun einen vollen Monat hier und da ich vorgestern mein Quartier verändert, so können Sie daraus schließen, daß ich noch einen Monat auszuhalten gedenke. Von oben herab hab' ich noch nicht das Geringste vernommen. Im Publiciste ist mit einem kennbaren Stempel ein Artikel erschienen, der mir meinen Aufenthalt in Weimar und Jena gleichsam vorzuwerfen scheint. Vom Prinzen von Benevent hab' ich einen zugleich nichts und sehr vielsagenden Brief erhalten, des Inhalts: que je ne

dois pas douter que Sa Majesté n'apprécie à leur juste valeur les services que j'ai rendus; qu'Elle est toujours disposée à récompenser ceux qui lui sont dévoués; et qu'à ce titre je puis espérer que j'obtiendrai ce qui fait l'objet de mes voeux, que pour Lui, il se fera un véritable plaisir d'appuyer u. s. w. Und nun der Commentar von diesem appuyer, den mir gerade den Tag vorher einer seiner Vertrauten gegeben hatte! J'ai toujours remarqué, sagt der Vertraute, que même les plus puissans sont dans une telle stupeur vis à vis de l'Empereur, que jamais ils n'osent prendre l'initiative d'une chose où ils prévoyent quelque difficulté. Aussi toutes les fois que j'ai été dans les cas de faire une demande de cette nature, ils me disaient tous: Oh! faites la seulement proposer, j'appuyerai, j'appuyerai! Dieß von Einer Seite und nun von der andern. Meine Frau meldet mir, sie habe den Kauf eines Hauses zu Stande gebracht. Es liegt einen Büchsenschuß vom Schloß von Brül, eine Stunde von Bonn und heißt Falkenlust, ein ehemaliges kleines Jagdschloß des Kurfürsten. Die Gegend, die Sie wohl kennen, ist herrlich, das Haus niedlich, von einem Gitter und außerhalb von einem kleinen Park umgeben. Das Gefühl, Hausbesitzer zu seyn, hat mich fröhlich ergriffen und mein Schicksal bestimmt. Es ist nun festbeschlossen: wenn es der Wille des Schicksals ist, daß ich noch in die Fesseln meiner Stelle geschmiedet werden soll, so soll wenigstens die Stelle mich suchen, nicht ich sie. Doch ich kenne meine Leute! Mögen sie glauben, daß ich die Traube verschmähe, weil sie hoch hängt, sagt mir doch mein Bewußtseyn, es sey darum, weil sie herb ist.

Der Fürst-Primas ist immer in Fontainebleau. Man sagt, er helfe Napoleon Deutschland einrichten. Ich zweifle; alles scheint zu beweisen, man wolle »vous autres« noch zappeln lassen, und nichts macht schlaffer als zappeln! Conkordat und Religionsvereinigung werden vorangehen; den alten tauben Cardinal, der in drei Wochen von Rom nach Turin gekommen war, und in einigen Monaten hier zu seyn gedachte, um mit dem Primas zu unterhandeln, hat man mit Kurierpferden von Turin nach Rom zurückgeschickt. Ich wette für die Reise nach Italien, vielleicht nach einer kleinen Excursion an die Küsten. Das Kalifat ist nun

an der Tagesordnung, rechnen Sie darauf. Woher ich es wisse? Hier spricht niemand von solchen Dingen, aber es ist in der Luft!

Den 14. am Jahrestag der Schlacht von Jena.

Die Tuilerien leuchten! Der volle Mond überstrahlt den Lampenschimmer und der blasse Komet deutet mit seinem der Erde zugekehrten Schweif auf das heutige Fest. In Fontainebleau sind die Gewaltigen von Paris versammelt und feiern eine dreifache Vermählung. Ein Dutzend deutscher Souverains steht unbemerkt in den gedrängten ehrerbietigen Reihen. Frau von Wolzogen ist aufs Land gezogen; ich sitze hier in meinem einsamen Zimmer; sie meint, ich müsse mich freuen!

Oelenschläger hat uns gestern Abend seinen Aladdin vorgelesen. Eine blühende, mannigfaltige, zuweilen kräftige aber sehr junge Einbildungskraft. Wie sprossen solche Augen aus dänischem Boden? Er hat wahre Künstleraugen; ich möchte sie musikalische nennen; ich habe die nämlichen an Rode gesehen. Wir waren sechs oder acht versammelt; eine Straßenleyer tönte unten vor der Hausthüre; dieß ist ein Signal; unsere Zusammenkunft stand bereits unter der Aufsicht der Polizei.

Ist Ihr Vorspiel [1] noch nicht gedruckt? Wenn wir dieß noch hier uns vorlesen könnten! Als pendant soll Ihnen Frau von Wolzogen les bateliers du Niemen mitbringen. Doch ich vergaß fast, was mir am Herzen liegt. Lesen Sie, ich bitte Sie, Nicomède von Corneille. Ich hab' ihn von Talma spielen sehen. Nie haben mir ein Schauspiel und dieser Schauspieler größeres Vergnügen gemacht. Diese so gehaltene, alles umher ecrasirende Ironie ist eine höchst genialische Idee, von Talma unübertrefflich dargestellt. Nur müßte, wie Hamlet in seiner dumpfen, Nicomède in seiner besonnenen Ironie dem Schicksal unterliegen, dann wäre das Stück zugleich ächt poetisch und ächt welthistorisch. Wie wenn Sie es übersetzten und einen neuen fünften Akt schrieben? Was mich zugleich unendlich ergötzte, war, daß im ganzen Hause niemand zu fühlen schien, daß sie die Römer waren! Ich fühlte leider, daß ich ein Deutscher bin, und ich kenne die Prusiasse!

R.

[1] Vorspiel zur Eröffnung des Weimarischen Theaters am 19. Septbr 1807. S. Goethe's Werke A. l. H. Bd. XI. S. 253 ff.

VII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 28. October 1807.

Ihr sechstägiger Brief, mein verehrter Freund, hat auch mir einen Festtag hervorgebracht. Ich mag mich gar zu gern durch Sie nach Paris versetzt sehen, das ich wohl in der Wirklichkeit schwerlich betreten werde. Uebrigens haben wir alle Ursache, unsere inneren Familien- und Freundschaftsfeiertage recht fromm zu begehen, denn was die öffentlichen Feierlichkeiten betrifft, so theilt sich die Welt wirklich in eine Tages- und Nachtseite und leider befinden wir uns auf der letztern.

Von meinem Befinden, an dem Sie freundlich Theil nehmen, will ich gleich voraussagen, daß es ganz leidlich ist, daß ich mich bei einer gleichen Diät in einem ziemlich gleichen Zustand erhalte, arbeiten kann und noch mehr thun würde, wenn ich nicht so zerstreut würde durch das Theater, das, als ein Repräsentant der Welt, die Rechte seines Urbildes behauptet, und durch Fremde, deren mehr oder weniger erwünschte Besuche einen lebhaften Reisezirkel durch mein Haus durchführen.

Das chromatische Geschäft, das mir durch Ihre gütige Theilnahme doppelt interessant wird, habe ich auch wieder angegriffen, aber noch kein Manuscript zum Druck befördern können.

Nach einer langen Pause und nach unsern Unterhaltungen komme ich an die Sache mit einer Frischheit des Blickes, die mich an dem Vorgearbeiteten manches aussetzen läßt. Was zunächst zum Druck bestimmt war, habe ich wieder umgearbeitet und die Sache soll gewiß durch diesen neuen Anlauf gewinnen. Doch ist sowohl zum polemischen als zum historischen Theil manches studirt, gefunden und disponirt worden, daß wenn der Faden nur einmal wieder ganz angedrillt ist, die Spule schon rasch wieder fortschnurren soll.

Haben Sie tausend Dank für die Verwendung in dieser Sache, und zwar für den doppelten Vortheil, den Sie mir bringen. Einmal, daß Sie etwas leisten und vorwärts führen, was ohne Sie nicht geschehen wäre, sodann daß Sie mir eine

Vorstellung, einen Begriff von Zuständen geben, von denen ich wohl eine Ahnung, aber keine Anschauung hatte. Da Ihre lebhafte Geschäftsthätigkeit durch jedes Hinderniß eine neue Anregung erhält, so entspringt uns gewiß zuletzt ein Resultat, das uns selbst überrascht. Schon das Interesse der verschiedenen Menschen kennen zu lernen in einer Sache, die uns selbst beschäftigt, ist höchst bedeutend. Inwiefern Villers sich der Sache annehmen mag, wird sich zeigen, wenn er sie näher kennen lernt.

Ihrer Vermuthung wegen der couleurs complémentaires des Hassenfratz muß ich beipflichten. Schon die Newtonianer erklären das Phänomen auf diesem Wege. Sie nehmen ad hunc actum drei Farben an, Gelb, Blau und Roth, und wenn eine davon das Auge trifft, so kommen die beiden übrigen gelaufen, um die Gesellschaft voll zu machen. Und doch ist auch schon auf diesem Wege die Tendenz nach Totalität ausgesprochen.

Wie Cuvier die Sache nehmen wird, kann nicht anders als von Bedeutung seyn. Ich weiß, daß er der neuen deutschen Methode bei Behandlung der organischen Natur nicht ganz günstig ist, und daß er da nur Zufälliges erblicken mag, wo wir Gesetzliches zu sehen glauben. Da nun diese Differenz in der Maxime unendlich ist, so kann man sich auch im Einzelnen, selbst wo man zusammentrifft, nicht vereinigen.

Jener andere Freund, der immer observations et expériences fordert, würde wohl schwerlich zu überzeugen seyn, daß man den besten Kopf gerade mit observations et expériences zum Besten haben kann, und so möchte man denn auch immerfort eine stille Schadenfreude nähren, daß die Herren des Continents immer noch vor dem übermeerischen insularen Gespenst eine solche tiefe, ängstliche Scheu empfinden. Betrachtet man dieses alles, sowie auch die retardirten Berichte der Commissarien, das Zurücknehmen von Aufsätzen u. s. w. mit einem freien, vollsinnigen Ueberblick, so sieht man denn doch in einen der beschränktesten, bedingtesten und wunderlichsten Zustände hinein. Daß ich das aus der Ferne kann, dafür sey Ihnen wiederholt von Herzen Lob und Dank gebracht.

G.

VIII.

Reinhard an Goethe.

Falkenlust den 7. März 1808.

Ich habe die Beantwortung Ihres lieben Briefes einige Tage aufgeschoben um den meinigen von hier aus datiren zu können. Vorigen Dienstag zogen wir ein unter guten Auspizien; es war der letzte Tag des Carnevals und der erste des Monats, der den Frühling bringt. Noch weht eine kalte Luft an unsern hohen Fenstern, aber Sonne und Mond beleuchten neu und herrlich die paradiesische Gegend. Ich habe mir die Besitznehmung dieser Freistätte durch einen Entschluß erkämpfen müssen, zu dem ich nicht befürchtete so bald aufgefordert zu werden. Den 31. December um Mitternacht, wie ich eben von einer kleinen Reise zurückkam, fand ich, wie zwischen Zukunft und Vergangenheit, einen Brief vom Minister und den Antrag einer neuen Stelle. Welchen Entschluß ich nach einem Jahre gefaßt haben würde, weiß ich nicht; aber in diesem Augenblick mußt ich mich so, wie ich gethan habe, und wahrscheinlich für immer entscheiden.[1] Ich kenne die Wirkung noch nicht die meine Antwort hervorgebracht hat. Vielleicht wird mir um der Vergangenheit willen die Zukunft, oder auch umgekehrt um der Zukunft willen die Vergangenheit verziehen.

Durch Madame Frommann hat meine Frau Nachricht von Ihrem Aufenthalte in Jena erhalten. Ein sonderbarer Artikel in irgend einer französischen Zeitung, in welchem behauptet wurde, Sie würden künftig Jena zu Ihrem beständigen Aufenthalt wählen, machte diese Nachrichten uns noch erwünschter. Was die Wunderlichkeiten betrifft, in denen Sie, wie Sie schreiben, befangen waren, so scheint es mir, daß ich wenigstens auf die von außen, insofern sie nicht Sie allein betrafen, schon in Paris einen Blick werfen konnte. Wie dem auch sey, da eine so schöne Epoche und ein so edles Spiel der Thätigkeit Sie wieder in den natürlichen Gang der Dinge zurückgeführt hat,

[1] Es war die Stelle als General-Consul in Mailand, die Reinhard ausschlug.

so beweist dieß, daß Sie wie alle himmlische Körper zwar Störungen leiden können, aber dann ihre Bahn um so fester und rascher verfolgen. Wohl Ihnen, daß Sie zu einem andern Sternensysteme gehören, als zu dem des politischen Nebelflecks oder Kothsacks, über dessen Chaos der Geist noch nicht scheint schweben zu wollen. Das hat unser Freund W. in P. wohl erfahren und seinem geschäftigen Gehülfen war ich immer versucht zuzurufen: Zum Laufen hilft nicht schnell seyn. Indessen meine Ansichten sind von drei Monaten her; vielleicht ist der Schöpfungstag nun nahe.

Werners Bekanntschaft, von dem mir auch H. v. Hammer aus Wien manches geschrieben hatte, beneid' ich Ihnen. Seine Stücke, außer dem verunglückten Luther, wo die beiden Genien im derben Stoff so gräßlich untergingen, haben mich immer sehr angezogen. Sie scheinen mir voll Tiefe und Wärme, aber meine halbfranzösische Cultur vermißte denn doch was ich klassischen Geist nenne und was ich in Ihren Werken so überschwänglich finde. Seinen Mysticismus laß ich mir gefallen. Ich stoße, wie Sie von einer gewissen Nation sagten, mit den Fühlhörnern dagegen, aber ich ziehe sie nicht zurück. Auch dieser dunkle Sinn für die unsichtbare Welt ist mir erst geworden, mehr durch den eigenthümlichen Gang meines Lebens als bloß darum, weil die Sache nun gerade in der Luft ist. Daß sie übrigens in der Luft sey, beweist die Bekehrung des Gros-Papa,[1] von dem ich Ihnen das rothe Blatt schickte, und der nun an die Kraft des Magnetismus glaubt. Nicht daß er glaubte was er sah, aber daß er sich entschließen konnte, zu kommen und zu sehen, ist das Wunder.

Wenn es eine Weltgeschichte gibt, d. h. wenn die Vorsehung das Schicksal und zwar das äußere der Massen lenkt, so muß sie jetzt sich auch darin bewähren, daß irgend etwas wieder an die Stelle der Religionen tritt, deren Kraft und Leben verschwunden ist. Und zwar muß dieß nicht wie Kreislauf werden, sondern das Neue muß eine Stufe höher stehen als das Vorhandene, entweder durch Zusammenfassen oder Quintessenziren dessen was wir schon kennen, oder durch irgend etwas bis

[1] Dr. Reimarus in Hamburg.

jetzt noch Verborgenes. Das Bedürfniß ist allgemein und unverkennbar; und der Polizei-Mechanismus unserer augustischen Zeit wird es nicht befriedigen. In diesem Sinn, scheint es mir, schließe sich F. Schlegel an die katholische Religion an, für dessen nun gereiften philosophischen, kenntnißreichen, klassisch gewordenen Geist ich wahre Achtung bekommen habe. Einige Elemente jenes Zusammenstoßens finden sich in seiner neuen Schrift über indische Sprache, die ich Ihnen zum voraus empfehle. Nach ihm haben sich die Spuren von Offenbarung und von dem, was Wesen der Religion ist, in den katholischen Traditionen und Gebräuchen reiner erhalten, und die Begründung einer bessern höhern Religion scheint ihm als Ziel des jetzigen Ganges der Philosophie vorzuschweben. Meiner Meinung nach keine unrichtige Idee (die Religion aus Philosophie nämlich), aber eine völlig chimärische Hoffnung.

Mein Glaube ist, daß sich alle Zufälligkeiten hindurch eine gewisse, nicht sowohl feste, als sichere Ordnung in den Weltbegebenheiten zeige, etwa wie das Verhältniß zwischen Gebornen und Gestorbenen, zwischen männlichen und weiblichen Geburten, oder wie das gegenseitige Aufheben der Fehler in astronomischen Rechnungen, so daß weder diesseits noch jenseits die Menschheit zu weit aus ihrer Bahn weichen kann. Aber das Schicksal unserer willkürlichen Eintheilungen von Nationen und Ländern bleibt das ewige Spiel, theils der Naturnothwendigkeit, theils der menschlichen Freiheit. Für die Gottheit ist jeder Einzelne, und nur jeder Einzelne, Zweck, nicht nach seinen äußern Begebenheiten, sondern nach seinen innern, und selbst nach jenen insofern sie Folge von diesen sind und auf sie zurückwirken und zurückwirken sollen. Jeder Mensch trägt seinen Gott in seinem Busen, und jedes Vorhandene, moralische oder Erkenntnißstoff, dient ihm, das höchste zu erschwingen, wenn er es will; darum ist für ihn keine irgend gegebene Form nothwendig. Als Paria kann er Bewohner einer Chaumière Indienne, als Sklave eines Sultans ein Bilpai, eines Nero ein Thrasea, als Katholik ein Carl Borromeo oder Fenelon, als Protestant ein Werner oder Lavater werden. Daß er auch über dieses hinaus etwas werden soll, scheint mir erwiesen. Aus dieser Geschichte der Einzelnen, der einzigen wahren, bildet sich die Weltgeschichte, mit einer

ungefähr immer gleichen Summe von Moralität, von Glück und Unglück. Der vorhandene Stoff, nach dem jeder Einzelne sich zu bilden hat, ist darum nicht gleichgültig; seine wesentlichsten Elemente gehören den ersten Jahren des Lebens und der Erziehung an. Hier ist unendliche Mannigfaltigkeit; nichts ist einer mechanischen Leitung fähig, wie sie von Menschen ausgehen kann; alle Einheit ist tödtlich, und der furchtbarste Seelenmörder ist der, der sich erfrecht, das Heilige zu kommandiren wie ein Soldaten-Exercitium. Wenn nun die über den Mechanismus gebietende Gewalt der Erziehung und ihrer Elemente sich zu bemächtigen strebt, so sey es die Sorge der Bessern, den Geist, den sie nicht geben kann, diesem Mechanismus einzuhauchen, oder den falschen Geist zu verdrängen, der von der Gewalt ausgeht. Hier werden Einzelne mächtig wirken, und irgend einem wird es vielleicht gelingen, die Zeit herbeizuführen, wo Enthusiasmus nicht mehr das allgemeine Hohngelächter erregt. Aber bis diese Zeit eintritt, stehen die Dinge auf der Wage und alles kann verloren werden.

Den 18. April.

Werden Sie nicht sagen, diese Digression, zu der, ich weiß nicht wie, Ihr Freund Werner mich verführt, habe mich so außer Athem gesetzt, daß mehr als ein Monat nöthig gewesen, um Luft zu schöpfen? Ich gestehe, daß ich außer Athem gekommen bin, nicht durch die Digression, aber durch die lähmende, mir so widerliche Ideen-Verbindung von Brief und Post. Diese Schwierigkeit ist nun gehoben und Herr Schlegel, der auf den Ruf der Madame Staël und von seinem Bruder eine Reise nach Dresden macht, wird diesen Brief, wie ich hoffe, in Ihre Hände geben. Die Recension seiner Recension Ihrer Werke mag er von Ihnen selbst hören; daß er Ihre losen Distichen zu einem Lehrgedicht zusammen löthen will, hat mich sehr amüsirt. Fast durchaus hat mir gefallen was er über die Lieder und Wilhelm Meister sagt.

Ich habe das erste Stück der neuen Wiener Zeitschrift Prometheus gelesen und ihre Tendenz ist mir merkwürdig und lieb. Ob aber solche Früchte auf österreichischen Stamm geimpft, gedeihen werden, ist die Frage. War doch selbst für Hofmannische

Polemik jener Boden zu saftlos! Sonderbar, wenn es gelänge! Welche Zeiten, die eine solche Erscheinung hervorbringen können!

Meine ökonomischen Angelegenheiten, so weit ich sie mit der Regierung in Ordnung zu bringen hatte, sind nun endlich in Richtigkeit, und so bin ich es sehr zufrieden, daß auf meine Erklärung keine Gegenerklärung erfolgt ist. Ich pflanze nun und säe. Herr Bertuch hat mir Materialien für den Unterricht meiner Kinder geliefert, und in der mineralogischen Lection vertröst' ich sie auf die Ankunft von Herrn v. Goethe, der ihnen alles klar machen soll. Diese Ankunft ist wie ein lichter Punkt der uns allen vorschwebt. Ihr Zimmer erwartet Sie und die letzten Tage des Julius sind die Zeit der Wallfahrt auf den Apollinarisberg (der, um einen Irrthum meines letzten Briefes zu berichtigen, zwar 70 Morgen Ackerland, aber nur 7 Morgen Weinberg hat). Mögen denn alle Heilkräfte des durch Sie mir so lieb gewordenen Carlsbads Ihnen zu Hülfe kommen, aber nicht weiter, als um die Nachkur von Spaa zu Ihrer völligen Genesung nothwendig zu machen. Werden Sie noch zu Anfang des Mai reisen, und werden bereits angekündigte allerhöchste, hohe, distinguirte und berühmte Besuche Sie nicht zurückhalten?

Meine Correspondenz nach Paris ist so lässig, daß ich nicht weiß, ob Wolzogens noch in Paris sind. Ich zweifle; denn Zeus ist ja nun zu den frommen Aithiopen gegangen.

Die Rapporte des Instituts liegen nun, wenigstens in den Capitel-Ueberschriften, vor uns, merkwürdige Belege der Kunst alles dem Leisten anzupassen. Wie in diesem Prokrustischen Bett Wissenschaften und Künste sich dehnen oder sich verkürzen! Die zu ihrer ursprünglichen Bestimmung des inscriptions zurückgeführte dritte Klasse hat einen kraftlosen Versuch gemacht, die Philosophie in ihrem Gebiet festzuhalten; nur unter den Flügeln der académie française hat sie durchschlüpfen können, weil man doch um zu philosophiren Worte und Grammatik braucht. Lebretons Rapport scheint eine bloße Polemik gegen Denon oder David zu seyn, und Cuvier verliert sich in den Details, ohne höhere Ansicht und Einheit. Chenier allein ist der Janus mit zwei Gesichtern und der vermittelnde Heros.

Lassen Sie mich, ich bitte Sie, mein langes Stillschweigen nicht zu sehr entgelten; wenigstens in Carlsbad hoff ich, daß

Sie unsrer sich erinnern werden. Ich genieße meines neuen Zustands mit einer indolenten Behaglichkeit, wie es einem verwundeten Invaliden ziemt, der für sich selbst weder Wünsche noch Hoffnungen übrig behalten hat. Nur damit ich des noch anderswo wirksamen Guten nicht vergesse, damit die edlere Natur mit der unsichtbaren Kirche vereinigt bleibe, bedarf ich um so mehr von Zeit zu Zeit Zeichen und Gruß der fortdauernden Gemeinschaft, und so oft mir die von Ihnen kommt, fühl ich mich ergriffen von Liebe und Andacht.

R.

Da Sie den Groß=Papa kennen, so mögen Sie auch aus der Groß=Mama [1] Briefen folgende Stelle hören: „Den Prolog zum neuen Faust mußte ich für dich und Karl abschreiben; er ist zu schön, und ein Himmelsfunken drinnen, den ich bisher in G. Gemüth nicht fand, ein weiches, inniges Gefühl, ein Zusammenhang mit abgeschiedenen Freunden, der in dem Himmelsdome von Goethe's Geiste nie fehlen konnte, wenn er auch zuweilen durch Erddünste verdeckt ward. Jetzt sieht man die reine Bläue von Lieb' und Freundschaft durch und dieß thut so wohl. Diese Zeit erzieht ihre Menschen; was im Glück schlummernd lag, wird schmerzhaft wach durch Leiden." — Dieses Urtheil der Mutter haben meine Rührung und meiner Frau Thränen bekräftigt.

R.

[1] Reinhards Schwiegermutter, Reimarus, zu Hamburg

IX.

Reinhard an Goethe.

Falkenlust den 4. Mai.

Einen Brief, im März angefangen und erst im April geendigt, habe ich Herrn Schlegel für Sie übergeben, der nach Dresden reist, um mit seinem Bruder August Wilhelm dort zusammenzutreffen. Sein Weg führt ihn durch Weimar, aber er schien mir unentschlossen ob er sich dort aufhalten würde. Es ist mir wichtig, Ihnen davon Nachricht zu geben, und zu erfahren ob der Brief wirklich in Ihre Hände gekommen sey. Denn kaum war Herr Schlegel abgereist, so erzählte die französische Zeitung von Cöln, er wäre an Ostern feierlich zur katholischen Religion übergetreten. Große Unruhe seiner Freunde, große Verlegenheit seiner Frau; die Sache sey nicht wahr; denn Herr Schlegel sey seit lange katholisch und habe nur in den letzten Feiertagen eine unerläßliche Pflicht seiner Religion erfüllt; diese Publicität einer bloß persönlichen Sache sey höchst unangenehm u. s. w.

Da ich den weiten Umfang kannte, den Herr Schlegel sonst dem Wort Religion gab, so war mir, trotz aller Anzeichen, nicht in den Sinn gekommen, daß er es für sich auf den Katholicismus einengen würde, und ich begriff nicht, wie dieses feiste Dr. Luthers-Gesicht irgend eine innre rechtliche Veranlassung zu einem solchen Schritt haben könnte. Ich werde vielleicht durch irgend einen seiner Schüler, deren er in Cöln eine ziemliche Menge hat, besonders in einer gewissen reichen und angesehenen Familie, mit der auch wir in Verbindung stehen, durch die wir in fast täglichen Umgang mit Herrn Schlegel gekommen sind, hierüber belehrt werden. Die zweideutige Rolle, die er unter solchen Umständen zu spielen hatte, besonders gegen meine im Deismus erzogene Frau, hat er übrigens mit wahrer Feinheit durchgeführt, und ich kann nicht sagen daß er sich verstellt, kaum daß er verheimlicht habe; denn es lag nur an uns, aus allen seinen Aeußerungen die Consequenz zu ziehen. Daß der paradoxale, zum ungemeinen mit verbitterter Eigenliebe

strebende Mensch die katholische Religion vorziehen könnte, schien uns sehr begreiflich; aber daß er zu ihr übertreten würde, daran dachten wir nicht. Davon glaub' ich wenigstens ihn freisprechen zu können, daß die Impulsion, die ihn trieb, vom großen Mittelpunkt aller heutigen Impulsionen ausgegangen sey; seine wahre Absicht wird die Zeit enthüllen. So sehr heut zu Tage der Protestantismus ohne innern Halt dasteht, um so mehr bedarf er eines gemeinschaftlichen Halts gegen außen und Menschen, die so leichtsinnig unter die Knechtschaft zurückkehren, scheinen mir Verbrecher gegen die Menschheit. Aber es scheint nun einmal, die allgemeine Gährung unsrer Zeit habe auch dieser Form ihren schnellen Sturz bereitet; nur wird ganz gewiß, trotz Herrn Schlegel, auch jene andere Form die veraltete bleiben.

Es scheint August Wilhelm habe dem Bruder die gewisse Aussicht eröffnet, in Wien angestellt zu werden, und dieß sey der Zweck seiner Reise. Allein in der Ungewißheit hatt' er mir noch den Auftrag zurückgelassen, mich für ihn zu einer Stelle bei der Université zu verwenden. Wohl; die Soutane wird ihn nicht übel kleiden; aber in welcher Kapuze soll Lucinde erscheinen?

Genug von dieser auch persönlich mir unangenehmen Geschichte. Recht ungeduldig bin ich zu wissen, ob Sie Ihren Vorsatz schon im Mai nach Carlsbad zu gehen, ausgeführt haben? Seit drei Tagen erscheint hier der Frühling mit Sommer-Wärme und weckt in uns allen die Bilder unseres letzten Aufenthalts in der nämlichen Jahrszeit. Leibesbewegung und die täglichen Projecte zur Verschönerung meiner kleinen Besitzung sind nun meine fortgesetzte Kur. Ich fühle mich zufrieden in dem engen Kreise, der was mir von Bedürfniß der Thätigkeit geblieben ist, ausfüllt, und ich habe mich überzeugt, daß es nicht bloß die Neuheit sey, wodurch diese neue Existenz mir werth wird. In den Zeiten, wo mitten im Sturm der Begebenheiten eine sanfte Welle meinen Nachen trug, war Amerika und Landleben mein Ziel; nie hat mich diese Aussicht verlassen, und eben sie hat mich für andere Verhältnisse zu sorglos gemacht. Amerika sollte nur mein Ulubrä seyn; ich find es nun hier und auch die letzte Anwandlung des Wunsches, um der Welt und der Meinung willen wieder aufzutreten, wird zuverlässig verschwinden.

Unter Büchern, die ich neulich von Hamburg erhielt, finden sich auch Herders Werke. Seine Ideen zur Geschichte der Menschheit fallen in eine Zeit, wo ich der deutschen Literatur ganz entfremdet war; ich hatte sie noch nicht gelesen. Was er mit lieblicher vielbelesener Wohlredenheit in diesen Bänden durchführt, ist meine Idee und ist sie nicht. Daß das Resultat der Individualitäten eine Geschichte der fortschreitenden Menschheit hervorbringe, geb' ich nicht zu; sie wandelt im Kreise. Ueberhaupt scheint es mir, daß Herder immer am Warum? scheitre. Immer sagt er sehr zierlich: Was ist, das ist; höchstens setzt er hinzu, es ist, weil und wie es ist; aber in seinem „wie es ist" finden sich vortreffliche Sachen. Der Mensch ist zur Humanität geschaffen, freilich; und der Hund zur Hundheit.

Ich wünsche Glück zum neuen Kollegen in der Nachbarschaft. Wie ich nach Paris reiste, nahm man mich auf einigen Poststationen auch für einen Souverain d'Allemagne. Es war die Zeit der großen Wanderung. Herr v. Wolzogen mit seinen drei Sternen und seinem kurzen Athem konnte wenigstens für einen König gelten.

Leben Sie wohl, noch einmal unsre innigsten Wünsche für Carlsbad.

R.

X.

Goethe an Reinhard.

Carlsbad den 22. Juni 1808.

Nachdem wir gestern den längsten Tag gefeiert haben, so will ich auf der andern Seite des Jahres nicht hinabsteigen, ohne Ihnen, verehrter Freund, für zwei Briefe zu danken, deren ersten ich noch in Weimar, den zweiten aber hier erhielt. Jenen hatte Herr Schlegel in Frankfurt auf die Post gegeben und begrüßte mich nachher auf seiner Durchreise in Weimar persönlich.

Die Recension meiner vier ersten Bände hatte ich kurz vorher gelesen, das erste was mir seit langer Zeit von ihm zu

Gesicht gekommen war. Sie hatte mir viel Vergnügen gemacht: denn ob ich gleich selbst am besten wissen muß, wo in meinem Stall die Zäume hängen, so ist es doch interessant sich mit einem verständigen und einsichtsvollen Mann über sich selbst zu unterhalten, und ein scharfsichtiger Fremder, der in ein Haus tritt, bemerkt oft gleich, was der Hausherr aus Nachsicht, Gewohnheit oder Gutmüthigkeit übersieht oder ignorirt.

Allein, da ich nachher eine Recension von Adam Müllers Vorlesungen durchgelesen, Schlegeln selbst gesprochen und sein Büchlein über Sprache und Geist der Indier näher angesehen; so ist meine Zufriedenheit einigermaßen gemindert worden, weil doch aus allem gar zu deutlich hervorgeht, daß die sämmtlichen Gegenstände, die er behandelt, eigentlich nur als Vehikel gebraucht werden, um gewisse Gesinnungen nach und nach ins Publikum zu bringen und sich mit einem gewissen ehrenvollen Schein als Apostel einer veralteten Lehre darzustellen.

Ich begreife nun erst die Recension meiner Arbeiten und sehe wohl ein, warum manches so übermäßig ins Licht gehoben, anderes in den Schatten zurückgedrängt ward; die Absichtlichkeit von jeder Zeile wurde klar, meine Einsicht aber ward vollkommen, als ich S. 97 des indischen Büchlein den leidigen Teufel und seine Großmutter mit allem ewigen Gestanksgefolge auf eine sehr geschickte Weise wieder in den Kreis der guten Gesellschaft hineingeschwärzt sah. Ich werde nun eine Zeitlang, was ich von ihm habhaft werden kann, mit Aufmerksamkeit lesen, um zu sehen, wie ein Mann dieser Art nach und nach immer derber auftritt, ja was sag' ich nach und nach! — er hat alles schon so vorbereitet, daß er nächstens in seinem Apostolat vor der Welt, die ohnehin niemals weiß, was sie sieht und was sie will, ganz ungescheut auftreten darf. Man schreibt mir von Wien, daß er dahin kommen werde. Ich wünsche, daß er dort einigen zeitlichen Vortheil finden möge. Uebrigens ist in dem österreichischen Staat jetzt ein Proselyt wenig geachtet. Die Verstandesgährung, welche Joseph der Zweite hervorbrachte, wirkt noch immer im Stillen fort. Sich dem Protestantismus zu nähern ist die Tendenz aller derer, die sich vom Pöbel unterscheiden wollen; ja ich habe bemerkt, daß wenn man sich auf die protestantisch poetische Weise über die katholische Religion

und Mythologie ausdrücken will, man sich lächerlich, ja in gewissem Sinne verhaßt machen kann. Und so gibt es denn, wie bei großen Festen, ein Gedräng an der Kirchthür, wo die einen hinein und die andern heraus wollen.

Durchaus ist aber diese Schlegelsche Conversion der Mühe werth, daß man ihr Schritt vor Schritt folge, sowohl weil sie ein Zeichen der Zeit ist, als auch weil vielleicht in keiner Zeit ein so merkwürdiger Fall eintrat, daß im höchsten Lichte der Vernunft, des Verstandes, der Weltübersicht ein vorzügliches und höchst ausgebildetes Talent verleitet wird sich zu verhüllen, den Popanz zu spielen, oder wenn Sie ein ander Gleichniß wollen, so viel wie möglich durch Läden und Vorhänge das Licht aus dem Gemeindehause auszuschließen, einen erst dunklen Raum hervorzubringen, um nachher durch das foramen minimum so viel Licht als zum hocus pocus nöthig ist, hereinzulassen.

Da man über seine Absichten und Schleichwege nun schon deutlicher ist, so bin ich wirklich neugierig, wie er sich gebärdet, wenn er meine folgenden acht Bände recensiren sollte, und inwiefern er abermals Gelegenheit nehmen wird, die ästhetische Cultur, den Polytheismus und den Pantheismus verdächtig zu machen.

Da Ihnen der Wiener Prometheus in die Hände kommt, so darf ich Ihnen wohl meine Pandora empfehlen. Sie ist mir eine liebe Tochter, die ich wunderlich auszustatten gedrungen bin.

Bei dem schönen Wetter, das uns nach einer langen Pause hier wieder zu besuchen scheint, gedenke ich der schönen Gegend, in der Sie sich jetzt befinden, und freue mich Ihrer Zufriedenheit, deren Sie in Ihrem ländlichen Aufenthalte genießen. Wenn Sie eine neue Aufforderung zur Thätigkeit ablehnen konnten, so wird Ihnen die Abgeschiedenheit der Welt gewiß auch ganz gemäß seyn. Wenn Sie dann im Stillen die letzten zwanzig Jahre der deutschen Literatur nachholen, wie Ihnen erst jetzt Herders Ideen zu Hand gekommen sind; so werden sie den merkwürdigen Gang, den diese große Masse genommen hat, klarer einsehen, als diejenigen, die selbst mitwirkten. Lassen Sie mich ja von Zeit zu Zeit Ihre Gedanken erfahren: denn man hat immer mehr Ursache sich mit und an denen zu befestigen, die aus einer Bildung und Sinnesepoche mit uns übrig geblieben

sind. Ihre Confession oder Digression vom 7. März ist mir auferbaulich, so oft ich sie wieder lese; und so fahren Sie fort mich manchmal von sich hören zu lassen.

Was mich betrifft, so treib ich mein Wesen vor wie nach, nur will der Fleiß bei mir keine rechte Folge haben; auch würde ich vielleicht, wenn nicht einige angefangene Sachen mich drängten und äußere Veranlassungen mich in Bewegung setzten, bald gar nichts mehr thun. Vielleicht gönnt mir der Himmel in den nächsten Jahren diesen wünschenswerthen Zustand.

Viel besser befinde ich mich, als die nächst vergangene Zeit.

Daß die Stanzen der Zueignung meines Faust vorläufig gut gewirkt, ist mir sehr angenehm zu hören; doch muß ich zur Steuer der Wahrheit und zu Ehren meines, wenn ich nicht irre, ziemlich verkannten Innern, versichern, daß diese Strophen schon sehr alt sind und ihre Entstehung keineswegs den Tribulationen der Zeit verdanken, mit denen ich mich auf eine lustigere Weise abzufinden pflege. Soviel hab' ich überhaupt bei meinem Lebensgange bemerken können, daß das Publikum nicht immer weiß wie es mit den Gedichten, sehr selten aber, wie es mit dem Dichter dran ist. Ja ich läugne nicht, daß, weil ich dieses sehr früh gewahr wurde, es mir von jeher Spaß gemacht hat, Versteckens zu spielen.

Seit gestern habe ich das Schlegelsche indische Werk wieder angesehen, und finde darin völlig dasselbige Benehmen, das Sie von seinem Umgange bemerken. Er verbirgt seine Gesinnungen nicht; ja er läßt sie nicht einmal errathen, sondern er spricht sie ganz deutlich aus; doch weiß er sie rhetorisch gewandt mit allgemeinen historischen, kritischen Ansichten und Ueberzeugungen zusammenzuflechten, daß man recht aufpassen muß, um genau zu unterscheiden, wo man mit ihm einig seyn kann, oder wo man ihn muß fahren lassen. Eben habe ich erst heute S. 201 die alleinseligmachende katholische Kirche entdeckt. Vielleicht schicke ich Ihnen nächstens die Confession dieses neuen Augustinus im Auszuge.

G.

XI.

Reinhard an Goethe.

Falkenlust den 9. August 1808.

Ich komme so eben aus dem Bade und leicht und fröhlich ergreif' ich die Feder, um Ihren geliebten Brief zu beantworten. Diesen dank' ich dem niedersteigenden Sonnengott; über den meinigen waltet eine bescheidene Nymphe, die Nymphe von Falkenlust, deren ganzes Wasserreich in einer Pumpe und in einer mare besteht und die vor den Göttinnen der Heilquellen Carlsbads sich in Demuth beugt.

Daß Sie noch in Carlsbad sind scheint aus einem Briefe hervorzugehen, den meine Frau vor einigen Tagen von Madame Frommann in Jena erhalten hat; und da Sie in der dießjährigen Kurzeit Berge besteigen, so darf ich auch an den heilsamen Wirkungen der Kur nicht zweifeln. Dieß ist sehr vortrefflich; aber unglücklicherweise für mich wird die Reise nach Spaa dadurch vereitelt. Vor einigen Wochen war ganz Cöln voll von der Sage, daß Sie kommen würden. Ich hatte es nicht geglaubt und dann doch gehofft und dann wieder gefürchtet.

Das Beziehungsvolle in allen neuesten Arbeiten Schlegels haben Sie sehr richtig bemerkt. Es beweist die fixe Idee, und so könnte am Ende der Mensch um des Narren willen bei Ehren bleiben. Eben weil ich die Narrheit nicht begreifen konnte, war mir der Mensch so lange unerklärlich geblieben. Alle seine Urtheile, selbst in den unbedeutendsten Dingen, waren concentrisch auf jenen Mittelpunkt. Auf Wernern um seines Luthers willen hatte Er und seine Schüler einen grimmigen Haß geworfen. Ein Trauerspiel von Schlegel, Karl V., sollte das Gegenstück werden. Dazu wurden schon in Cöln Bücher aus öffentlichen Bibliotheken verschrieben, und ich höre nun, daß diese Arbeit ihn vorzugsweise in Wien beschäftigt, wo ihm zu diesem Behufe die Archive geöffnet worden sind. Wie viel in dieser sonderbaren Geschichte Plan sey, ist mir unmöglich zu bestimmen; aber ich glaube der Literator werde dem Sektenstifter immer im Wege stehen. Bei Stollberg herrscht das Gemüth vor, bei Schlegeln

die Speculation, nur mit einer Leidenschaftlichkeit tingirt, die mir nichts für große Zwecke zu berechnen scheint. Sonst freilich, daß hier das alte und neue Testament, als Mann und Frau, Hand in Hand gehen, scheint bereits wie ein Typus jener großen Religionsvereinigung dazustehen, deren Wirklichkeit unser maulaufsperrendes Zeitalter entgegen harrt.

Ich erwarte mit Ungeduld die versprochene Confession des neuen Augustinus. Da Sie den Pferdefuß S. 97 unter der modernen Schleppe so richtig gesehen haben, so wird auch jede andere Contrebande Ihrem geübten Scharfblick nicht entwischen. Die allein seligmachende Kirche S. 201 erinnert mich an eine Unterredung, die ich vor einiger Zeit mit einem der Schlegelschen Jünger hatte, einem jungen Mann, der bei vorzüglichen Anlagen des Geistes und des Herzens seinen Verstand umnebeln ließ, weil er an die Reinheit des Charakters glaubte. Intoleranz, sagte dieser aus dem Munde des Meisters, ist die nothwendige Folge des Wahrheitsgefühls; die Pflicht, unsere Ueberzeugungen in andere überzutragen, kann übertrieben werden, aber ihr Mangel ist Immoralität. — Sie sehen wie unerschüttert der Fels steht, auf dem die Kirche gebaut ist; und gewiß, die schon viel träger sich wälzenden Wellen des Protestantismus werden ihn nicht zertrümmern. Betrachten wir die Kirchengeschichte im Großen, so erscheint uns das Lutherthum weder von längerer Dauer, noch politisch und intellectuell fester gegründet, als z. B. die arianische Herrschaft, alle Divergenz der Ketzereien hat sich am Ende an der Einheit der Kirche gebrochen, wie die Coalitionen an der Einheit unseres Napoleon; und so könnten wir wirklich, vielleicht schon in der nächsten Generation, das Alte wieder befestigt und allgemein herrschend erblicken, besonders wenn die von der andern Seite recht tüchtig mechanisirte Menschheit nichts weiter mehr ist als Zettel in einem künstlichen Strumpfweberstuhl.

Unter diesen glücklichen Aussichten ergötzt mich der apostolische Eifer des guten Villers, der mit so treufleißiger Ehrlichkeit die Gründe aufzählt, warum die deutschen Universitäten nichts taugen. Er hat mir seine Schrift zugeschickt; zum Glück ist sie schlecht geschrieben, und so ist noch Hoffnung da, daß es nicht gelingen werde. Neulich schrieb er mir, voll Erstaunen,

daß seine Geschichte der Lübeckischen Occupation ihm so viel Verdruß zugezogen hätte, und daß selbst B.,[1] den er doch gelobt hatte, auf ihn böse wäre. Und so führt mich der arme Villers, der immer geschäftig alle Fensterladen aufsperrt, zum foramen exiguum, dessen Sie in Ihrem Briefe erwähnen. Ein foramen exiguum, wodurch ja das ganze Geschlecht selbst zum Licht der Welt gelangt, scheint mir allerdings die Bedingung jedes menschlichen Zustandes zu seyn, und so erfreulich es mir war, aus diesem Gleichniß zu erkennen, daß Sie wie jedem andern spectrum auch dem Newtonischen noch immer zu Leibe gehen, so ist doch seitdem mein Glaube, der erst voll Zuversicht und Freudigkeit war, kleinmüthiger und schwächer geworden. Nicht daß das volle Licht, das aus Ihren Farbentheorien auf mich ausstrahlte, mich geblendet hätte, sondern weil ich nach dem obengesagten fürchte, wir werden mit dem foramen exiguum nicht fertig werden. Was werden wir Cuvier antworten, wenn er, wie in seinem Bericht über Gall uns zuruft, ce n'est pas un objet pour une académie des sciences? Etwa Fichten zum Trotz, dem die Wissenschaft das Einzige selige Leben ist:

„Nur der Irrthum ist das Leben
Und das Wissen ist der Tod."

Sonderbar genug übrigens, daß alles Fichtesche Wissen das Nichtwissen einer französischen Akademie ist, und umgekehrt!

Herzlich hab' ich mich neulich gefreut, da ich in Buffons Matières générales, auch einer nachgeholten Lectüre, auf die Stelle von den couleurs accidentelles stieß. Das Faktum ist rein und richtig dargestellt; aber die Verlegenheit, es zu erklären, und das böse Gewissen dabei, sind höchst komisch. Nun die Erklärung liegt ja schon im Ausdruck: couleurs accidentelles; was wollen wir mehr?

Ihren Rath, die durch meine Wanderungen entstandenen literarischen Lücken auszufüllen, find' ich sehr gut; nur möcht' ich sehr eines verständigen und erfahrnen Rathgebers bedürfen. Wenn Sie es seyn wollten! Die deutsche Literatur von 85—95 ist mir wirklich beinahe ganz terra incognita geblieben; von da an bis zu 1802 hab' ich sie nur in Fragmenten ergriffen. Wie

[1] Bernadotte.

ich Deutschland verließ, fing eben der Name **Kant** an im schwachen Echo nach Frankreich herüberzutönen. Sein Evangelium kommentirten noch zu seinen Füßen sich schleppende Scholiasten, keine auf seine Schultern steigenden Kritiker. Reinhold, der Buchstaben-Mann, dem immer der Geist entschlüpft, gab seine Theorie des Vorstellungs-Vermögens. Neben der Hallischen Literatur-Zeitung thronte noch die allgemeine deutsche Bibliothek. Die protestantische Bibel-Annihilirung war beinahe vollendet. Mendelssohn zankte sich mit Jakobi über Lessings Pantheismus. Die Almanachs-Periode ging zu Ende; Schiller hatte noch kein Trauerspiel in Jamben geschrieben. Goethens Werther und Götz hatten mich früher wunderbar ergriffen, aber sie standen isolirt vor meiner Phantasie und ich wußte sie dem Ganzen nicht anzupassen. Publicität und Aufklärung waren meine Losungsworte; beinahe wär' ich der Märtyrer von beiden geworden, von jener weil ich Aufsätze über die würtembergischen Schulen geschrieben hatte, von dieser, weil ich, da ich einen runden Hut trug, für einen Ketzer galt. In Frankreich verschlang erst die Bemühung mir die Sprache anzueignen, und dann die Revolution, meine Zeit und meine Thätigkeit. Was mich von deutscher Literatur am meisten interessirte, waren die politischen Ansichten; und der vornehme Ton mit dem über die Revolution abgesprochen ward, war mir unerträglich. Nach meiner Zurückkunft gaben mir die Xenien, die ich erst recht fromm verabscheute, den ersten Ueberblick der neuern Literatur, und ich finde nun den richtigen. Kant war mir fatal geworden, seit Gavat in der Schreckens-Zeit geglaubt hatte, man könnte damit beim Pariser Pöbel eine Diversion machen;[1] doch übersetzt' ich seinen ewigen Frieden, ein Ding a priori, ungefähr wie Fichtens Zeitalter. Den Tasso fand ich klassisch; ich kannte nichts in deutscher Sprache, was dem Begriff, den ich mit diesem Worte verband, so ganz entspräche. Später stand das Athenäum vor mir wie ein neckisches Gespenst; früher hatt' es mir geschienen, um die philosophisch-ästhetischen Aufsätze der Horen zu verstehen, müßt' ich

[1] Gavat und Reinhard fanden sich zufällig am Portal des Palais Royal zusammen als der Karren vorüber fuhr, der Madame Elisabeth zur Guillotine brachte. Als R. sich schaudernd abwendete, sagte jener: „Je vois bien il faut traduire la Philosophie de **Kant** en françois, pour faire diversion à ces scènes sanguinaires.“

erst noch ein wenig Sprache lernen. Noch mehr schreckte mich dieses Gefühl meiner Mangelhaftigkeit von Fichte und Schelling zurück. Nur da ich mich in jedem Sinn, und selbst nach einem gewissen Geist des Widerspruchs, wieder germanisirt hatte, gewann das Ganze der Literatur für mich Interesse, und auf diesem Punkte steh ich nun.

Ich glaube, daß es über und unter dem Monde Dinge gebe, wovon einst unsere Philosophie sich nichts träumen ließ, und wovon unsere Philosophie sich jetzt träumen läßt; aber eben weil es Träume sind, für die Philosophie noch mehr als für den Philosophen, läßt sich nichts in scharfer Wirklichkeit darstellen, das Ganze nicht in Theile zerlegen, die Theile nicht in Reih' und Glieder ordnen. Philosophie kann so wenig gelernt werden, als die Tugend; nur geahndet, ergriffen und angeschaut. Alles ist individuell und was nicht individuell ist, fällt dem Mechanismus anheim. Das geistige Einwirken der Menschen auf Menschen ist nie, fast nie, weder beabsichtigt noch berechnet noch erkannt; das Mechanische ist dem Kalkul unterworfen, soweit der unbewußt oder träumend wirkende Geist ihn nicht verrückt. Die Deutschen sind nun des Lernens müde, weil sie so viel gelernt haben; die Franzosen lernen noch, aber die Deutschen stehen auf dem Indifferenz-Punkt, und ob sie das Hüben oder das Drüben, die Materie oder die Form (sonderbar, hier wird mir Materie gleichbedeutend mit Geist) ergreifen werden, darüber wird das Schicksal entscheiden.

Lassen Sie, mein verehrter Freund, auch dieses sich auferbaulich seyn. Wär' ich bei Ihnen, so würd' ich Ihnen zuhören.

Ich bin unwandelbar der Ihrige.

Reinhard.

XII.

Reinhard an Goethe.

Falkenlust den 3. September 1808.

Ich habe, mein hochverehrter Freund, wenige Tage nach Abgang meines letzten Briefs an Sie, die Fortsetzung Ihrer Werke erhalten, ein in jedem Sinn so kostbares Geschenk. Das ganze unermeßliche Feld Ihres Seyns und Ihres Wirkens liegt nun vor mir: ich übersehe, wie von einem hohen Standpunkt herab, gleichsam in einer schönen Mannigfaltigkeit von Ebnen, Hügeln und Felsenspitzen, alle Harmonien und Contraste Ihrer großen, reichen Natur. Die neuern und mir noch unbekannten Partien hab' ich zuerst durchstreift; auch die schon bekannten haben einen neuen Reiz erhalten durch Zusammenstellung und Anordnung. Welch eine herrliche Uebersicht für Sie selbst, so aus der ganzen Vergangenheit sich selbst gegenwärtig zu seyn, so fortzuleben im Andenken der Menschen nach Ihrer vom Geist aller Jahrhunderte beseelten Individualität, anklingend an alle Seiten künftiger Gedanken und Empfindungen. Hier liegt der Keim alles Guten und Schönen, das unsere in ihrer eigenen Ueppigkeit erstorbne Literatur wieder befruchten wird. Ihre Werke stehen, ein unvergängliches Denkmal, über unsern literarischen und politischen Trümmern; und sollten die neuesten Schöpfungsversuche in ihr Nichts versinken, sollten die Fluthen des Westens und des Ostens über Deutschland zusammen schlagen, so würde doch Ihr Name bezeugen, daß wir gewesen sind.

Auch daß ich in Ihnen nicht nur den Dichter und den Schriftsteller, sondern den Menschen gekannt habe, ist für mich ein unschätzbarer Gewinn. Durch diesen ist mir jener nicht nur um so lieber, sondern es ist mir auch um so leichter geworden, ihn völlig zu begreifen. Diese mit allem menschlichen und göttlichen sich befreundende Aneignungsfähigkeit, dieses allseitige Eindringen in Wissenschaft und Kunst, diese Gelehrsamkeit bei diesem Schöpferblick, diese Toleranz bei dieser Entschiedenheit, dieser Muthwillen bei diesem hohen Gefühl fürs Würdige und Edle, diese Jugendlichkeit bei dieser Reife — — ich scheine Sie

zu loben und ich spreche nur aus was ich erkannt habe; und gewiß nicht alles hab' ich erkannt.

Es fehlt mir heute die Zeit, Ihnen alle die Eindrücke wieder zu geben, die ich von diesen vor mir ausgebreiteten Schätzen schon empfangen habe. Der hohe Genuß den Sie meiner Einsamkeit bereitet haben, wird sich nicht auf einzelne Wochen beschränken; hier liegt reicher Vorrath für unsere Herbst- und Winterabende. So werden wir mit Ihnen leben, auch wenn wir Sie nicht wieder sehen, und wir werden uns mit einer Gegenwart umgeben, worin der schwere Druck der Zeiten elastischer und leichter wird.

Ich habe vor einigen Tagen Ebels Buch über den Bau der Alpengebirge erhalten, eine Erscheinung die auch Ihnen Freude machen wird. Kurz vorher Humboldt Ansichten. Die Anfangsgründe der Mineralogie lern' ich nun mit meinen Kindern, die Botanik in einem sehr reichen botanischen Garten, der sich im Park von Brül noch von den kurfürstlichen Zeiten her erhalten hat. Kaum verirren sich Zeitungen und Gerüchte bis zu mir.

Diesen Brief bringt Ihnen Herr Masmer, reformirter Prediger in Dresden, der nach einem Besuch in Bern, seiner Vaterstadt, einige Tage bei uns ausgeruht hat. Ich bitte Sie den gutmüthigen Alten so zu nehmen, wie Sie ihn finden werden, und ihm Wielands Bekanntschaft zu verschaffen, in der sich, wenn ich nicht irre, beide gefallen werden.

Mit herzlicher Verehrung der Ihrige.

Reinhard.

XIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 7. November 1808.

Wenn ich noch länger zaudern will, verehrter Freund, Ihnen ein schuldiges Wort zu sagen, so erhalten Sie es nie. Also nur geschwind eine Anfrage. Ist es wahr, daß Sie als Gesandter nach Cassel gehen? Man hat es mir in Erfurt zur Zeit der großen Monarchen-Fluth, und jetzt wieder hier versichert. Im Geiste sind Sie gewiß bei uns gewesen als die Gewässer so hoch stiegen, daß die französische Tragödie in Weimar spielte und sich Ihr Freund eben der Farbe mit Ihnen erfreuen kann.[1] Einen Dank für Ihre Briefe, besonders für den letzten, der mir meine zwölf, so nothwendig abgedrungenen als zufällig zusammen gewürfelten Bände recht werth macht, setze ich nicht hinzu. Ist es an dem, daß Sie nach Kassel gerathen, so weiß ich nicht ob Ihnen zugleich gerathen ist; aber dann wollen wir uns gleich in Eisenach sehen; denn in Absicht auf die explicirte Wirkung in der Ferne, aufs Briefschreiben, behalte ich immer und ewig etwas Ungeschicktes. Die implicirte, das Andenken an meine wahrhaften Freunde, bleibt desto besser, ächter und unveränderlicher. Den freundlichsten Gruß in mehr als einem und in jedem Sinne.

G.

[1] Goethe erhielt zu Erfurt das Kreuz der Ehrenlegion.

XIV.

Reinhard an Goethe.

Appollinaris-Berg den 24. November 1808.

Ich hatte, mein verehrter Freund, umsonst den Vorsatz gefaßt, Ihren Brief, der nach meiner Zurückkunft aus Paris in Cöln meiner wartete, noch in Falkenlust zu beantworten. Dort konnt ich vor der Pariser Reise vor lauter farniente nicht zum Schreiben kommen, aber nachher vor lauter Geschäften nicht; ich mußte mich selbst aus der Pacht und eine andere an die Stelle setzen; ich mußte rechnen, einzahlen, ausgeben und dazwischen an hohe Gönner und andere Geschäftsleute Briefe schreiben. So kam die Stunde der Abreise, und was ich am liebsten gethan hätte blieb ungethan. Nun ich aber hier auf meinem heiligen Berge im Angesicht des Rheins, des Siebengebirgs, diesen Abend zuzubringen beschlossen habe, um auch hier mir ein »Linquenda« zuzurufen, find' ich und ergreif' ich einen Augenblick, den ich Ihnen weihen kann. Mitten aus den Wolken haben heute die Sonne, und nur der halbe Mond ihr Haupt erhoben, um uns diese schöne Stelle in ihrer ganzen Lieblichkeit zu zeigen; und wann werden wir sie wieder sehen?

Was Sie in Erfurt mich betreffend vernommen haben, hatte eben damals auch ich vernommen, und meine erste Impulsion war, persönlich in Erfurt anzufragen, wie dieß zuginge und was dran wahr wäre? Ich war in vollem Ernst auf dem Punkte mich in diese Monarchen-Fluth zu stürzen, und da ich ein schlechter Schwimmer bin hätt ich alsdann an Sie mich angeklammert, wie an einen aus den Wellen ragenden Fels. Noch bereue ich, diesem ersten Impuls nicht gefolgt zu seyn. So vergingen drei Wochen in einer Ungewißheit, die eigentlich keine seyn konnte; und erst wie ich von einer Excursion nach Coblenz und Mainz zurückkam, zog das Decret, von einem Expressen aus Cöln gebracht, durchs Thor von Falkenlust im nämlichen Augenblick ein, wie mein Wagen zum andern hineinfuhr.

Ob mir gerathen seyn werde? schwerlich wohl, und ich fühle dieß tief. Aber gerathen dennoch, nach andern Rücksichten,

die mir nicht gestatteten, mich auch nur einen Augenblick zu bedenken. Die Ernennung [1] geschah durchaus aus eignem Antrieb des Kaisers, und nach meiner individuellen Anschauung find' ich hierin einen wirklich schönen und edlen Zug. Ich mußte dankbar seyn und ich bin es. Ich muß und ich werde folgen wohin er mich rief, und sollte ich dabei zu Grunde gehen.

Ihren Vorschlag uns in Eisenach zu sehen, ergreif' ich mit inniger Freude, und hierüber mehr sobald ich einige Tage in Cassel zugebracht habe. Für jetzt reise ich über Frankfurt gerade zu dem Ort meiner Bestimmung, wo ich in den ersten Tagen des künftigen Monats eintreffen werde. Indessen bitt' ich Sie, mir sobald Sie können nach Empfang dieses Briefes zu schreiben, und, unter welcher Einkleidung Sie wollen, die Initiative zu nehmen. So kommt die Sache gleich an die Behörde und was so ganz natürlich ist, muß auch für ganz natürlich genommen werden.

Von Ihnen soll der Kaiser gesagt haben: Voilà un homme! Ich glaub' es; denn er ist fähig dieß zu fühlen und zu sagen.

Ich werde diesen Brief in Frankfurt schließen und absenden. Dießmal wenigstens, sagt' ich zu meiner Frau, sehen wir Goethens Mutter. Ach nein, gab sie mir zur Antwort, wir sehen sie nicht mehr! [2]

Frankfurt den 28.

Wir sind gestern hier angekommen und werden übermorgen wieder abreisen. Mein Kopf ist ein bischen wüste. Ebel ist bei uns und trägt mir auf, Ihnen für den Dank zu danken, den Sie ihm für sein Buch haben sagen lassen.

Wie freut es mich, daß Sie mir zu sagen erlauben: Auf Wiedersehen!

Ganz der Ihrige.

Reinhard.

[1] Zum französischen Gesandten am westphälischen Hofe zu Cassel.
[2] Goethe's Mutter starb am 13. September 1808.

XV.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 2. December 1808.

Seyn Sie mir also, verehrter Freund, in der Nachbarschaft willkommen! Vielen Dank daß Sie mich aus meiner Ungewißheit gezogen. Wären Sie doch einige Tage früher nach Frankfurt gekommen, so hätten Sie meine Frau angetroffen, die sich sehr glücklich gefunden hätte, Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin wieder zu begegnen. Lassen Sie uns nun wegen unserer Zusammenkunft nähere Abrede nehmen. In diesen letzten Tagen war unsere kleine Theaterwelt in einer starken Krise, woran sogar das Publikum Theil nahm. Es wird zwar nicht schwer seyn alles wieder in die rechten Fugen zu rücken, doch kann ich mich in der ersten Zeit nicht entfernen, auch steht es zwar mit meiner Gesundheit ganz leidlich, doch möchte ich mich gerade in dem Augenblick nicht auf den Weg machen. Eine Stelle Ihres Briefes verstehe ich nicht ganz, es scheint mir als sollte ich etwas ostensibles schreiben und Sie zu einer Zusammenkunft einladen. Haben Sie die Güte sich näher zu erklären und ich will recht gerne thun was erforderlich ist. Lassen Sie uns indessen, und wenn es auch nur kurze Briefe sind, lebhafter wechseln.

Es freut mich daß Sie sich entschließen konnten und mußten wieder in Thätigkeit zu treten. Unter einem solchen Heerführer wer möchte da nicht streiten und wenn es auch mit Aufopferung und Unbequemlichkeit geschähe?

Also ist das wunderbare Wort des Kaisers womit er mich empfangen hat, auch bis zu Ihnen gedrungen! Sie sehen daraus daß ich ein recht ausgemachter Heide bin, indem das Ecce homo im umgekehrten Sinne auf mich angewendet worden. Uebrigens habe ich alle Ursache mit dieser Naivetät des Herrn der Welt zufrieden zu seyn.

Goethe.

XVI.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 13. December 1808.

Daß Sie, mein hochverehrter Freund, auf meinen Brief aus Frankfurt so schnell geantwortet haben, gibt der topischen Nähe, in der ich nun mit Ihnen lebe, einen Werth, nicht nur der Einbildungskraft, sondern der Wirklichkeit, und ich danke Ihnen für die so liebe Aufforderung zu einer häufigern Correspondenz. Auch freut es mich sehr, daß Sie den Vorschlag, uns in Eisenach zu sehen, mir auch in Ihrem letzten Briefe wiederholen, und Sie haben so bereits erfüllt, was ich von Ihnen zu vernehmen wünschte. Wären nicht noch fünf lange Monate bis zum Frühling, so würd' ich Ihnen den Monat Mai zum „Stelldichein" geben; aber ich hoffe, noch früher sollen es die Götter fügen, daß wir uns wieder sehen.

Inzwischen gewöhne ich mich wieder ans bewegte bunte Leben, und die ersten Schritte wenigstens können mir Muth und Zuversicht gewähren. Eine Art von trockener, trüber Stumpfheit hatte sich meiner in den ersten Tagen bemächtigt; Sie wissen, daß man, bis die Vorstellung am Hofe stattgefunden hat, in einer Art von Quarantaine lebt. Seit wir von den Königlichen Personen mit Wohlwollen empfangen worden sind, finden wir auch die Aussicht um uns her freier und vergnüglicher.

Das gütige Andenken meiner ehemaligen Nachbarin in Paris und auch in Falkenlust (denn Frau v. Wolzogen war ja vorigen Sommer in Wiesbaden und wohl sogar in Schwalbach und Ems) hat mir wahre Freude gemacht. Und welchen schönen Tag würde sie uns gemacht haben, wenn sie uns besucht hätte! In Frankfurt haben wir alle Welt von einer Madame Händel bezaubert gefunden, die Sie kennen und die nun ihre Pantomimekunst in Wien zeigen und in Italien vervollkommnen will. Fräulein Winkel, die wir dort auch fanden, ist nun hier und wird nächste Woche die Reise nach Gotha und Weimar antreten, wo es dann

von Ihnen abhangen wird, in welcher der hundert Künste, die sie treibt, Sie ihr den Preis zuerkennen wollen.

Mit herzlicher Verehrung der Ihrige

Reinhard.

XVII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 30. December 1808.

Als ich Ihnen, verehrter Freund, von unserer Theaterkrise schrieb, die mir einigermaßen zu schaffen machte, so dachte ich nicht, daß Ihnen aus diesem unserm Unheil etwas Erfreuliches werden sollte. Gegenwärtiges sende ich nun durch einen Tenoristen, den wir ungern verlieren und der Ihnen, weil Sie denn doch wohl Ihr deutsches Theater besuchen werden, manches Vergnügen machen wird. Von den Anlässen, die ihn von hier weggetrieben, wird er zu reden wohl nicht ermangeln.

Leben Sie recht wohl und lassen Sie mich manchmal hören, daß Sie bis auf fröhliches Wiedersehen meiner gedenken mögen. Ins neue Jahr hinein die besten Wünsche!

G.

XVIII.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 17. Januar 1809.

Der junge Tenorist, der als Sündenbock der theatralischen Fehde zu Weimar in die Wüste gestoßen wurde, hat mir, mein verehrter Freund, Ihr liebes Paket gebracht. In die Wüste denn doch nicht, denn wiewohl er bei seiner ersten Vorstellung vor einem ziemlich leeren Hause auftrat, so waren doch die Hoflogen besetzt, der König und die Königin waren gegenwärtig,

und auch ich hatte mit meiner Frau und Kindern eine Loge gewonnen. Ueber sein Spiel übrigens will ich Ihnen nur das Urtheil meines kleinen Jungen anführen, der ihm am andern Morgen mit vieler Prätension sagte: mir haben Sie recht gut gefallen. Freilich war da eine Agnes Sorel, zwar mit einer ganz hübschen Stimme, aber so linkisch und neu, daß ich sie zwar nicht für eine Sorel, aber für eine Agnes nahm, bis ich erfuhr, daß sie in jedem Sinne des Worts eine Veteranin sey.

Einiges über die Vorfälle, die seine Reise veranlaßten, hat mir Herr Morhard mit flüchtigem Sinn und geflügelten Worten erzählt. Das Wesentliche ist, daß die honneurs de la guerre für Sie gewesen sind. Unsere französischen Zeitungen hatten schon angekündigt, que le célèbre Goethe était allé faire ses études à l'université de Heidelberg. Dieser Mißverstand ist übrigens so ganz grell nicht, denn nachgerade werden wir alt genug, um wieder von vorne lernen zu müssen und dazu ist gerade Heidelberg eine gute Schule.

Ich werde diesen Brief unter dem Couvert von H. Lelue, Directeur de la poste militaire française, nach Erfurt senden, und ich bitte Sie, mir Ihre Antwort auf dem nämlichen Wege zukommen zu lassen. Herr Lelue ist ein junger Franzose, den ich Ihnen in Carlsbad auf dem Schloßplatz vorgestellt habe und der stolz seyn wird, Ihre Handschrift zu sehen.

Die Anarchie der deutschen Posten ist so ungeheuer, daß ich gezwungen gewesen bin, auf Mittel zu denken, wie ich meine Correspondenz mit Paris sichern könne, und ich hab' es ausgewirkt, daß die französische Militärpost von Erfurt nach Hannover hin und her ihren Weg über Cassel nimmt. Und nun kann ich Ihnen auch die Stelle meines Briefes aus Frankfurt erklären, wo ich Sie bat, mir noch einmal in Ihrem ersten Brief nach Cassel den Vorschlag eines Rendez-vous in Eisenach zu machen. Da ich gewiß wurde, daß ich nicht der Erste seyn würde, der Ihren Brief zu lesen bekäme, so wünscht' ich, daß man sehen möchte, der Vorschlag, ganz unbefangen und so natürlich motivirt, wie er natürlich ist, komme von Ihnen. Unglücklicherweise wollten Sie in diesem Augenblick meine kleine Politik nicht verstehen, und ich bin aus dem Regen in die Traufe gekommen. Meine Lage ist hier sehr delikat; was soll ich an dem jungen,

leichten, lustigen Hofe? Man supponirt folglich irgend einen andern Zweck und es gibt deren, durch die man sich genirt fühlt. Noch muß ich Ihnen sagen, daß hier die Prätension ist, ein auswärtiger Gesandter könne sich nicht aus dem Königreich entfernen, ohne den König um Erlaubniß zu bitten. Nun würde mir auch um diesen Preis das Vergnügen Sie wieder zu sehen, nicht zu theuer seyn, aber es tritt hier eine Frage der Klugheit ein, über die ich Sie zuerst um Rath frage: ob ich mit des Königs Genehmigung nach Eisenach gehe, oder ob Sie nach Vacha [1] kommen wollen, um keinen so vornehmen Mitwisser in unsere Privatverhältnisse einzumischen?

Den häufigsten Umgang hier hab' ich mit J. Müllern. Er schützt seine Universitäten wie die Henne ihre Küchlein, während der Falke, nicht mein unschuldiger Wappenfalke, sondern der gierige Finanzfalke, immer in der Luft schwebt. Er und ich übrigens schwimmen im großen Strom und sehen verwundernd zu, wie jeden Augenblick um uns her sich der Anblick verändert, und das werden wir wohl so lange, bis uns irgend eine Woge gegen irgend einen Felsen schleudert. Ich habe mit einigen Büchern aus Falkenlust, worunter auch Ihre Werke sind, auch Ihre Farbenlehre erhalten. Er soll sie lesen und ich werde ihm Vorlesungen halten. Ich habe einen Brief von Villers erhalten. Er ist krank und läßt die Flügel hängen. Er schreibt für das Institut eine Geschichte der deutschen Literatur, in Beziehung auf Alterthumskunde und klassisches Studium.

Vor allem bitt' ich Sie, lassen Sie sich durch die königliche Dazwischenkunft nicht bewegen, die schöne Aussicht, die Sie mir gezeigt haben, mir wieder zu verschließen. Mein Geist und mein Herz hängt an Ihnen; ich verehre Sie als meinen Lehrer und Wohlthäter. Ich bedarf wieder einer glücklichen Stunde; die Zeit der Schäferstunden ist vorüber; nur solche, wie Sie gewähren können, werfen noch Sonnenblicke in mein Leben.

Ich bin für ewig der Ihrige.

Reinhard.

[1] Damals im westphälischen Gebiet.

XIX.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 15. Februar 1809. Aschermittwoch.

Die Freuden unsres Carnevals, mein edler, verehrter Freund, haben mich verhindert, Ihren letzten Brief zu beantworten. Dem Beschreiber des Römischen Carnevals vom Westphälischen sprechen, heißt, wie Wieland sagt, Nachteulen nach Athen tragen, oder noch richtiger, Orangen von Falkenlust nach Malta bringen. Mit rothen Augen bin ich nach unsrem gestrigen Maskenball so eben aus dem Bett gekommen, wo ich zum erstenmal in meinem Leben bei einem Aufzug, und zwar als Anführer figurirte, d. h. nicht im Bette, sondern wirklich auf dem Ball: immer war es ein Traum. Ungefähr hundert Personen, spanische Quadrillen, Schäferballete, Polischinelle, Marktschreier, ein Bey mit Harem und Mameluken, ein Jahrmarkt, die fleißig besuchten Buffets, am Ende Tafel des Königs und der Königin. Gerne streu' ich heute Asche auf mein Haupt; mir ist als ob meine Vergnügungen anfangen würden, seit die Vergnügungen zu Ende sind. Im übrigen geht es uns hier gut genug; der Kaiser ist, der König scheint mit mir zufrieden und so hoffe ich mich denn durch die Fastenzeit durchzuarbeiten, wie ich mich durch den Carneval durchgearbeitet habe.

Sie haben nur den Theil meines Briefes beantwortet, den Ihre Gefälligkeit für den dringendsten hielt und nicht den, der mir am nächsten am Herzen liegt. Wann und wo werd' ich Sie wiedersehen? Die Hoffnung dazu kommt von Ihnen und Sie sind ein Mann von Wort.

Von der Literatur leb' ich hier ziemlich abgesondert. Für den alten Kurfürsten standen seit der Revolution Bücher in einer Kategorie mit runden Hüten und Pantalons, und an unserm jungen Hof ist der Refrain: nous ne lisons guères. Keiner unsrer neuesten Journalgötter und Halbgötter ist mir, seit ich hier bin, zu Gesicht gekommen. Statt dessen muß ich mich an den Witz halten, den unsere deutschen politischen Zeitungen nun über Oesterreich ausgießen. Vor Kurzem ist mir eine unerwartete

Ehre geworden. Das Athénée de la langue française zu Paris hat mich zu seinem Ehrenmitgliede ernannt, und ich habe geantwortet, daß, da ich auf den Rang eines der Gesetzgeber der französischen Sprache keinen Anspruch machen könnte, ich mich damit begnügen würde, ihr Missionär in Westphalen zu seyn, wohin jedoch Voltaire, wenn er jetzt schriebe, das Schloß des Baron Thun=ter-ten=tronkh wohl nicht mehr versetzen würde.

Müller hat Ihr Buch über die Farben gelesen, und ihm, so weit er, wie er sagt, sich für competent hält, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Besonders bewundert er Styl und Methode.

Herr Lelue ist entzückt über Ihr Andenken und Ihre Einladung. Der Glückliche, der nach Weimar gehen kann, so oft er will!

Respekt oder Grüße, wenn Jemand in Weimar sich meiner noch erinnert!

Ganz für immer der Ihrige.

R.

XX.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 19. April 1809.

Was den Punkt betrifft, über den ich Ihre Antwort erwartete, so kann ich Ihnen nun sagen, daß meine Frau in der nächsten Woche eine Reise nach Hamburg antreten wird. Müller und ich werden sie nach Göttingen begleiten. Villers kommt nicht, denn er kann nicht kommen; Rinaldo bleibt in den Armen seiner Armida und wir sind nicht grausam genug, ihm den magischen Spiegel vorzuhalten. Ist er doch selbst in diesen Banden immer noch der Heidenapostel. Er hat uns seine neueste Schrift zugesandt, eine sehr fleißige und interessante Uebersicht dessen, was in den letzten drei Jahren Deutschland in den Fächern, die zum Gebiete der dritten Klasse des Instituts gehören, geleistet hat.

Und soll ich denn nun wirklich der Hoffnung entsagen, die

Sie doch zuerst in meiner Seele gewährt haben? Wenn die Freude die Sie Müllern und mir machten, nicht allein in Anspruch gebracht werden darf, haben Sie keine Nachlese aus den Schätzen der Göttingischen Bibliothek zu holen? Wie viele Ideen und Ansichten würden Sie in diesem noch nicht verlegten literarischen Hauptquartier in wenigen Tagen umtauschen? Wenn ich gleich diesen Brief mitten unter Regen und Schneegestöber schreibe, so hab' ich doch die Ahndung, uns würde der Himmel einen Maitag schenken. Eine Sonne sehen wir gewiß.

Daß unser Kaiser den 15ten durch Straßburg gereist ist, werden Sie vor Ankunft dieses Briefes erfahren haben. Der erste Sturm hat sich über Bayern und vielleicht über Tyrol verbreitet. Wird Sachsen nun verschont bleiben? — Ich gestehe, daß wie ich den Ausbruch dieses Krieges vernommen, mich ein tiefes schmerzliches Gefühl ergriff. Es ahndete mir, er würde fürchterlich seyn.

So eben unterbricht diesen traurigen Gedankengang ein Artikel im Moniteur vom 13. April, der mich auf einem angenehmen Weg zu Ihnen zurückführt. Es ist ein Rapport ans Institut über eine neue Composition von Krystallen zu achromatischen Gläsern, die das Flintglas an Dichtigkeit und Wirksamkeit übertreffen. — Doch indem ich dieses niederschreibe, erinnere ich mich, daß Sie seit mehr als einem Jahr in Ihren Briefen diese Materie nicht mehr berührt haben, daß ich noch immer der privilegirte Besitzer des Exemplars von Carlsbad bin, und daß ich nicht weiß, ob der edle Muth, gegen Newton auf den Kampfplatz zu treten, noch ihren Busen fülle.

Werden Sie kommen? Werden Sie schreiben? Was nützt mir diese Nähe, wenn ich seit zwei Monaten nichts von Ihnen weiß? Auch in Falkenlust war ich Ihnen näher wie ich hier es bin und wie ich immer seyn werde.

Der Ihrige
Reinhard.

XXI. [1]

Goethe an Reinhard.

Weimar den 17. April 1809.

Die heutige Post will ich nicht abgehen lassen, ohne für Ihren früheren lieben Brief vom 14. September vorigen Jahrs zu danken, den mir Herr Sieveking gestern überreicht hat. Ich höre mit Zufriedenheit, daß Sie sich in Cassel befinden und nicht nach Göttingen gekommen sind, denn mein lebhaftester Wunsch war, Sie an dem letzten Orte zu sehen, und seit Ihrem letzern Briefe bin ich mit innern und äußern Umständen so viel zu Rathe gegangen, ob eine Tour dahin für mich möglich seyn könnte, daß ich bis jetzt nicht geantwortet habe. Was hätte mir erfreulicher begegnen können, als Sie die lieben Ihrigen, unsern Müller und so manchen alten Freund und Wissenschaftsverwandten an dem merkwürdigen Orte zu treffen, der auch jetzt noch so vieles verwahrt und erhält. Das waren alles aber nur fromme Wünsche, wie man beinahe jetzt nichts thun kann, als fromm und unfromm zu wünschen. Indessen hab' ich diesen Winter meine Thätigkeit nach innen, so gut es gehen wollte, fortgesetzt. Ich bin nicht aus Weimar, ja kaum aus der Stube gekommen. Vorzüglich habe ich an der Geschichte der Farbenlehre gearbeitet und bin nun bald mit dem siebzehnten Jahrhundert zu Stande.

Der junge Sieveking hat mir recht wohl gefallen. Ich habe mit ihm über manches, was ihn zu interessiren schien, gesprochen, freilich nur fragmentarisch und aphoristisch, und da kommt man denn leider in den Fall, mißverstanden zu werden. Die Lage der Welt ist so wunderlich und der Zustand eines jungen Mannes der gerade in diese Zeit kommt, bedenklich, und kaum läßt sich bei diesem Hin- und Wiederschwanken selbst bei anhaltendem Umgange etwas Bedeutendes wirken. Während seines Hierseyns gedenk' ich ihn öfter zu sehen. Daß Jemand von den Ihrigen in meiner Nähe ist, soll mir den Verlust ersetzen, daß ich Sie nicht habe erreichen können. Und so viel für diesmal, mit meinen herzlichsten Wünschen und Empfehlungen.

Goethe.

[1] Dieser Brief ist eine Antwort auf den Brief LXXXIV. von Reinhard, der Falkenlust den 14. September 1808 zu datiren ist.

XXII.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 5. Mai 1809.

Ihr Brief vom 17ten, mein verehrter Freund, und der meinige vom 19ten vorigen Monats haben sich gekreuzt. Ich hatte seitdem schon wieder eine Antwort an Sie angefangen, aber die so rasch auf einander folgenden Begebenheiten waren Ursache, daß die Zeile des vorigen Tags nicht mehr auf die Umstände des folgenden paßte. Als Resultat steht nun fest, daß die Reise meiner Frau bis auf weiteres ajournirt ist. Müller hat in der Zwischenzeit ohne mich einen Ausflug nach Göttingen gemacht, und zwar gewissermaßen in Amtsverhältnissen. Indessen kann ich nun um so weniger anders, als unter seinen Flügeln mich auf jenen gelehrten Boden zu wagen, je näher ich ihm seit einigen Tagen angehöre. Nicht ohne Beschämung nämlich erhielt ich, gerade da M. mit uns zu Tische saß, vorgestern das Diplom eines Mitglieds der Societät.[1] M. behauptet, nichts dazu beigetragen zu haben, und so mag denn der französische Gesandte für eine Ehre danken, die weder der Deutsche wegen halbgelungener Jugendversuche, noch der französische Bürger, dessen Memoiren nur in den diplomatischen Cartons zu finden sind, sich zueignen kann.

Ich habe Ihren letzten Brief mehrere Male überlesen, um gewiß zu seyn, ob er noch einige Hoffnung des Wiedersehens zulasse oder ob er alle Hoffnung nehme. Ihr Stillschweigen seitdem ist ein böses Zeichen; und wenn ich dann daran glauben muß, welchen hohen Genuß entreißen Sie mir! Nicht mir allein, Ihre Gegenwart hätte uns Alle gehoben und gestärkt, und unser unschuldiger Congreß wäre mitten in der kriegerischen Zeit wie das Symbol einer friedlichen Zukunft erschienen. Machen Sie diese Freude noch möglich; es hängt bloß von Ihnen ab, sie uns zu gewähren, und Carlsbad wird unter gegenwärtigen Umständen unsern Wünschen schwerlich im Wege stehen.

[1] D. h. der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen.

Ich bin Ihnen von Herzen dankbar, daß mein veraltetes Billet dem jungen Sieveking einen so ehrenvollen Zutritt zu Ihnen verschafft hat; der junge Mensch hat dieß mit stolzer Freude gerühmt, und er hat alle Verwandte sehr glücklich gemacht, mich ausgenommen, der ihn beneidet.

Die großen Begebenheiten an der Donau und am Inn und die kleinern, die in unserem Westphalen sich ereignet haben und noch ereignen, werden, wie ich hoffe, eine Entwicklung beschleunigen, die jeder von der Hand, die allein sie gewähren kann, dankbar annehmen wird. Daß Oesterreich für seine westliche Grenze oder Hauptstadt noch etwas zu thun vermögend sey, ist kaum zu erwarten, und somit wäre Deutschland beinahe wieder zu Einem Ganzen vereinigt. Was dem Ganzen noch fehlt, beizufügen, dazu könnten die sonderbaren Ereignisse, die gerade jetzt bei uns sich zutragen, leicht eine Veranlassung werden, und die Willenlosigkeit oder die Unmacht, sie zu verhindern, könnte leicht zum gleichen Resultat führen. Deutschlands bewaffnete Macht ist in den Händen unseres Kaisers; sie hat für sich und für ihn auf die Insurrektionsmanifeste eine furchtbare Antwort gegeben; was unbewaffnet und noch nicht mit ihm ist, wird sich erst resigniren und dann sich anschließen.

Doch wie wag' ich von Politik mit Ihnen zu sprechen, der wie die ewigen Gestirne trotz allen Perturbationen seine vorgezeichnete Bahn wandelt! Mit froher Ueberraschung hab' ich aus Ihrem Briefe vernommen, daß Sie ruhig in Ihrer schönen Unternehmung fortschreiten, und da Sie bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts fortgerückt sind, so sind Sie ja, Ihrem großen Gegner bereits gegenüber, beinahe schon am Ziele. Und warum sollte es denn auch schwerer seyn, Newton zu entthronen als einen andern Machthaber.

Wir sind hier von allem literarischen Verkehr so abgeschnitten, daß selbst Müller sich nur auf die gelehrten Zeitungen beschränkt, die in seinem Sprengel herauskommen und die er mir mittheilt. Können Sie mir eine genetische Erklärung der politisch-mathematisch-philosophischen Schrift h i e r o g l y p h e n geben, die trotz ihrem prätensionsvollen Format mir nichts weiter als ein Pamphlet scheint? Kennen Sie den Verfasser H. v. L.? Ich glaube den Kessel zu errathen, in dem dieses Machwerk gebraut worden ist.

Leben Sie wohl, mein edler, vortrefflicher Freund, und noch immer auf Wiedersehen.

Reinhard.

XXIII.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 31. Mai 1809.

Ich wünschte, mein verehrter Freund, daß Ihr Stillschweigen mich berechtigen könnte, die traurige Nachricht, die ich Ihnen zu geben habe, Ihnen bloß durch die Zeitungen zukommen zu lassen. Ich komme vom Leichenbegängniß Johanns von Müller zurück. Sein letzter Ausgang war zu mir in der Abendluft. Eine Ahndung seines Todes schien ihm vorzuschweben; den Tag vorher hatte er eine testamentliche Disposition gemacht. Jenen Abend war seine Seele voll schwerer Bilder; so war sein Gespräch und umsonst versucht' ich dem so leicht frohen, kindlichen Menschen eine andere Stimmung zu geben. Einige Tage darauf ergriff ihn ein Gallen- und Nervenfieber, erst durch eine Rose im Gesicht maskirt; vorgestern Morgens um vier Uhr schlug er zum letztenmal die Augen auf, schnappte nach Luft und war dahin.

Wie sehr ich ihn lieb gewonnen hatte, werden Sie glauben, Sie, der ihn schon lange kannte. Wir sahen uns oft, fast täglich, besonders in den letzten Zeiten. Und wovon soll ich auch reden, als von meinem persönlichen Schmerz? Den Schmerz und Verlust Deutschlands kennen Sie wie ich, er bedarf keines Dolmetschers!

Ich habe an seinen Bruder geschrieben; seine schnelle Gegenwart wird hier nützlich seyn. Er hinterläßt seine Bibliothek, seine Manuscripte und Schulden.

Leben Sie wohl und erinnern Sie sich, daß durch jeden Verlust dieser Art, den Deutschland erleidet, Ihr Leben ihm theurer und heiliger wird.

R.

XXIV.

Goethe an Reinhard (nach Cassel).

Jena den 9. Juni 1809.

Sie sind recht lieb und gut, verehrter Freund, daß Sie mich mein Stillschweigen nicht entgelten lassen und mir die traurige Nachricht selbst überschreiben, denn was kann uns bei einem solchen Verluste besser trösten, als die Empfindung, wie viel uns noch übrig bleibt?

Der Gewinn Ihrer Neigung und Freundschaft, der mir so spät geworden ist, bleibt mir um so unschätzbarer, als eigentlich lange leben nichts heißt als Andere überleben; je länger das Leben dauert, desto mehr gehen die frühern Verhältnisse ins Enge, und die neuern sind um desto höher zu achten, weil sie sich seltener fügen.

Unser abgeschiedener Freund [1] war einer von den seltsamsten Individualitäten, die ich gekannt habe. Es würde sehr schwer seyn, ihn als Menschen, als Talent, als Schriftsteller, Geschäfts- und Lebensmann in einem Bilde darzustellen. Wer ihn nicht näher gekannt hat, wird sich nicht leicht einen Begriff von ihm machen können. Es war ein Glück für ihn, daß er Ihnen noch zuletzt begegnete; denn er muß sich doch an seinem Platze sehr isolirt und peinlich befunden haben. Nehmen Sie auch Dank von mir, daß Sie ihm bis an sein Ende beigestanden haben.

Ich habe die Zeit Besuche aus Göttingen gehabt und mich dabei nur allzu lebhaft erinnert, wie ich mir vor Ostern Hoffnung machte, Sie mit dem nunmehr abgeschiedenen Freunde an dem bedeutenden Orte zu sehen.

Kommen Sie ja dahin, so lassen Sie sich doch den Hofrath Sartorius empfohlen seyn. Es ist ein sehr unterrichteter und schätzenswerther Mann, mit dem ich schon lange in den besten Verhältnissen stehe.

Wie wird es denn nun mit der Oberaufsicht über diese und andere akademische Anstalten im Königreich Westphalen werden?

[1] Johannes v. Müller † den 29. Mai 1809.

Seit einiger Zeit befinde ich mich in Jena, gleichsam auf dem Strande des Teiches Bethesda; denn meine Uebel, die sich von Zeit zu Zeit melden, machen mir sehr wünschenswerth, auch dieses Jahr auf einem friedlichen Zuge nach Böhmen zu gelangen. Eine Dame von den unsern ist schon seit vier Wochen in Carlsbad, freilich ganz allein. Ich nebst einigen Andern erwarte Nachrichten von dorther, um einen endlichen Entschluß zu fassen.

Da ich nicht allein gegen Sie, sondern gegen mehrere Freunde seit geraumer Zeit ein briefliches Stillschweigen beobachte, das ich mir selbst nicht verzeihen würde, wenn man jetzt nicht abgehalten wäre, sich mündlich zu äußern, und man schriftlich gar nichts weiß, was man von einem Posttag zum andern sagen soll, so habe ich mir ein anderes Organ in die Ferne ausgedacht, nämlich einen Roman [1] zu schreiben, der sich zwar nur um einen besondern Gegenstand dreht, doch aber auf manches allgemein menschliche Interesse hinzielt. Ich hoffe ihn noch dieses Jahr in Ihren Händen zu sehen, und mich wenigstens auf diese Weise an Ihre Seite zu versetzen, an Ihren Familienkreis anzuschließen.

Nehmen Sie beiliegendes Gedicht [2] freundlich auf. Ich bin vom Unterrhein her dazu aufgefordert worden und mochte mir gerade in meiner Einsamkeit die Naivetät dieser unschuldig guten Handlung gerne vergegenwärtigen.

Leben Sie recht wohl und gedenken Sie mein. Gehe ich wirklich nach Carlsbad ab, so schreibe ich vorher noch ein Wort.

G.

[1] Die Wahlverwandtschaften.
[2] Johanna Sebus.

XXV.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 18. Juni 1809.

Ihren sehr lieben Brief vom 9ten, mein verehrter Freund, hab' ich vor wenigen Tagen erhalten; die Ausflüsse des milden Geistes, der in ihm ruht, haben sich auch auf mich ergossen, und die tiefe Rührung, mit der ich, was Sie mir Freundliches und Gutes sagen, gelesen habe, macht mich der schönen Stelle werth, die Sie mir einräumen. Sie nahmen den spät Gekommenen auf wie der Hausvater im Evangelium, und schon ist mir ein so herrlicher Lohn geworden, als ob ich die ganze Tageslast und Hitze mit Ihnen getragen hätte.

Was Sie von unserm Freunde J. Müller sagen, hab' ich in diesen letzten Monaten völlig bewährt gefunden. Nur war mir so gemüthlich in seinem Umgang, daß ich über dem Menschen fast immer den Geschäftsmann und Gelehrten vergaß.

Daß Ihnen Carlsbad, und ein friedliches Carlsbad, offen seyn werde, wag' ich kaum zu hoffen. Sie wissen nun bereits, was von dorther über uns gekommen ist, und in diesem wilden Krieg scheint es mir ungewiß, ob selbst Ihr Name Sie von beiden Seiten schützen würde. Es ist in solchen Fällen selbst dem Kranken nicht erlaubt, bloß Kranker zu seyn. Indessen wenn Sie es versuchten — ich glaube, Sie können und sollen es versuchen. Ich schreibe dieß mit schwerem Herzen, denn in wenigen Tagen werd' ich Ihren Gegenden näher kommen. Uebermorgen geb' ich meiner Frau das Geleite nach Göttingen zu der endlich auszuführenden Reise nach Hamburg; ich wende mich nachher rechts nach dem Hauptquartier unseres Königs, und einmal über der Grenze, ist der erste Schritt gethan und die andern werden mich nichts mehr kosten.

Wie Sie mir einen Brief wollen zukommen lassen, um mir zu sagen, wo Sie sind und was ich hoffen könne, muß ich Ihnen überlassen. Kurz vom 24sten an wird er mich da treffen, wo der König ist.

Ihre Ballade wissen meine Kinder bereits auswendig. Ihren

Roman erwarten wir, wie Ausgehungerte die treffliche Mahlzeit; ich wenigstens habe seit Monaten nichts gelesen als Massenbachs Denkwürdigkeiten und Stollbergs Religion. Wenn Sie kämen! Wenn ich hinreiste! wenn es möglich wäre!

Der Ihrige

Reinhard.

XXVI.

Reinhard an Goethe.

Merseburg den 25. Juni 1809.

Ich habe, mein verehrter Freund, Herrn v. Ziegesar zu kurz gesehen, um ihm einen Brief an Sie mitgeben zu können. Leider haben Sie von seiner Sendung in unser Hauptquartier[1] nichts erfahren, sonst würden Sie als Antwort auf meinen Brief vom 19ten, wenn dieser Ihnen zugekommen ist, ihm wenigstens mündliche Aufträge gegeben haben.

Da unsere Avantgarde heute in Leipzig eingerückt ist und wir morgen nachfolgen werden, so schreib' ich dieses Billet im voraus, um es einer Staffette mitzugeben, die ich von dort absenden werde. Wenn es von mir abhängt, und dieß wird es, wie ich hoffe und vermuthe, so werd' ich ganz gewiß den Rückweg über Weimar nehmen. Wenn ich Sie auch nur auf eine Stunde sehe, so hat meine Reise einen Zweck gehabt.

Herr v. Ziegesar sagte mir, Sie seyen jetzt in Weimar, allein ich bitte Sie, daß Sie mir es selbst sagen; wenn ich gewiß bin, Sie zu treffen, so bekommen die Gründe für und wider ein ganz anderes Gewicht als im entgegengesetzten Fall.

Ich glaubte die Weimarische Schauspielertruppe in Lauchstädt zu treffen, aber mit Ihnen möcht' ich sie sehen.

In Göttingen hab' ich nur einen Tag zugebracht. Sartorius ist krank, aber ich habe dennoch eine Stunde lang mit ihm und von Ihnen gesprochen.

[1] Der König Jerome von Westphalen hatte, bei seinem damaligen kurzen Feldzug nach Sachsen, das bei ihm accreditirte diplomatische Corps vermocht ihn zu begleiten.

XXVII.

Reinhard an Goethe.

Leipzig den 27. Juni Morgens 1 Uhr.

Ich bleibe morgen hier; der König geht vorwärts. Die Oesterreicher scheinen sich zurückzuziehen, ohne es zu irgend einer Affaire kommen zu lassen. Sehr wahrscheinlich geh' ich nach Dresden. In acht oder zehn Tagen, wenn die Dinge so gehen wie es den Augenschein hat, könnte meine Rückreise stattfinden.

Wenn Sie mir antworten, darf ich Sie bitten, Ihren Brief an einen Ihrer hiesigen Bekannten einzuschließen.

Von ganzer Seele der Ihrige.

Reinhard.

XXVIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 27. Juni 1809.

Herr v. Ziegesar hat mich mit einem Gruße von Ihnen, verehrter Freund, gar höchlich erfreut und kaum glaubt' ich Sie noch im Hauptquartier angelangt. Er geht abermals hin und bringt das Gegenwärtige, worin ich Sie nur mit wenig Worten auf das allerschönste begrüße. Es darf mich dießmal nicht betrüben, daß Sie sich von uns entfernen; ich werde Ihnen immer in Gedanken folgen und vielleicht habe ich das Glück, mich mit Ihnen irgendwo, abgeredet oder unabgeredet, zu treffen. Von mir wüßte ich nichts zu sagen, als daß ich die Ruhe, die uns gegönnt ist, zu meinen stillen Zwecken möglichst anzuwenden suche. Leben Sie wohl, gedenken Sie mein und lassen Sie mich durch den Rückkehrenden schriftlich oder mündlich erfahren, daß es Ihnen wohl geht.

Goethe.

XXIX.

Reinhard an Goethe.

Grimma den 28. Juni 1809.

Eine Nachricht von Ihnen, ein Wort von Ihnen, selbst Ihr Name, mein verehrter Freund, sind glückliche Episoden auf diesem militärischen Zuge. Wir gehen, wie Sie sehen, immer vorwärts, und ich folge. Gestern müssen Sie einige Zeilen von mir durch eine Staffette erhalten haben. Ich ergreife die Hoffnung, daß, abgeredet oder unabgeredet, das Glück mich Ihnen entgegenführen wird. Sie benützen die Zeit, die ich hier verschwende; sie wird wieder mein werden, wenn ich mir zueignen darf, was Sie aus ihr gemacht haben.

Wir rücken den feindlichen Grenzen immer näher. Zum Glück sind die Feinde anderswo zu sehr beschäftigt, um den Truppen, die sich vor uns zurückziehen, Verstärkung zu senden. Bis zum 21sten war an der Donau noch nichts Großes, Neues vorgefallen, aber eine wichtige Begebenheit scheint nahe zu seyn.

Der Herzog von Weimar hat sich durch Herrn v. Ziegesar meiner aufs liebenswürdigste erinnert. Frau v. Wolzogen glaubt' ich in Carlsbad; sie in Weimar zu wissen, ist für mich eine neue Freude. Ich darf Herrn v. Ziegesar nicht aufhalten; ich grüße Sie herzlich

Reinhard.

XXX.

Reinhard an Goethe.

Weimar den 1. Juli 3 Uhr Nachmittags 1809.

So eben, mein vortrefflicher, hochverehrter Freund, nach einer durchgereisten Nacht, Ihrer heute nicht würdig und nur fähig, eine Depesche zu schreiben, die ich erst vom Halse haben muß, um dann schlafen zu können, komm' ich hier an. Nur weil ich mir schmeichle, daß es Sie befremden wird, wenn Sie erführen, daß ich angekommen wäre, ohne sogleich zu Ihnen zu eilen, bitt' ich Sie jetzt sogleich um die Erlaubniß, Sie morgen so früh als Sie es gestatten wollen, zu besuchen. Meine Reisegefährten sind der Württembergische und der Holländische Gesandte. Ich habe nun, da ich in Ihrer Nähe bin, das Ziel erreicht, das mich für diese excentrische Reise entschädigen soll. Ich umarme Sie jetzt noch inniger im Geist als schon auf dem Wege.

Im Gasthof zum Erbprinzen.

Reinhard.

XXXI.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 18. August 1809.

Nur ein Wort, mein theurer, verehrter Freund, durch eine Gelegenheit, die nicht die Post ist. Ich schreibe dieß bei der russischen Gesandtin, der Prinzessin Repnin, die sogleich nach Weimar abreist. Ich habe die zwei schönen Tage, die ich Ihnen danke, nicht vergessen, aber es ist mir unmöglich gewesen, bis jetzt Ihnen zu schreiben. Ich hatte so viele andere, zum Theil nicht angenehme Geschäfte, daß ich an nichts freies und außerdienstliches denken konnte. Es wird Sie freuen, die Bekanntschaft der Prinzessin Repnin zu machen. Sie ist eine gute, lebhafte, natürliche Frau, besonders Mutter ihrer Kinder.

Wann die Farbenlehre? Wann der Roman? Wann ein Brief von Ihnen?

Daß ich Sie tief und innig verehre und liebe, wissen Sie, und es ist für's Leben.

Reinhard.

Johannes Müllers Nachlaß hat mir um des ungeschickten, gallsüchtigen, unerfahrenen Bruders willen, vielen Verdruß gemacht, und ich habe mich mehr als ich sollte vorangestellt, ohne Dank. Eudamidas Testament, wo er seine Schulden der Schweiz legirt, will ich Ihnen senden.

XXXII.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 23. August 1809.

Die Prinzessin Repnin, mein verehrter Freund, hat Ihnen mein Billet nicht selbst übergeben können, aber sie hofft, es sey Ihnen nach Jena richtig zugesandt worden. Daß Sie in Jena sind, deutet auf Förderung der Geschenke, die Sie uns für die künftige Messe bereiten und auch darum begleit' ich Sie mit meinen Wünschen in diese friedliche Abgeschiedenheit.

Mein Legationssekretär, der vorgestern Abend von Wien und Altenburg zurückgekommen, ist Zeuge des Eintritts der österreichischen Bevollmächtigten zur ersten Friedensconferenz gewesen. Diese erste Conferenz hat am 18ten stattgefunden. Kennen Sie nicht, dem Ruf nach oder durch J. Müller, meinen alten Collegen in Jassy, Herrn v. Hammer? Es hat mich sonderbar überrascht und erfreut, auch diesen unter den Bevollmächtigten zu finden. Die Anderen sind: der Graf Metternich, der an Stadions Stelle gekommen ist, der Prinz Esterhazy und Nugent (was er weiter ist, weiß ich nicht). Die höchste Wahrscheinlichkeit für den Frieden ist allerdings vorhanden.

Da mich die Hoffnung des Friedens sogleich auf die Künste des Friedens führt, so muß ich Ihnen einen Wunsch mittheilen, der bei mir entstanden ist. Es ist mir nicht gelungen, die

Weimarische Truppe mehr als einmal zu sehen, und da wir jetzt in Cassel kein deutsches Schauspiel mehr haben, so bin ich versucht zu fragen, ob es nicht möglich wäre, diese Truppe, die doch von Zeit zu Zeit Excursionen macht, einen Monat oder sechs Wochen in Cassel zu sehen? Diese Möglichkeit muß erst von Ihrer Seite entschieden seyn, ehe wir dran denken können, sie von der unsrigen zu untersuchen. Mag dieser Einfall auch nicht zur Ausführung kommen, aber ein französischer Gesandter, geborner Deutscher, darf ihn wohl dem deutschen Schriftsteller mittheilen, der zuerst die französische tragische Muse im deutschen wohlanschmiegenden Gewande gezeigt und zuerst auf die deutsche Bühne die gefälligen, gerundeten Formen der französischen übergetragen hat.

Leben Sie wohl. Von ganzem Herzen der Ihrige.

Reinhard.

XXXIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 1. October 1809.

Ihre beiden lieben Briefe, mein verehrter Freund, habe ich in Jena erhalten, und also die Fürstin Repnin leider nicht gesehen, der ich in Ihrem Namen gerne recht freundlich gewesen wäre.

Ich befinde mich seit länger als sieben Wochen hier und komme mir vor wie jene Schwangere, die weiter nichts wünscht, als daß das Kind zur Welt komme, es sey übrigens und entstehe was will. Diese Geburt wird sich etwa in der Hälfte Octobers bei Ihnen präsentiren. Ich bitte um gütige Aufnahme.

Ich hoffe die letzten Bogen meines Romans noch vor Ablauf des Stillstandes oder vor Unterzeichnung des Friedens gedruckt zu sehen. Es ist auf dieses kleine Werk so viel verwendet worden, daß ich hoffen kann, man wird es mit Antheil aufnehmen.

Den wegen des Theaters geäußerten Wunsch will ich in einem

seinen Herzen behalten, obgleich die Erfüllung nicht wahrscheinlich ist. Eine solche Masse Menschen vom Fleck zu bringen, ist mit gar zu großen Kosten verknüpft. Den Winter können wir sie nicht entbehren und für den Sommer haben wir einen Contrakt, der uns an Lauchstedt bindet; für die Zeit, die uns noch übrig bleibt, haben uns die Hallenser, welche bei sich eine Badeanstalt errichten, vortheilhafte Bedingungen gethan. So viel für heute, mit den lebhaftesten Wünschen für Ihr und der Ihrigen Wohlergehen.

Goethe.

XXXIV.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 30. December 1809.

Der Fürst Repnin, mein hochverehrter Freund, sagt mir so eben, daß er die russischen Weihnachten in Weimar feiern wolle. Ihre Bekanntschaft ist ihm bei seinem letzten Aufenthalte dort, wo Sie abwesend waren, entgangen; er hofft, daß er Sie diesesmal nicht verfehlen werde. Sie werden in ihm einen sehr rechtlichen Mann, einen cultivirten Europäer und zugleich einen Russen von ganzer Seele finden. Ich bin folglich zum voraus gewiß, daß er Sie von mehr als einer Seite interessiren wird.

Ich habe Ihnen vor ungefähr einem Monat einen ziemlich langen Brief geschrieben. Das ist eine Art von Lottospiel, nämlich ob der Brief Ihnen zugekommen sey. Wie gern hätt' ich den Fürsten begleitet, um die Antwort selbst abzuholen, und ich weiß nicht was ich thun würde, wenn er mir es anböte? Aber wenn Sie seinen leeren Platz im Wagen einnähmen? Sie könnten gerade noch drei Tage hier zubringen vor der Zurückkunft des Hofs. Mein ganzer zweiter Stock stünde zu Ihrem Befehl. Doch dieß sind Täuschungen, ich darf nicht hoffen, so glücklich zu werden!

Sind Wolzogens zurück und wie geht es dort? Wie geht es Ihnen? Doch wie es Ihnen gehen mag, Sie leben immer Ihr

schönes, großes Leben! Ich umarme Sie mit herzlicher Verehrung.

Reinhard.

XXXV.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 31. December 1809.

Das alte Jahr soll nicht vorübergehen, ohne daß ich noch einmal bei Ihnen eintrete und mich Ihrem freundlichen Andenken empfehle. Die Zeitungen hatten mich benachrichtiget, daß Sie nach Hamburg gegangen waren und ich wünschte den Hansestädten zu einem solchen Mittelsmanne Glück. Haben Sie recht vielen Dank, daß Sie mir von Ihrer Rückkehr so bald Nachricht gaben; was mich betrifft, so habe ich diese drei letzten Monate still und im Durchschnitt fleißig gelebt.

Die Wahlverwandtschaften schickte ich eigentlich als ein Circular an meine Freunde, damit sie meiner wieder einmal an manchen Orten und an manchen Enden gedächten. Daß die Menge dieses Werkchen nebenher auch liest, kann mir ganz recht seyn; ich weiß ja, zu wem ich eigentlich gesprochen habe und wo ich nicht mißverstanden werde. Mit dieser Ueberzeugung war auch Ihnen das Büchlein adressirt und Sie sind sehr liebenswürdig, mir selbst zu sagen,[1] daß ich mich an dem neuerworbenen Freunde nicht geirrt habe.

Das Publikum, besonders das deutsche, ist eine närrische Carrikatur des δημος. Es bildet sich wirklich ein, eine Art von Instanz, von Senat auszumachen und im Leben und Lesen dieses oder jenes wegvotiren zu können, was ihm nicht gefällt. Dagegen ist kein Mittel als ein stilles Ausharren; wie ich mich denn auch auf die Wirkung freue, welche dieser Roman in ein paar Jahren auf Manchen beim Wiederlesen machen wird. Wenn ungeachtet

[1] Dieser Brief fehlt.

alles Tadelns und Geschreis das, was das Büchlein enthält, als ein unveränderliches Factum vor der Einbildungskraft steht, wenn man sieht, daß man mit allem Willen und Widerwillen daran doch nichts ändert, so läßt man sich in der Fabel zuletzt auch so ein apprehensives Wunderkind gefallen, wie man sich in der Geschichte die Hinrichtung eines alten Königs und die Krönung eines neuen Kaisers gefallen läßt. Das Gedichtete behauptet sein Recht wie das Geschehene.

Ist es einigermaßen möglich, so schließe ich meine Arbeiten über die Farbenlehre zu Ostern ab, und Sie erhalten im Mai das Werk mit den Tafeln. Die beiden Bände, die ich neben einander ausgearbeitet habe, sind nun schon auf sechzig Bogen zusammengewachsen, und wie gegen das Ende einer Arbeit alles geschwinder geht, so denke ich, der Schluß soll sich zuletzt unvermuthet anfügen. Auch dieser Arbeit wird es ergehen wie andern; erst wird sie bloß ihr Daseyn und dann ihren Platz behaupten. Von der Gunst des Augenblickes mag ich wenig hoffen, doch soll es mir ganz lieb seyn, wenn mein Unglaube auf eine oder die andere Weise beschämt wird.

Von dem Hasenfratzischen Aufsatze, den ich durch Ihre Gefälligkeit vorläufig kannte, habe ich nun näher Notiz aus dem Rapport einer Commission des Nationalinstituts. So viel ich beurtheilen kann, möchte sich der Verfasser gern von der alten Knechtschaft losmachen, verwickelte sich aber wieder in neue Schlingen und die Herren Rapporteurs sind Stocknewtonianer, die ihn weder zurechtweisen noch ihm nachhelfen können.

Verzeihen Sie, wenn ich aus meiner Höhle, in der ich von nichts anderem weiß, als von dem, worüber ich gerade jetzt brüte, Ihnen von solchen Dingen schreibe, die in der großen thätigen politischen Welt sich nur wie Gespenster ausnehmen mögen. Indessen haben Sie mich durch eine frühere Theilnahme verwöhnt und so will ich denn auch bei meiner alten Ueberzeugung verharren, daß Ihnen die Freundschaft ein dauerndes Interesse für solche ferne und fremde Dinge einflößen kann.

Herr v. Bourgoing [1] geht eben hierdurch; er war so freundlich, mir seinen Namen mit einem Gruße zu senden. Es that

[1] Damals französischer Gesandter zu Dresden.

mir sehr leid, daß ich ihn nicht einen Augenblick sprechen konnte, doch hat er mir Hoffnung auf seine Wiederkehr gegeben.

Den wachsenden Tagen sehe ich mit Sehnsucht entgegen, da ich dieses Jahr so bald als möglich nach Carlsbad zu gehen gedenke. Möge ich von Zeit zu Zeit erfahren, daß Sie sich recht wohl befinden!

Können Sie meinem braven Göttinger Freunde irgend etwas Angenehmes und Ersprießliches erzeigen, so werde ich es als mir selbst erwiesen dankbar empfinden.

Goethe.

XXXVI.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 16. Februar 1810.

Ich habe dießmal, mein hochverehrter Freund, dem Fürsten Repnin keinen Brief an Sie mitgeben können, weil seine Abreise nach Weimar mit der meines Legationssekretärs nach Paris zusammentraf und die Briefe, die ich nach Westen zu senden hatte, alle meine Zeit wegnahmen. Daß Ihr freundliches Andenken noch im alten Jahre mir sehr wohlgethan habe, werden Sie gern glauben, wiewohl ich bei solcher Nähe meiner Ungenügsamkeit nicht Herr werden kann und mir immer ist, als müßt' ich aus Ihrem Munde vernehmen, was mir aus Ihrer Feder schon so viel Vergnügen macht.

Was Sie vom Wiederlesen der Wahlverwandtschaften voraussagen, ist bei mir bereits eingetroffen. Ich habe sie wiedergelesen und ich bin leicht dahin gelangt, mir von Ottiliens Eigenthümlichkeit (denn um diese Hauptfigur scheinen mir alle andern sich zu gruppiren) eine deutliche Rechenschaft abzulegen. Dieses liebliche Wesen steht unter einer Art von Naturnothwendigkeit, die von ihr auf alle ihre Umgebungen ausgeht, durch Anziehen und Zurückstoßen. Sie existirt so zu sagen in einem beständigen Zustand der Magnetisation. Weder in ihrem Wirken noch in ihrem Leiden ist volles, helles Bewußtseyn; sie handelt

und empfindet, sie lebt und stirbt so und nicht anders, weil sie nicht anders kann. Dieser Roman hat mir manche Ihrer Aeußerungen in Carlsbad wieder ins Angedenken gebracht und ich glaubte darin die Befugniß zu finden, sie besser zu verstehen als mancher andere. Was Eduard betrifft, so versteht er sich freilich darin, daß er sich etwas nachsieht, aber wer sieht sich nicht etwas nach, und wer hätte darum das Recht, ihn einen ärmlichen Charakter zu schelten? Aber unser verfeinertes Lesepublikum hat sich, wie das französische fürs Theater, für Moralität und Drang gewisse conventionelle Regeln geschaffen, nach denen die Charaktere wie Puppen am Drahte sich bewegen sollen, und in diesem Sinn haben Sie vollkommen Recht, daß das Gedichtete sein Recht behaupte wie das Geschehene, um so mehr, wenn das Gedichtete so tief aus der Natur gegriffen ist, daß es sogleich lebendig in die Reihe des Geschehenen eintritt. Spiritualistisch freilich sind Ihre Charaktere und Ereignisse nicht, und für Jakobi werden sie ein Aergerniß seyn, so wie für Schelling eine himmlische Erscheinung. Indessen wenn wir jemals zu einer tieferen Kenntniß der Geheimnisse unserer Natur gelangen, so daß wir im Stande sind, uns davon Rechenschaft abzulegen, so ist es möglich, daß Ihr Buch alsdann als eine wunderbare Anticipation von Wahrheiten dastehe, von denen wir jetzt nur eine dunkle Ahnung haben. Weil ich Jakobi's erwähnte, wissen Sie etwas von seinem Krieg mit Aretin? Oder sind Ihnen bayrische Xenien zu Gesicht gekommen gegen seine Schwestern und ihre lutherischen Thees? Ein bayrischer Schweinehirt, sagen diese Xenien, habe mehr Gemüthlichkeit als alle diese lutherische Pensionenfresser aus Norddeutschland zusammen. Das scheint sich dort noch gewaltig an einander zu reiben.

Es ist unrecht, daß Sie Ihre mir so lieben farbigten Erscheinungen Gespenster nennen; für mich haben sie Körper und Seele, und ich sehe mit wahrer Ungeduld der Vollendung Ihres kühnen und Ihrer würdigen Werkes entgegen. Ich habe Ihnen noch nicht gesagt, daß Maler Runge in Hamburg durchaus wollte, ich solle ihm Vorlesungen über Ihre Farbenlehre halten. Ihr Buch hatt' ich nicht bei mir, aber einiges was ich hierüber aus Ihrem Munde niedergeschrieben hatte, und dieß, weil ich meinen Geschäften kaum eine Minute abbrechen konnte, gab ich ihm zu lesen.

Mit Niemeiern, der Mitglied der gegenwärtig versammelten Stände ist, hab' ich vielen Umgang gehabt. Er ist ein Mann von Kopf und Charakter. Es geht nun bei uns einen recht hübschen und ziemlich ordentlichen Gang, und unsre Olla potrida von Königreich kann mit der Zeit ein recht schmackhaftes Gericht werden.

Im übrigen, wenn Sie glauben, im politischen Sinn in einer Höhle zu leben, so leb' ich eben so im literarischen; und was jenen Streitpunkt betrifft, so befind' ich mich höchstens in einer loge grillée. Sie errathen wohl nicht, mit wem ich einen ziemlich lebhaften, halb politischen halb literarischen Briefwechsel führe? Mit der Fürstin von Detmold, deren persönliche Bekanntschaft ich vor einigen Monaten gemacht habe. Sie ist eben die, die unsern Kaiser dadurch gewann, daß sie bei einer Audienz erst eine Toisenlange Spezial-Karte ihres Ländchens und dann noch ein ungeheures Mémoire aus ihrer Tasche zog.

Während Sie den Frühling herbeiwünschen um nach Carlsbad zu eilen, verbind' ich mit seiner Erscheinung die Hoffnung, einige Wochen am Rheine zuzubringen; diese Hoffnung ist für mich ein Bedürfniß geworden, dem es mir schmerzhaft fiele entsagen zu müssen. Und wie schön sich alle meine Wünsche vereinigen würden, wenn Sie zu einer Nachkur nach Spaa reisten!

So eben erhält der Hof die Nachricht von der zu Stande gekommenen Heirath des Kaisers mit der österreichischen Prinzessin. Daß etwas unerwartetes geschehen würde war vorauszusehen. Es ist die Lösung der Verwicklungen der Gegenwart, und wer will den Einfluß auf die Zukunft berechnen?

Reinhard.

XXXVII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 18. Februar 1810.

Dießmal, verehrter Freund, war ich glücklicher und habe die Fürstin und den Fürsten Repnin gesprochen. Meine Bemühungen die ich seit den letzten drei Wochen einer großen Maskerade widmen mußte, wurden mir auch dadurch belohnt. Sie werden erzählen, daß ich in einer etwas wunderlichen Gestalt meine Aufwartung gemacht. Die Maske der Fürstin war außerordentlich schön und kleidete die Dame sehr gut. Der Fürst erzeigte sich sehr freundlich und sprach über manche interessante Gegenstände, deren weitere Ausführung ich wohl gern vernommen hätte. Sie schienen beide, so wie Fremde und Einheimische, mit ihrem Abend wohl zufrieden zu seyn.

Sie können denken, daß ich durch diese Erscheinungen von meiner Bahn einigermaßen abgelenkt worden bin. Will ich nicht ganz daraus fallen, so muß ich im März nach Jena gehen, um in absoluter Einsamkeit das Farbenwesen endlich abzuschütteln, das ich Ostern los seyn will und wenn es nur fragmentarisch geschehen sollte.

Der Kammerdiener des Fürsten nimmt gegenwärtiges Paket mit. Die beiden Maskenzüge welche in diesen Heften [1] celebrirt werden, haben unsere Gäste am 16. vereint auftreten sehen. Möchten Sie beim Lesen einiges Vergnügen empfinden und angereizt werden, sich diese Gestalten durch die Einbildungskraft zu vergegenwärtigen. Mehr will ich jetzt nicht sagen von manchem was mir zu sagen übrig bleibt, weil ich fürchte diese Gelegenheit zu verlieren. Leben Sie recht wohl und lassen Sie mich auch bald wieder vernehmen, daß ich noch in Ihrem Andenken lebe.

Goethe.

[1] Romantische Poesie und Maskenzug russischer Nationen, s. Goethe's sämmtl. Werke, Bd. XI. S. 207—223. (Goethe's prosaische und poetische Werke, 1836. Bd. I. Abth. I. S. 154—156.)

XXXVIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 21. Februar 1810.

Ihren erfreulichen Brief, mein verehrter Freund, erhalte ich heute früh, und heute Abend läßt mir der Fürst Repnin gefällig sagen, daß er Ihnen noch etwas von mir gern überbrächte. Da sehe ich um mich her, was ich Ihnen schicken könnte, und wage es die Bogen des zweiten Theils der Farbenlehre, die zu jenem ersten gehören, den Sie schon besitzen einzupacken und mitzugeben. Lassen Sie solche nur leicht heften, die folgenden sende ich nach. Nur bitte ich, dieses werdende Werk geheim zu halten. Mitwollende gibts wenig, Mißwollende viel. Wenn ich in diese Bogen hineinsehe, so kommt mirs manchmal vor, daß ich älter werde und daß ich radotire: denn radotiren heißt nicht, wie's das gemeine Lexikon sagt, allein albernes Zeug reden, sondern auch, das Rechte zur unrechten Zeit sagen; welches dem sogenannten Verstand immer albern vorkommt. Da Sie mir meine liebe Ottilie so ächt, gut und freundlich nehmen und auch dem Eduard Gerechtigkeit widerfahren lassen, der mir wenigstens ganz unschätzbar scheint, weil er unbedingt liebt; so gewinnen Sie gewiß diesem zweiten Theile des Farbenwesens so viel ab, daß er dem ersten, der Ihre Gunst erwerben konnte, die Wage hält. Wie viel anderes wirklich Erfreuendes und Erquickliches hätte ich nicht zu sagen, wenn wir einander gegenüber stünden; jetzt mag es ein Ende haben, weil ich einpacken und fortsenden muß, und mich nur noch Ihrem freundlichen Wollen empfehlen kann.

Goethe.

XXXIX.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 4. April 1810.

So trifft sich gerade, mein verehrter Freund, daß wie es mir eben recht zur Gewissensangelegenheit und zum Herzensbedürfniß wurde, meine Antwort und meinen Dank an Sie nicht länger aufzuschieben, der Fürst Repnin mir anbietet, der Ueberbringer meines Briefs zu seyn. Wir sind zu tief in der Fastenzeit um über Ihre Gedichte, die die Weimarischen Maskenfeste uns vergegenwärtigen, Ihnen mehr zu sagen, als daß die unsrigen nicht unter dem Einfluß Apolls, sondern Herrn Breton, des Tanzmeisters standen, und daß, wie bei Ihnen in Köpfen und Herzen, so bei uns Begeisterung und Grazie in den Füßen war. Nur in Rücksicht auf die Sonette will ich noch hinzufügen, daß, seit ich den Baggesenschen Almanach gelesen habe, Sie mir als Retter und Rächer der Unterdrückten, als Adam Müllerscher Vermittler erscheinen. Denn ohne Sie und ohne den schönen großmüthigen Beweis, den Sie gegeben haben, daß man Sonette machen könne und dürfe, schienen mir durch diesen Almanach alle deutsche Sonette zu Tode gehetzt, nicht eben durch die Lustigkeit und Regsamkeit der Nation, aber durch die Ideenverknüpfung, vermöge welcher das furchtbare Bleigewicht dieser 150 Sonette sich jedem andern Sonett, außer den Ihrigen, anhängen und es bis in die unterste Tiefe des Letheflusses hinunterziehen wird. Die herrlichen Probebogen des zweiten Theils der Farbenlehre hab' ich gelesen und mich vor allem der großen Ansichten gefreut, durch die Sie Ihren Stoff erweitert, veredelt und mit allem, wodurch Wissenschaft, Kunst und Geschichte Geist und Gemüth ansprechen, in Verbindung gebracht haben. Besonders die Lücke zwischen Plinius und Roger Baco haben Sie trefflich gefüllt. Aristoteles, das Kameel, das durch die Wüste trägt, die Bibel, der Strauß, der seine Eier in den Sand legt und sie von der Sonne bebrüten läßt, und Plato, das fabelhafte, mystische Einhorn! In der Geschichte von Newton ist schon die Polemik; aber den polemischen Theil möcht' ich darum doch nicht entbehren;

erst aus der Flamme des Streits tritt die Wahrheit geläutert hervor.

Nachdem was Sie mir schreiben muß ich Sie nun in Jena vermuthen. Ich bin allerdings mit Ihnen der Meinung, daß das längst erwartete, nunmehr vollendete Werk ohne Aufschub erscheinen müsse. Allem, was Sie unternommen, gebührt mehr als Ein Kranz, weil es mehr als Ein Verdienst, mehr als Eine Bedeutung hat. Ob, von den Zeitgenossen wenigstens, der Kranz des Siegs über Newton Ihnen werden werde, ist sehr ungewiß; aber darum wird, Deutschen wenigstens, Ihre Schrift nicht weniger für klassisch gelten. Daß Sie das mathematische unbeachtet lassen, wird Frankreich neutralisiren, und der Strahl wird dort ewig in seinen sieben Farben spielen; in Deutschland, wo er längst in unendliche Räume gestellt ist, werden wenige sich in den Mittelpunkt Ihres Zirkels stellen; und vielleicht wird Ihnen hier begegnen, was ich sonst von den Franzosen zu behaupten gewohnt bin, nicht ein Einziges Urtheil wird ohne Nebenrücksichten sich bloß mit der Sache beschäftigen. Aber welches auch das Urtheil befugter und unbefugter Richter sey, Ihr Ruhm wird sich erhöhen, und Ihr Name wird allen Freunden der Wissenschaft und des Lebens noch theurer werden.

Ich habe unter einem Transport von Büchern, die Niemeier mir aus Halle geschickt hat, Adam Müllers Vorlesungen erhalten. Die von der Idee des Schönen kannt' ich schon durch Friedrich Schlegel. Mit dem Durchlesen der Elemente der Staatskunst bin ich so eben fertig geworden. Ich kenne kein Buch, das mich, eines ums andere, so angezogen und so abgestoßen hätte. Es hat Stoff und Methode, und ist doch Schwärmerei; und dann ist der Schwärmer wieder Sophist; denn bei jeder schwachen Seite, der er sich bewußt ist, wird er absprechend und unverschämt. Die Metapher statt des Begriffs, das Bild statt der Sache, ein ewiges Schweben in der Luft zwischen zwei Extremen, das ist seine Idee. Sein Staat ist ein ungeheurer Fischteich, wo Karpfen, Aale, Grundeln und Hechte durcheinander wimmeln, und wo am Ende doch die Hechte die Karpfen und Grundeln fressen. Die Geschichte, so oft es ihm beliebt, wird an den Haaren gezerrt oder in Stücke zerrissen; und die neuste wird geradezu annihilirt. Ich wollte beweisen, der wahre Vermittler nach der

Idee seines Buchs, sey Napoleon. Welcher Widerspruch, sein Phantom Christus wie aus einem Hohlspiegel in die Luft zu werfen, und dennoch die Kirche, die Kirche des Mittelalters, als den einzigen Hafen des Heils uns anzupreisen! In einigen Stellen, wie z. B. in den Kapiteln über die Münze, erscheint ihm das ganz unbedeutende als wichtig, etwa weil er es den Tag vorher gelernt hatte. Und dennoch, von der andern Seite welcher Reichthum von Witz und Scharfsinn (von Witz freilich am meisten, denn am Witz geht er zu Grunde), welche herrliche treffende, oft tief aus der Natur gegriffene Wahrheiten! Welches künstliche, und oft mit hinreißendem Erfolg, gelungene Durchführen seiner Hauptideen. Es ist wirklich ein Buch, im vollen Sinne des Worts, aber durchdrungen von allen Vorzügen und Gebrechen der neuern deutschen Kultur und das reine Produkt vom Geist des Jahrhunderts, nur mit dem Unterschied, daß er diesen Geist beim Schwanz ergriff.

In Paris ist über die Kaiserliche Vermählung ein anhaltender Freudentaumel. Die Meinung hatte dort gegen die, welche für den Tod Louis XVI. gestimmt hatten, eine sehr feindliche Richtung genommen, aber es scheint der Kaiser habe dieser Reaktion Grenzen gesetzt. An England waren Vorschläge gethan worden; aber man konnte sich nicht verständigen; und dennoch hab ich einen besondern Grund zu glauben, daß noch nicht alle Unterhandlungen abgebrochen seyen. Daß die Vermählung zu tausend politischen Vermuthungen Anlaß gab, werden Sie leicht glauben; aber ich sehe darin nur Herkules, der sein »plus ultra« spricht.

Leben Sie recht wohl, mein verehrter Freund. Reisen Sie glücklich nach Carlsbad, aber nicht eher bis ich noch etwas von Ihnen gehört. Ich bin von ganzem Herzen der Ihrige.

Reinhard.

XL.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 16. April 1810.

Ich schreibe Ihnen heute, mein verehrter Freund, in der Angelegenheit eines meiner Freunde in Cöln, Herrn Sulpitz Boisserée. Dieser junge Mann, Miterbe des sehr angesehenen dortigen Handlungshauses Nicolaus de Tongres, hat, statt der Ziffern, sich unter das Panier eines freien Studiums der freien Künste begeben, ist durch eine in Paris gestiftete Bekanntschaft, halb Mäzen, halb Schüler und Jünger von Friedrich Schlegel geworden, und lebt seit einigen Monaten in Heidelberg. Er ist Besitzer einer sehr merkwürdigen Sammlung altdeutscher Gemälde, die er vom Untergang gerettet hat, und von denen ich glaube, Ihnen bereits etwas geschrieben zu haben. So, durch verschiedene Impulsionen, ist er zu einer Unternehmung geführt worden, die ihm Ehre macht und für die Sie sich gewiß interessiren werden. Er gedenkt nämlich eine Beschreibung der Domkirche zu Cöln und ihrer Alterthümer nebst der Geschichte ihres Baues herauszugeben. Die Zeichnungen, von der Hand eines geschickten Künstlers, Quaglio aus München (einige wenigstens sind von diesem) liegen bereits fertig und haben in Frankfurt und Heidelberg allgemeinen Beifall gefunden.

Was aber eigentlich Herrn Boisserée am meisten am Herzen liegt, ist bei dieser Gelegenheit Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen und er würde sich entschließen die Zeichnungen entweder selbst Ihnen zu überbringen, oder selbst Sie abzuholen, wenn er nicht fürchten müßte, den Zweck seiner Reise entweder durch Ihre Geschäfte, oder durch Ihre Abreise nach Carlsbad vereitelt zu sehen. Hierüber wünscht er durch mich Gewißheit zu erhalten.

Ich kann ihn als einen sehr wohlgesitteten, rechtlichen und gutmüthigen Menschen Ihnen durchaus empfehlen. Persönlich würde jeder Beweis von Güte den Sie ihm geben, mich zur Dankbarkeit verpflichten; ich achte und liebe den jungen Mann und ich stehe in Verbindung mit seinem Haus und mit seiner Familie.

Der Fürst Repnin hat mir von seinem Ausflug nach Jena, von seinem Mittagessen bei Ihnen erzählt. Ich möchte weinend ausrufen, wie mein Kleiner, wenn von Dingen die Rede ist, die vor seiner Geburt vorgefallen sind: Et je n'y étais pas!

Mit herzlicher Verehrung der Ihrige.

Reinhard.

XLI.

Goethe an Reinhard.

Jena den 22. April 1810.

Nur eilig, mein verehrter Freund, soll mein Dank seyn für den Brief, den ich durch Fürst Repnin erhalte. Ehe ich von hier abgehe, kompletire ich Ihnen noch das Exemplar der Farbenlehre und schreibe manches bei dieser Gelegenheit.

Jenem jungen Mann, von dem Sie mir sprechen, würde ich gegenwärtig eine Reise zu uns nicht rathen. Ich bin höchlich gedrängt, indem ich von der einen Seite das Farbenwesen zur Jubilatemesse ausstatten soll, wogegen sich besonders jetzt manche technische Hindernisse setzen, und wobei immer mehr zu thun ist, je näher die Zeit kommt, da man sich entschließen soll, was man weglassen, zusammendrängen und noch allenfalls nothdürftig arrangiren möchte; die Tafeln und deren Beschreibung, eine Anzeige, sind alles Dinge die den Schwanz verlängern über den man so gut als über den Fuchs hinaus soll, und die ich nicht zu Stande bringen könnte, wenn ich nicht so gute Beihülfe hätte.

Um nun noch von der andern Seite zu reden, so soll unser Theater für Lauchstedt, wie gewöhnlich, eingerichtet, neue Stücke und Opern soviel als möglich auf den Weg gegeben werden. Ein neuer Kapellmeister tritt an, und obgleich jedermann gern nach seinem eigenen Willen lebt, so will man doch auch, daß der Vorgesetzte Ja dazu sagen soll, damit man weniger Verantwortung habe, und was dergleichen Dinge mehr sind, die Sie in weit höhern Regionen genau und ausführlich kennen.

Noch bin ich in Jena. Ob ich nach Weimar hinüber gehe,

oder die dortigen Angelegenheiten, wie bisher schriftlich und per legatos verhandeln lasse, weiß ich selbst noch nicht. Das aber weiß ich wohl, daß ich zuletzt aus dem Stegreife fortgehen muß, wenn ich loskommen will. Träfe mich nun Ihr junger Mann in einer solchen Art von Turbulenz, so würde er noch weniger Freude und Nutzen genießen, als ohnehin zu erwarten steht. Denn wie Sie selbst am besten fühlen, so müßte ein Schüler von Friedrich Schlegel eine ziemliche Zeit um mich verweilen und wohlwollende Geister müßten uns beiderseits mit besonderer Geduld ausstatten, wenn nur irgend etwas Erfreuliches oder Auferbauliches aus der Zusammenkunft entstehen sollte. So ein Versuch wäre etwa gegen den Herbst und Winter zu machen, wo ich in Weimar wäre, wo man eine mehrsinnige Gesellschaft, Theater, Musik, Bibliothek, Sammlungen aller Art um sich hat. Ihre Empfehlung und Einleitung soll ihm so wie jedem andern bei mir den freundlichsten Empfang vorbereiten, ja er soll auch bei mir in Punkten, die mir sonst feindselig sind, mehr Geduld und Nachsicht finden, als ich sonst zu üben pflege.

Was das zu unternehmende Werk betrifft, so will ich wohl überlegen, und meine und meiner Freunde Ueberzeugungen sammeln und solche nach Befinden, entweder den Theilnehmern oder Ihnen redlich und theilnehmend mittheilen.

Viel Anderes liegt mir noch am Herzen. Ich werde es Ihnen auch wohl nur in ein paar Octavbänden zuschicken können. Diesen Sommer habe ich mir mancherlei vorgenommen, davon wenigstens etwas zu Stande kommen wird.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein unter den Ihrigen.

G.

XLII.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 7. Mai 1810.

Da ich soeben eine Veranlassung erhalte einen Courier nach Dresden zu senden, so benütze ich eine noch übrige Viertelstunde, um Ihnen, mein verehrter Freund, einen guten Tag zu sagen.

Aus Ihrem letzten Brief, den jungen, mit Schlegelianismus tingirten Freund betreffend, habe ich das nöthige mitgetheilt und danke Ihnen sehr für die vorläufige Erlaubniß, die Sie ihm geben, die Zeichnungen Ihrer Einsicht zu unterwerfen. Dieß wird Ihnen wahrscheinlich Gelegenheit geben, von ihm selbst eine mehr oder minder gefällige Zeichnung sich zu entwerfen und davon wird, wie billig, die weitere Begünstigung abhangen, die er von Ihnen zu erwarten hat.

Ich denke mir Sie noch in Jena. Der Schwanz ist in solchen Fällen fast immer länger als der Fuchs, und man hat weniger Freude davon. Sorgen Sie ja dafür, daß das schöne, kluge, seltene Thier bald aus dem Loche komme. Der Herzog, sagen die Zeitungen, ist oder war in Dresden; auch der Fürst von Dessau; und daraus schließt man es sey von gewissen neueren Einrichtungen und Verhältnissen die Rede. Vor einigen Monaten geschah von unserem König ein mündliches Ansinnen an seinen Bruder, das sich auf ähnliche Verhältnisse bezog; und die Antwort war damals: „man widersetze sich nicht, wenn die kleineren Fürsten einwilligen; aber man zweifle an ihrer Einwilligung und man werde nichts thun um die Sache zu begünstigen." Allein damals wie damals, und nun wie nun. Am Ende muß doch auch hier der Fuchs einmal zum Loche heraus.

Ehe Sie nach Carlsbad gehen, hoffe ich gewiß noch etwas von Ihnen zu vernehmen. Auf jeden Fall grüßen Sie von mir den Hirschsprung und den Sprudel, und die Felsen dem Theresienbrunnen gegenüber und jedes freundliche Plätzchen, wo ich mit Ihnen zusammentraf. Ganz der Ihrige

Reinhard.

XLIII.

Goethe an Reinhard.

Jena den 14. Mai 1810.

Das Portefeuille ist mir durch Herrn Zimmer in Jena zugestellt worden und hat mir sehr viel Vergnügen gemacht. In Eile nur weniges von dem was darüber zu sagen wäre.

Man kann Niemanden vorschreiben wohin er seine Liebhaberei wenden und wozu er die ihm einwohnenden Gaben ausbilden soll. Ferner ist alles dasjenige höchst schätzbar, was uns den Sinn einer vergangenen Zeit wieder vergegenwärtigt, besonders wenn es in einem wahrhaft treuen historischen und kritischen Sinne geschieht.

Nach diesem sind die Bemühungen des jungen Mannes, durch welchen die vorliegenden Zeichnungen zu Stande gekommen, höchlich zu loben. Er ist dabei gründlich zu Werke gegangen, wie ich denn gern bekenne, daß der Grundriß des Doms zu Cöln, wie er hier vorliegt, eines der interessantesten Dinge ist, die mir seit langer Zeit in architektonischer Hinsicht vorgekommen. Der perspektivische Umriß gibt uns den Begriff der Unausführbarkeit eines so ungeheuren Unternehmens, und man sieht mit Erstaunen und stiller Betrachtung das Mährchen vom Thurm zu Babel an den Ufern des Rheins verwirklicht.

Desto erfreulicher, obgleich ebenso erstaunenswürdig, ist die Restauration oder vielmehr der auf dem Papier unternommene Ausbau, welcher mit sehr viel Sorgfalt aus dem Vorhandenen, aus manchen Ueberlieferungen und aus dem sonst Bekannten dieser Kunstzeit und Bauart, das Wahrscheinliche so harmonisch als man es wünschen mag zusammenstellt. Und man müßte sehr viel bewandter in diesen Dingen als ich seyn, wenn man sich vermessen wollte, irgend etwas daran auszusetzen.

Die von Quaglio gezeichneten Blätter sind sehr geistreich, die andern von Fuchs mit unendlicher Sorgfalt, und beide mit Geschmack, Fleiß und Zierlichkeit ausgeführt, so daß man wirklich sagen kann, daß für dasjenige, was diese Blätter seyn sollen, nichts zu wünschen übrig bleibt. Sie sollen eigentlich einem

Hauptwerk die Krone aufsetzen und ich bin nicht weniger neugierig auf das was uns diese Kunstfreunde und Künstler aus früherer Zeit überliefern werden.

Diese Zeichnungem werden immer, wie sie hier liegen, unschätzbar bleiben, wenn es auch große Schwierigkeiten haben sollte, sie in Kupfer stechen und dem großen Publikum mittheilen zu lassen; wozu ich in unserer Zeit kaum eine Möglichkeit sehe. Doch wird die Betriebsamkeit derer, die schon so viel geleistet, auch hierbei wohl mehr thun als man sich vorstellen kann.

Vorstehendes wäre das aufrichtige und unbewundene Lob, das man den Cölner Kunstfreunden ertheilen muß. Freilich gehört eine solche leidenschaftliche Beschränkung dazu, um etwas der Art hervorzubringen. Ich habe mich früher auch für diese Dinge interessirt und ebenso eine Art von Abgötterei mit dem Straßburger Münster getrieben, dessen Façade ich auch jetzt noch wie früher, für größer gedacht halte, als die des Doms zu Cöln.

Am wunderbarsten kommt mir dabei der deutsche Patriotismus vor, der diese offenbar saracenische Pflanze als aus seinem Grund und Boden entsprungen gern darstellen möchte. Doch bleibt im Ganzen die Epoche, in welcher sich dieser Geschmack der Baukunst von Süden nach Norden verbreitete, immer höchst merkwürdig. Mir kommt das ganze Wesen wie ein Raupen- und Puppenzustand vor, in welchem die ersten italienischen Künstler auch gesteckt, bis endlich Michel Angelo, indem er die Peterskirche concipirte, die Schale zerbrochen und als wundersamer Prachtvogel sich der Welt dargestellt hat.

Ich verarge es unterdessen unsern jungen Leuten nicht, daß sie bei dieser mittleren Epoche verweilen; ich sehe sogar dieses Phänomen als nothwendig an, und enthalte mich aller pragmatischen Betrachtungen und welthistorischen Weissagungen.

Herr Boisserée hat mir einen sehr hübschen und verständigen Brief geschrieben, der so wie die Zeichnungen mich für ihn einnimmt. Ich lege für ihn ein flüchtiges Blättchen bei, worin ich ihn auf Michael einlade. Sie haben ja wohl die Güte, ihm die erste communicable Hälfte meines vorläufigen Urtheils mitzutheilen.

Ich bitte um ein paar Zeilen nach Carlsbad. G.

Ich füge die zwar unnöthige, aber doch wohlgemeinte Bitte hinzu: daß Sie dem vorzüglichen jungen Mann nichts von meinen Aeußerungen mittheilen was ihn betrüben könnte. Das beste Lebewohl im Augenblicke der Abreise!

XLIV.

Goethe an Reinhard.

Jena Anfangs Juni 1810.

Mein Wunsch vor meiner nahen Abreise noch ein Wort von Ihnen, trefflicher Freund, zu vernehmen ist also erfüllt. Der Courier soll, hoff' ich, Gegenwärtiges mit sich zurücknehmen. Wohl bin ich in Jena, ganz allein, ohne meinen Notarius. Riemer ist nach Weimar, nachdem der letzte Bogen die Revision passirt, woraus Sie erkennen daß wir diese Last für dießmal abgeschüttelt haben. Dienstag den 15. denke ich abzureisen.

Diesen Sommer hab ich es wieder mit den zärtlichen Herzen zu thun, die ich aufs neue mit einigen Problemen zu beunruhigen gedenke.

Eben kommt ein junger Professor Voigt von hier, ein Neveu Blumenbachs, auf den mancherlei Tugenden seines Onkels übergegangen sind, von Paris zurück, wo er sich zehn Monate aufgehalten. Es macht mir sehr viel Freude uns jene seltsame Stadt durch einen jungen lebhaften Mann in ihren Einzelnheiten vergegenwärtigt zu sehen. Eigentlich beschäftigt er sich mit Botanik und Naturgeschichte, ist mäßig, geistreich und gescheidt, hat den 14. October hier überstanden und ist auf seiner Gegenvisite von den Franzosen sehr gut aufgenommen worden.

Die neue Postkarte des Königreichs Sachsen habe ich mir angeschafft und nehme sie mit nach Carlsbad, besonders weil ich über Dresden zurückzukehren gedenke. Uebrigens werde ich sie an die Wand nageln und wie Jonas auf Ninive, doch mit besserem Humor als er, auf die buntilluminirte Fläche schauen, ob sich nicht irgend ein Farbenwechsel darauf hervorthun möchte. Vielleicht ließe sich im supplementaren Theil auch noch ein Kapitel von den politischen Farben nachbringen.

Und somit für dießmal ein herzliches Lebewohl. Lassen Sie mich nach Carlsbad von sich hören. Die ersten Gläser Wein dort sollen auf Ihre Gesundheit ausgetrunken werden, wenn er auch schon nicht so gut ist als jener, den ich damals Ihrer Güte verdankte. Nochmals Adieu.

Goethe.

XLV.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 27. Juni 1810.

Daß ich Sie, mein verehrter Freund, den ich seit mehr als einem Monat auf Carlsbads Grund und Boden weiß, dort noch nicht begrüßt habe, kommt von einer Art Ungewißheit in meinen eigenen Verhältnissen, die sich um die von Tag zu Tag verzögerte Zurückkunft des Königs und meines Legations-Secretärs wie um eine Axe dreht. Diese Ungewißheit betrifft freilich nur zunächst meine projektirte Reise ins Bad und an den Rhein; aber sie macht mich unmuthig und verhindert mich an meiner Unterhaltung mit Freunden von denen ich weiß, daß sie nicht ungern etwas über mich selbst vernehmen möchten.

Indessen hab ich mich viel, und in den letzten Tagen beinahe ausschließend mit Ihnen beschäftigt; denn vor ungefähr acht Tagen ist mir das Complement Ihres Werkes über die Farbenlehre zugekommen, und gestern bin ich mit dem ersten Durchlesen des Ganzen fertig geworden.

Den 3. Juli.

Diesen Anfang schrieb ich mitten unter den Anfällen eines heillosen Zahnschmerzes, der mir acht Tage lang keine Ruhe ließ und mich zu jedem Genuß und in jeder Rücksicht verstimmte. Da zugleich alle Zahnärzte krank oder abwesend waren, so half sich endlich die Natur dadurch, daß sie gegen den Schmerz sich abstumpfte.

Nun aber trifft es sich noch glücklicher, daß ich, indem ich

dieses Blatt wieder vor mich nehme, Sie selbst mir gegenüber sehe. So eben erhalt' ich von der Fürstin von Detmold ein allerliebstes Geschenk. Sie hat Ihr von Kügelchen gemaltes Porträt, nebst Wielands, Herders und Schillers ihren für mich copiren lassen, und das Ihrige besonders ist von einer Aehnlichkeit, die uns alle zu einem Ausruf der Freude hinriß. Wie billig, hat die Farbe ihrem Geschichtschreiber sein Recht widerfahren lassen, und das Göttliche was die Natur in Ihren Blick und in Ihre Züge legte, was die Erinnerung in mir wie ein Heiligthum bewahrte, liegt nun auch vor meinem äußern Auge, und ich kann mit dem äußern und innern Sinne mich Ihres Besitzes erfreuen.

Durchgelesen hab ich nun wohl Ihr vortreffliches Werk, aber noch nicht durchstudirt. Zwar hat das Licht das, von Ihnen unmittelbar ausgehend, mir zu Theil geworden ist, auch die dunklern Theile der Geschichte und der Polemik im Vorbeigehen beleuchtet, aber ich befinde mich noch wie in einer Gemäldegallerie, wo es sich, so herrlich auch das Licht von oben einfällt, der Mühe lohnt, ein Stück nach dem andern zu betrachten. Sollte nicht der industriöse Bertuch veranlaßt werden können, einen Apparat, nicht in aller Vollständigkeit, die dem Liebhaber selbst überlassen werden müßte, sondern als Ein- und Anleitung zu verfertigen? Prismen von verschiedener Größe und Winkeln, trübe Mittel, wie das welches ich von Ihnen besitze, Gläser von verschiedenen Farben, sind nicht überall zu bekommen, und durch eine solche Vorarbeit würde die Versuchs-Lustigkeit ungemein befördert werden. Die Fürstin von Detmold schreibt mir, sie sey nun eben im Begriff, mit dem Lesen der Farbenlehre anzufangen und ich möchte, da ich in einem Monat ungefähr sie zu sehen hoffe, ihr mit einigen meiner Vorkenntnisse zu Hülfe kommen. Indessen ist es doch möglich, daß ich, nach der Abreise des Fürsten Repnin, hier einiges von dem zusammenbringe, was mir nöthig ist. Wir haben hier einen im Glasschleifen und andern Dingen dieser Art ganz geschickten Mechaniker, den der Fürst bis jetzt noch ausschließend beschäftigt.

Um an die französische gelehrte Welt auf dem kürzesten und sichersten Wege zu gelangen, dazu wäre wohl Alexander von Humboldt am tauglichsten. Sehr begierig bin ich zu sehen,

welches von den deutschen kritischen Instituten den Tanz der Recensionen eröffnen werde. Ich gedenke in einigen Tagen nach Göttingen zu gehen, wo Villers noch immer im Gefolge seiner strengen Freundin weilt, und ich werde dort erfahren, ob die alma mater als mathematische Sorbonne gegen Sie — oder als reformirendes Wittenberg für Sie auftreten werde. Der Krieg ist nun einmal erklärt; die lectiones opticae sind den Flammen übergeben und das Geschehene wird sein Recht behaupten.

Der junge Freund in Heidelberg ist über Ihre Antwort und Ihre Erlaubniß zu einem Besuch überglücklich. Allein Ihre milde Beschränkung des mitzutheilenden Antheils auf das, was sich Beifälliges über seine Unternehmung sagen ließ, hat den Erfolg gehabt der sich voraussehen ließ; der junge Mann hat flugs sich eingebildet, sie sähen die ganze Sache mit seinen Augen. Er meint sie sey Ihnen als etwas Großes, wovon Sie vor Zeiten einen Jugendtraum, seitdem aber keine Kunde mehr gehabt, so eigentlich aufs Herz gefallen. Nun hofft er, die erste Ankündigung seines Unternehmens soll von Ihnen kommen; und eben deswegen schreibt er mir, hat er die erste Gelegenheit ergriffen, um die Zeichnungen Ihnen vor die Augen zu legen und weislich zu vermeiden gesucht, daß von andern Seiten schon etwas Ausführliches über das Werk gedruckt werde. Er hofft daß Sie diesen Wunsch nicht ganz ablehnen werden und das Morgenblatt wäre, da man für das Werk nicht nur die gelehrte, sondern vorzüglich auch die reiche und vornehme Welt im Auge haben muß, nach seiner Meinung der schicklichste Mittheilungs-Kanal. Doch hat er noch Eins von Ihnen zu erbitten, das nämlich, daß Sie, im Fall Sie die Güte hätten etwas über sein Unternehmen zu schreiben, dort nicht, wie im Brief an mich, der Straßburger Façade als vorzüglicher erwähnen möchten u. s. w.

Da ich nun sehr zweifle, daß Sie, bei Ihrer Totalansicht der Sache die Condescendenz werden haben wollen, nur diejenige Seite darzulegen, von der sie Ihren Beifall zu verdienen scheint, so werd' ich, wenn Sie mich dazu berechtigen, mit Schonung zwar, aber doch hinreichend, dem jungen Freunde das Verständniß öffnen und ihm die Erlaubniß geben, unter dieser

Beschränkung, von Ihrem Urtheil in der Ankündigung, die er etwa selbst drucken lassen möchte, Gebrauch zu machen.

Ich lese gegenwärtig den ersten Band von Johannes Müllers allgemeiner Geschichte. Dieses Werk hat meine Erwartung, die ich um der successiven Art willen, wie es entstanden war, herabgespannt hatte, weit übertroffen, und wenn die Fortsetzung sich mit dem Anfang auf gleicher Höhe hält, so wird die allgemeine Geschichte noch mehr, als die Geschichte der Schweizer, seinen Anspruch auf Unsterblichkeit begründen. Ich freue mich besonders des herrlichen Gebrauchs, den ein solcher Kopf von seiner Gelehrsamkeit macht; das Buch ist eine wahre Quintessenz, aus dem Feuer des Genies hervorgegangen. Versteht nun sein Bruder die Excerpte so zu ordnen, daß sie als ein fortlaufender Commentar zum Werke selbst erscheinen, so werden auch diese ein hohes Interesse erhalten. Was mir indessen sonderbar aufgefallen, ist der rothe Faden, der in diesem ganzen Werke, so weit ich es gelesen habe, fortläuft; es ist die Männerliebe; selbst in der Geschichte der Schweizer war er nicht zu verkennen. Es ist bei ihm wie wenn ich auf meinen hohlen Zahn biß, wenn Kälte oder Wärme den blosliegenden Nerv berührte; er schmerzte und eine Grimasse verrieth den Schmerz. M. will weder gestehen noch läugnen; er will weder vor sich selbst noch vor andern sich rechtfertigen; aber davon Notiz nehmen, das muß er.

Ihr Freund Sartorius hat von der dritten Klasse des Instituts einen Preis erhalten. Dieß ist mir in mehr als einer Hinsicht lieb, und kann ihm frommen.

Mein Legations-Secretär ist nun zurück, seine Nachrichten, insofern sie mich persönlich betreffen, sind günstig. Sobald der König, der, wie wir vernehmen, bereits von Paris abgereist ist, zurück ist, werde ich meine Petition, einen Urlaub betreffend, an die Behörde senden. Repnin ist zum Abmarsch fertig. Ob er erst noch nach Weimar gehen werde, scheint ungewiß. Wir haben vor einigen Wochen eine kleine Reise nach dem Meisner zusammen gemacht, und ich behalte von ihm zum Andenken daran eine Zeichnung der sogenannten Kitts-Kammer, einer Stelle des Bergs, wo die Basalt-Lagen eine gleich interessante geognostische und malerische Ansicht gewähren.

Ich werfe Ihrem Bild die Grüße zu, die ich Ihnen sende;

so hoch es blickt, so will ich dennoch nicht in diesen Blicken lesen, daß Sie für ein langes Stillschweigen sich rächen werden. Ich rufe den Genius von Carlsbad zu meinem Beistand auf.

Leben Sie wohl. Ganz der Ihrige.

Reinhard.

XLVI.

Goethe an Reinhard.

Carlsbad den 22. Juli 1810.

Da mein hiesiger Aufenthalt sich nach und nach zu Ende neigt und ich wahrscheinlich bald nach Töplitz gehe, so will ich ein ruhiges Wort vernehmen lassen und für den lieben Brief danken, den ich vor einiger Zeit erhalten.

Zuerst will ich Sie ersuchen den jungen Freund in Heidelberg deutlich und hinreichend aufzuklären, damit er erfahre wie ich es meine. Es würde sonst wenn er uns besucht ein verdrießliches Verhältniß geben, wenn er erst alsdann erführe, wie ich denke. Das, was er mit seinen Künstlern geleistet hat, kann man ohne Bedingung loben. Die Behandlung des Gegenstandes ist trefflich: der Gegenstand selbst aber für uns nur an seiner Stelle schätzenswerth, als ein Document einer Stufe menschlicher Cultur. Betrachten freilich diese guten jungen Leute nicht einen solchen Mittelzustand als den obersten und letzten, wo sollten sie den Muth zu einer so unendlich mühsamen Arbeit hernehmen? Wenn der Ritter seine Schöne nicht für die schönste und einzige hielte, würde er Drachen und Ungeheuer um ihretwillen bekämpfen?

Ich habe schon oft genug in meinem Leben ähnliche Fälle mit jungen Leuten gehabt, so daß ich neulich mich ganz und gar auch von den bessern enthalte. Einfluß gestehen sie uns, Einsicht trauen sie sich zu, und die erstere zu Gunsten der letzteren zu nutzen ist eigentlich ihre stille Absicht. Ein wahres Zutrauen ist nicht in der Sache. Ich nehme es ihnen nicht übel, aber ich

mag mich weder gutmüthig selbst betrügen, noch fremde Zwecke gegen meine Ueberzeugungen befördern.

Johannes Müllers Werk habe ich in diesen letzten Tagen mit Ruhe, und manche Abtheilung wiederholt gelesen. Es ist ein höchst dankenswerthes Buch. Schon das ist für uns wichtig, mit einem Zeitgenossen, den wir kannten, die Weltgeschichte nach seiner Art zu durchlaufen. Freilich verbirgt sich ein jedes Individuum schwer hinter der Maske des von ihm hervorgebrachten Buchs, vielmehr erkennt man den Autor vielleicht aus der Schrift deutlicher als aus dem Leben: denn es schneidet sich doch jeder die Welt ziemlich nach seiner Taille. So ist es auch hier und ich liebe dieß Werk besonders weil es die Tugenden und die Mängel des Verfassers so deutlich ausspricht. Das große Studium, das zum Grunde liegt, ist respektabel, und diejenigen Theile, wo das Metall recht durchgeschmolzen, gereinigt und flüssig in eine wohl ausgesonnene Form lief, sind vortrefflich zu nennen. Für die größere Masse von Menschen ist das Buch gewiß auch wohlthätig. Mir, auf meiner einsamen Warte, ist abermals aufgefallen, daß man aus dem moralischen Standpunkte keine Weltgeschichte schreiben kann. Wo der sittliche Maßstab paßt, wird man befriedigt, wo er nicht mehr hinreicht, bleibt das Werk unzulänglich und man weiß nicht was der Verfasser will.

Zu wie vielen hieraus fließenden und sich anknüpfenden Betrachtungen fand sich nicht Anlaß, besonders da ich kurz vorher den Tacitus gelesen!

Haben Sie aufrichtigen Dank, daß Sie sich wieder von Zeit zu Zeit mit meiner Farbenlehre beschäftigen mögen. Mit einiger Geduld, mit wiederholten Versuchen sich des Gegenstandes zu bemächtigen, wird es Ihnen gewiß gelingen: denn so stark das Werk ist, und so wunderlich es im Einzelnen aussehen mag, so ist es doch durchaus consequent und das, was es eigentlich bringt und will, läßt sich sehr kurz fassen, ja es wiederholt sich gewissermaßen selbst auf jedem Bogen.

Sobald ich nach Hause komme, will ich sehen, ob irgend ein Mechaniker anzuregen ist, einen kleinen Apparat, zu dem ich schon früher den Gedanken gehegt, zusammenzustellen, und in einem Kästchen, das etwa so groß wäre wie Göttlings chemische Cabinete, zu Bequemlichkeit der Liebhaber einzurichten.

Es wird mich freuen, wenn Sie Ihre theilnehmende Fürstin tiefer in die Sache führen; jedem der sich damit abgeben will, rathen Sie besonders mit den Phänomenen der ersten Abtheilung sich recht bekannt zu machen. Hierzu bedarf es fast gar keines Apparats; bis man aber ein Auge, dem diese Erscheinungen noch nicht deutlich geworden sind, daran gewöhnt, sie überall zu sehen, dazu gehört ein aufmerksames Wollen, und doch liegt hier der Grund der ganzen Farbenlehre, der Grund aller Harmonie und ästhetischen Anwendung. Auch kommt man dadurch am geschwindesten von dem Trug der alten Beschränkung los.

Können Sie mir gelegentlich sagen, ob Villers mit einer chromatischen Arbeit sich befreunden mag? Er ist eine wichtige Person durch seinen Standpunkt zwischen den Franzosen und den Deutschen, und es wäre mir bedeutend zu erfahren, wie er die Sache nimmt, da er wie eine Art von Janus bifrons herüber und hinüber sieht. Was Frankreich selbst betrifft, daran denke ich, aufrichtig zu sagen, nicht; etwas Unfreundliches von dorther läßt sich immer erwarten; etwas Freundliches würde überraschen.

Doch habe ich für die Zukunft eine wunderbare Aussicht zu Vereinigung deutscher und französischer Vorstellungen dadurch gewonnen, daß mir ein Auszug von Degerando's Discours, der sich bei seiner Geschichte der Philosophie befinden soll, in die Hände fiel. Ich bin neugierig das ganze Buch zu sehen: denn in diesen wenigen Blättern habe ich nichts gefunden was meiner Art zu denken widerspräche. Die Differenz des Ausdruckes ist nicht größer als man von einer Sprache zur andern voraussetzen muß. Ich werde, sobald ich zurückkomme, diesem Manne, seinen Werken und ihrem Einfluß eine besondere Aufmerksamkeit schenken. Können Sie mir dabei behülflich seyn und mir einige besondere Nachrichten von ihm geben, so werden Sie mich sehr verbinden. Ueberhaupt bin ich nun mehr im Fall, da jene beengende Arbeit vorbei ist, mich etwas mehr in der Breite im Alten und Neuen wieder umzusehen.

In Wien ist ein kleines Heft von mir, unter dem Titel: Pandora, ein Taschenbuch, gedruckt worden; eigentlich ist es nur ein Dramas-Theil von wunderbarem Inhalt und seltsamer Form. Ich empfehle es Ihnen; vielleicht kostet es einige

Mühe sich hineinzufinden; die aber nicht ganz ohne Frucht bleiben wird.

G.

XLVII.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 3. August 1810.

Während der König, von der Königin begleitet, seinen feierlichen Einzug in Hannover hält, reis' ich morgen mit Frau und Familie nach Pyrmont Diese werden einen Monat dort zubringen; mich selbst wird die Feier des 15. nach Cassel zurückrufen. Nachher wird es sich zeigen, ob es mir vergönnt seyn werde, meine Wallfahrt nach Falkenlust anzutreten, um in meiner Muscheln-Kapelle 14 Tage lang mein Beatus ille etc. zu beten.

Abreisen aber will ich nicht, mein verehrter Freund, ohne Ihnen den Empfang Ihres Briefs vom 22. v. M. zu bescheinigen, um so mehr, da ich ihn unter Umständen erhalten, die zu seinem Inhalt recht artig paßten.

Gerade nämlich an jenem Morgen hatte mir Prof. Reißig, ein junger Mann von Thätigkeit und vielen mechanischen Talenten, einen ziemlich vollständigen Apparat zur Farbenlehre gebracht, den ich der Fürstin von Detmold persönlich zu überbringen gedenke; ein Wasser-Prisma, drei andere Prismen, gefärbte Gläser, Tafeln nach Ihrer Anleitung u. s. w. Bei den Versuchen war Villers zugegen gewesen und dann wieder wie ich während dem Essen Ihren Brief erhielt. So hatt' ich die Antwort auf einen großen Theil Ihres Briefs vor den Augen und gleichsam in der Hand, und der Paragraph, Villers betreffend, gelangte sogleich an seine Adresse. Zugleich sollen meiner Antwort, als pièces justificatives, ein Verzeichniß der schon fertigen oder noch zu verfertigenden Stücke des Reißigschen Apparats, und ein Brief beigelegt werden.

Nachrichten über Degerando zu geben, hat Villers übernommen; aber ich fürchte sie werden nicht allerdings günstig

ausfallen; denn für seinen deutsch-apostolischen Sinn ist jener zu orthodox. Wer die Sache so fromm und lauter treibt, wie Villers, dem ist jede Lauheit, jede Nebenrücksicht ein Gräuel: und freilich ist D. ein solcher freundlicher Janus multifrons, wie V. ihn nennt, in seinen verschiedenen Qualitäten als maître des Requêtes, Kaiserl. Commissär in Rom, Mitglied des Instituts u. s. w. Indessen gerade solche Eigenschaften können uns Weltleuten, die wir zwar auch zur Kirche, aber nicht zur strengen Observanz, gehören, willkommen seyn. Das beste ist allerdings, daß Sie, was ich noch nicht gethan habe, das ganze Werk von Degerando selbst lesen. Tiefes, Durchstudirtes müssen Sie nicht erwarten; aber einen hellern, unbefangenern Blick in manchen Dingen, als seine Landsleute gewöhnlich zeigen.

An den jungen Freund in Heidelberg hatt' ich auf einen neuen Anmahnungs-Brief gerade schon in dem Sinn geantwortet, den Sie mir vorschreiben. Sie haben besonders diesen nach dem Leben gezeichnet; denn umsonst ist er nicht zu Fr. Schlegels Füßen gesessen.

Das Taschenbuch Pandora hab' ich noch nicht gesehen; aber von dem Drama selbst hab' ich schon vor zwei Jahren den Anfang gelesen. Vielleicht find' ich es in Detmold, wo die Fürstin alles Neue nach einer guten Auswahl erhält.

Hier der Brief von Janus bifrons, der Ihnen die lächelnde Seite zukehrt und deutsch schreibt. Im Grunde liegt die Farbenlehre zu sehr aus seinem Wege. Ich werde nicht ruhen bis er Ihr Werk gelesen hat, und dann wollen wir sehen.

In Reißigs Verzeichniß sind die unterstrichenen Gegenstände die, die er mir geliefert hat. Die andern sind nachzuholen; im Grunde kann man sie auch entbehren bis auf die trüben Mittel und farbigen Gläser. Es ist Schade daß er uns nicht bleibt, um eine kleine chromatologische Manufaktur anzulegen. Der Fürst Repnin spedirt ihn nach Rußland und früher als in einem Monat wird er abreisen. Allein er hat Lust und Liebe, Ihre Lehre und Experimente bis nach Petersburg zu verpflanzen, und wenn Sie mir Aufträge an ihn geben wollen, so sollen sie richtig bestellt werden.

Mit herzlicher Verehrung der Ihrige

Reinhard.

XLVIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 7. October 1810.

Ihre liebe briefliche Sendung vom 3ten August finde ich, mein verehrter Freund, erst bei meiner Rückkunft [1] in Weimar, wo alles an mich Gerichtete liegen geblieben, weil es ungewiß war, wohin ich meine Schritte wenden würde. Nun bin ich, ungeachtet mancher Lockungen nach Osten, Norden und Süden, ungeachtet meines Wunsches, Sie in Westen zu besuchen, wieder auf meinem alten Flecke und mache bei aller Veränderlichkeit wie der Mond doch immer wieder das alte Gesicht.

Nun werde ich auch hoffentlich bald erfahren, daß Sie wieder in Cassel glücklich eingetroffen sind, und wie Ihre Sommerreise abgelaufen.

Carlsbad hat mich dießmal nicht sonderlich, Töplitz sehr gut behandelt, so daß es mich wahrscheinlich künftigen Sommer zuerst anziehen wird. An dem ersten Orte der Kaiserin von Oesterreich nicht unbekannt geblieben zu seyn, an dem letztern den König von Holland näher gekannt zu haben, waren große Gewinnste, an denen ich mich immer werde zu erfreuen haben. Sonst habe ich noch manchen ältern Freund wiedergesehen und manche liebe neue Bekanntschaft gefunden.

Dresden mit seinen Kunst- und Naturschätzen, Freiberg mit seiner ober- und unterirdischen Thätigkeit, Chemnitz durch seine Spinnmaschinen, Altenburg und Löbichau durch die Anmuth der Herzogin von Curland haben mir eine sehr unterhaltende und erfreuliche Rückreise gegeben, wozu das herrliche, den Müllern höchst unerwünschte, den Reisenden höchst erwünschte Wetter das Seinige beitrug.

Nun zuerst vom Professor Reißig. Es thut mir sehr leid, daß wir ihn verlieren. Er hatte das chromatische Wesen gerade von der Seite angegriffen, wo es am ersten gefördert werden kann. Man muß die Phänomene gesehen haben, um die Unzulänglichkeit der alten Lehre recht auffallend zu finden. Kann ich

[1] 3. October 1810.

unterdessen Ihnen und der Fürstin von Detmold mit einigen Theilen des Apparats behülflich seyn, so soll es mich höchlich erfreuen. So lege ich z. B. ein chinesisches rothes Blättlein bei. Halten Sie es in die Sonne und sehen Sie recht scharf darauf, so werden die schwarzen Zeichen gleich in sehr schönem Grün erscheinen. Dieses Phänomen setzt Niemanden in Erstaunen, der die Lehre von den geforderten Farben kennt. Von farbigen Gläsern könnte ich auch etwas überschicken, nicht weniger ein paar Glasprismen von sehr kleinen Winkeln, welche die Entstehung der Ränder an schwarz und weißen Bildern auf das Netteste zeigen, indem man das Minimum der Erscheinung ganz deutlich sieht.

Will die Fürstin mir deßhalb ihre Befehle ertheilen, so würde ich solche auf das Genaueste und baldigst zu vollziehen suchen. Auch würde ich gern jeden Zweifel zu lösen und jede undeutliche Stelle meines Werks aufzuklären bereit seyn.

Janus bifrons dagegen ist schon auf einem schlimmen Wege; denn indem er sagt: die Colorisation scheine ihm abhängig 1) von der Natur des Lichts, 2) von der der colorirten Gegenstände, 3) von der eignen Kraft und Beschaffenheit unseres Sehorgans; so versetzt er schon die Abtheilungen, die ich so nothwendig gefunden habe, und sein Nr. 1) schiebt die Untersuchung in die Ewigkeit, denn die Natur des Lichts wird wohl nie ein Sterblicher aussprechen, und sollte er es können, so wird er von Niemanden so wenig wie das Licht verstanden werden. Auf alle Fälle bin ich neugierig, was er zu der Sache sagt, wenn er weiter hineinkommt, besonders aber, ob er sich mit der Darstellung befreundet. Empfehlen Sie mich ihm vielmals und danken Sie ihm für sein geistreiches Blatt.

Verzeihen Sie, da Sie sich einmal für die Sache interessiren, daß ich noch mehr davon sage. Daß viele Menschen vor der Unternehmung und vor dem Volumen des Werks erschrecken, ist ganz natürlich; doch versichern mich Dutzende mit der größten Höflichkeit, daß sie die Sache baldmöglichst studiren und in Betrachtung ziehen wollen. Indessen habe ich doch einige artige Dinge erlebt. Ein Diplomatiker hat meine Ankündigung für ein vortrefflich geschriebenes Manifest erklärt. Ein Philosoph hat mich höchlich gepriesen, daß ich das Subjekt, das empfangende,

aufnehmende Organ, mit in die Physik eingeführt. Ich habe ihm dagegen versichert, daß ich alles Mögliche thun würde, um es nicht wieder herauszulassen. Am merkwürdigsten aber war mir ein Staatsmann, der seine eben eintretende Muße dazu verwendete, meine Arbeit mit eben der Ruhe und Gelassenheit durchzulesen und durchzudenken, als wenn er große Stöße Akten vor sich gehabt hätte. Er ist mit der Sache nunmehr so bekannt und so bewandt darin, daß er in einer Ministerial-Session einen Vortrag deßhalb halten könnte, und macht nunmehr, wie ich höre, zu seinem Spaß den Gelehrten und Herrn von Metier viel zu schaffen.

Das Manifest des närrischen Mollweide habe ich noch nicht gesehen. Es ist ein steifer, dünkelhafter Geselle. Aus dem was er gegen Wünsch geschrieben, konnte ich ihn genugsam kennen lernen. Vor mehreren Jahren schon schalt er auf dem Pädagogium zu Halle ein verständiges Kind in meiner Gegenwart recht tüchtig aus, das auf der Scheibe des Schwungrades Grau sah, wo er wollte Weiß gesehen haben. Er ist recht dazu gemacht, den Newtonischen Unsinn aber- und abermals zu wiederholen.

So viel von diesen Dingen. Den Bifrons möcht' ich wohl persönlich kennen lernen. Er ist sehr brav, scheint mir aber doch etwas leidenschaftlich verworren. Uebrigens danke ich nun sehr, daß ich über den Multifrons belehrt bin. Ich werde seine Sachen um desto besser lesen. Es ist recht möglich, daß er mich gerade auch durch das bestochen, worauf der Bifrons böse ist und schilt.

Daß die Cölner auf ihrem Wege nach Wien nicht zu uns kommen, habe ich schon durch reisende Heidelberger erfahren. Es thut mir sehr leid, ihre Sachen nicht zu sehen, die sie bei sich haben, und die Vernünftigen unter ihnen kennen zu lernen. Es scheint aber ihrer Gesellschaft auch nicht an verrückten Gliedern zu fehlen und es wäre gewiß mit uns nicht gut abgelaufen.

Ich will diese ganze Rücktendenz nach dem Mittelalter und überhaupt nach Veraltetem recht gern gelten lassen, weil wir sie vor 30 bis 40 Jahren ja auch gehabt haben, und weil ich überzeugt bin, daß etwas Gutes daraus entstehen wird; aber man muß mir nur nicht damit glorios zu Leibe rücken. Erlauben

Sie mir einen Auszug aus meinem Briefe, den ich so eben fortsende. Die Neigung der Jugend zu dem Mittelalter halte ich mit Ihnen für einen Uebergang zu höheren Kunstregionen, daher verspreche ich mir viel Gutes davon. Jene Gegenstände fordern Innigkeit, Naivetät, Detail und Ausführung, wodurch denn alle und jede Kunst verbreitet wird. Es braucht freilich noch einige Lustra, bis diese Epoche durchgearbeitet ist, und ich halte dafür, daß man ihre Entwickelung und Auflösung weder beschleunigen kann noch soll. Alle wahrhaft tüchtigen Individuen werden dieses Räthsel an sich selbst lösen." Solche Hoffnungen und Aussichten machen freilich im Durchschnitt gegen die Fratze des Augenblicks tolerant und gutmüthig. Aber manchmal machen sie mir's doch zu toll. So muß ich z. B. mich wirklich zurückhalten gegen Achim von Arnim, der mir seine Gräfin Dolores zuschickte und den ich recht lieb habe, nicht grob zu werden. Wenn ich einen verlornen Sohn hätte, so wollte ich lieber, er hätte sich von den Bordellen bis zum Schweinkoben verirrt, als daß er in den Narrenwust dieser letzten Tage sich verfinge: denn ich fürchte sehr, aus dieser Hölle ist keine Erlösung. Uebrigens gebe ich mir alle Mühe, auch diese Epoche historisch als schon vorübergegangen zu betrachten.

G.

XLIX.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 10. November 1810.

Ihr Brief vom 7ten Oktober, mein verehrter Freund, ist mir richtig zugekommen, und nachher die kleine Schachtel mit den Profilen und den beiden Prismen.

Daß Sie, wenn auch nicht ganz die Carlsbader Quelle, doch die Töplitzer heilsam gefunden, ist mir sehr lieb gewesen zu vernehmen. Von allen meinen Projekten für diesen Sommer hab' ich bloß das, nach Pyrmont zu gehen, ausführen können und auch da bin ich mehr als Begleiter meiner Frau, denn für

eigne Rechnung gewesen. Unter den Gästen fanden wir den alten Thümmel und den noch ältern Nicolai, der mir vorkam wie der einäugige Odin in Hakon Jarl. Er erzählte uns gutmüthig und gelassen genug seine Geschichten vergangener Tage, seine Sagen des Nordens. Ich bin gewiß, wenn Sie ihn sehen sollten, Sie würden ihm Gnade widerfahren lassen. Thümmel und Er waren immer beisammen; unsichtbar zwischen ihnen stand Sebaldus Nothanker. Das leichtfertige Clärchen hatte Johannes Bunk bekehrt.

Seit ich zurückgekehrt bin, ist meine Zeit durch mannigfache Geschäfte beschränkt gewesen. Ihren Auftrag an die Fürstin von Detmold hab' ich ausgerichtet. Sie schreibt mir, der Apparat sey benutzt worden, um Experimente über die Farbenlehre anzustellen. Sie fürchtet, die Zeiten seyen Ihrem Unternehmen nicht günstig, trotz der allgemeinen Jagd auf englische Waaren und eben darum. Pr. Reißig hat schon seine Reise vor zwei Monaten nach Petersburg angetreten. Ich hab' ihm den Rath gegeben, die Farbenlehre dort zur Sprache zu bringen und wär' es auch nur als eine Saite mehr in seinem Bogen; denn die Sache um der Sache willen zu treiben ist er nicht fähig. Neulich sah ich im physikalischen Cabinet zu Göttingen eine Ihrer Tafeln, noch ein Vermächtniß von Ihrem ehemaligen Aufenthalt; aber der Professor dort ist ein Stock-Newtonianer und da er das Grau nicht läugnen konnte, so behauptete er, dieß komme bloß davon, daß die Farben nicht rein sind.

Den 15.

Ich bin nun wieder nicht dazu gekommen, meinen Brief an Sie aus einem Guß zu vollenden. Dafür will ich mich mit Ihnen in der Zwischenzeit unserer heutigen Festlichkeiten beschäftigen, zwischen den Geburtstagsaudienzen des Morgens, dem **Te Deum** des Mittags, dem Hofdiner und dem Hofball des Abends. Villers wünscht bei der Bibliothek in Göttingen angestellt zu werden, und ich hoffe, er soll seinen Zweck erreichen. Das Wort, das Sie von ihm sagen, er scheine Ihnen leidenschaftlich-verworren, ist sehr treffend. Es ist eine gutmüthige, kindliche, etwas Don-Quixotische Leidenschaft für das von ihm anerkannte Bessere in der deutschen Nation und Literatur, wobei ihm aber durchaus

eine klare Ansicht der Mittel mangelt, seinen Zweck zu erreichen, oder der Ursachen, die ihn unerreichbar machen. Ein Rächer alles Unrechts steht er da, und meint immer, es liege nur daran, den Andern ihr Unrecht begreiflich zu machen. Indessen scheint er nun auf den Apostelberuf so ziemlich Verzicht thun zu wollen. Denn wie der heilige Paul statt des Tapezirer-Handwerks das Apostolat ergriff, so ergreift nun Villers statt des Apostolats das Tapezirer-Handwerk.

Sie schreiben mir, daß die Cölner den Weg nach Wien eingeschlagen haben. Der junge Sieveking, der Sieveking, den Sie einmal auf meine Empfehlung hin so gütig aufnahmen, ist vor einigen Tagen auf seiner Rückreise von Paris hier durchgekommen und hat den jungen Freund, der nach Ihren Nachrichten nun in Wien seyn müßte, noch in Heidelberg gesprochen, ja ihn sogar mit dem Entwurf beschäftigt gefunden, mich in Cassel zu besuchen. Geschieht dieß, so mögen Sie sich immer darauf gefaßt machen, daß wir von der einmal von Ihnen erhaltenen Erlaubniß Gebrauch machen werden. Nun nehm' ich mir vor, auf diesen Fall den jungen Pilgern so das Gewissen zu schärfen, daß man erkenne, man müsse zur Tilgung der Sünden und zur Stärkung des Glaubens mit Demuth sich der geheiligten Stätte nahen. Von Herrn Boisserée selbst hab' ich im September einen Brief erhalten, den ich noch nicht beantwortet habe. Es wird mir darin angekündigt, daß mein Brief, der sonst geeignet gewesen wäre, ihn zu betrüben, gerade zu einer Zeit angekommen sey, wo er wegen seines Unternehmens mit Cotta einen Vertrag geschlossen habe.

Die Gräfin Dolores hab' ich auch gelesen und in dieser Encyklopädie von allem, was der Verfasser jemals gedacht, geträumt, gewußt, gesehen und getrieben hat, Stoff zum Beifall und zum Aerger genug gefunden. Wenn nicht etwa ein Continental-System gegen Schriftsteller und Bücher eintritt, so mag es wirklich interessant seyn zu sehen, wie der Wirrwarr der deutschen Literatur sich endlich entwickeln würde. Mir kommt immer vor, es sey irgendwo der Prophet schon geboren, der unsern Enkeln eine neue Religion geben soll. Denn bei aller Lebenskraft des Christenthums sieht man denn doch kaum, wie es den Streichen, die gegen die Hierarchie von der einen Seite und

gegen die Dogmen und ihre Quelle von der andern geführt worden sind, werde widerstehen können. Zugleich ist wohl ausgemacht, daß alle bisherigen Surrogate dem Bedürfniß, sey es der menschlichen Natur überhaupt, sey es der gegenwärtigen Zeiten nicht genügen. Was jetzt von poetischen und philosophischen Mystikern geschieht, um das Gesunkene zu heben und das Alte neu zu machen, wird nicht zum Zweck führen. Die meisten davon mögen wohl solche seyn, bei deren Erziehung und Unterricht auf das Christenthum keine Rücksicht genommen wurde, und die daher in spätern Jahren seine Ansichten als etwas Neues, Frappantes, der Aesthetik und der Mode Gehöriges ausgeführt haben; aber eben darum hat das Ding keine Wurzel, nichts kommt aus der innern Tiefe des Gemüths, nichts ist innig mit dem Leben verschmolzen. Wir Andern, deren Erziehung religiös gewesen ist, die wir erst durch eine natürliche Reaktion gegen den Zwang vom Gekannten und Gewohnten uns losgemacht, und nach den Ansichten und Erkenntnissen unserer Zeit die Sonderung vorgenommen haben, wir möchten noch eher fähig seyn, zu gewissen Gefühlen zurückzukehren, durch die Alter oder Unglück sich gerne wieder an die Tage der Jugend anschließt. Aber uns und jenen fehlt jene Einfalt, durch die allein Religion besteht, und vielleicht können nur durch Katastrophen, die wir jetzt nicht zu ahnden wagen, künftige Generationen dazu zurückgeführt werden.

Den 20.

Vorstehendes ist denn doch nicht alles am 15ten geschrieben worden. Wir haben gegenwärtig den Kronprinzen von Würtemberg bei uns, der wie ich glaube, die Absicht hat, auch in Weimar einen Besuch abzustatten. Er hat mit meiner Frau viel von Ihnen und Schillern gesprochen. Auch der Kronprinz von Schweden ist hier durchgekommen, rüstiger und jünger als ich ihn vor sechs Jahren sah. Man sollte sagen, daß es dieser Falken-Physiognomie gelingen müsse. Das Interesse, das Ihre hohen Bekanntschaften von Töplitz Ihnen eingeflößt haben, erweckt ein günstiges Vorurtheil für jene.

Zu denen, die Ihre Farbenlehre mit Lust und Liebe studiren, gehört H. Perl in Altona, Verfasser der ehemaligen Monatschrift: Frankreich. Wenn es mit der Errichtung einer Anstalt

für Apparate zu Stande kommt, so bitt' ich Sie mich als einen Abonnenten dazu zu betrachten, so vollständig er immer seyn kann. Wie geht es mit den Recensionen? Mir ist keine zu Gesicht gekommen.

Mit herzlicher Freundschaft und Verehrung

Der Ihrige

Reinhard.

L.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 19. December 1810.

Inliegend, mein verehrter Freund, ein Brief von unserem Restaurator des cölnischen Doms, der Ihnen seinen Besuch auf künftigen Frühling ankündigt. Den meinigen vom vorigen Monat haben Sie, wie ich hoffe, erhalten. Haben Sie dem jungen Mann etwas zu erwiedern, so steht Ihnen meine Vermittlung zu Gebot.

Nun erst hab ich Ihre Pandora erhalten, allein, ich weiß nicht durch welches Versehen des Buchdruckers, nur die vier ersten Bogen. Wie frisch und kräftig und besonnen Sie sind, alter oder vielmehr ewig jugendlicher Prometheus! Ich möchte so gerne einmal wieder mit Ihnen plaudern. Ich treibe mich viel in der neusten deutschen Literatur herum, um die Zeit zu täuschen, während mein eigentliches Geschäft nach der Impulsion von oben bald rascher geht, bald still steht. Gegenwärtig ist eine Art von Stillstand, immer das Vorzeichen von etwas neuem, das erwartet wird.

Empfangen Sie meine Wünsche für die Feiertage und für das kommende Jahr. Werden Sie mich noch in diesem mit einem Zeichen Ihrer fortwährenden freundlichen Gesinnung erfreuen?

Der Ihrige

Reinhard.

LI.

Goethe an Reinhard.

Jena den 23. Januar 1811.

Seit meiner Rückkunft von meinen Badreisen bin ich in so mancherlei Geschäfte und Verrichtungen verwickelt worden, daß ich auf kurze Zeit nach Jena gehen mußte, um nur einigermaßen meine Brief- und Literaturschulden abzuthun. Hier benutze ich auch eine einsame Stunde, um Ihnen, verehrter Freund, für die freundlichen Schreiben zu danken, die ich von Ihnen erhielt. Lassen Sie mich in Erwiederung derselben mancherlei erzählen.

Das etwas schwierige Unternehmen auf unserem Theater eine italiänische Oper zu geben, machte mir viel Mühe und kostete mir viel Zeit, endlich aber, da es glücklich und zu Jedermanns Zufriedenheit gelang; so fand ich mich auch getröstet und ging, wie man es immer macht, wieder neue Schwierigkeiten aufzusuchen. Der übrige Lauf des Hof- und Geschäftslebens nimmt denn auch den größten Theil der kurzen Tage weg, und die Nacht, wie der Winter, ist keiner Thätigkeit Freund. Viel Communicables habe ich nicht geleistet. An der Hackertschen Biographie wird gedruckt und sie wird Ihnen einiges Vergnügen machen. Wenigstens stellt sie ein thätiges, bedeutendes, glückliches und im Unglück sich wiederherstellendes Leben dar.

Daß meine Pandora in Ihnen den Wunsch erregt hat, sich wieder einmal mit mir zu unterhalten, freut mich sehr; ich erinnerte mich dabei eines schmeichelnden Vorwurfs, den mir einst ein Jugendfreund machte[1], indem er sagte: Das was Du lebst ist besser als was Du schreibst; und es sollte mir lieb seyn, wenn es noch so wäre; jenes Werkchen ist freilich etwas lakonisch zusammengearbeitet, aber nicht des Buchhändlers, sondern meine Schuld ist es, daß Sie nur vier Bogen davon erhalten haben, denn die übrigen sind noch nicht gedruckt, ja noch nicht einmal geschrieben.

Da diese Wintertage sich mehr zur Reflexion als zur Produktion schicken, so habe ich des Herrn Degerando histoire

[1] Merck in Darmstadt.

comparative des systèmes de Philosophie gelesen, und mich dabei meines Lebens und Denkens von Jugend auf erinnert. Denn die sämmtlichen möglichen Meinungen gehen uns doch nach und nach theils historisch, theils produktiv durch den Kopf. Bei Lesung dieses Werks begriff ich aufs neue, was der Verfasser auch sehr deutlich ausspricht, daß die verschiedenen Denkweisen in der Verschiedenheit der Menschen gegründet sind, und eben deßhalb eine durchgehende gleichförmige Ueberzeugung unmöglich ist.

Wenn man nur weiß, auf welcher Seite man steht und wo man auf dieser Seite steht, so hat man schon genug gethan; man ist alsdann ruhig gegen sich uud billig gegen andere. Uebrigens muß man doch gestehen, daß ein Franzose, wenn er einmal vermitteln will, ein sehr bequemes Organ an seiner Sprache findet. Ich habe mich doch an gewissen Stellen gewundert, wie nahe er an uns Deutsche herantritt, selbst da, wo ihm unsere Denkweise nicht gemäß ist. Die Stelle, die dem Janus bifrons eine so gewaltige Fratze zieht, habe ich auch gefunden und kann ihm keineswegs verargen, daß er darüber empfindlich ist.

Haben Sie das Werk des Herrn de Villefosse de la Richesse minérale gesehen, wovon der erste Theil »Division économique« herausgekommen? Hier hat die französische Natur auf deutschem Grund und Boden und den größten Theil mit deutschen Materialien ein Musterstück geliefert. Es ist werth, daß es jeder Staats- und Weltmann wo nicht durchstudire, doch durchblättere. Es ist auf sehr bequeme Weise belehrend. Sollten Sie es noch nicht gesehen haben, so empfehle ich es, besonders weil es vom Königreich Westphalen ausgeht, an dem Sie doch gegenwärtig in manchem Sinne Theil zu nehmen Ursach haben.

Den Brief des guten Boisserée beantworte ich ehestens ausführlicher. Haben Sie indeß Gelegenheit ihm zu sagen, daß nach unserer Meinung denn doch vielleicht für diese perspektivischen Blätter die aqua tinta das Beste seyn möge. Sie gibt in Absicht auf Haltung und Leichtigkeit der Arbeit gar viele Vortheile, und wenn man 500 Exemplare eines solchen Werks, als soweit wohl die guten Abdrücke reichen, verkauft; so können Autor und Verleger immer zufrieden seyn. Doch ist das nur eine Meinung und wir lassen gern eine andere Ueberzeugung gelten. Jeder muß freilich sehen, wie er am Ende selbst sich nothdürftig rathen

kann. Auf jeden Fall würden die werthen Cölner zur guten Jahreszeit hier wohl aufgenommen werden. Der Erbprinz, der sie in Heidelberg sah, hat sie zum schönsten und vortheilhaftesten angemeldet.

In meiner Jenaischen Einsamkeit komme ich auch dazu manche Schriften zu überlesen oder zu überlaufen, die lange vor mir vorbeigerannt sind. Da habe ich denn auch Brandes Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland angesehen und mir die vergangenen Zustände daraus wieder vergegenwärtigt. So viel Gutes dieses Büchlein hat und so nützlich man es verarbeiten könnte, so ist es doch äußerst widerborstig gedacht und geschrieben, so daß es einem auch nicht einmal in der Reflexion wohl wird, wo sich denn doch zuletzt alles Verdrüßliche des Lebens und Daseyns freundlich auflösen müßte. Hier, wie in so manchen andern Fällen, kommt einem die Empirie, die sich mit der Empirie herumschlägt, ganz lächerlich vor. Es ist immer als sähe man indianische Götter, wo einer zehn Köpfe, der andere hundert Arme und der Dritte tausend Füße hätte, und die bärten sich mit einander herum, flickten sich am Zeuge wo sie könnten, und keiner würde der andern Herr.

Man nehme mir's nicht übel, aber wenn ich des Lacretelle 18tes Jahrhundert lese, so finde ich mich behaglich mit mir selbst, und ich weiß was ich will, weil ich einen andern vor mir sehe, der, wenn ich auch nicht immer derselben Meinung bin, doch in gleichem Falle ist.

G.

LII.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 30. März 1811.

Als geständiger und dennoch Frist begehrender Schuldner erscheine ich vor Ihnen, mein verehrter Freund! Ihr herrlicher Brief vom 22. Januar hat mitten im Gewirr von Arbeiten, Zerstreuungen, Uebelbefinden, Aerger und Freude noch keine seiner würdige Stunde gefunden, wo ich ihn ganz aus Geist und Herzen, so wie ich wollte, hätte beantworten können; und in diesen letzten Tagen, die Villers, der eben diesen Morgen nach Göttingen zurückreist, bei mir zugebracht hat, ist mir selbst die Minute, in der ich die ihn und Degerando betreffende Stelle ihm vorlesen wollte, unter den Händen entwischt, so daß er, der deutsch geschriebene Buchstaben nicht zu lesen weiß, einen ganzen Tag lang vor Ihrem Briefe wie Tantalus vor der Quelle stand. Mehr kann ich in diesem Gelegenheitsbriefe Ihnen nicht sagen, und so lassen Sie mich mit der Hoffnung, daß ich am Ende künftiger Woche frei genug athmen werde, um Ihnen schreiben zu können, sogleich zu seiner Veranlassung übergehen.

Die Ueberbringerin ist Madame Longhi, eine Neapolitanerin, ausgezeichnete Virtuosin auf der Violine und der Harfe. Zwar muß ich auch dieß Ihnen bloß auf Treu und Glauben berichten, denn bei allem meinem und ihrem guten Willen zu hören und sich hören zu lassen ist es mir unmöglich gewesen, weder in Privathäusern noch bei Hofe, mich unter der Zahl ihrer Bewunderer zu befinden; aber dieser Bewunderer ist eine solche Menge, daß ihre Einstimmigkeit mehr gilt, als alles was ich aus eigener Erfahrung Ihnen sagen könnte. Da sie nun an mich empfohlen war, so macht sie diese Empfehlung, die durch Ungunst der Umstände weder mir noch ihr Vortheil brachte, wenigstens insofern geltend, daß ich auf einer der nächsten Stationen, wo sie sich aufzuhalten gedenkt, sie und ihr Talent ankündige; eine Schuld, die ich dadurch bezahle, daß ich an Sie, der die Künste, das Theater und Neapel kennt, sie adressire und sie Ihrem gütigen Schutz während ihres Aufenthaltes in Weimar empfehle. Beinahe

wäre es dem König gelungen sie in Cassel fest zu halten; eine kleine Differenz in der Forderung und im Anerbieten ist Ursache, daß dieses Vergnügen uns nicht zu Theil geworden ist.

Meine Fête, der großen Begebenheit zu Ehren, geb ich nächsten Dienstag. Was alsdann weiter geschehe, ob ich mit dem Hof nach Paris gehe, ob ich hier zurückbleiben werde, oder keines von beiden, dieß alles ist noch im Rath der Götter verhüllt.

Leben Sie wohl, mein verehrter Freund, und zürnen Sie mir nicht, wenn ich es gleich, trotz aller Apologie, dennoch verdienen sollte.

Reinhard.

LIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 8. Mai 1811.

Die schöne und geschickte Harfenspielerin hat auch bei uns viel Sensation gemacht und ist von mir um Ihres Briefes willen, mein verehrter Freund, wohl aufgenommen und mit einem ähnlichen Empfehlungsschreiben nach Leipzig verabschiedet worden. Gegenwärtig ist ein interessanter junger Mann bei uns, dessen Bekanntschaft ich Ihnen gleichfalls verdanke, Sulpitz Boisserée, der mir sehr wohl gefällt und mit dem ich auch sehr gut zurecht komme.

Denn ein bedeutendes Individuum weiß uns immer für sich einzunehmen und wenn wir seine Vorzüge anerkennen, so lassen wir das, was wir an ihm problematisch finden, auf sich beruhen, ja was uns an Gesinnungen und Regungen desselben nicht ganz gemäß ist, ist uns wenigstens nicht zuwider: denn jeder Einzelne muß ja in seiner Eigenthümlichkeit betrachtet werden und man hat neben seinem Naturell auch noch seine früheren Umgebungen, seine Bildungsgelegenheiten und die Stufen auf denen er gegenwärtig steht, in Anschlag zu bringen. So geht es mir mit diesem und ich denke wir wollen in Frieden scheiden.

[1] Er kam den 3. Mai nach Weimar.

Ueberhaupt, wenn man mit der Welt nicht ganz fremd werden will, so muß man die jungen Leute gelten lassen für das was sie sind, und muß es wenigstens mit einigen halten, damit man erfahre was die übrigen treiben. Boisserée hat mir ein halb Dutzend Federzeichnungen von einem jungen Mann Namens Cornelius, der sonst in Düsseldorf lebte, und sich jetzt in Frankfurt aufhält und mit dem ich früher durch unsere Ausstellung bekannt geworden, mitgebracht, die wirklich wundersam sind. Es sind Scenen nach meinem Faust gebildet. Nun hat sich dieser junge Mann ganz in die alte deutsche Art und Weise vertieft, die denn zu den Faustischen Zuständen ganz gut passen, und hat sehr geistreiche, gut gedachte, ja oft unübertrefflich glückliche Einfälle zu Tage gefördert, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er es noch weit bringen wird, wenn er nur erst die Stufen gewahr werden kann, die noch über ihm liegen.

Ich bin nun auf meiner Reise nach Carlsbad begriffen, so darf ich wohl sagen, ich werde etwa in acht Tagen von hier abgehen.[1] Dort habe ich mir vorgenommen allerlei wunderliche Dinge zu arbeiten, von denen ich im Voraus nichts erwähnen darf, denn gewöhnlich, was ich aussprach das thue ich nicht und was ich verspreche das halte ich nicht.

Auf alle Fälle denk' ich aber dießmal früher wieder zurück zu seyn, ob ich gleich auch einigen Aufenthalt in Töplitz machen werde;[2] die Confusion mit den Bankzetteln und dem Gelde ist indessen im Oesterreichischen sehr groß, so daß ein Aufenthalt in Böhmen dießmal unangenehm werden kann. Seitdem man einen niedern Preis der Papiere festgesetzt hat, so glauben die Leute, diese ständen viel niedriger als zu der Zeit, da sie ums Doppelte niedriger standen. Dieß ist freilich kein Wunder, da im gemeinen Leben diese Geldsache durchaus vom Vorurtheil abhängt. Nur die Handelsleute, besonders die Banquiers wissen was sie wollen und werden reich dadurch, wenn auch gleich Manche durch falsche Speculationen zu Grunde gehen.

Mehr will ich für dießmal nicht sagen, und mich nur noch angelegentlich Ihrem freundschaftlichen Andenken empfehlen.

G.

[1] Den 13. Mai 1811.

[2] Dazu kam es nicht; Goethe kehrte schon am 25. Juni von Carlsbad nach Jena zurück, wo er am 1. Juli eintraf.

LIV.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 9. Mai 1811.

Ich habe, mein verehrter Freund, den Vorsatz ausführlicher an Sie zu schreiben, als in dem Billet das ich der Demoiselle Longhi an Sie mitgab, geschehen konnte, nicht ausführen können. Wenn Geschäfte mir Ruhe ließen, so traten Abspannung und Unlust an die Stelle. Ich kann überhaupt jetzt keinen Brief schreiben, ohne die Regel meines Schulmeisters vor mir zu sehen, und die Linien die er damit zog, und die mich so unlittig machten. Versteht sich, daß von Briefen die Rede ist, wo ich kindlich mich gerne möchte gehen lassen; sonst und überall ist die Linie ein vortreffliches und unentbehrliches Ding.

Es ist, eben weil ich gewissermaßen mich gegen Sie schuldig fühle, mehr als je das Bedürfniß meines Herzens geworden, viel von Ihnen zu erfahren. Sagen Sie Boisserée, den ich hier zu sehen hoffe, was Sie wollen daß er mir mittheilen soll. Unser Hof geht in Kurzem, der König nach Paris, die Königin nach den Bädern von Ems. Ich selbst hatte den Wunsch, bei dieser Gelegenheit entweder Paris oder den Rhein wieder zu sehen, nach großer Wahrscheinlichkeit muß ich darauf Verzicht thun und mein ganzer Ausflug wird sich auf eine Harzreise beschränken, die ich mir für den Anfang des künftigen Monats vorsetze. Herrn de Villefosse kenne ich persönlich, er ist einer der wenigen, die durch Rechtlichkeit und Innigkeit fähig sind, sich zu fremder Denkungsart hinzuneigen. Sein Buch zu lesen habe ich noch keine Zeit gehabt.

Ein gewisser Artikel in den Hamburgischen Zeitungen kann Ihnen zum Faden dienen, um manche Dinge, die den armen Villers und nebenher auch mich betreffen, daran aufzureihen. Hier hat man sich bei der Sache mit Wohlwollen und Würde benommen. Soll der arme Verfolgte dennoch unterliegen, so wüßte ich ihm vorläufig keinen andern Zufluchtsort anzuweisen als bei Ihnen. Da der Artikel in der Berlinischen Zeitung nachgedruckt worden ist, so läßt sich leicht deuten, was dieß sagen

will. Weimar hat von dieser Seite ein Privilegium; man weiß daß dieß eine Musenstadt ist, und so wird ihr eher etwas nachgesehen. Indessen hoffe ich noch immer, daß man in Paris bei der Sache neutral bleibe, und daß der Gewaltige seine Ansicht ändern werde. Ich stehe auf der Bresche.

Wie geht es der Farbenlehre? Es ist mir nur eine Recension davon zu Gesicht gekommen, die in der Halleschen Literaturzeitung. Sie ist offenbar mit bösem Willen gemacht. — Hufelands Schrift über Sympathie, die mich anspricht, werde ich in diesen Tagen lesen.

Leben Sie wohl, mein edler herrlicher Freund, der nach Carlsbad reisen kann, wenn er will; ich hoffe nicht hinzusetzen zu müssen, wenn er muß.

Reinhard.

LV.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 30. Mai 1811.

Ihren Brief vom 8ten, mein verehrter Freund, habe ich erhalten. Er hat sich mit dem meinigen gekreuzt, worin ein anderer an den jungen Freund eingeschlossen war, den Sie so gütig aufnahmen und so human charakterisirten. Fast muß ich glauben, daß jenes Paket Ihnen nicht zugekommen sey; denn wenn nicht Sie, der mir so eben geschrieben hatte und in allen Reisezurüstungen begriffen war, so mußte doch Hr. Boisserée antworten und dieß ist nicht geschehen. Ich bitte Sie sobald Sie können hierüber um eine Zeile Antwort. Die hohe Polizei unserer hiesigen Posten hat sich seit einiger Zeit in Theorie und Praxis so vervollkommt, daß eigentlich nicht mehr das Verlorengehen, sondern das Ankommen der Briefe eine Unregelmäßigkeit ist.

Diesen Brief vertraue ich dem sächsischen Gesandten, Grafen Schönburg, der glücklicher als ich, mit vier Monaten Urlaub

nach seinen Gütern und nach Carlsbad reist. Da er aber unterwegs sich aufzuhalten gedenkt, so hab ich ihn gebeten, den Brief in Weimar abzugeben.

Unser armer Apostel,[1] der in Lübeck und in Göttingen der Märtyrerkrone schon so nahe war, hat wie Paulus an den Kaiser appellirt und muß nun bereits in Paris angekommen seyn. Er ist gewissermaßen unter den Flügeln des Königs Jerome gereist, der sich in dieser ganzen Angelegenheit sehr edel benommen hat. Auch hoffe ich in der That, daß der Mächtigste ihn vor dem Mächtigen[1] schützen werde.

Daß ich von Carlsbad aus einen Brief von Ihnen erhalten werde, hoffe ich um so gewisser, da Sie mir keinen versprochen haben. Indessen die Wortbrüchigkeit, der Sie sich anklagen, begeht nur der Dichter, nicht der Freund, und in der That hat jener das Recht, nur sich selbst das Wort zu halten; im Genuß dessen, was er ausspricht hat er schon gelebt, und die Ausführung für's Publikum wäre für ihn ein bloßes Wiederkäuen. Halten Sie uns andern, die von Ihren Brosamen leben, nur was Sie nicht versprochen; dieß ist uns genug.

Hier hatten wir seit einigen Monaten eine wunderliche und beinahe eine böse Zeit. Ich verliere nun durch die Versetzung meines Legationssecretärs einen Freund, der mich verstand, mit mir einverstanden war und an seinen hiesigen Landsleuten es nicht billig fand, daß Sie die Deutschen in Westphalen für eine Partei erklärten. Seinen Verlust halte ich für unersetzlich und diese Veränderung möchte wohl die Vorläuferin einer andern seyn. In der That, wie jener persische Hofmann sich jeden Morgen an den Kopf griff, um zu sehen ob er noch auf seinen Schultern stände, so lese ich auf jeder Depesche meine Adresse, um zu erfahren ob hinter meinem Namen noch ein Titel stehe.

Leben Sie wohl und glücklich, mein vortrefflicher Freund! Ich überrede mich daß Sie dießmal den Sprudel nicht aus Bedürfniß sondern bloß aus Dankbarkeit und Gewohnheit trinken.

Reinhard.

[1] Villers.

[2] Marschall Davoust, Prinz von Eckmühl; damals General-Gouverneur der Hanse-Städte.

LVI.

Goethe an Reinhard.

Carlsbad den 4—5. Juni 1811.

Ihr lieber Brief, mein verehrter Freund, ward mir nach Carlsbad gebracht.[1] Den an Herrn Boisserée habe ich sogleich wieder zurück an Bertuch geschickt, welcher ihn wohl zu besorgen nicht ermangeln wird.

Mit Herrn Sulpice selbst habe ich mich sehr wohl vertragen. Mit tüchtigen Menschen fährt man immer besser gegenwärtig, als abwesend: denn sie kehren entfernt meistens die Seite hervor, die uns entgegensteht, in der Nähe jedoch findet sich bald, in wie fern man sich vereinigen kann. Ich habe ihn in allen Dingen, die ihn interessiren, sehr gut begründet gefunden und ich glaube ihn, was die Geschichte der Architektur und Malerei betrifft, auf dem rechten Wege; und so wie man Niemanden, der für seine Stadt oder sein Vaterland wirken will, einen ausschließenden Patriotismus für diese verargen darf, so wenig konnte es mir zuwider seyn, einen jungen thätigen Mann vor allen andern Dingen sich mit der vaterländischen Kunst beschäftigen zu sehen.

Ich gestehe gern, daß in seinem Umgang jene für mich schon verblichene Seite der Vergangenheit sich wieder aufgefrischt, daß ich manches durch ihn erfahren und daß ich seine Behandlungsart gar wohl zu billigen Ursache habe. Ueberhaupt hat er auch bei uns, sowohl bei Hofe, als in der Stadt, durch seine Persönlichkeit sehr guten Eindruck gemacht, so wie auch durch seine Zeichnungen. Daß er mir als ein natürlicher, gebildeter und einsichtsvoller Mensch sehr wohl gethan, brauch' ich kaum zu sagen, aber das will ich noch hinzufügen, daß er als Katholik mir sehr wohl gefallen hat, ja ich hätte gewünscht noch genauer einzusehen, wie gewisse Dinge bei ihm zusammenhängen. Haben Sie also Dank, daß Sie mir einen so hübschen Mann zugewiesen. Ich kann vermuthen daß er Ihnen auch von dem Aufenthalte in

[1] Den 25. Mai.

Weimar sprechen wird, und Sie werden alsdann gar leicht übersehen, in wie fern die beiden Hälften an einander passen.

Was den andern Freund betrifft, so glaube ich nicht, daß er in jenem Falle, den Sie zu befürchten scheinen, bei uns gut aufgehoben seyn möchte. Jene Zeitungsartikel sind nicht bis zu mir gekommen, ich glaube aber die Lage ziemlich gut zu begreifen. Was uns betrifft, so erkennen wir mit Bescheidenheit, daß man uns in manchen Stücken durch die Finger sieht und unsere kleine Lokalität für eine Art von Asylchen gelten läßt. Doch hüten wir uns eben deßwegen, daß nichts zur Sprache komme. Wir haben neulich einen guten jungen Mann, der sich hier mit einer verwegenen Schrift, die ihn schon von Göttingen vertrieb, producirte, erst sachte nach Jena, mit gutem Rath und Ermahnung, und als er daselbst nicht wanken und weichen wollte, zuletzt von da ungern polizeilich weiter gewiesen.

Ein freilich weit besseres, mit jenem nicht vergleichbares, doch aber auch bedenkliches Subjekt, auch nur für einige Zeit zu beherbergen würde aus mancherlei Gründen nicht räthlich seyn. In solchem Falle würde ich lieber die kaiserlichen Erblande vorschlagen, wo die Größe und die Menge der Fremden ein Individuum leicht verbirgt und verschlingt. Im Sommer sind die Bäder von höchst erwünschtem Aufenthalte. Von Westen her sind sie nicht besucht, meist nur von Osten und Norden. Darnach läßt sich auf die Gesellschaft schließen, welche man antrifft, und für den Winter ist auch Rath zu schaffen, so wie denn auch die Wohlfeilheit, wenn man die Verhältnisse kennt, selbst in der jetzigen Zeit nach dem famosen Patent, bei dem hohen Silberwerth noch immer zum Vortheil derer gereicht, die dieses Metall mitbringen, obgleich die Preise dem Namen nach sich durchaus verdoppelt und verdreifacht haben. Dafür steht denn auch das Silber wie 100 zu 1000 und drüber. Ich bin überzeugt, daß ich in Pyrmont das Doppelte brauchen würde von dem was ich hier ausgebe. So viel von dem, was sich mittheilen läßt. Mögen und können Sie mir etwas Näheres eröffnen, so stehe ich dagegen mit Theilnahme und gutem Willen zu Diensten. Für dießmal leben Sie recht wohl!

Ein Brief nach Carlsbad bei den drei Mohren findet mich, oder folgt mir, wohin ich auch gehen möge. G.

LVII.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 5. August 1811.

Dieses Billet, mein verehrter Freund, ist bestimmt durch Herrn Lefebure, meinem bisherigen Legations=Sekretär, der nun in gleicher Eigenschaft nach Berlin geht, Ihnen übergeben zu werden. Ich wünsche sehr, daß er Sie nicht verfehle; er gehört zu jenen edlern und billigern französischen Naturen, denen es eben darum gelingt, sich dem deutschen Charakter anzuschließen. Ich verliere ihn sehr ungerne; und das Unglück hat gewollt, daß gerade in diesen letzten Tagen, seit seiner Zurückkunft aus Paris, beständige Unpäßlichkeit mich verhindert hat, Ideen und Gefühle nach unsrer sonst gewohnten Weise auszutauschen. Können Sie etwas für seine neue Existenz in Berlin nützliches ihm sagen oder für ihn thun, so bitt' ich Sie darum, auch ohnedieß wird es von hohem Werth für ihn seyn Sie kennen zu lernen; er liebt, schätzt und bewundert Sie bis jetzt ein wenig auf Parole, um so mehr gönn' ich ihm, daß es aus Anschauung geschehe.

Der ehrliche Villers ist auch wieder zurück, mit einem ganz andern Gesicht, als da ich ihn vor drei Monaten nach Paris ins Exil schickte. Man sagt, daß meine Verwendung ihn gerettet habe; ich habe mit Ueberzeugung und Wärme gethan, was nicht zu thun Feigheit und Schande gewesen wäre. Der König und manche rechtliche und bedeutende Männer in Paris haben mich unterstützt und das Billigkeitsgefühl des Kaisers ist der allgemeinen Meinung beigetreten. Indessen ist der Feind noch nicht versöhnt, und es wird viele Klugheit nöthig seyn, um einen Rückfall zu verhüten.

Mich verlangt sehr bald wieder von Ihnen zu hören. Ich liebe Sie mit Geist und Herz.

Reinhard.

LVIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 31. August 1811.

Nur ein Wort des Danks für die Bekanntschaft von Herrn Lefebure. Es war mir sehr angenehm, einen Mann zu sprechen, der so lange in Ihrer Nähe gelebt und so viel durch Sie gewonnen hat.

Kammerherr von Spiegel geht nach Cassel, er will ein freundliches Wort an Sie bringen, und da mag denn auch der alte Hackert [1] mitgehen, der früher hätte anlangen sollen.

Zu Michael sehen Sie etwas wunderliches von mir, das ich Ihrer Liebe und Ihrem Schutz empfehle.

Mit immer gleicher Verehrung und Anhänglichkeit

G.

LIX.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 7. September 1811.

Herr von Spiegel, mein verehrter Freund, hat mir Ihr freundliches Andenken überbracht, oder überschickt vielmehr; denn erst heute hoff' ich ihn zu sehen. Ihren Hackert, meinen alten Bekannten, hatt' ich mir zwar schon zugeeignet, das Exemplar, das von Ihrer Hand kommt, soll nun meine Bibliothek zieren, und das andere werd' ich H. Sieveking aus Hamburg, jenem jungen Menschen abtreten, den Sie auf meine Empfehlung so gütig aufnahmen, und der nun seit dem Unfall seines Hauses als Privat-Sekretär bei mir lebt. Was immer von Ihrer Hand kommt ist mir lieb und werth, das wunderliche vor allem; was es dießmal sey, will ich nicht vorwitzig zu errathen suchen, sondern wie eine überraschende freundliche Erscheinung erwarten.

[1] Philipp Hackert. Goethe's Werke, Bd. 37. S. 101.

H. Lefebure hat mir sogleich nach seiner Ankunft in Berlin, noch im vollen Enthusiasmus über den Aufenthalt in Weimar, einen langen Brief über Sie und Wieland geschrieben. Nachdem er mir seine Unterredung mit dem Letztern mitgetheilt hat, fährt er fort: »M. Goethe me paroit être un homme jetté dans un moule tout différent. Sa maison seule, qui est fort belle, ses escaliers ornés de statues d'un goût parfait, la beauté de ses tableaux, la profusion des dessins qu'on trouve jusque dans ses antichambres et les raretés de toutes espèces et de tous les siècles qu'on rencontre à chaque pas, auroient suffi pour m'apprendre que j'entrais chez le Prince de la littérature allemande. M. Goethe me reçût avec beaucoup de bonté et de politesse, je n'ai pas non plus trouvé qu'il ressemblât au portrait, que vous avez chez vous: le peintre lui a fait le front trop levé, ce qui met ses yeux et son air dans un état d'exaltation qu'il n'a pas; enfin il est mieux que son portrait. Ma conversation avec M. Wieland n'avoit eu que lui pour objet, elle n'étoit jamais sortie de ce cercle, sans cesse elle y avoit été ramenée par lui, par moi, par une conséquence des faiblesses de son age.

Avec M. Goethe elle prit sur le champ un vol plus élevé, il embrassa toute la littérature allemande, passée et présente, il y marcha à pas de géant, peignant tout à grands traits, d'une manière rapide, mais avec une touche si vigoureuse et des couleurs si vives, que je ne pouvois assez m'étonner; il parla de ses ouvrages peu et avec modestie, beaucoup des chefs d'œuvres en tout genre de la France, des grands hommes qui l'avoient honorée, du bonheur de sa langue, des beaux génies, qui l'avoient maniée, des litterateurs présents, de leur caractère et de celui de leurs productions; enfin, j'étois un françois qui étoit allé pour rendre hommage au plus beau génie de l'Allemagne et je m'apperçus bientôt, que M. Goethe me faisoit en Allemagne les honneurs de la France. Il est impossible, d'allier plus d'esprit, plus de modestie et de cette urbanité, qui jette sur la science un vernis si aimable. Je lui disois en parlant de notre littérature, que nous nous étions enfermés dans des bornes étroites, dont nous ne voulions pas sortir, que nous

restions obstinément dans les mêmes routes, ce que ne faisoient point les autres peuples. Il me répondit avec une politesse infinie, qu'il ne trouvoit pas que les François eussent de la répugnance à sortir de leurs routes, mais seulement qu'ils étoient plus judicieux que leurs voisins lorsqu'il étoit question de s'en ouvrir de nouvelles. Son œil est plein de feu, mais d'un feu doux, sa conversation riche et abondante, son expression toujours pittoresque et sa pensée rarement ordinaire.«

Und so geht es noch ein paar Seiten lang fort. Warum ich obiges für Sie abschrieb, geschah hauptsächlich, um Sie gegen Ihr Mißtrauen in Ihre Kenntnisse der französischen Sprache zu waffnen. Wer sie einem Franzosen gegenüber, den er zum erstenmal sieht, so zu handhaben weiß, der hat sie vollkommen in seiner Gewalt.

Unser junger Freund aus Cöln schreibt mir, er hätte Sie dringend gebeten, diesen Herbst eine Reise nach seinem alten Dom zu machen. Er fordert mich auf seine Bitte zu unterstützen und zum Congreß mich einzufinden. Allerdings bleibt mir noch ein Schimmer von Hoffnung, daß die Umstände sich wunderbar genug fügen können, um diesen lang gewünschten Ausflug mir zu gestatten, allein diesem trüglichen Schimmer nachzujagen darf ich mir nicht vergönnen. Eben darum könnt' ich es nicht tragen, daß Sie jene mir heimisch gewordenen Gegenden ohne mich besuchten. Aber während ich unter fremdem Gesetz stehe, stehen Sie ja nur unter dem Ihrigen; und so ist es denn auch nicht ganz indiskret, im Fall eine solche Reise in Ihrem Plane läge, Sie zu bitten, mich und meine Verhältnisse einzuschließen. Für mich nämlich hängt alles von einer muthmaßlichen Reise des Kaisers ab, die mir zu einer Reise Veranlassung geben könnte, und auf den Fall, daß jene nicht stattfände, hab' ich bereits um Erlaubniß gebeten, einige Wochen am Rhein zuzubringen. Da ich diese Bitte seit drei Jahren wiederhole, so wird sie mir ja wohl einmal gewährt werden.

Ueber Krieg und Frieden scheint noch nichts entschieden, und so könnte dieses Jahr wohl noch ruhig hingehen. Die ostensibel streitigen Punkte sind nicht sehr bedeutend, aber die Mittel zur Ausgleichung sind schwer; und dann mögen im Hintergrunde

wichtigere Interessen und Motive stehen. Sehr wahrscheinlich wird die Erwartung des Tods des Königs von England die Schwerter in der Scheide halten, weil in diesem Fall, bei einem Minister-Wechsel, eine wenn auch nur temporäre Veränderung des Systems und der Maßregeln in England gleichsam zur Nothwendigkeit wird. Doch wohl Ihnen, daß Sie durch die Politik Ihre Kreise nicht stören lassen.

Unser Freund Villers ist nach einem Aufenthalt von zwei Monaten in Paris nach Alma Georgia zurückgekehrt. Man hatte dort gegen die rohe Verfolgung, der er sich zu entziehen hatte, allgemeine Partie genommen. Indessen hat der Prinz[1] ihm durch Cuvier sagen lassen, „de ne point s'imaginer qu'il était quitte de lui et qu'il lui gardait un chien de sa chicane." Diese Geschichte hat mich wieder von einer Seite zwischen den Hammer und den Ambos gebracht; doch sind noch keine Schläge gefallen.

Sartorius hat wenigstens einen seiner Wünsche erreicht; er ist zum Correspondenten der dritten Klasse des Instituts ernannt. Aber dem andern Ziel, das er sich gesteckt hat, stehen große Schwierigkeiten entgegen. Wir haben bereits mehr Staatsräthe als wir brauchen, und seine ehemaligen Collegen werden ihm die Bahn nicht ebnen.

Mit herzlicher Verehrung der Ihrige.

Reinhard.

[1] Prinz von Eckmühl (Davoust).

LX.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 26. October 1811.

Ich habe gezaudert, verehrter Freund, Ihnen auf den lieben und interessanten Brief, den ich durch Hrn. von Spiegel erhielt, zu antworten, weil ich das beikommende Büchlein zugleich überschicken und Ihrer freundlichen Theilnahme empfehlen wollte.

Was Herrn Lefebure betrifft, so hat sich derselbe in seiner Relation wahrhaft diplomatisch bewiesen. Ich bin Ihnen für die Bemühung sehr dankbar, welche Sie beim Abschreiben einer langen Stelle seines Briefs übernehmen wollten. Es war mir sehr angenehm zu sehen, daß er den Sinn, den Inhalt und die Ausdrücke unseres Gesprächs so gut aufgefaßt, ja es geschieht wohl selten, daß unsere Absichten von einem Fremden, mit dem wir uns zum erstenmal unterhalten, so gut aufgenommen werden. Bis auf ein einziges Wort (statt judicieux lies circonspect) kann ich die ganze Relation, insofern sie das was ich gesagt und gewollt, betrifft, unterschreiben. Dasjenige, was er günstig von mir urtheilt, erkenne ich mit dankbarer Bescheidenheit. Doch bin ich überzeugt, daß er weder so viel Theil an mir genommen, noch so vortheilhaft von mir geurtheilt hätte, wenn er nicht so lange an Ihrer Seite gelebt und durch Ihre freundschaftlichen Gesinnungen zu einem günstigen Vorurtheil für mich geleitet worden.

Das Französische soll nach Ihrer Aufmunterung lebhafter betrieben werden. Meine Jugendgeschichte zeugt freilich gegen mich und ich gestehe gern, daß ich es in dieser Sprache hätte weiter bringen sollen.

Mehr nicht für dießmal, damit das Bändchen nicht liegen bleibe. Sie werden in demselben gar manche unmittelbar an Sie gerichtete Stelle finden. Leben Sie wohl und gedenken meiner, so bei dieser wie bei andern Gelegenheiten.

Goethe.

LXI.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 4. December 1811.

Gewiß lassen Sie, mein verehrter Freund, meinen Gesinnungen für Sie und Ihrem eigenen Werthe die Gerechtigkeit widerfahren, zu glauben, daß mein langes Stillschweigen in keiner Gleichgültigkeit oder Vernachlässigung gegründet sey. Schon eh ich Ihr herrliches Geschenk „Wahrheit und Dichtung" erhielt, hatt' ich Veranlassung, einiges, was Villers mir für Sie gegeben hatte, Ihnen zu übersenden; und seit damals wollt' ich eine Gelegenheit abwarten, die sich immer nicht zeigte. Ich konnte, nachdem ich und die Meinigen Ihr Buch verschlungen hatten, meines Exemplars lange nicht wieder habhaft werden, bis endlich aus Göttingen Verstärkung ankam. Ganz und mit der langsamen Behaglichkeit, wie mein Vorsatz ist, es zum zweitenmale durchzulesen, hatt' ich noch nicht Zeit; aber vorläufig kann und darf ich mich an den Totaleindruck halten, den es in mir zurückgelassen hat. Niemals hab' ich eine Schrift mit so viel Liebe und Ruhe mir angeeignet, wie diese; wollüstig schwamm mein Geist mit dem klaren tiefen Strome der Rede fort und genoß der lieblichen Aussichten auf Vergangenheit und Zukunft; mir (und dieß ist manchem andern geschehen) spiegelte sich in ihm das Bild der eigenen Kindheit; und dann doch wieder wie verschieden von den Eigenthümlichkeiten des herrlichen Knaben, der G o e t h e ward!

Jene Zeit und jene Welt, in die Sie uns zurückführen, ist nun schon die alte Zeit und die alte Welt. Eine neue Krönung wird wohl in Frankfurt nicht mehr statt finden, und fände sie statt, wie viel anders nun, als da selbst der eigenwillige Joseph **II.** sich dem Ornat, und nicht der Ornat sich ihm bequemte. Wenn damals auf dem Gebiet einfacher Sitte, in den geheiligten Grenzen zwischen Mystik und Dogmatik, die Gemüther das Gebäude ihrer Ueberzeugung gründeten, wo soll unsere heutige Jugend auf dem schrankenlosen Gefilde voll Trümmern, auf entweihtem Boden, sich heimisch ansiedeln? Ich (denn auf sich, wie

ich schon gesagt habe, führt Ihr Buch jeden zurück, und eben dieses subjektive neben dem objektiven gewährt den doppelten hohen Genuß), ich, Sohn eines Predigers, erlaubte mir keine Zweifel, von Mysticismus hielten mich die väterliche Ansicht und der Abscheu gegen einen unserm Hause verhaßten Mann, der ein Pietist war, zurück; aber da nach Erkenntniß der Sünde der vorgeschriebene Bekehrungs-Proceß bei mir nicht anschlagen wollte, gab ich mich auf; die Zweifel kamen in Menge, bei freigegebener Schrifterklärung und freimüthig vorgetragener Kirchengeschichte unter dem eigentlichen theologischen Studium, und Voltaire's Schriften, die mir in die Hände fielen, brachten den Leichtsinn hinzu. Doch da bin ich schon über die Grenze des beschriebenen Alters hinübergeschweift und ich lenke wieder ein.

Jene glückliche lebendige Vielseitigkeit, womit Sie die Gegenstände um sich her und die Gegenstände Sie berührten, ist eben darum für Sie so segensvoll geworden, weil Ihre freie Thätigkeit von niemand geleitet wurde. Die Zeit außer den Unterrichtsstunden war Ihr Eigenthum; Lage und Umstände gestatteten Ihnen, Kenntnisse und Anschauungen dafür auszutauschen. Nicht so bei mir; in meinem Städtchen waren weder Kunstsammlungen, noch Schauspiel, noch Musik; und was Ihnen mit Klopstock widerfuhr, dehnte meine Mutter auf alles aus, was sie Romane und schlechte Bücher nannte. Doch besaß mein Vater den Auszug der allgemeinen Weltgeschichte, und so war ich der einzige von meinen Mitschülern, der bis zum dreizehnten Jahre etwas mehr wußte als Griechisch und Latein. Aber das Hofmeistern trieben meine Eltern wie die Ihrigen, nur fragmentarisch; und es blieb mir, was, Dank sey es der Mutter, meinen Kindern nie so gut ward, manche frohe Stunde in Gottes freier Luft zum eignen Gebrauch. Die Blattern-Geschichte ist Wort für Wort die meinige; und so geschah es, daß ich durchaus keinen Werth auf mein Aeußeres legte. Unbeholfen, unbefangen, mit unbewußtem Selbstgefühl; schüchtern erst später, stolz und bescheiden, nie mit Anwandlung von Ehrgeiz. Da es Neid erregte, daß der Vorsteher unserer Schule in einem Zeugniß mich „divinum ingenium“ genannt hatte, konnte ich weder den Neid noch das Zeugniß begreifen.

Was soll ich von dem lieblichen Knabenmährchen sagen, so

leicht und kindlich froh und hüpfend, daß man schwören möchte, den Knaben selbst erzählen zu hören, und dann wieder so klassisch vollendet, wie nur gereifte Kunst und Erfahrung es hervorbringen konnten: vom ächt-alt-französischen Sonderling, Graf Thoranne, eben darum so merkwürdig, weil er als Sonderling so ächt-französisch ist. Von der gewandten Schutzrede des dicken Factotum? In allen diesen ist so tiefe innere Wahrheit, Wahrheit und Dichtung sind so innig verschlungen, daß es die philistermäßigste Bemühung von der Welt wäre, Wahrheit und Dichtung sondern zu wollen. Eben so in der dramatischen Verschlingung der Geschichte Gretchens mit den Krönungsfeierlichkeiten, in der Geschichte Gretchens selbst und dessen was daraus folgte, wiewohl ich nicht läugnen will, daß ich selbst eben hier Philister genug wäre, den historischen Hergang der Sache wissen zu wollen, den ich aber, eben zu meiner Strafe, gewiß nicht erfahren werde.

Wie dem sey, diese zarte Behandlung so mannigfaltigen Stoffes, diese heilige Scheu vor dem Publikum, sind Ursache, daß diese Schrift einer Lesewelt angehört, wie vielleicht noch keine sie gefunden hat. Das Kind und der Greis, das Mädchen und die Matrone, der Jüngling und der Mann, können sich an dieser milden Sonne wärmen, die Abend- und Morgensonne zugleich ist.

Fragen wollen, was in dieser Geschichte Thatsache und was Mythus sey, kommt mir gerade so vor, wie die Untersuchungen meines Freundes Geoffroy im Feuilleton: ob die Fräulein Helena ihre Jungfrauschaft an Theseus im siebenten oder vierzehnten Jahre, oder ob sie sie überhaupt schon damals verloren habe? Wie M. Menelas und alle die Prinzen und Grafen im trojanischen Krieg so blödsinnig haben seyn können, sich um eine alte Dame zu schlagen, statt aus der ganzen Sache einen Spaß zu machen? Ob es wahrscheinlich sey, daß die Hexe Medea mit dem König Aegeus bei seiner Durchreise durch Korinth auf der Straße zusammen getroffen sey, da ein König doch nicht wie ein Handwerkspursch reise, und wenigstens einen Kurier vorausschicke? u. dergl. mehr. Indem ich Sie aber mit allen Fragen dieser Art verschone, bestehe ich darauf, daß Sie mir eine andere lösen, die in einer geistreichen, Ihrem Buche sehr gewogenen Gesellschaft

debattirt worden ist. Man wünscht nämlich zu wissen, „ob der „gegitterte Verschlag an der Hausthür, woraus der kleine Goethe „die Töpfchen und Töpfe zerschmiß, in oder außer dem Hause ge„wesen sey? Die Frauen meinten unter freiem Himmel, wie man „das seitwärts an den Thüren auf dem Lande sieht. Das woll„ten die Männer nicht zugeben, sondern machten die Vorhalle „der Hausflur daraus, mit einem offenen Gitter nach der Gasse. „Da sitzen sie nun noch alle, und die Frauenzimmer unter freiem „Himmel, wenn nicht der Vorsprung des obern Geschosses sie „deckt." — Da nun der Winter eintritt und man am Kamin gerne weiter lesen wollte, so sehen Sie wohl, daß es nöthig ist, die Damen unter Dach zu bringen, und wenn Sie dieß nicht thun wollten, so wäre kein anderer Rath, als eine Deputation nach Frankfurt zu schicken.

Wie sehr alle Ihre würdigen Leser (von den unwürdigen versteht sich's ohnehin) die Fortsetzung wünschen und hoffen, kann ich nicht der Erste seyn Ihnen zu sagen. Ich selbst wage zu glauben, daß wohl noch ein zweiter Theil, etwa bis zum Austritt aus den Universitäts-Jahren, oder bis zur Empfängniß und Geburt Werthers, erscheinen könnte. Und dennoch fühl' ich mich gedrängt, nach der geringen Meinung, die ich vom großen deutschen Publikum habe, und fast möcht' ich sagen nach schon vorhandenen Anzeigen, Ihnen zuzurufen: Philister über Dir, Simson!

Denn das deutsche Publikum mit allen seinen literarischen Fühlhörnern ist seit einiger Zeit ein so verschrobnes, griesgrämiges, haltungs- und gestaltloses Ungeheuer geworden, daß weder Sinn noch Dank, noch Freude von ihm zu hoffen ist; und diese zarte Blüthe wird es mit roher Tatze zerknicken. Anekdoten-Krämerei, Jagd auf Anspielungen, Schadenfreude werden Ihr Lohn seyn, und selbst Ihr dreifaches Erz wird Sie nicht gegen jede Wunde schützen.

Aber vertrauen Sie immer der Verehrung und Liebe der Bessern, die Sie sich, mehr als durch irgend ein anderes Ihrer Werke, durch dieses gewonnen haben. Für diese schreiben Sie die Geschichte Ihrer heroischen Zeit, die der Jünglingsjahre, wie Sie die Geschichte der mythischen nur für sie geschrieben haben. Alsdann kommt die historische Zeit. Auch aus dieser ließen sich

herrliche Fragmente mittheilen, z. B. die Geschichte der Ausbildung Ihres Kunstsinnes, worüber Sie mir schon einst einige Andeutungen gegeben haben, die Geschichte Ihrer durch den ganzen Dichterberuf durchlaufenden anderweitigen Studien und Uebungen, in welcher Ihre Farbenlehre bereits ein dauerndes, wenn gleich nur partielles Denkmal ist. Wie sehr Sie von sich sagen können: non omnis moriar, wissen wir alle; aber unsere Ungenügsamkeit möchte Ihnen den Wahlspruch aufdringen: omnis vivam. Und schon jetzt wer kann dieß mehr von sich sagen als Sie!

Reinhard.

Den 6. December.

Ich lege noch ein Blatt bei, um Ihnen von den Beilagen Nachricht zu geben. Das Gedruckte ist, wie Villers mir sagte, von Breguet. Das Manuscript ist ein Fragment, aus dem Schiffbruch der Mad. Staël über Deutschland gerettet. Vielleicht besitzen Sie es schon. Es ist manches Geistreiche und Wahre darin und doch thut es mir, ich weiß nicht warum, in keinem Sinn Genüge, vielleicht auch deßwegen, weil etwas Fremdartiges darin liegt, eine Charakteristik Goethe's in einer andern als der deutschen Sprache zu lesen. Das Anatomiren Ihrer kleinern Gedichte gefällt mir noch weniger, der Geist, der liebliche verfliegt. Fr. v. Staël selbst trauert einsam auf ihrem verzauberten Schloß, zu dem unsichtbare Hände den Eingang verwehren, immer nach dem Paradies blickend, dessen Zugang ihr versagt ist. Fr. v. Staël ist eines der unglücklichsten Wesen auf der Erde, während es nur von einem einzigen Entschluß abhinge, eines der glücklichsten zu seyn.

Ueber manches andere, auch über das was jüngst in Ihrer Nähe vorgefallen ist, werde ich Ihnen nichts sagen. Es scheint leider daß die beiden Nationen, statt sich anzunähern sich immer mehr abstoßen, und ich weiß mir diesen Gang der Dinge, in so fern er von gewissen Maßregeln abhängt, nicht zu erklären. Es geht damit wie mit unserem Brand im Schlosse. Man hatte zwischen alten morschen Gebälken und dem mit Stroh gemischten Leimboden tuyaux de chaleur angebracht und so brach auf einmal die helle Flamme aus. Das Feuer im Schloß zu Braunschweig

war unbedeutend und durch Unvorsichtigkeit entstanden. Der König wird zu Anfang der nächsten Woche dahin abreisen, aber nur für wenige Tage.

Jacobi hat mir seine neueste Schrift zugesandt, die ich noch nicht gelesen habe. H. Boisserée will zu Anfang des künftigen Jahres nach Göttingen kommen, wo auch Herr Constant mit seiner Frau den Winter zubringt.

Leben Sie wohl, ich bin mit herzlicher Verehrung und Freundschaft der Ihrige.

Reinhard.

LXII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 13. Februar 1812.

Daß Ihr liebes Paket, verehrter Freund, am 16. December glücklich angekommen, hätte ich längst vermelden sollen; allein ich wartete auf Gelegenheit, die sich mir jetzt darbietet, indem der geschickte Landschaftsmaler von Rhoden, ein Casseler, der sich eine Zeit lang bei uns aufgehalten, nunmehr wieder zurückgeht und diesen Brief und was ich ihm vielleicht beilegen kann, sehr gern mitnehmen wird.

Vor allen Dingen haben Sie herzlich Dank, daß Sie meinem biographischen Versuche so viel Theilnahme gegönnt, die ich auch wohl erwarten durfte; denn indem ich mir jene Zeit zurückrufe und die Gegenstände, die sich mir in der Erinnerung darbieten zusammenarbeite, gedenke ich meiner abwesenden Freunde, als wenn sie gegenwärtig wären, glaube meine Reden an Sie zu richten und kann also wohl für das Geschriebene eine gute Aufnahme hoffen.

Bei der Art, wie ich die Sache behandle, mußte nothwendig die Wirkung erscheinen, daß jeder, der das Büchlein liest, mit Gewalt auf sich selbst und seine jüngeren Jahre zurückgeführt wird. Es freute mich diese Wirkung, die ich nicht bezweckte, aber doch voraussah, auch an Ihnen so vollkommen erfolgt zu

sehen und danke Ihnen recht sehr, daß Sie mich bei dieser Gelegenheit einen Blick in Ihre Jugendjahre thun lassen. Am zweiten Bande ist schon viel geschrieben und in einigen hübschen ruhigen Monaten wird er wohl zu Stande kommen. Es wird schwer seyn, ihm die Mannigfaltigkeit und Anmuth des ersten zu geben. Die Epochen, die er umfaßt, sind eher stockend als vorschreitend, indessen wollen wir unser Mögliches thun, vorzüglich aber auf den dritten Band verweisen, der desto lustiger werden soll.

Was das „Geräms" betrifft, wornach Sie fragen, so kann man, wie Sie schon vermuthen, sich den Ursprung desselben am ersten denken, wenn man sich vorstellt, wie zur Sommerszeit Bürgersleute Stühle und Bänke vor ihre Häuser setzten, wo sie unter den weit vorspringenden Ueberhängen der obern Stockwerke sogar bei einem mäßigen Regen ruhig sitzen konnten. Hatte man so durch gedachte Ueberhänge und durch das oben vorspringende Dach schon in die Rechte der Straße gleichsam Eingriff gethan, so lag es, besonders in weniger polizeilichen Zeiten, ganz nahe, sich eine Art von hölzernem Käfig herauszubauen, um nicht den Augen jedes Vorübergehenden ausgesetzt zu seyn. Dieses Geräms war wirklich meistentheils oben offen, weil es von jenen Ueberhängen genugsam bedeckt war. Es hing durch eine besondere Thüre mit der Hausflur zusammen, welche Nachts eben so sorgfältig als die Hausthür selbst verschlossen wurde. Dieses Geräms war für die Familie um so wichtiger, als man in jenen Zeiten oft die Küchen nach der Straße zu, die Zimmer aber nach den Höfen zu anlegte, wodurch die Häuser sämmtlich eine burgartige Gestalt erhielten und man nur durch das gedachte Geräms eine gewisse Communikation mit der Straße und dem Oeffentlichen gewann. So viel von dem unarchitektonischen Theile altreichsstädtischer Bauart.

Sehr vielen Dank bin ich Ihnen zunächst für das Fragment aus dem Werke der Frau von Staël schuldig; ich hatte davon gehört, es war uns auch versprochen; aber ohne Ihre freundliche Sendung würde ich es bis jetzt noch nicht gesehen haben. Da ich mich selbst ziemlich zu kennen glaube, so finde ich einige recht gute Aperçüs darin und ich kann es um so mehr nutzen, als sie mir das alles, und zwar noch derber und lebhafter ins

Gesicht gesagt hat. Ihre Gesinnungen über meine kleineren Arbeiten kannte ich auch zum Theil, und was sie bei dieser Gelegenheit sagt, ist recht hübsch und dankenswerth, obgleich auf diesem Wege freilich kein erschöpfendes Urtheil zu erwarten ist. Breguets Memoire war mir sehr merkwürdig, da ich selbst eben wieder in solchen hyperphysischen Betrachtungen stak. Es weht eine gewisse deutsche Luft darin und wie sollte nicht bei so mannigfaltiger Communikation einiges, oder vielmehr das eigentlich Tüchtige und Zulängliche, was wir besitzen, hinüberdringen und wirken. Es würde mich zu weit führen, auch nur einigermaßen darüber zu sprechen; doch ist es merkwürdig, wie von Jahrhundert zu Jahrhundert sich alles mehr begeistert und belebt, in's andere greift und keines ohne das andere bleiben will. Von Spinoza, der das Ganze aus Gedanke und Ausdehnung bildet, bis zu diesem Freunde, der es durch Bewegung und Willen hervorbringt, welche hübsche Filiation und Steigerung der Denkweisen würde sich aufzeichnen lassen! Ich breche ab, um mich nicht weiter in dieses Labyrinth einzulassen, in welchem man eigentlich nur an seinem eigenen Faden von einem geliebten Knaul abgewunden sich aus- und einfinden kann.

Damit Sie aber nicht glauben, daß ich mich allzusehr in jene abstrusen Regionen verliere, so will ich berichten daß ein Theil des Winters damit zugebracht worden, das Shakespearesche Stück Romeo und Julie zu concentriren und diesen in seinen Haupttheilen so herrlich behandelten Stoff von allem Fremdartigen zu reinigen, welches, obgleich an sich sehr schätzbar, doch eigentlich einer früheren Zeit und einer fremden Nation angehörte, die es gegenwärtig selbst nicht einmal mehr brauchen kann. Zum 30. Januar, als dem Geburtstag der Herzogin, haben wir es zum ersten Mal, nachher noch einmal mit vieler Theilnahme des Publikums gegeben, welche sich um so mehr erwarten ließ, als die Rollen durchaus, besonders aber die Hauptrollen, den Schauspielern recht gut auf den Leib paßten. Diese Arbeit war ein großes Studium für mich und ich habe wohl niemals dem Shakespeare tiefer in sein Talent hineingeblickt; aber er, wie alles Letzte, bleibt denn doch unergründlich.

Nun folgte ich gerne Ihrem Beispiel und legte auch etwas bei, was Ihnen Freude machen könnte; ich finde aber nichts bei

der Hand und kann mir auch nichts ausdenken. Verzeihen Sie daher, wenn ich gerade das Umgekehrte thue, und eine Bitte hinzufüge: Aus beiliegendem Verzeichniß sehen Sie, daß meine Sammlung von Handschriften ziemlich angewachsen ist; ja ich habe deren noch ein paar Hundert mehr. Wäre es möglich durch Ihre so mannigfaltigen Connexionen mir besonders zu einigen Blättchen bedeutender älterer und neuerer Franzosen zu verhelfen; so würden Sie mich sehr glücklich machen. Die Sammlung ist nun schon so groß daß man über die Handschriften der Nationen, der Zeiten, so wie der Individuen, welche solche modificiren, einiges aussprechen kann; und alles ist zu unserer Zeit noch einmal so viel werth, was uns im Stillen mit vertrauten Freunden zu geistreicher Unterhaltung dient.

Nun das Wichtigste zum Schluß, daß Herr Baron von St. Aignan als bevollmächtigter Minister an den herzogl. sächsischen Höfen angelangt und sein Creditiv hier zuerst [1] producirt hat.

Eigenhändig füge noch einiges Vertrauliche hinzu.

Herr v. St. Aignan zeigt sich in diesen ersten Tagen seinem Rufe gemäß als ein angenehmer, ernststill aufmerkender Mann, seine ersten Schritte sind würdig, mäßig und lassen das Beste hoffen.

Den Zweck seiner Sendung kennen Sie am besten, da Sie eine gleiche an die Anhältischen, Lippischen &c. Häuser haben. Aufrichtig gesprochen, so glaube ich daß alles darauf ankommt, daß man sich mit der Truppenstellung willfährig und thätig erzeige und dann möchte das Uebrige alles gut seyn. Wollten Sie mir gelegentlich einige Winke geben, so würde ich sie zum besten benutzen. Ich habe mich zwar von den Geschäften losgesagt, aber mit einiger Kenntniß und gutem Willen läßt sich doch manches lenken und befördern. Leben Sie recht wohl, mein verehrtester Freund, und erhalten mir Ihre Liebe und Zutrauen.

G.

[1] Am 9 Februar 1812.

LXIII.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 15. Mai 1812.

Wie es zugeht, mein verehrter Freund, daß ich Ihren lieben Brief vom Februar so spät beantworte, kann ich nur durch meinen Ihnen oft erklärten Widerwillen, an meine Freunde mit der Post zu schreiben, entschuldigen. Da keine Gelegenheit sich anbot, so fing ich an, sowie die Gerüchte von der bevorstehenden Reise des Kaisers häufiger und bestimmter wurden, mir mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß es mir vielleicht gelingen würde, selbst der Ueberbringer meiner Antwort zu seyn. Ich hatte nämlich um die Erlaubniß angesucht, irgendwo auf der Durchreise dem Kaiser mich vorzustellen. Da aber nun dieser bereits über Aschaffenburg hinaus ist, ohne bis jetzt selbst der Königin einen Wink gegeben zu haben, so muß ich auf alle Hoffnung für mich nothwendig Verzicht thun. Der junge Sieveking, den Sie kennen, erwartet in Aschaffenburg den Duc de Bassano, und bei seiner Zurückkunft, die heute oder morgen statt finden wird, werd' ich denn auch über die Möglichkeit der Ausführung meiner übrigen Plane für diesen Sommer und Herbst das Nähere vernehmen.

Indessen ist vorige Woche eine Fräulein von Dalwig aus Gotha, deren Bekanntschaft ich in Pyrmont bei Herrn v. Thümmel gemacht hatte, hier durchgekommen, um auf einem in der Nähe von Cassel gelegenen Gut ihrer Mutter mit einem Herrn v. Studnitz, Thümmels ehemaligem Schwiegersohn, Hochzeit zu feiern. Diese Dame hat mir feierlich versprochen, meinen Brief mitzunehmen, und ich halte für sie den kleinen Beitrag zu Ihrer Sammlung von Autographa bereit, den ich Ihnen zugedacht habe.

Indem ich nämlich bei meiner letzten Reise nach Hamburg einige dort zurückgelassene Papiere in Empfang nahm, fand ich darunter einige Pakete aus früheren Epochen, besonders aus der Schreckenszeit, und aus diesen ist die Auswahl der Handschriften gemacht worden, die ich Ihnen übersende. Ich lege einige Notizen über mehrere Personen bei, die, ohne eben berühmt oder

berüchtigt zu seyn, mir doch ein gewisses Interesse für Sie zu haben schienen. Wenn ich einst so glücklich seyn werde, Sie wiederzusehen, so werd' ich Sie bitten, mir aus einigen dieser Handschriften wahrzusagen.

Den 16.

Die Königin ist nun doch nach Dresden gereist auf einen Brief der Kaiserin, die wie es scheint, sich länger dort verweilen wird. Sievekings Zurückkunft erwart' ich heute; der Duc de Bassano ist erst den 14ten durch Frankfurt gekommen. Da ich einmal im Gange bin von politischen Personen zu sprechen, so will ich auch die politische Frage berühren, die Sie in Ihrem letzten Brief an mich gethan haben. Allerdings ist, was Sie sagten, zu thun, und das Uebrige der Zeit, dem Kaiser oder Gott zu überlassen, das Einzige. Es gibt gar keine Politik mehr. Selbst für diejenige, die Alles leitet, ist es Maxime, sich von den Umständen leiten zu lassen, aber immer weiter.

Ich habe einen Brief von Herrn v. St. Aignan erhalten, worin sich eine Verwechslung findet, worüber ich herzlich gelacht habe. Ich sah ihn bei meiner Zurückkunft aus der russischen Gefangenschaft in Brody und Lemberg. Von dort sandt' ich meinen Sekretär nach Warschau, wohin Herr v. St. Aignan gerade damals auch zurückging. Dieser Sekretär war ein gewisser Fornetti, aus einer halb griechischen, halb italienischen, halb französischen Drogmans-Familie aus Pera (macht anderthalb, aber im Grunde sind es kaum Dreiviertels-Menschen). Diese Peraten sind eine ganz eigene Race, träge, geheimnißvoll, beschränkt, abergläubisch, unwissend, verschlagen. Mein Fornetti war ein so trauriges, indolentes, einsylbiges Wesen, wie nur eines geschaffen werden könnte, um eine Engelsgeduld zu ermüden. Nun hatt' ich Herrn v. St. Aignan jenes Zusammentreffen wieder in Erinnerung gebracht und in seiner Antwort dankt er mir aufs Verbindlichste für die instruktive Unterhaltung, die ich ihm auf der Reise von Lemberg nach Warschau gewährt hätte. Im ersten Eifer wollt' ich sogleich an Sie schreiben und Sie zum Gewährsmann aufrufen, daß ich unmöglich so angenehm zu unterhalten verstünde, wie Herr Fornetti; aber wirklich Herr v. St. Aignan meint es ehrlich, und da er mit seinem Reisegefährten

zufrieden war, warum soll ich mich nicht für ihn nehmen lassen?

Da nun das Reiseprojekt nach Dresden vereitelt ist, so hoff' ich wenigstens ein anderes auszuführen, eine Rundreise (so will ich das französische tournée campisiren) bei den Fürsten, bei denen ich neuerlich akkreditirt bin. Arolsen, Detmold, Bückeburg, über einen Theil des Harzes nach Bernburg, Dessau. Der Herzog von Köthen ist ja nun todt.

Allein während ich Ihnen meine Reiseprojekte mittheile, muß ich vermuthen, daß die Ihrigen schon ausgeführt sind, und daß die jährliche Wanderschaft nach Carlsbad bereits angetreten ist. Auch hab' ich nicht einmal den Muth, einer schönen Hoffnung mich zu überlassen, wiewohl sie in einem kürzlich von Boisserée aus Heidelberg erhaltenen Brief einige Nahrung finden könnte, der Hoffnung nämlich, Sie am Rhein wiederzusehen. Sie selbst scheinen mir keinen entschiedenen Willen für diese Reise zu haben, und ich, der seit drei Jahren so gerne wollte, werde auch im Vielfall nicht können. Sollte jedoch mein Wunsch mir gewährt werden, so werde ich Sie auf der Stelle davon benachrichtigen und dann erwarten, ob der Gedanke an die Freude, die Sie mir machen würden, wenn wir irgendwo uns begegnen könnten, nicht einiges Gewicht in die Wagschale lege.

Auch unser Freund Jacobi ist im Begriff, durch eine kleine Reise dem tausendfachen Weh, das ihn drückt, eine kleine Diversion zu machen. Er will am Ende dieses Monats über Heidelberg und Freiburg nach einem Theil der Schweiz und am Bodensee hinauf nach München zurückkehren. Ich bin, schreibt er mir, landkrank, wie man seekrank ist, und fühle bestimmt das Bedürfniß, eine Zeit lang aus dem Bayerlande ganz heraus zu seyn. Er hat mir aus Ihrem Brief an Schlichtegroll Ihr Urtheil über sein letztes Werk mitgetheilt, es hat ihm viele Freude gemacht. Was mich betrifft, so hab' ich über diesen Gegenstand aller Spekulation entsagt.

Ich habe vor dreißig Jahren Lavatern schriftlich eine Confidenz gemacht über etwas, das mir widerfahren ist, und das seinen Einfluß bis auf den gegenwärtigen Augenblick erstreckt. Es ist, wiewohl ich ihn nachher mehrmalen sah, nie darüber zwischen uns zur Sprache gekommen. Von S...... hab' ich

weiter nichts zu sagen, als daß der Verfasser eines solchen Buchs, wie das seinige gegen Jacobi, ein von Gott verlassener Mensch ist.

Es scheint, daß die Fortsetzung Ihrer Lebensgeschichte in der letzten Messe noch nicht erschienen ist. Ist Ihr Romeo und Julie gedruckt? Ist es das, so werd' ich es bald besitzen. Es soll und darf mir nichts entgehen, was von Ihnen kommt.

Ich schließe heute den 22sten, weil Frau v. Studniz morgen wieder hier durchkommen wird, diesen oft unterbrochenen Brief, der mir immer das Bedürfniß lebendiger ans Herz gelegt, mich wieder einmal mündlich mit Ihnen zu unterhalten. Es scheint aus mehreren kleinen Anzeichen hervorzugehen, daß mein Aufenthalt in diesen Gegenden vielleicht nicht mehr von sehr langer Dauer seyn möchte. Und gedauert hätte er ja lange genug, wenn so lange als die Existenz eines Königreichs! Doch dieß liegt noch verschlossen in der Brust der Götter, und ich akkomodire mich hierbei mehr der Volkssage als eigenen Vermuthungen, die ich mir versage, weil ich nicht vorauszusehen mich vermesse, wie die Würfel fallen.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. Herzlich der Ihrige.

Reinhard.

LXIV.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 7. August 1812.

Wiewohl ich, mein verehrter Freund, noch keine Nachricht von Empfang eines Briefs habe, den ich im Monat Mai, von einem Paket Autographa begleitet, der Frau v. Studniz aus Gotha (ehmals Fräulein v. Dalwig) zur Besorgung für Sie mitgegeben, und auch nicht weiß, wo eben jetzt der Geist Sie hingeführt hat oder hält, so kann ich doch nicht umhin, ein neues Paket ähnlichen Inhalts, das ich von Villers für Sie erhalten

habe, schönen Händen anzuvertrauen, die sich erbieten es in die Ihrigen zu legen. Diese Hände gehören der Fräulein v. Calenberg, die sich einige Wochen in Ihrer Gegend aufzuhalten gedenkt und deren gutartiges Wesen wohl verdient, daß Sie sie, wie es auch von uns zuweilen geschieht, mit Freundlichkeit aufnehmen.

Was Sie dem österreichischen Kaiser und unsrer Kaiserin Schönes, Gutes und Wünschenswerthes gesagt haben, ist hier mit vielem Beifall gelesen worden. Etwas Weiteres, nicht gerade über jenes Zusammentreffen sondern über Ihr eigenes Leben, das, welches Sie leben, und das welches Sie schreiben, von Ihnen selbst zu hören, verlangt mich gar sehr. Von mir weiß ich Ihnen wenig zu sagen; Cassel ist nun öde, alle Blicke sind nach Norden gerichtet. Im Junius hab' ich einen kleinen Ausflug in die Gebiete einiger zu meinem Sprengel neu hinzugekommenen Fürsten gemacht, nach Arolsen, Detmold und Bückeburg; ob es mir gelingen werde, noch in diesem Sommer den zweiten Ausflug nach Dessau und Ballenstedt zu machen, weiß ich noch nicht. Wie sehr wünschte ich irgendwo einmal Sie wieder zu sehen, aber die Möglichkeit der Erfüllung dieses Wunsches liegt mehr in Ihren Händen als in den meinigen. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

Reinhard.

LXV.

Goethe an Reinhard.

Carlsbad den 14. August 1812.

Das Erste, was mich hier sehr angenehm überraschte, war Brief und Paket von Ihnen; jener versicherte mich Ihres theuren Andenkens, dieses unterhielt aufs neue eine unschuldige Liebhaberei, die, je länger man sie hegt, immer bedeutender wird, zum Nachdenken aufruft und eine gesellige Mittheilung begünstigt. Bald darauf brachte man mir von Wien her eine ähnliche Sendung. Ich beschäftigte mich die Blätter zu rangiren

und zu rubriciren und setzte, durch diesen Besitz noch habsüchtiger gemacht, gar manchen Freund und Wohlwollenden in Contribution, so daß das Paket gegenwärtig, so wie es vor mir liegt, schon selbst für eine bedeutende Sammlung gelten kann.

Ihr gütiges Zutrauen, daß Sie diese Blätter aus dem Volumen Ihres Lebens herausgehoben, und die Bedeutsamkeit desselben mir noch deutlicher als bisher zu schauen geben, empfinde ich tief, da ich den gemüthlichen Antheil, den ich an Ihrem Daseyn hege, noch durch Kenntniß und Einsicht erhöht fühle. Das erklärende Verzeichniß regt mich auf, solches über die ganze Sammlung zu erstrecken und ihr dadurch einen wahren Werth zu verschaffen.

Die Ruhe, die mir besonders im Mai und halben Juni hier gegönnt war, habe ich an die Redaktion des zweiten Bandes meines biographischen Scherzes gewendet; er wird Michaelis hervortreten und ich freue mich, dadurch die einzige Absicht gewiß zu erlangen, daß ich mich mit entfernten Freunden unterhalte und der Gefahr, ihnen bei Lebzeiten abzusterben, entgehe. Ein Exemplar wird für Sie zurückgelegt, um es gelegentlich zu senden.

Von obengedachter Zeit an fing jedoch Gutes und Böses so wunderlich bei mir an zu wechseln, daß ich mich der letztvergangenen zwei Monate gegenwärtig kaum mehr deutlich erinnern kann. Unversehens trat mein altes Uebel mit solcher Gewalt hervor,[1] daß ich mehr als billig ist gelitten habe. Ich brachte vierzehn Tage zu, um mich einigermaßen zu erholen, in welcher Zeit die ersehnten majestätischen Erscheinungen bei mir vorübergingen. Ein paar Gedichte, die ich im Namen der Carlsbader vorbereitet hatte, wurden gnädig aufgenommen. Glücklicherweise war ich indessen hergestellt, als mich der Herzog nach Töplitz berief, wo mir[2] in der Nähe der Kaiserin von Oesterreich Majestät mehr Glück und Gutes widerfahren als ich verdiene, und welches ganz überschwenglich gewesen wäre, wenn mich nicht die Sorge, meine Kräfte möchten nicht hinreichend seyn, es auszutragen, oft mitten im Genuß an die menschliche Beschränktheit erinnert hätte.

[1] (Den 26. Juni.)
[2] (Den 14. Juli dort angekommen.)

Der Begriff, den ich mir von dieser außerordentlichen Dame in dem Zeitraum von vier Wochen vollständig bilden konnte, ist ein reicher Gewinn fürs ganze Leben. Ich darf nicht anfangen von ihr zu reden, weil man sonst nicht aufhört; auch sagt man in solchen Fällen eigentlich gar nichts, wenn man nicht alles sagt, und es ist nichts schwerer, als ein Individuum zu schildern, welches Verdienste in sich hegt, die dem Allgemeinen angehören. Eine solche Erscheinung gegen das Ende seiner Tage zu erleben, gibt die angenehme Empfindung, als wenn man bei Sonnenaufgang stürbe und sich noch recht mit innern und äußern Sinnen überzeugte, daß die Natur ewig produktiv, bis ins Innerste göttlich lebendig, ihrem Typen getreu und keinem Alter unterworfen ist.'

Mehr füge ich nicht hinzu, damit ich nicht etwa aus diesen hohen Regionen auf die Erde mich unvermerkt hinabgezogen sehe. Weil aber die Freundschaft auch dorthin gehört, so darf ich wohl derjenigen noch erwähnen, die für Sie unverbrüchlich in meinem Herzen waltet.

Alles Gute und Erfreuliche! G.

LXVI.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 14. September 1812.

In der Ungewißheit, ob Sie, mein verehrter Freund, in Weimar seyen oder nicht, schreib' ich nur zwei Zeilen, um Herrn Pichon, Staatsrath und bisherigen Generalintendanten des westphälischen Schatzes, bei Ihnen einzuführen. Herr Pichon ist mein Vorläufer in der Schweiz, nachher Generalconsul in Amerika gewesen, und jetzt, da er sich von den westphälischen Geschäften zurückzieht, will er eine Tour durchs nördliche Deutschland zum Vergnügen und zum Unterricht machen. Er besitzt Kenntnisse, Talente und Rechtlichkeit; seine Idiosynkrasie mögen Sie selber ausfinden. Ich empfehle ihn Ihrer gütigen Aufnahme und bin wie immer der Ihrige.

Reinhard.

LXVII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 20. September 1812.

Ihren Brief, lieber verehrter Freund, vom 7. August erhalte ich bei meiner Rückkunft von Jena in Weimar am 16. Sept., indessen wird einer vom 14. Aug. aus Carlsbad bei Ihnen mit meinem Danke für Ihre gütige Vorsorge angelangt seyn. Meine Reise-Sammlung ist seit Ihrer ersten Sendung, welche mir so viel Segen brachte, immer mehr angeschwollen und es gibt in einsamen Stunden nunmehr eine angenehme Beschäftigung, diese neueren Acquisitionen einzurangiren. Sagen Sie Herrn Villers für die Mittheilung so bedeutender Blätter den allerschönsten Dank.

Daß meine Carlsbader Gedichte auch in Ihrer Gegend so gut aufgenommen worden, freut mich sehr. Bei andern Gedichten, welche man die selbstständigen zu nennen pflegt, kann man der Zeit überlassen, daß sie erst recht zur Erscheinung kommen, und hoffen, daß das Publikum an und mit ihnen reifen werde; das Gelegenheitsgedicht hingegen gilt, seiner zartern Natur nach, entweder im Augenblicke des Entstehens oder gar nicht, und also hat der Autor hier vollkommen Recht, sich der augenblicklichen Gunst zu erfreuen. Ich verfehle deßhalb nicht, die Abschrift eines dritten, oder vielmehr des ersten beizulegen, welches den beiden, die Ihnen bekannt sind, zur Einleitung dienen und mit ihnen ein Ganzes machen sollte. Und so empfehle ich denn auch diesen Theil und das Ganze.

Von meiner fünfmonatlichen Abwesenheit und von meinem Sommeraufenthalte in Töplitz und Carlsbad habe ich in meinem vorigen Briefe schon einiges erwähnt. Wahrscheinlich habe ich auch von der Bewunderung gesprochen, welche die Kaiserin von Oestreich allen denjenigen Personen einflößt, welche das Glück haben sich ihr zu nähern. Wäre es möglich und schicklich, eine so vorzügliche Individualität mit Buchstaben zu schildern, so würde ich es gewiß für Sie thun; nun muß ich es aber leider im Allgemeinen lassen. Es wird ja doch wohl eine Zeit kommen,

wo wir uns wieder treffen, und für die muß auch einiges aufgespart werden.

Ueber jenen Irrthum, der bei Ihrem Aufenthalt in Osten vorfiel, habe ich die benannte Person noch nicht aufklären können; ich hoffe aber doch, es soll mir noch gelingen.

Für dießmal aber will ich schließen und mich und das Meinige zu freundlichem Andenken bestens empfehlen.

G.

LXVIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 31. October 1812.

Hier, mein verehrter Freund, nun auch den zweiten Theil,[1] von wenigen Worten aber herzlichen Wünschen begleitet. Möge er Sie glücklich und froh in Ihrem Cirkel treffen, möchten Sie dabei sich gern eines Freundes erinnern, der mit treuer Anhänglichkeit Ihnen für immer verbunden bleibt.

G.

Herrn Pichon habe ich freundlich empfangen, konnte wohl mit seiner Unterhaltung zufrieden seyn, danke schönstens für diese Bekanntschaft, und bitte gelegentlich um ähnliche An- und Zuweisungen.

[1] Von Wahrheit und Dichtung.

LXXI.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 7. November 1812.

In der Zwischenzeit des Empfangs des ersten und zweiten Ihrer letztern, von mir noch nicht beantworteten Briefe, mein verehrter Freund, hatt' ich Gelegenheit an meinen Freund Hammer zu schreiben und da ich von ihm wußte, daß es ihm gelungen war, Ihnen einige Beiträge zu Ihrer Autographen-Sammlung zu verschaffen, so theilt' ich ihm in der Freude unseres Zusammentreffens im Bestreben Ihnen Vergnügen zu machen, nicht nur die Stelle mit, worin Sie mir hierüber Ihre Zufriedenheit ausdrücken, sondern auch jene andere, die ein begeistertes Lob der österreichischen Kaiserin enthält. Mein Freund Hammer, von Natur ein wenig vorlaut, thut einen Schritt, von dem ich so lange nicht weiß ob ich ihn schelten oder loben soll, bis ich auch Ihre Meinung darüber erfahren habe. Das Geschehene nun will ich Ihnen mit Hammers eigenen Worten mittheilen.

„Außer der Vollziehung jenes Auftrags that ich noch in der Stunde des Empfangs etwas in diligentia, wozu Ihr Brief mir die Mittel gab, nämlich den Einschluß mit der Ueberschrift: aus einem Briefe des Herrn v. G. an H. v. R., abgeschrieben von der Tochter des letztern," dem Grafen Sudingen? Sickingen? (Hr. H. schreibt eine sehr unleserliche Hand) mitzutheilen, welcher die Gnade genießt mit J. M. der Kaiserin in Briefwechsel zu stehen, und der an selbigem Tage noch jenen Auszug einbegleitete, indem ich selbst eine viel zu schlechte Hand kratze, als daß ich durch meine Abschrift G. begeistertes Lob zu entstellen mich getraut hätte. Da der Courier abging und der Kaiserin doch nicht entgehen mochte, daß die Abschrift von einer weiblichen Hand sey, so hielt ich es für gerathener, die Epigraphe hinzuzusetzen, die Sie und Fräulein Sophie mir doch für keine Indiscretion anrechnen werden. Vorgestern stellte mir Graf S. das Blatt wieder zurück, mit einer Aeußerung der Bescheidenheit über die Erkennung solcher Verdienste, wie sie nur dem höchsten ziemt, und nun wird Fräulein Sophiens schöne Handschrift mit mir nach Gratz

wandern, und dort den ausgewählten, die würdig sind etwas von Goethe zu lesen, mitgetheilt werden. Ohne Zweifel kommt nun auch die Reihe an den König von Holland.

Aber nun hören Sie weiter in welche Beziehung Sie der Ruf mit dieser Fräulein Sophie setzt, die Sie in Carlsbad als ein kleines naseweises Ding von sechs Jahren gekannt haben. „Die Gräfin Potoska, Schwester des Grafen Rzewusky, welche eben heute Nachmittags, vielleicht auf einige Jahre, nach Polen gereist ist, eine große Kennerin und Freundin deutscher Literatur und vorzüglich der Poesie, sagt mir, als sie dieß las, sie habe schon voriges Jahr von der Schönheit der Frl. R. sprechen gehört, durch jemand der sie zu Dresden an einer Tafel an Goethens Seite gesehen. Sie habe mit ihren schönen großen Augen bewundernd nach ihm hinaufgeblickt, während er sich das Essen recht gut habe schmecken lassen, was man sehr unsentimentalisch gefunden.“ — Dieß ist mir sehr lieb, mein Herr, und ich bitte Sie es gerade so zu machen, wenn nach einigen Jahren meine Tochter mit Ihnen zusammentritt und bewundernd an Ihnen hinaufblickt. Sie können es auch ohne Bedenken versprechen; denn ihre Schönheit wird Sie schwerlich in Zerstreuung setzen.

Von eben dieser Gräfin Potoska theilt mir H. v. H. ein Billet mit, das über ein von ihm bearbeitetes Trauerspiel „die Barmeciden“ gerade das nämliche Urtheil a posteriori enthält, das ich bereits a priori fällte. H. hatte sich's nämlich zum Gesetz gemacht, in diesem Kunstwerk das orientalische Kostüm ganz genau und treu zu betrachten; und so scheint es, wie ich voraus sah, ein wenig fremdartig und langweilig geworden.

Hr. Pichon, den Sie mit ihrer gewohnten Freundlichkeit aufgenommen haben, ist mir dafür sehr dankbar, wie Sie aus seinem Billet sehen werden, das ich als Autographon Ihnen beilege. Dieser sonderbare Mann hat einen so entschiedenen Oppositions-Geist, daß er, wie es ihm gelungen war, sich dadurch zur ersten Stelle bei unserem échiquier aufzuschwingen, mit sich selber in Opposition gerieth. Dazu kam, daß trotz seiner republikanischen Natur die monarchischen Verzierungen ihm zu wenig gleichgültig waren, so daß er, fast am Ziel einer schnell und glücklich durchgekämpften Laufbahn an Prätensionen auf Rang und Titel scheiterte. Ein Theil der Schuld fiel allerdings auf

seine Frau, das Ideal einer bourgeoise de Paris, und das einzige Wesen dem er sich bewundernd unterordnete. Dieser Mann hatte bereits vorher eine Schule des Unglücks durchlaufen; Fehler in seinem Betragen waren, wie es zu gehen pflegt, durch Aufbürdungen, die er nicht verdiente, bestraft worden; vom diplomatischen Dienst ausgeschlossen, hatte er im Advokatenstand sich bereits eine unabhängige Existenz zu verschaffen gewußt, als die Erinnerung an ehemalige Verhältnisse in den vereinigten Staaten den König bewog, ihn in Cassel anzustellen. Hier, übermüthig durch die Halbkennerei des deutschen Wesens, die er sich mit vieler Anstrengung erworben hatte, ward er die Geisel unserer deutschen Minister und Staatsräthe; und da er abtrat, ward er, da er am Ende doch das Rechte und Gute wollte, von diesen mehr, als von vielen seiner Landsleute, bedauert. So viel von seiner Idiosynkrasie.

Es hat mir Vergnügen gemacht, dazu ausersehen worden zu seyn, dem Fürsten Kurakin, der, wie er mir schreibt, einige Tage in Weimar zubringen wollte, einen Paß zu geben. So drehen sich, im Kleinen wie im Großen, die Begebenheiten in der Welt. Vor sechs Jahren war ich, als Staatsgefangener in Kommandschuk, in den Händen seines Bruders, damals Gouverneur in Pultawa, und erhielt von diesem einen Paß zur Heimkehr, nebst sehr gefälligen Vorkehrungen zu meiner im Januar zu unternehmenden Reise durch die Ukräne, was ich dankbar anerkannte. — Ueber den Brand in Moskau und über die Aufschlüsse, die wir über dieß übelberechnete, beispiellose Ereigniß erhalten, lassen Sie mich schweigen. Sie wissen vielleicht oder wissen nicht, daß ich dort einen Bruder und eine Schwester hatte, von denen es mir bis jetzt noch nicht gelungen ist, die geringsten Nachrichten einzuziehen, und da das Universitätsgebäude, worin sie wohnten, nebst der ganzen deutschen Sloboda völlig zerstört ist, und da offenbar die russische Polizei weder Anstalten zur Rettung der Einzelnen machte, noch ihnen selbst Anstalten zu machen gestattete, so können Sie leicht denken, in welcher Gestalt das Schicksal dieser Unglücklichen vor meinen Augen schwebt.

Einige Produkte der letzten Büchermesse hab' ich bereits erhalten. Die Fürstin von Detmold hat mir mit dem Legenden- und Sagen-Almanach ein Geschenk gemacht, woraus ich, als

Erbe des guten Priors vom Apollinaris-Berg, den „Gang durch Cöln" meinen Kindern mit vieler Salbung vorgelesen habe. Eigentlich ist dieser Erbe mein Miteigenthümer, unser Freund Sulpice Boisserée, dem ich das Département du culte überlassen habe. Der Schädel des Heiligen, den er so gern an die Stelle zurückgebracht hätte, die jener sich selbst ausersehen hatte, ist nun feierlich in der Kirche zu Düsseldorf niedergelegt; allein wir besitzen die Kirche, das Gruftgewölbe, den Sarg und das heilige Granit-Pflaster, die noch immer am Ende des Julius die gläubigen Wallfahrer herbeiziehen; das Angedenken frommer Gefühle und alter Wunder bleibt an diese heilige Stätte geknüpft.

Für die vollständige Mittheilung der Gedichte, wodurch Sie den Feierlichkeiten in Carlsbad ein dauerndes Denkmal gesetzt haben, bin ich Ihnen sehr dankbar. Allerdings ist das Gelegenheitsgedicht, aus einem höhern Gesichtspunkt behandelt, bedeutend, wenn die Gelegenheit bedeutend, und das Interesse, wie hier, national oder weltgeschichtlich ist. Und so war der Gegenstand des Dichters und der Dichter des Gegenstandes werth.

Reinhard.

LXX.

Goethe an Reinhard.

Jena den 14. November 1812.

Am 4. Nov. ist mein zweiter Band von Jena an Sie abgegangen. Am 7. fühlten Sie sich freundlich gedrungen, mir wieder einmal mit heiterer Zutraulichkeit zu schreiben. Darauf will ich sogleich dankbarlich erwiedern, und zwar, wie es mir nicht oft geschieht, Ihren Brief vor den Augen und punktweise, wie Sie gesprochen haben.

Was ich Ihnen jedesmal schreibe, ist eigentlich nur zwischen uns beiden. Mögen Sie irgend jemanden etwas davon mittheilen, so werde ich so wenig dazu scheel sehen, als wenn Sie ein zwischen uns zweien angefangenes Gespräch in Gegenwart eines

Dritten fortsetzten. Das Recht, das Sie ihm geben, gestehe ich ihm gern zu.

Von der Kaiserin von Oesterreich habe ich mir abgewöhnt zu reden. Es ist immer nur ein abstrakter Begriff, den man von solchen Vollkommenheiten ausdrückt, und da mich im Innersten eigentlich nur das Individuelle in seiner schärfsten Bestimmung interessirt, wovon mein zweiter Band wohl auch wieder ein Beleg seyn wird, so fühle ich mich im Stillen glücklich, eine solche ungemeine Personalität im Busen immerfort wieder aufzubauen und mir selbst wieder darzustellen, da ich das Glück gehabt habe, ihre besonderen Züge mir zu vergegenwärtigen und sie festzuhalten.

Mein allerliebstes Abenteuer mit Fräulein Sophie gibt zu sehr ernsten Betrachtungen Anlaß. Die wahren Tugenden und die wahren Mängel eines Menschen kommen nie zur Evidenz, und was man von ihm hin und wieder trägt, sind alberne Mährchen. Bei sehr vielen Gebrechen, die ich wohl eingestehe, war Undankbarkeit gegen schöne Augen und Gefräßigkeit nie mein Fehler. Es sind mir oft Geschichten erzählt worden, wie ich sollte gesagt und gethan haben, und da habe ich auch nicht eine darunter gefunden, die mich gefreut hätte, die, im Guten oder Bösen, zu meinem Vortheil oder Nachtheil, in dem Sinn meiner Natur und meiner Art zu seyn wäre erfunden gewesen.

Ich könnte diesen Halb-Ernst mit einem Ganz-Ernst schließen. — Grüßen Sie indessen das schöne Kind und lassen Sie uns allerseits auf ein fröhliches Wiedersehen hoffen.

Die Barmeciden wäre ich neugierig zu sehen. Es ist nicht das erste Mal, daß jemand von dem Interesse eines ganz besondern Zustandes penetrirt, sich gedrungen fühlt, dieses Complicirte, Unaussprechliche in dramatischer, theatralischer Form darzustellen. Aus diesem letzten Gesichtspunkt betrachtet, kann vielleicht die ganze Arbeit nicht viel taugen, und doch hat der Mann wohl etwas überliefert, was er discursiv und narrativ nicht hätte geben können. Ich müßte mich sehr irren, wenn das Stück nicht von dieser Seite für mich einiges Verdienst hätte.

Ihr Oppositionär muß in Weimar beim Aufstehen mit dem rechten Fuß in den Pantoffel geschlüpft seyn. Im Theater und

sonst war er mit allem wohl zufrieden, theilnehmend und liberal. Ich gab ihm mit dem besten Willen Renseignements über alles Literarische, wonach er nur irgend fragen mochte und hätte mein freundliches Benehmen um Ihret- und seinetwillen recht gern länger fortgesetzt. Wir können uns jetzt alle als Strandbewohner ansehen und täglich erwarten, daß einer vor unserer Hüttenthür wo nicht mit seiner Existenz doch mit seinen Hoffnungen scheitert. Milde zu seyn kostet mich nichts, da meine Härte und Strenge nur factice und Selbstvertheidigung ist.

Fürst Kurakin hat sich länger in Weimar aufgehalten, als erst seine Absicht war. Seine Gegenwart konnte man unserer lieben Hoheit wohl gönnen. Ich habe ihn einigemal bei Hofe gesehen und seine Heiterkeit und Facilität nach so viel Brand- und andern Leiden angestaunt. Seit dem 1. Nov. aber bin ich hier mit der lieben Einsamkeit vertraut, der ich's denn auch danke, daß ich mich mit Ihnen wieder einmal schriftlich unterhalten kann.

Die Welt ist größer und kleiner als man denkt. Sie erhalten zu bedenklicher Zeit einen Paß in Osten und geben wieder zu gleich- und mehrbedenklicher Zeit einen Paß in Westen, nicht gerade an denselben aber doch an einen Nahverwandten. Wer sich bewegt, berührt die Welt und wer ruht, den berührt sie, deßwegen müssen wir immer bereit seyn, zu berühren oder berührt zu werden.

Daß Moskau verbrannt ist thut mir gar nichts. Die Weltgeschichte will künftig auch was zu erzählen haben. Delhi ging auch erst nach der Eroberung zu Grunde, aber durch die ††††† der Eroberer; Moskau geht zu Grunde nach der Eroberung, aber durch die ††††† der Eroberten. Einen solchen Gegensatz durchzuführen würde mir außerordentlichen Spaß machen, wenn ich ein Redner wäre. Wenn wir nun aber auf uns selbst zurückkehren und Sie in einem so ungeheuern, unübersehbaren Unglück Bruder und Schwester und ich auch Freunde vermisse, die mir am Herzen liegen, so fühlen wir denn freilich, in welcher Zeit wir leben und wie hoch ernst wir seyn müssen, um nach alter Weise heiter seyn zu können.

Hier muß ich Lodern nennen, mit dem ich in einer sehr schönen Lebensepoche vertraut und glücklich war; der von Jena

nach Halle zog und von da wegen irgend einer chirurgischen Operation auf kurze Zeit nach Polen reiste und dadurch zufällig dem 14. October und den übrigen sämmtlichen angenehmen October-Tagen entging, und sich deßhalb glücklich pries, nicht zurückkehrte, erst in Petersburg verweilte, dann in Moskau fußte und jetzt von dem Strome des Zeitgeschicks dort so wunderlich als fürchterlich ereilt wird.

Was mir in meinem Leben Aehnliches begegnete ist nur eine Comödie dagegen. Ich zog mich mit den unbesiegt-krebsgängigen Preußen von Valmy auf Hans und von da immer so fort über die Aisne und Mosel nach Luxemburg und Trier bis Koblenz zurück. Da mochte ich dieses brillante kriegerische Schicksal nicht mehr theilen und ging den Rhein hinab nach Düsseldorf. Kaum hatte ich da vierzehn Tage in seligen Familienscenen zugebracht, so wurde ich mit der großen Emigranten-Masse (lauter Edel- und guten Leuten die kein schwarz Brod aßen) über Münster und Paderborn dergestalt ungeschickt in das Herz von Deutschland getrieben, daß ich, in Cassel des Nachts im Wirthshaus anfahrend, deutsch reden mußte, um vom Kellner aufgenommen zu werden.

Verzeihen Sie diese Reminiscenzen und geben Sie den langen Jenaischen Abenden die Schuld daß ich Ihnen solche vorerzähle; denn was haben Sie nicht aus jenen Zeiten zu entgegnen!

Wie mir nach solchen Betrachtungen die Legenden- und Sagen-Almanache munden, ermessen Sie von selbst am besten. Die Talente der Dichterinnen und des bildenden Künstlers müssen wir wohl gelten lassen; daß sie aber unter einander gerade ihre Fehler und Mängel hegen und pflegen, kann ich nicht gut heißen. Verargen darf ich es jedoch um so weniger, als das deutsche Publikum, ein ägyptischer Brut-Ofen, über solchen Windeiern am liebsten brütet. Möge Ihnen und den Ihrigen der feste Grund und Boden wie den Nachkommen jener alten Heiligen gedeihen!

Wie immer

Goethe.

LXXI.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 16. December 1812.

Da mein letzter Brief an Sie abging, mein verehrter Freund, hatte ich den zweiten Theil Ihrer Lebensgeschichte bereits verschlungen; allein ich wollte davon noch nicht sprechen, weil ich wußte daß ich ihn von Ihnen selbst zum Geschenk erhalten würde. Jenes fremde Exemplar ist folglich einem Liebhaber abgetreten worden und das von Ihrer Hand erhaltene ist doppelt mein.

Vor allem freue ich mich der Behaglichkeit, womit Sie sich und Ihren Lesern die alte Zeit vergegenwärtigen. An Schönheit der Sprache, so wie an Interesse, ist dieser zweite Theil dem ersten gleich und so weit ich bis jetzt Stimmen aus dem Publikum habe vernehmen können, so hat sich durch ihn der Verfasser noch größere Liebe und Anhänglichkeit erworben. Was mich betrifft so war mir im Totaleindruck der erste lieber; allein um mein Urtheil zu motiviren und entweder zu bestätigen oder zurückzunehmen, behalte ich mir vor ihn zum zweiten Mal zu lesen.

Den 26.

Es sind, seit dieser Brief angefangen wurde, die Nachrichten von so gewaltigen Begebenheiten auf uns eingestürmt, daß es mir unmöglich gewesen, ihn mit derjenigen Gemüthlichkeit fortzusetzen, die ich so gern zu einer Unterhaltung mit Ihnen mitbringe. Ich wurde gerade damals durch einen Ruf zum König unterbrochen, der so eben die Nachricht von der Durchreise des Kaisers durch Dresden erhalten hatte. Nachher kamen, außer Besorgnissen und Geschäften, auch einige Tage physischer Unbehaglichkeit; und auch jetzt muß ich mich auf ein Anliegen beschränken, das ich aufgefordert wurde, Ihnen vorzutragen, und wozu eben eine Stelle Ihres letzten Briefs mir eine günstige Veranlassung gibt.

Sie erwähnten dort Loders, als eines alten vertrauten Freundes. Daß er bei Zeiten Moskau verließ und so gerettet wurde, weiß ich durch seinen Sohn in Königsberg, während alle

meine Bemühungen, Nachrichten von den Meinigen zu erhalten, vergeblich gewesen sind. Eben dieser Sohn hat eine meiner Schwestern geheirathet, mit der er im Reimarus'schen Hause in Hamburg Bekanntschaft gemacht hatte. Nach der Verlobung war er auf Reisen gegangen und nach seiner Zurückkunft folgten der Ruf nach Königsberg als Professor der Arzneikunde und die Heirath schnell auf einander. Persönlich kenne ich den jungen Mann nicht; als talentvoll und brav ist er mir geschildert und er hat sich zum Theil bereits bewährt; eben so glaub ich gern, was mir von seinem noch etwas zu jugendlich=leichten Sinn gesagt worden ist, und einen Beweis davon fand ich eben in dem Wunsch nach Veränderung seiner Lage, die er, wie meine Schwester schreibt, Ihnen geäußert hat. Auch würd' ich diesen Wunsch durch meine Fürsprache nicht bei Ihnen unterstützen, wenn ich nicht jetzt vermuthen müßte, daß er durch die neuesten Begebenheiten rechtmäßig und vielleicht nothwendig geworden sey. Und aus diesem Gesichtspunkt bitte ich Sie in der That, wenn Sie zu einer bequemeren Anstellung, vielleicht zu Rettung Ihres alten Freundes etwas beitragen können es zu thun.

Hr. Boisserée, im Triumph seines Herzens, so von Ihnen in die Mit= und Nachwelt eingeführt worden zu seyn, hat an mich geschrieben. Seine Reise nach Göttingen ist nun wieder auf den künftigen Sommer hinausgeschoben. Ueberhaupt, selbst bei meiner gar nicht ausgedehnten Correspondenz, strömen mir so erfreuliche und schöne Zeugnisse zu über die Wirkung Ihres Buches, daß ich von diesem Einzelnen auf den Eindruck im Ganzen einen sehr richtigen Schluß zu ziehen berechtigt bin.

Ich habe Herrn v. Hammer aufgefordert seine Barmeciden Ihnen zur Prüfung zuzusenden. Ihre Bemerkung über die Urtheile die über uns ergehen, und so selten unser Inneres treffen oder wohl gar Anderes uns andichten, das uns nicht angehört, ist auch im Allgemeinen sehr richtig; und damit hängt zusammen, daß es leichter ist, Charaktere und Individualitäten durch Anschauung aufzufassen, als mit Worten zu schildern.

So viel in Eile und zum Schluß des Jahres. Das neue, sagt man, sey längst durch unzählige Prophezeihungen als inhaltschwer vorausbezeichnet. So wie es sich ankündigt bedarf es keiner Prophezeihung. Was uns betrifft, so wollen wir das

kommende Unabwendbare abwarten in Ergebung, Liebe und Freundschaft.

Reinhard.

LXXII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 25. Januar 1813.

Ihren freundlichen Brief vom 16. und 26. December [1] will ich nicht länger unbeantwortet lassen; denn ob ich gleich nur wenig zu sagen wüßte, so bin ich doch über die Angelegenheit jenes jungen Freundes einiges zu äußern schuldig. Ich habe solche sogleich nach Empfang Ihres werthen Briefes zur Kenntniß solcher Personen gebracht, welche auf akademische Berufungen am meisten Einfluß haben und den hohen Ernährern (Nutritoren) unserer vielfürstigen Universität überlegte Vorschläge zu thun berufen sind: denn daß gegenwärtig keine Stelle offen sey, war mir wohl bewußt; auch haben wir seit kurzer Zeit mehrere junge Männer zu diesem Fache nach Abgang des jüngeren Hufelands berufen, welche zunächst auf Beförderung Anspruch machen.

Sonst da die Akademie in vollem Flor war, haben es wohl junge Männer zu Dutzenden gewagt, in Jena mit und ohne Titel und ganz ohne Besoldung und Unterstützung sich niederzulassen und haben in so fern ihre Rechnung dabei gefunden, daß sie sich ausbilden, eine Zeit lang sich einen mäßigen Lebensunterhalt verschaffen und so gar wohl erwarten konnten, entweder angestellt oder nach außen berufen zu werden, welches denn auch den meisten gelungen ist. Jetzt aber ist hierzu keine Zeit und würde auch einem Mann von gereifter Bildung nicht einmal anstehen versuchsweise anzutreten.

Für den Augenblick also wüßte ich keine Aussicht, ich habe jedoch die Herren, welche meine Freunde sind, gebeten, gedachten jungen Mann, der uns doch so nahe verwandt ist, nicht aus den Augen zu lassen.

[1] Dieser letztere fehlt.

Es freut mich sehr, daß auch Sie von meinem zweiten Theile Gutes gehört haben; denn ich bedarf Muth und Lust zum dritten. Jeder Theil, ja ein jedes Buch dieses Werkleins muß einen andern Charakter haben und so diesen und jenen Leser verschieden ansprechen.

Ich habe dafür zu sorgen, daß ich diesen verschiedenen Eintheilungen jeder das Gehörige zutheile. Dabei schon kommt vieles auf gut Glück an; die Effekte hingegen auf den Leser sind noch zufälliger.

Daß ich Boisserée etwas Freundliches erzeigen konnte, war mir sehr angenehm; ich habe es von Herzen und mit ganzer Ueberzeugung gethan. Sobald ich ihn und seine Bemühungen durch Ihre Vermittelung kennen lernte, hatte ich mir vorgesetzt, was ich nun ausführte. Ein Enthusiasmus für einen specialen Gegenstand, wie doch auch dieser ist, findet sich sehr selten ohne Zuthat von etwas Fratzenhaftem, wovor jedoch Sulpitz, durch einen reinen frommen Sinn, eine wackere Weltkenntniß und überhaupt eine höhere Kultur geschützt wird. Ich erhielt in diesen Tagen einen allerliebsten Brief von ihm, der so recht von Grund aus gediegen ist. In manchen andern Dingen, für die Sie meine Neigung kennen, arbeite ich im Stillen fort und habe das Glück, in jedem Fache mich ebenfalls stiller Mitarbeiter zu erfreuen; und ich hoffe noch auf manche schöne Resultate der Erfahrung wie der Theorie. Aber man muß dergleichen Dinge heimlich und heilig halten und wenn man nicht massenhaft damit heraustreten kann, lieber davon schweigen. Es ist unglaublich, was die Deutschen sich durch das Journal- und Tageblattsverzeddeln für Schaden thun; denn das Gute, was dadurch gefördert wird, muß gleich vom Mittelmäßigen und Schlechten verschlungen werden. Das edelste Ganggestein, das wenn es vom Gebirge sich ablöst, gleich in Bächen und Flüssen fortgeschwemmt wird, muß wie das schlechteste abgerundet und zuletzt unter Sand und Schutt vergraben werden. Ich halte mir in denen Dingen, die mich interessiren, lichte Punkte und lichte Menschen fest, das Uebrige mag quirlen wie es will und kann. Unser guter Wieland hat uns in diesen Tagen verlassen,[1] nachdem er nur kurze Zeit sich mehr matt und schwach als krank

[1] Wieland starb den 21. Januar 1813.

befunden. Am 3. September ward sein achtzigster Geburtstag noch feierlich begangen. Geistesruhe und Thätigkeit hielten sich bei ihm so schön das Gleichgewicht und so hat er mit der größten Gelassenheit und ohne das mindeste leidenschaftliche Streben unendlich viel auf geistige Bildung der Nation gewirkt. Ich habe mir in diesen Tagen sein Wesen und Thun recapitulirt; es ist höchst merkwürdig und in Deutschland einzig in seiner Art. Die Franzosen haben eher ähnliche Männer aufzuweisen. Und nun seyen Sie mir herzlich gegrüßt unter den Lebendigen.

Goethe.

LXXIII.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 28. Januar 1813.

Ich habe nur einen Augenblick Zeit, mein verehrter Freund, durch die Gelegenheit meines Kammerdieners, den ich als Courier an Hrn. v. St. Aignan sende, einen freundlichen Gruß zu sagen.

Die Bitte, die ich für den jungen Loder an Sie that, ist überflüssig geworden. Ein Hospitalfieber hat ihn in Königsberg in vier Tagen dahingerafft und die Communikation dahin war abgeschnitten, gerade wie ich meiner armen Schwester Worte des Trostes und der Hülfe zusenden wollte. Der Vater hat sich nach Kasan zurückgezogen, wo ich vermuthe, daß auch mein Bruder sich befinde.

Ihre Diane der Epheser hat hier zu vielfachen Auslegungen Anlaß gegeben und es ist großer Streit entstanden, welche die wahre sey. Ich möchte wohl, daß Sie mich in den Stand setzten, durch die authentische Erklärung den Streit zu schlichten.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. Ich höre Wieland sey den 21. gestorben.

Reinhard.

LXXIV.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 29. Januar 1813.

Nur ein Wort des Dankes für Ihr liebes Andenken, das mich noch im Bette überraschte.

In diesen Tagen ist ein Brief an Sie abgegangen, der manches meldet. Der gute Loder dauert mich. Doch ist wohl in diesen Augenblicken jemand zu bedauern, der hinweggehoben wird? Wielands Abscheiden ließ mich diese Betrachtung machen. Es freut mich sehr durch Ihren Diener zu hören daß Sie sich mit den lieben Ihrigen wohl befinden. Sollte also mein Commentar der Apostelgeschichte noch eines Commentars bedürfen?

Nächstens mehr, ein herzliches Lebewohl.

G.

LXXV.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 5. März 1813.

Ich schäme mich, mein verehrter Freund, mir selbst zu gestehen, daß ohne eine Gelegenheit, die sich anbietet, trotz meinem besten Willen vielleicht noch mehrere Tage vergangen seyn würden, eh' ich Ihnen nur den Empfang Ihres letzten Briefes gemeldet hätte. Die Zeiten mögen mich entschuldigen. Ich bin nicht etwa so mit Geschäften überhäuft wie ein anderer Cabinets-Mann; aber die meinigen nehmen den Augenblick in Anspruch und lassen mir keine gemüthliche Stunde als Eigenthum. Auch könnten überhaupt der gemüthlichen Stunden jetzt wenige seyn.

Hr. v. Corf, während der Abwesenheit seines Gesandten seit mehreren Monaten dänischer Geschäftsträger in Cassel, will, da Hr. v. Selby nun zurück ist, auf seinen Lorbeeren ausruhen und das deutsche Theater in Weimar besuchen, ein Vergnügen um

das ich ihn wahrlich beneide. Sie werden in ihm einen gutmüthigen Menschen finden; Sie können ihn nach Madame Brun in Kopenhagen fragen, oder nach den Schulmeistern auf seinen mecklenburgischen Gütern.

Sie wollen wissen, ob man zum Ersatz für Heyne nicht an Wolf gedacht habe?[1] Allerdings hat man das, auch hat man ihn sondiren lassen. Allein da die magnifike Berliner Universität ihm 3000 Thlr. trägt, während in Göttingen das Maximum nur auf 5 bis 6000 Franken steigt, so hat man, auch nach seinen eigenen Aeußerungen, nicht gewagt, ihm Anträge zu machen. Uebrigens ist manches von Heyne's Stelle schon in Münze ausgegeben; auch glaubt man, man würde an Wolf nur seinen Ruf, nicht aber seine Thätigkeit für Göttingen gewinnen. Demungeachtet hätte man wohl Lust, wenn er wollte.

Sie haben an des jungen Loders Schicksal Antheil genommen; sein Vater scheint wenigstens gerettet. Ich weiß nicht, ob Sie sich meines Bruders erinnern, der im Jahr 1793 und 1794 in Jena lebte, von Schillern gekannt war, Professor an der Centralschule zu Cöln wurde, im Jahr 1803 nach Moskau ging, dort zum zweitenmale sich mit einer Inländerin verheirathete? Den Tag vor dem Einzug der Franzosen verließ er Moskau mit Frau, vier Kindern und einer Schwester; alle meine Erkundigungen um ihn waren lange vergebens gewesen, und nun erfahr' ich, daß ihn und seine Frau in Nischni-Novgorod die herrschende Seuche hingerafft habe! Dort sind die Waisen und die früher zur Wittwe gewordene Schwester Auguste Ida. Eine Schwester seiner ersten Frau lebt in Petersburg. Hr. v. Murawieff hat von ihr den Auftrag, sich des Sohns von der ersten Frau anzunehmen. Dieser Bruder war der Onkel Toby der Familie.

Was werden Sie jetzt unternehmen, um den Andrang des kommenden Frühlings von sich abzuwehren? Leben Sie wohl.

Reinhard.

[1] Der hierauf bezügliche Brief Goethe's fehlt.

LXXVI.

Reinhard an Goethe.

Paris den 11. Juli 1814.

Mein letzter Brief an Sie, mein verehrter Freund, war vom ersten Juli des vorigen Jahrs.[1] Ich schrieb ihn in einer dumpfen Stimmung. Der Ausgang des Prager Congresses war mir längst klar und ich hatte dem Himmel zu danken, daß durch eine Unterredung, die ich in einer Art von Schlaftrunkenheit mit Napoleon hatte,[2] ihm die Lust benommen wurde, mich dahin zu schicken. Seitdem hat eine immer sich erweiternde Kluft meinen Briefwechsel mit Ihnen gehemmt, bis endlich der Herzog von Weimar und Lindenau, in der Unterhaltung von Ihnen, mir neue Lust und Veranlassung gaben, mich mit Ihnen zu unterhalten. Allein statt eines Tages, den mir der letztere zu einem Brief an Sie einräumte, beschränkt ein Billet von ihm, das mir seine beschleunigte Abreise ankündigt, den Raum auf eine Abendstunde; und was ist diese für alles was ich Ihnen zu sagen habe, und doch vielleicht nicht sagen würde, wäre mir auch der volle Tag zum Schreiben geblieben!

Wie ist es Ihnen möglich gewesen, jenen April-Monat aus der Feenzeit vorübergehen zu lassen, ohne für den letzten oder vorletzten Band von Wahrheit und Dichtung hier an Ort und Stelle Stoff zu sammeln, und an der französischen Masse die Beobachtungen, die Sie zu Weimar an Bruchstücken gemacht hatten, zu bewähren? Der Herzog erwartete Sie, und für mich, der Paris schon lange kennt, hätten Sie statt aller Fremden gegolten. Damals träumt' ich wohl einige Tage lang von Deutschland (doch man muß ja Teutschland sagen), aber manches was ich sah und hörte, wollte für meine Träume nicht passen. Wie dem sey, mein Schicksal, dem Plan getreu, nach dem es mich immer geführt hat, weckte mich auf einmal aus diesem Traum, und ich ward was Sie in den Zeitungen gelesen haben.[3] Es

[1] Dieser Brief fehlt.
[2] Im Juli 1813 zu Dresden.
[3] Directeur de la chancellerie du département des affaires étrangères.

war die Geschichte eines Augenblicks Ja zu sagen, weil jede Bedenkzeit ein Nein gewesen wäre. Ich fange nun selbst an zu glauben, daß die Beschreibung meines Lebens interessant werden könnte; und wären Ihre Wahlverwandtschaften nicht schon heraus, wer weiß welch ein Kapitel ich Ihnen noch liefern könnte.

Dem dritten Theil Ihrer Lebensbeschreibung erkennen alle, die ihn gelesen haben, vor den beiden ersten die Palme zu. Daß er schon in Paris zu haben sey, glaub' ich nicht; wenn es wäre, so würd' ich mir Gewalt anthun, meine Neugierde zu zähmen, weil es mir schwer wird, dem Vorrecht zu entsagen, ihn von Ihnen selbst zu erhalten.

Diesen Morgen ist, wie ein wieder erstandener Todter, der arme Schwebel[1] zu mir gekommen. Er scheint, wenn ich ihn recht verstand, auf seiner Durchreise Sie nicht gesehen zu haben. Dagegen hat mein Freund Lefebure, der im Jahr 1811 von Ihrer Bekanntschaft so entzückt war, zu Saratow an der Wolga sein Grab gefunden. Ich weiß nicht, warum jener menschenfreundliche Fürst, der hier sogar die Fürstin von Eckmühl besuchte, ihn mit einer, beinahe könnte man sagen persönlichen Strenge behandelt hat. Ein häßlicher Junge war er freilich, und zuweilen „teutsch" in seinen politischen Ansichten.

Werden Sie auch in diesem Sommer den Bädern von Töplitz oder Carlsbad treu bleiben, während andere merkwürdige Personen ihre Heilung in Savoyen suchen? Wir Pariser bedürfen weder des Einen noch des Andern, alle Wasser und alle Bäder haben wir im Tivoli.

Leben Sie wohl. Sie glauben nicht, wie sehr mich nach Nachrichten von Ihnen verlangt; und noch mehr als dieß verlange ich das Unmögliche, Einmal wieder an Ihren Lippen zu hangen und Bemerkungen und Gefühle mit Ihnen auszutauschen. So aus der Ferne geht es denn doch nicht; aber auch aus der Ferne umarm' ich Sie mit der herzlichsten Anhänglichkeit und Freundschaft.

Reinhard.

Frau von Staël reist übermorgen nach Coppet, um zu sehen, wie sie sagt, was Coppet für einen Eindruck mache, wenn man nicht dahin in die Verweisung geht.

[1] In den Jahren 1812 und 13 französischer Legationssecretär in Weimar

LXXVII.

Reinhard an Goethe.

Falkenlust den 18. Mai 1815.

Ich hatt' es mit Sulpitz Boisserée, der mir den Liebesdienst erwiesen, mich in meiner Gefangenschaft zu Frankfurt sogleich von Heidelberg aus zu besuchen, verabredet, durch ihn und mit ihm an Sie, mein verehrter Freund, die Nachricht von meinen neuesten Schicksalen gelangen zu lassen, und die seit zwei Jahren unterbrochene Correspondenz wieder anzuknüpfen; allein erst wollt' ich eine bestimmtere Wendung der mich betreffenden Dinge abwarten, um so mehr, da ich mich im Voraus des Entschlusses freute, in einem gewissen Fall den Plan für meine nächste Zukunft auf meine Ueberzeugung von Ihrer gütigen Freundschaft zu gründen. Nun eben gestern erhalt' ich einen Brief vom Grafen Jaucourt, der es mir zur Pflicht der Dankbarkeit und der Ehre macht, der wiederholten Einladung des Königs nach Gent zu folgen. Dabei steht aber immer mein Vorsatz fest, künftig Deutschland wieder anzugehören und dem fremden Lande zu entsagen, wo „wissend, schauend, unverwandt" meine Cassandra ihr Geschick vollendet hat.

Mit diesen Gesinnungen verließ ich am 20. März Paris mit meinen Kindern. Auf der Reise bis zur Grenze von Buonapartischen Emissarien verfolgt, weil man mich für den Ueberbringer von Staatspapieren hielt, grüßt' ich glücklich gerettet mit doppelter Freude den belgischen Boden. Zehn Tage war ich in Brüssel, den französischen Prinzen vorgestellt, mit allen dort anwesenden Personen vom Hof und der Regierung Ludwigs XVIII. in Berührung, worauf ich dann auf der Reise nach Falkenlust, wohin ich, mit ausdrücklicher Erlaubniß des Königs, meine Kinder bringen wollte, am 2. April auf Requisition — wie man mir sagte — der belgischen hohen Polizei zu Lüttich arretirt, mit Gensdarmen nach Aachen gebracht, dort ungehört meiner Papiere beraubt und trotz dem Zeugniß des von mir aufgerufenen eben durchkommenden Herzogs von Wellington, nach Frankfurt geschickt wurde, wo ich die Entscheidung des Fürsten von Hardenberg

abwarten sollte. In der Zwischenzeit erhielt ich einen viermal wiederholten Ruf des Königs von Frankreich, meine Geschäfte wieder bei ihm zu übernehmen, ohne selbst vom Erzherzog Karl die Erlaubniß erhalten zu können, diesem Ruf zu folgen, bis endlich am 30. April ein preußischer Courier die drei mir abgenommenen Portefeuilles, lauter Dokumente meines öffentlichen und Privatlebens seit zwanzig Jahren, von Wien zurück- und die für mich durchaus ehrenvolle und rechtfertigende Entscheidung des Fürsten von Hardenberg brachte. So, mein verehrter Freund, durch eine wahre Feuerprobe bewährt erfunden, verließ ich am 2. Mai Frankfurt, und den andern Tag war ich in den Armen meiner Kinder. Vierzehn Tage lang hab' ich nun diese reinere Luft geathmet und zu den neuen Verwicklungen, denen mein Schicksal mich entgegenruft, Gesundheit und Kräfte gesammelt.

Ich mußte, da der König auf meine Bitte, nach Falkenlust zu gehen, meine Dienste ihm für den Augenblick nicht nothwendig erklärt hatte, den an mich ergangenen Ruf bloß als eine Wirkung des Antheils betrachten, den Se. Majestät an dem ungeheuern Mißgriff nahm, der an mir verübt worden. Hierüber folglich bat ich um eine Erläuterung, die mir gestern geworden ist und mich bestimmt, dem Ruf zu folgen. Ihnen will ich es nicht verschweigen, daß auch Napoleon schon am 22. März an mich hatte schreiben lassen, um mich zur Rückkehr nach Frankreich förmlich einzuladen. Daß ich die Einladung eben so förmlich ausschlug, versteht sich.

Auf den Fall nun, wenn ich vorläufig in die Staaten des Königs von Preußen mich niederlassen wollte, hatte ich vom Fürsten von Hardenberg die feierliche Versicherung erhalten, ich würde auf keine Weise weiter beunruhigt werden; indessen schien es mir aus manchen Symptomen, daß selbst diese Versicherung vielleicht nicht hinreichend seyn möchte, der deutschen Ungunst gegen alles was aus Frankreich kommt, und dem Argwohn der Unterbehörden Schranken zu setzen.

Hätt' ich mich hier in einer dadurch gestörten Lage gesehen, oder je nachdem etwa die Kriegsereignisse sich gewendet hätten, so war mein Plan Weimar als Zufluchtsstätte zu wählen, und Sie, mein verehrter Freund, als Vermittler und Fürsprecher beim Großherzog aufzustellen. Wenn nun dieß für den Augenblick

nicht an der Zeit ist, so könnten doch Umstände eintreten, wo ich zu eben diesem Plan mit Liebe und Zutrauen zurückkehren würde.

Da ich schon übermorgen abreise, so ist meine Zeit mir sehr genau zugemessen, und ich kann von den unzähligen Dingen, die ich Ihnen noch zu sagen hätte und über die es eine Seelenwonne gewesen wäre, mich mit Ihnen auszusprechen, wenn Sie, wie Sulpitz hoffte, an den Rhein und dann zu mir kämen, kein einziges berühren. Also, mein verehrter Freund, nehmen Sie statt alles dessen was ich mir versagen muß, die Versicherung hin, daß seit den schönen Tagen von Carlsbad Hochachtung und Freundschaft für Sie das Gefühl und die Hoffnung meines ganzen Lebens sey.

Reinhard.

Meine Adresse: M. le Baron Reinhard, Conseiller d'État de S. M. T. C. et Directeur de la chancellerie du département des affaires étrangères; unter Einschluß à M. le Comte de Jeaucourt, Ministre d'État de S. M. T. C. et chargé du portefeuille du ministère des affaires étrangères.

LXXVIII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 11. Februar 1816.

Herr Dr. Ehrmann, der sich als Ihren alten Freund ankündigt, bringt mir so eben einen Brief von Sulpitz Boisserée, von dem er den Auftrag hat, die aus Paris erhaltenen Risse des kölnischen Doms Ihnen zu übersenden. Ich kann der Versuchung nicht widerstehen unter so günstigen Auspizien bei Ihnen, verehrter Freund, mich wieder anzumelden und Sie zu fragen ob Sie meiner noch gedenken? Zwar ist im ganzen vorigen Jahr meine Hoffnung schriftlich oder persönlich mit Ihnen in erneuerte Berührung zu treten getäuscht worden; aber jene alten Berührungen zittern noch immer in meiner Seele fort, und seit ich

hier in Frankfurt bin, geschah ein neuer Strich über die magnetische Nadel.

Hieher, also, zum zweitenmal in Einem Jahre, hat mich das Schicksal geführt, nach einem Ausgleichungs-System, worüber ich mich nicht zu beklagen habe. Nach dem so sonderbar vermittelten Entschluß, in den Schooß des Geburtslandes wieder überzutreten und, müde zwischen zwei Nationen länger zwischen innen zu stehen, weiß ich nun wenigstens wem ich angehöre. Freilich ist die Lage eines französischen Gesanden im Ausland unter den gegenwärtigen Umständen weder glänzend noch angenehm; allein ich habe die Huldigungen wenig geachtet, die einst der Uebermacht geleistet wurden; und so können auch Vernachlässigungen, womit jetzt zuweilen vielleicht die nämlichen Personen als Repräsentanten ihrer eigenen Nemesis auftreten, mich nicht schmerzen. Indessen da, auf höheres Gebot, unsere Sonne, der Bundestag, in Gideon still steht, so steh ich, der Mond, still im Thal Ajalon. Noch ist es freilich nicht entschieden, ob diese Sonne mich als Mond anerkennen werde. Ich hoff' es jedoch, da ich mit andern bedeutenden Gestirnen mich bereits in ihre Atmosphäre eingetaucht finde.

Man hatte uns hier die Ankunft des Großherzogs von Weimar angekündigt, freilich gerade in der Epoche, wo der Tod einer geliebten Tochter[1] den Vater in tiefe Betrübniß versetzen mußte. Seit einigen Tagen hat sich die Sage wieder erneuert, und Sie können leicht denken, wie sehr ich ihre Erfüllung wünsche, nicht nur um der Aussicht willen, dem trefflichen Fürsten meine Ehrfurcht persönlich bezeugen zu können, sondern auch darum, weil dieser Besuch mir die Hoffnung näher rücken würde, Sie mein verehrter Freund! wieder zu sehen.

Daß auch ohne diesen Antrieb die Rheingegenden Ihnen auf's neue lieb geworden sind, weiß ich durch Sulpitz, den glücklichen, der fast den vollen Sommer mit Ihnen zugebracht hat. Sie werden folglich, wenigstens im künftigen Sommer, die Heilquellen wieder besuchen, die Sie seit einigen Jahren den böhmischen vorziehen. Die Denkmale der Vorzeit erwarten Sie, und wie viele denen Sie theuer sind, sehen Ihrer Ankunft entgegen,

[1] Die Erbgroßherzogin Caroline von Mecklenburg-Schwerin geb. Prinzessin von Weimar.

als den schönsten Genüssen der Gegenwart. Daß ich unter diese Zahl mich rechne, davon mein verehrter Freund, sind Sie gewiß überzeugt.

Reinhard.

LXXIX.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 26. Februar 1816.

Ihr theures Schreiben, mein verehrter Freund, hat mich an die vielen Tage und Stunden erinnert des vorigen Jahres, wo ich theils für mich im Stillen, theils mit Freunden, durch Localitäten und hundert Reminiscenzen veranlaßt, an Sie in Liebe gedacht und Sie in unsere Mitte gewünscht habe. Beiliegendes Bild [1] zeigt Ihnen den Ort wo ich mit Boisserée einige Zeit gewohnt und über Ihre Schicksale noch manche Besorgniß gehegt habe. Und so wollen wir uns denn vor allen Dingen Glück wünschen, daß Sie den seltsam wildesten Schicksalen entgangen, sich in der Nähe des friedlichen Orts befinden, wo ich so gern gewohnt.

Die jungen Freunde, die Sie mir früher zugewiesen, verdienen immerfort alles Lob; sie sind sich an Thätigkeit, Kunstliebe und klugem Betragen immer gleich geblieben, so daß man mit Vergnügen mit arbeitet um ihre Unternehmungen zu fördern. Sie stehen jetzt auf einem wunderbaren Punkte, wo man in sie dringt sich wegen der Zukunft zu entscheiden. Die Lage ist Ihnen, verehrter Freund, gewiß nicht unbekannt; vermuthlich wird man Zeit zu gewinnen suchen und dieß ist hier das Beste, wo nicht das Einzige was man thun kann.

Der Ihrige
Goethe.

[1] Eine Handzeichnung von Goethe, die Gegend an der Mainbrücke zu Frankfurt darstellend, mit der Unterschrift:

„Hier sah' ich hin, hier sah' ich zu
Nach liebevoller Weise,
Die fernen Lieben, Du, auch Du,
Sie lebten froh im Kreise.

Ich eile zu schließen damit ein an Dr. Ehrmann abgehendes Paket auch das für Sie bestimmte Blättchen mitnehme. Haben Sie die Güte beim Anschauen desselben meiner stets in Freundschaft zu gedenken. Bald hoffe ich mehr zu schicken und zu sagen.

LXXX.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 16. April 1816.

Ich muß Ihnen, mein verehrter Freund, sehr strafbar erscheinen, daß ich Ihren lieben Brief erst jetzt beantworte und für Ihr liebliches Geschenk erst jetzt danke. Mehrere Umstände haben diesen Aufschub veranlaßt, vor allem die Maxime, meinen Freunden, so viel möglich, das Briefporto durch die Post zu ersparen; und da sich eben jetzt ein Freund anmeldet, der meinen Brief treu besorgen will, so zögere ich nicht länger mich mit Ihnen zu unterhalten, wiewohl meine Materialien noch nicht vollständig sind. Dieser Freund ist Hr. Hofrath Harnier, nun Arzt in Pyrmont, ehmals der meinige in Cassel, nachher der Bewahrer meiner zurückgelassenen Habe, und durch einen glücklichen Zufall mein rücksichtloser Gesellschafter während meines vorjährigen Aufenthalts in Frankfurt. Ich ehre sein Herz und liebe seinen Geist; und so darf ich wohl hoffen, daß einige Unterhaltung mit ihm Ihnen nicht überlästig seyn werde.

Ihre Zeichnung mit dem freundlichen Vers ist ein Kabinetsstück im heiligern Sinne des Worts. Auch ist ihr Platz schon bezeichnet; aber der Rahmen fehlt noch; denn Ihre lieben Landsleute sind keine raschen Arbeiter. Ich werde wohl Frankfurt endlich liebgewinnen; denn ich will es um Ihretwillen; und darum will ich Ihre Zeichnung so lange und so oft ansehn, bis es mir gelingt. Bis jetzt hat sich manches vereinigt, um mir die Aufgabe schwer zu machen; ich fühle in und außer dem Hause eine Oede, die noch keiner der zahlreichen Boston-Abende hat ausfüllen können; und doch — hoc erat in votis, und ist es noch!

Einen mir sehr zusagenden Mann hab ich an Ihrem jovialen

Freunde, dem Dr. Ehrmann, dem Ueberbringer Ihres Geschenks, kennen lernen; aber er macht sich selten. Um alles was Ihnen hier näher angehört kennen zu lernen, und in diesen Kreis selber einzutreten, will ich Ihre eigene Ankunft abwarten; denn ganz gewiß zieht der wieder erwachte alte Trieb um die Wanderungszeit Sie nun für immer nach Süden.

Eben in diesen Tagen erwart' ich auch Sulpitz Boisserée, der mir einige Materialien liefern soll, von denen ich oben sprach. Einen Brief, worin er mir die Anerbietungen und Bedenklichkeiten vorlegte, die Sie kennen, hab' ich nicht beantwortet, weil von Woche zu Woche unser Zusammentreffen statt finden soll, entweder bei ihm in Heidelberg, oder hier bei mir. Das Zeitgewinnen, das auch Ihr Brief für das Beste hält, lag schon längst in seinem Plan; aber je mehr er Zeit gewinnt, je weniger bleibt übrig, und so wird er sich am Ende doch entschließen müssen.

Ueber manches, was mich betrifft, kann Hr. Harnier Ihnen Bericht erstatten; das noch genauere und intimere spar' ich auf bis zum Wiedersehen.

Und so grüß ich Sie, mein verehrter Freund, mit neuer Dankbarkeit, Hoffnung und Liebe.

Reinhard.

LXXXI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 23. Mai 1816.

Der Ueberbringer dieses Billets, mein verehrter Freund, ist der Graf Titte de Soucy, ehemals mein Legations-Secretär in der Schweiz, und nachher in der nämlichen Qualität der Begleiter des Marschall Lannes in Portugal. In dieser doppelten Hinsicht kann ich mir erlauben, ihn Ihnen vorzustellen, um so mehr, da Sie in ihm einen gewandten Mann und einen tüchtigen Beobachter werden kennen lernen. Er reist nach Leipzig in Angelegenheiten des Prinzen Rohan, dessen Ansprüche auf das Herzogthum Bouillon dort entschieden werden sollen.

Indirekte Nachrichten, die ich von Ihnen vernehme, lassen mich fürchten, daß Sie in diesem Jahr entweder gar nicht, oder erst spät unsere Gegenden besuchen werden. Jetzt sollten Sie kommen, wo wir alle unsere Ferien noch Ihnen widmen könnten. Geht einmal der Bundestag auf, so könnte leicht irgend ein regensburgischer Mehlthau auf seine Blüthen fallen. Doch lassen Sie uns das Bessere hoffen, und wie dem seyn mag, Ihre Ankunft wird für alle guten Geister immer ein froher, heiliger Bundestag seyn. Leben Sie wohl und geben Sie bald ein Lebenszeichen Ihrem

Reinhard.

LXXXII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 21. Juli 1818. [1]

Oft genug, verehrter Freund, habe ich in der schweigsamen Zeit Ihrer gedacht und mich immer nach Ihnen erkundigt, jetzt aber finde ich mich doppelt und dreifach aufgeregt, ein ausgesprochenes Wort an Sie gelangen zu lassen. Der Großherzog, mein gnädigster Herr, bringt mir Gruß und Nachricht, Frau von Wolzogen deßgleichen, nicht ganz erwünschte, denn daß Ihre Lage etwas Peinliches haben müsse, kann ich mir denken; möge Ihr geprüfter Charakter Ihnen auch in Ihrer jetzigen Lebensepoche beistehen.

So eben bin ich bereit nach Carlsbad zu gehen, wo ich an so vielen Stellen der schönen Tage gedenken werde, die wir zwar in bedenklicher Zeit, doch in freudiger und lebhafter Theilnahme genossen.

Sie erhalten anbei verschiedene Druckschriften, mit denen ich mich seither beschäftigt. Sie finden darin gar manchen Gegenstand, über welchen wir uns früher unterhielten. Möge mein Andenken dadurch recht lebhaft erneuert werden! Kennen Sie

[1] Nach einer zweijährigen Pause ist dieser Brief der erste, der sich in der Briefsammlung beider Freunde vorfindet.

solche schon, so verwahren Sie solche zu meinem Andenken. Einiges folgt. Treu anhänglich

Goethe.

LXXXIII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 2. August 1818.

Ich danke Ihnen, mein verehrter Freund, für die Ueberraschung, für Brief und Paket nach einer langen, schweigsamen Zeit. Von den Heften war nur das dritte der Rhein- und Main-Ansichten mir noch unbekannt. Das einzelne Heft [1] mit seinen mannigfachen Anklängen aus jener Carlsbader Epoche, hatt' ich im vorigen Jahre nach Paris genommen und Cuviern zurückgelassen.

Was der Großherzog und die Frau v. Wolzogen Ihnen von meiner Lage gesagt haben, faßten Sie in einem allerdings passenden Ausdruck sehr kurz und bündig zusammen, wiewohl jene leicht mehr davon wissen mögen als ich selbst, nur nicht mehr als ich fühle. Es ist hierüber nichts weiter zu sagen, am wenigsten in einem Brief. Jeder macht sich sein Verhängniß selbst, aber dadurch, daß unsichtbare Mächte treulich mithelfen, wird es erst zum wahren Verhängniß. So läuft denn der rothe Faden durch und ein ganzes schönes Leben wird zur Karrikatur. Im Uebrigen hab' ichs bei der ganzen Sache mit mir allein zu thun und sehr wenig mit dem Geschmeiß außer mir.

Ich liege seit vierzehn Tagen am Podagra, doch fang' ich wieder an auf den Hüften zu stehen. Dadurch und noch mehr durch Ihren Brief ist mir Carlsbad in Erinnerung gebracht, wo ich wirklich einmal Heilung fand. Aber es geht nun nicht mehr.

Sie sehen, ich lasse Sie mehr von mir erfahren, als Sie mich von Ihnen. Mög' Ihnen alles so glücklich gehen als ich

[1] Zur Morphologie.

es wünsche. Ich bin mit den alten Gesinnungen, die Sie kennen,

Ihr treuer Verehrer und Freund

Reinhard.

LXXXIV.

Reinhard an Goethe.

Falkenlust den 14. September 1818.[1]

Madame Sieveking in Hamburg, Schwester meiner Frau, bittet mich um ein Empfehlungsschreiben an Sie, mein verehrter Freund, für ihren Sohn, der von Göttingen aus, wo er studirt, in den nächsten Ferien eine Excursion nach Weimar zu machen gedenkt. Ich kenne den jungen Menschen von der Schule her, wo er einen heitern, freien Geist und Anlagen zeigte; man berichtet der Mutter, daß diese Anlagen sich auf eine sehr vortheilhafte Weise entwickeln. Indessen wiegt ihn noch die Woge der Zeit, und die Mutter fürchtet, er möchte in irgend einer Flötz-Schichte des Mittelalters sich als St. Jakobsmuschel versteinern oder im Nagel-Flue-Gebilde der neuesten Literatur als Quarzgerölle stecken bleiben. Sie ist überzeugt, das Glück Sie kennen zu lernen, und einige Worte von Ihnen, den er tief verehrt, werden sein inneres Leben zu einer Selbstständigkeit erheben, wodurch der Gefahr, als bloßer Niederschlag der Zeit zu erscheinen, auf immer vorgebogen werden könnte. Zu Unterstützung dieses mütterlichen Wunsches bitt' ich Sie, dem jungen Menschen in einigen Augenblicken Ihrer Muße den Zutritt zu Ihnen zu verstatten.

Ich wiederhole Ihnen meinen innigen Dank für das herrliche Geschenk Ihrer Werke und die Versicherungen meiner herzlichsten Verehrung.

Reinhard.

[1] Das Datum dieses Briefes muß heißen Falkenlust den 14. September 1808. Siehe Goethes Antwort Brief XXI. S. 52.

LXXXV.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 28. September 1818.

Gleich bei meiner Rückkunft nach Weimar vermelde ich, verehrtester Freund, daß ich Ihren gefälligen Brief in Carlsbad zu guter Zeit erhalten habe.

Nach Carlsbad kam ich dießmal in der allerlebhaftesten Zeit, wo mir gar manches Gute geworden und meine Gesundheit glücklicherweise der Geselligkeit keinen Eintrag that. Die sieben Kurfürsten jedoch blieben dießmal für mich ganz verwaist. Mit Grafen Capo d'Istria wohnt' ich in einem Hause und kam dadurch diesem bedeutenden Manne auch moralisch näher, als wohl sonst der Fall gewesen wäre. Daß ich mich dem Fürsten Blücher mehrmals vorstellen, in der Fürstlich Schwarzenbergischen Familie einiges Vertrauens mich erfreuen konnte, Madame Catalani mehrmals hörte und sonst an mancherlei Gutem theilzunehmen aufgefordert war, mußte höchst erfreulich seyn.

Mehr sage ich für heute nichts bei eilender Post und füge nur einige Bogen hinzu. Mögen sie eine heitere Unterhaltung gewähren und mein Andenken beleben! Das Ganze folgt in einigen Wochen.

Treu geeignet

Goethe.

LXXXVI.

Goethe an Reinhard.

Den 16. November 1818.

Der November, bis zu seiner Hälfte sehr schön, hat mich verleitet, Sie, verehrter Freund, noch immer auf dem Apollinaris-Berge mentaliter zu besuchen. Nun aber vermuthe ich daß Gegenwärtiges Sie in Frankfurt wieder treffen werde.

Wie gern und oft erinnere ich mich der Zeit, da Sie meiner Farbenlehre Aufmerksamkeit gegönnt! Ich bearbeite nun ein neues Kapitel, dessen Inhalt vor einigen Jahren durch Herrn Malus angeregt, durch Biot und Arago vermehrt, durch Seebeck und Brewster bereichert worden. Es sind die entoptischen Farben, die, unter gewissen Bedingungen, innerhalb durchsichtiger Körper entstehen. Ein Phänomen, unterschieden von allen vorigen bekannten, und doch mit denselben aufs innigste verwandt. In der Behandlung unserer Mathematik-Physiker erscheint auch dießmal der alte Fehler: was man am freien weiten Himmel suchen sollte, das will man durch kleine Löchlein erzwingen; was einem gesunden Auge der Aether gibt, soll durch Maschinen einem Körpersplitter abgenöthigt werden. Wie ich das Urphänomen glaube gefunden zu haben, ist Ihnen nicht unbekannt, wenn Sie meinem ersten Heft: Zur Morphologie, Aufmerksamkeit gegönnt. Nun aber hoffe ich, soll mir eine folgerechte Ableitung aller Einzelnheiten gelingen. Auf alle Fälle wird es das Tüpfchen auf's i der physikalischen Abtheilung meiner Farbenlehre, die, weil sie rein und redlich gemeint ist, von der Natur auf ewige Zeiten begünstigt werden muß.

Sie haben gefühlt und fühlen, wie Ihre Zustimmung mich belebte und stärkte; denn irgend ein Schiefes und Falsches hätten Sie auch im fremdesten Fach gleich herausgewittert.

Einen Folgebogen des schon übersendeten lege ich bei, aber auch einige andere, die Ihnen ein seltsames Werklein[1] ankündigen.

Goethe.

[1] Der westöstliche Divan

LXXXVII.

Reinhard an Goethe.

Apollinaris-Berg den 27. November 1818.

Noch auf meinem Berge, mein verehrter Freund, erhielt ich gestern Abend Ihren lieben herrlichen Brief vom 16. und statt ihn nach seiner ganzen Fülle zu beantworten, beschränk' ich mich bloß auf herzlichen Dank für den Inhalt und die Zugabe, nebst der wiederholten Versicherung, daß alles was ich vermag, immer zu Ihren Diensten sey, um sogleich, weil die Zeit mich drängt, zu einer Bitte an Sie überzugehen, zu der ein sonderbares Zusammentreffen wie durch eine Art von Inspiration mich ermuthigt.

Ich sende Ihnen beiliegend einen Brief meines alten blinden Freundes Pougens, der im nämlichen Paket mit dem Ihrigen mir zugekommen ist. Ich habe seinem Inhalt nur beizufügen, daß der Auftrag wegen Beförderung des Pakets, wenn es noch nicht in den Händen der Kaiserin ist, mit dieser nämlichen Post nach Frankfurt abgehe und daß die ökonomische Lage des guten alten Mannes es zum Liebeszweck mache, seinem Verhältniß zu der hochverehrten Frau nach Kräften förderlich zu seyn.

Und nun hören Sie weiter:

Ich hatte die Kaiserin Maria niemals gesehen, aber ihr Name stand unter den ersten Erinnerungen meiner Kindheit, von der Zeit her, wo der treuherzige Würtemberger sie noch „das Hoheitchen" nannte. Auf meiner Rückreise von Kremendschuk, die mir unter dem Schutz der Gerechtigkeit ihres edlen Sohnes vergönnt ward [1], sah ich, nach mehrtägiger Steppen-Reise, zu Bikla Czerko, in einem Schlosse des Grafen Branitzki, wie durch Zauber in einen Pallast der Künste und des Luxus versetzt, mitten unter den Bildnissen der Großen von Katharinens Hof, die alle nicht mehr waren, ihr rosenbekränztes, jugendliches,

[1] Zu Anfang d. J. 1807. Reinhard war nämlich französischer Resident zu Jassy, als gegen Ende d. J. 1806 die Russen daselbst einrückten, und durch die Animosität des russischen Commandanten sofort arretirt und nach Krementschuk am Dnieper, nahe bei Pultawa gebracht, sogleich aber als Kaiser Alexander es erfuhr, wieder freigelassen.

liebliches Bild. Den Eindruck von Theilnahme, Anneigung und Wehmuth, den dieses Bild in mir zurückließ, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Nach zwölf Jahren hier am Fuße meines einsamen Felsen sollt' ich das Urbild sehen.

Der Kaiser Alexander war Abends nach zehn Uhr vorbei gekommen; wie wir von ferne den schlängelnden Weg entlang die kaiserliche Fackel heranleuchten sahen, hatten wir durch ein Illuminations-impromptu des Ihnen bekannten Erkerfensters im Saal uns selbst genug gethan. Den andern Morgen erfuhren wir, die Kaiserin Mutter würde um drei Uhr erwartet, um zu Remagen zu Mittag zu speisen. Wie ich, um selbst mich zu erkundigen, hinunter eile, fährt schon mein alter Bekannter Narischkin mit geschlossenen Augen an mir vorbei. Kaum waren die Kinder herangekommen, als die Fürstin schon da war. Sie stieg nicht aus; die Speisen wurden ihr in den Wagen gereicht. Ich stand von ferne in ihren Anblick vertieft; aber wie konnt' ich mich ihr nähern? Die Bereitwilligkeit des die honneurs machenden Landraths wagt' ich nicht zu benutzen; dem Blick des in seinen Funktionen absorbirten Ober-Kammerherrn hatt' ich mich entgegengestellt, aber so wie dieser Blick ohne Erfolg auf mich gefallen war, zog ich mich zurück. Doch mein Zweck war erreicht; ich sah sie, und lange und genau. Ein Körbchen mit Trauben hatten meine Kinder, als Beitrag zu seinen Provisionen dem Landrath übergeben; aber mit Wehmuth sahen sie es unberührt, wie es schien, wieder aus dem Wagen kommen.

So, zufrieden und doch nicht befriedigt, erhalt' ich den Brief des alten Pougens. Da war meine Schwester, Würtembergerin und beinahe Russin, (sie ist die Wittwe des in Königsberg im ersten Jahr ihrer Ehe 1813 vom Lazarethfieber hingerafften Sohns des Staatsraths Loder), durch Kränklichkeit abgehalten: meine Kinder, die ein Wort aus diesem Munde wie ein Geschenk für's ganze Leben aufbewahrt hätten, ich selbst so nah und doch so fern; es schien mir, wir alle hätten uns eines schönen Glücks beraubt, dessen wir hätten theilhaftig werden können.

Und somit geb' ich den Brief und unsre kleine Geschichte in Ihre Hände; diese für Sie, pour votre information particulière, wie der diplomatische Kunstausdruck lautet, jenen für die Kaiserin-Mutter oder wenigstens den darin genannten Reise-

gefährten. Vielleicht wissen Sie schon durch Sulpitz Boisserée, mit welcher Theilnahme die Kaiserin ihre Gallerie gesehen, trotz dem ungebührlichen Kostüm des demonstrirenden Bertram.

Sollte die Kaiserin schon abgereist seyn, so bitt' ich Sie bloß, nach dem Schicksal des Pakets von Pougens sich zu erkundigen und etwa dazu beizutragen, daß es seine Bestimmung erreiche.

Von meinem dreiwöchentlichen Aufenthalt in Aachen, von der wohlthätigen Wirkung des hiesigen auf mein äußeres und inneres Wohlseyn, von Allem, was noch in Antwort auf Ihren Brief zu sagen ist, nächstens und noch von hier aus, wo möglich. Ich gedenke zu Ende der nächsten Woche in Frankfurt wieder einzutreffen.

Die Poststunde schlägt. Von ganzem Herzen der Ihrige.

Reinhard.

LXXXVIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 20. December 1818.

Kaum hat sich die große Lebensfluth über uns weggewälzt, so erhalten Sie, verehrter Freund, einige Worte. Es waren Tage der Bewegung und des Drangs, Festlichkeiten aller Art folgten einander. Hiebei das Programm eines Maskenzugs, den ich veranlaßte; sobald die dabei gesprochenen Verse gedruckt sind, erhalten Sie solche unverzüglich.

Ihro Majestät der Kaiserin Mutter habe ich nochmals aufgewartet und im Zwiegespräch den großen Verstand und die klare Weltübersicht bewundert, ob sie sich gleich voraussetzen ließ. Ich genoß manche bedeutende Mittheilung, ja, ich darf wohl sagen, des ehrenvollsten Vertrauens. Eine kostbare Portraitdose beschämte mich, und so ist denn auch dieses bedeutende, friedliche Weltereigniß nicht ohne mich günstig zu berühren, vorübergegangen. Herrn von Willamoff habe ich einigemal bei mir

gesehen und des guten Pougens erwähnt, auch nach jener Büchersendung gefragt, worauf ich zur Antwort erhielt, sie sey wirklich angekommen.

Und so hätte ich denn dieses kleine Geschäft mit Vergnügen ausgerichtet. Nächstens schreibe und sende ich mehr. Herzlich wünschend, daß Ihr Sommeraufenthalt Sie für den Winter gestärkt haben möge. Und so kommt mir dießmal der kürzeste Tag heran, ohne daß ich recht weiß, wie. Glück also — zu den Feiertagen und zu dem neuen Jahre!

Anhänglichst
Goethe.

LXXXIX.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 16. Jannar 1819.

Seit dem zwölften des vorigen Monats, mein verehrter Freund, bin ich wieder hier und schon hat mich ein neuer Beweis Ihres Andenkens erfreut, ehe ich noch meine Antwort auf Ihren vorhergehenden Brief hatte ergänzen können. Wirklich hat mich die Frankfurter Luft mit einem Katarrhfieber bewillkommt. Dazu kam mehrere Tage lang ein tiefer kummervoller Antheil, den ich an unserer letzten politischen Krise in Paris zu nehmen nicht umhin konnte. Ich kenne keinen Charakter, der mir tiefere Achtung und herzlichere Anneigung eingeflößt hätte als der des Herzogs von Richelieu. Ich war Zeuge gewesen wie vieles Frankreich eben der Persönlichkeit dieses Charakters in Aachen verdankte; auch von dem, was ich selbst ihm Gutes und Liebes verdankte, hätte ich nicht ungerührt bleiben können. Und doch haben die Geschäfte sich nicht mit einem solchen Charakter, oder hat ein solcher Charakter sich nicht mit den Geschäften vertragen! Beides wohl; denn wir sind eine so wunderliche bewegliche Nation, daß es schwer ist mit uns Schritt zu halten; und von der andern Seite sehen wir den Herzog freier athmen und gesund werden, so wie die Last abgeschüttelt ist.

Was nun die Krise selbst betrifft, so schien sie mir um so beklagenswerther, da ich sie, so viel ich aus der Ferne zu urtheilen vermochte, nicht für nothwendig und auf jeden Fall für voreilig hielt; fand sie aber einmal statt, so war eine Entscheidung so wie sie erfolgt ist, beruhigender und dem wahren Bedürfniß angemessener als jede andere.

Die Gallerie der Philostraten [1] ist köstlich; man sieht sie und man möchte sie sehen. Ich ziehe Ihre Beschreibungen den Heinseschen und Diderot'schen vor, die ich mehr als einmal gelesen habe. Um Gott, wie machen Sie es, in Ihren Jahren noch so viel Leben zu haben und zu geben? — Ueber Timurs und Suleika's Namen will ich Freund Hammer um Notizen fragen, wenn ich sie nicht von Ihnen erhalte. Wo ist in Osten und Westen, in Norden und Süden eine Mine, aus der Sie nicht Gold zu Tage fördern? — Zum Maskenzug fehlen noch die Reden. Sie haben Sie mir versprochen. So etwas kann die Kaiserin in ihrem Winterpallast nicht herbeizaubern. Daß Sie den guten Pougens ins Andenken gebracht haben, dafür danke ich Ihnen.

Ist Willamoff ein Sohn des Dichters? — Nicht um die Portraitdose, selbst nicht um das Portrait beneide ich Sie, wohl aber um einige Minuten vertraulicher Unterredung. Es fallen da immer Worte bei denen um so mehr zu denken ist, je unbedachter sie aus der Seele kommen. Es freut mich daß ich bei dieser Unterredung das Bild der guten Maria sogleich neben sie hinstellen konnte. Und so sehe ich sie nun auch vor mir, im Augenblick, wo sie die schlimme Nachricht erhält, die ihr nacheilt! [2] Was ist da zu sagen? Mich hat dieser Todesfall sonderbar ergriffen. Person, Verhältnisse, Folgen lagen mir nahe. Der andere Todesfall jenseits der Pyrenäen gehört nicht in unsern Welttheil. Eben das was ich in Ihrer Schule gelernt hatte, hatte mir die vollen Spalten im Moniteur über das polarisirte Licht zum voraus lächerlich gemacht. Naiv finde ich die Preisaustheilung an den, der den Grund davon im schnelleren Abkühlen des Glases entdeckte. Hat Hr. Biot oder Hr. Arago eine Theorie darauf gebaut? Ich weiß es nicht; denn ich habe

[1] Goethe's Werke Bd. XXXIX. S. 1 ff Bd. XLIV. S. 128.
[2] Catharine, Königin von Württemberg, geb. Großfürstin von Rußland, starb am 9. Januar 1819.

nichts gelesen. Wie groß und schön steht die Ihrige da, aber eben darum, fürchte ich, den mikroskopischen Augen jener Herren ewig unzugänglich. Sie werden nun einmal der kleinen Löcher nicht los, so will's die rächende Nemesis.

Sulpitzen habe ich auf dem Berge vergebens erwartet. Die Unterhandlungen mit Stuttgart, das Einpacken, die geheime Hoffnung des Erfolges aus einigen angekündigten und nicht gekommenen Besuchen haben ihn der Genüsse beraubt, die ihm einige in unserer Einsamkeit zugebrachte heitere Herbst- oder Wintertage gewährt hätten. In seinem letzten Brief war er voll Jubels über den Abzug meines alten bekannten Malchus. Nun, nach dem Tod der Königin mögen ihm wohl die Flügel sinken. Ihren Freund Willemer sah ich zuweilen. Er war untröstlich über den Mißgriff Ihres gegenwärtigen Gastes Sturza; Sie können leicht errathen warum? Ich sprach neulich mit jemand von solchen eiteln Versuchen, den Gang der Geister und der Nationen zu regeln. »Oui, war die Antwort, ils veulent que l'horloge soit à onze heures douze minutes et jamais à treize; mais les nations ne sont point des horloges et eux ne sont pas des horlogers.«

Leben Sie wohl, mein verehrter Freund und gewähren Sie mir recht bald die Freude wieder etwas von Ihnen zu vernehmen. Mit treuer Ergebenheit

der Ihrige

Reinhard.

XC.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 4. April 1819.

Beiliegende Hefte sollten längst in Ihren Händen seyn; erst in diesen Tagen haben Buchdrucker und Buchbinder abgeschlossen. Hier also, ohne Aufenthalt, das Festgedicht,[1] dem ich eine so frohere Aufnahme hoffen kann als Sie den Gegenstand verehren und lieben dem sie gewidmet sind. Mir war es höchst erfreulich das Preiswürdigste ohne Schmeichelei aussprechen zu können.

So viel für dießmal, verehrter Freund, damit das Paket nicht aufgehalten werde.

Jedoch lege noch einen Bogen bei zum Zeugniß, daß ich auch von meiner Seite die Preßfreiheit gebrauche und mißbrauche; in vier Wochen hoffe mit dem Ganzen aufzuwarten, bis dahin bitte das Bruchstück zu secretiren.

Mit treuer Anhänglichkeit

und sofort und für ewig

der Ihre

Goethe.

XCI.

Reinhard an Goethe.

Apollinaris-Berg den 19. April 1819.

Am hohen Ostertag, den Tag vorher ehe ich auf dem Main mich einschiffte, um einige Feiertage hier unter Nachtigallgesang und hervorschwellenden Blättern zuzubringen, erhielt ich, mein hochverehrter Freund, Ihr liebes Paket und mit ihm eine Reiseprovision, gewürzter und köstlicher als die Trüffelnpastete, die von Straßburg her kam. Mein Reisegefährte war ein alter

[1] Maskenzug bei Anwesenheit J. M. der Kaiserin Mutter von Rußland in Weimar, am 18. Dec. 1818 f. Goethe's sämmtl. Werke Bd. IV. S. 1 (Prosaische und poetische Werke, neueste Ausgabe, 1836 Bd. I. Abth. I. S. 159.)

Jugend- und Universitätsfreund, Professor Conz aus Tübingen, dessen Namen und Sinnesart Ihnen nicht unbekannt seyn können. Ungeachtet Ihres Befehls, das west-östliche Fragment zu secretiren, konnte ich die Freude mir nicht versagen, unter Empfehlung der gehörigen Discretion ihn an dem herrlichen Genusse Theil nehmen zu lassen, und so, Ihren so eben vorgelesenen Brief zwischen den Blättern haltend, las ich in Pausen Spruch um Spruch:

„Was willst du unten suchen
Wohin die Milde fließt?
In's Wasser wirf deine Kuchen —

Eine Geste und husch lag Ihr Brief im Main!

„Wer weiß wer sie genießt?"

Wir hatten sie genossen, wir wußten's und wollten sie allein genießen. Es mußte nun Halt gemacht, die Jacht mußte umgewendet werden und ruhig kam Ihr Brief uns entgegengeschwommen. Ich drückte Ihn an's Herz wie eine wiedergefundene Geliebte.

Dieß das einzige Reiseabenteuer. Die Reise kennen Sie, noch nicht aber die neue Universität zu Bonn und alle die Anstalten im großen Styl die dort vorbereitet werden oder schon gemacht sind. Da ich nur einen Tag dort zubrachte und keinen der Professoren persönlich kannte, so beschränkte ich mich für dießmal meist auf A. W. Schlegel, mich jedoch wohl hütend von der Universität zu sprechen, wo die Frau zurückgeblieben ist. Preußen scheint es wirklich ernst zu seyn, durch administrative, militärische und intellektuelle Bande von diesen Rheinländern Besitz zu nehmen. Landstraßen werden geebnet, erweitert und gesichert. Die Befestigungsarbeiten, besonders in Coblenz, gehen rasch vorwärts, nach einem von Kennern sehr bewunderten, beinah ungeheuern Plan. In Bonn scheint das Verschiedenartigste sich zur Einheit zu gestalten. Schlegel, Arndt und Windischmann schreiben an einem Jahrbuch. Die Zahl der Studirenden steigt bis jetzt nicht über achtzig; doch werden mehrere erwartet und so eben war die königliche Kabinetsordre angekommen, die auf die Kosten von Jena auch Bonn einen Zuwachs verspricht. Ueber diese Ordre und ihre Veranlassung lassen Sie mich eben so schweigen, als Sie es gethan haben.

Die Festgesänge haben wir, wie Sie erwarten konnten, mit hohem, von so vielen Seiten angeregtem Interesse gelesen. Leicht und kühn, wie ein schnell errichteter Triumphbogen, aber aus köstlichen Materialien aufgeführt! Schlegeln konnte ich nicht versagen sie für einen Tag ihm zurückzulassen, doch auf die Bedingung, daß sie längstens heute wieder in meinen Händen seyen.

Der Professor Conz trägt mir auf Sie, was sich von selbst versteht, seiner tiefen Verehrung zu versichern. Seine Rede fließt langsam, in einer gewissen Universitätsform, aber sie ist gediegen.

Auf das versprochene Ganze freue ich mich höchlich. Sie sind gütig gegen mich über Verdienst und Würdigkeit, weil Sie wissen wie sehr Sie mir damit wohlthun. Meine Grüße durch Willemer haben Sie wohl erhalten? Wir saßen beide im vorigen Winter zu den Füßen eines magnetischen Gamaliels, der uns belehrte, die centrale Kraft des Universums sey der Magnetismus.

Sie wissen daß in Stuttgart ein Freudenmädchen mit ihrem Magnetiseur in solchen Rapport kam, daß durch jene Kraft sogar die Schwerkraft aufgehoben wurde und H. v. W., als Augenzeuge, erklärte sich bereit zu schwören dieß sey wahr.

Leben Sie wohl, mein innig verehrter Freund. Mit ganzem Gemüth und ganzer Seele der Ihrige.

Reinhard.

XCII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 24. December 1819.

Wenn ich, verehrter Freund, erst am Ende des Jahres und sogar am kürzesten Tage mein treues Andenken durch einige Zeilen und späte Sendung ausdrücke, so darf ich wohl versichern, daß mir die letzten Monate zwar nicht unruhig, aber doch sehr überdrängt vorbeigegangen. So manche Erwiederung, durch liebevolle Theilnahme meines Vaterlandes hervorgerufen, verlangte Aufmerksamkeit, wo nicht Anstrengung mehrerer Wochen. Carlsbad

hatte mir dießmal sehr wohl gethan, doch blieb eine gewisse Unstimmung zurück, die ich durch augenblickliche Thätigkeit zu überwinden trachtete; und so werden Sie wieder zunächst ein Heft Kunst und Alterthum, ein anderes zur Naturwissenschaft und Morphologie erhalten. Ich suche manche Gedanken und Interessen der Vergangenheit zu fixiren und kann mich wirklich schon als Redakteur fremder Hinterlassenschaft betrachten. Mein Divan liegt hier bei, der mich denn doch auch schon durch manchen Hin- und Wiederklang ergötzt hat. Die Tage, die ich ihn schrieb, kommen nicht wieder und doch ist diese Dichtart den späteren Jahren so gemäß, daß noch von Zeit zu Zeit einiges gelingt, das ich einschieben und durch Füllung mancher Lücke das Ganze eingänglicher machen kann.

Kennen Sie das Buch Kabus von Diez übersetzt? Wo nicht, so kann ich ein Exemplar überschicken; es ist ein wahrer Schatz, von dem ich nicht Gutes genug gesagt habe. Der so wunderliche als treffliche Mann hatte sich mit den Beherrschern des Tages überworfen, die seine Arbeiten kunstreich tückisch außer Credit zu setzen wußten. Er verlegte die Werke selbst, sie gingen nicht ab; nun hat er sie bei seinem Tode mit Manuscripten und anderm der königlich preußischen Bibliothek vermacht mit dem Beding, daß sie nicht verkauft, nur verschenkt werden sollten. Meine Freunde haben mich mit mehreren Exemplaren versorgt.

Ist Ihnen ein Buch vorgekommen, Agape von Professor Kästner in Jena? Wo nicht, so lassen Sie sich's empfohlen seyn. Gesetzt auch, man gäbe dem Verfasser nur für die Zeit recht, die man zum Lesen braucht; so gewinnt man doch Ansichten von seinem Standpunkte aus, an die Niemand gedacht hat. Die ganze Frage geht darauf hinaus: hat sich das Christenthum bloß durch sittliche Wirkung auf die Menge und durch die Menge, zufällig wogend, hervorgethan und zur Einheit gestaltet, oder ist es von einer Einheit, von einem entschiedenen Bunde vorsätzlich, künstlich ausgegangen? Er behauptet letzteres und wenn er es nicht streng beweist, so gibt er uns doch Verdacht genug es möge wohl so seyn. Wie wunderlich ist die Aehnlichkeit mit unserer neuen allgemeinen Verschwörung, wo noch immer nicht für jedermann entschieden ist, ob sie von der Peripherie zu einem Mittelpunkt, oder vom Mittelpunkt zur Peripherie

strebe? Vielleicht irrt man nicht, wenn man beides zugibt und ein pulsirendes Wechselverhältniß zwischen Disposition und Determination annimmt.

Ihre sehr angenehme Sendung von Luthers Pariser Medaille hat mich doppelt gefreut. Ich konnte meine Sammlung damit vermehren und manchem Freunde dienen; genau besehen, ist es wirklich das beste Bildniß unseres Heros, das bei dieser Gelegenheit auf Münzen erschienen ist.

Goethe.

XCIII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 1. Februar 1820.

Schon Ihr kleines Blättchen vom Oktober,[1] mein hochverehrter Freund, das ich noch auf dem Apollinaris Berg erhielt, würde nicht unbeantwortet geblieben seyn, wenn ich nicht von Tag zu Tag dem „nächstens mehr" entgegen geharrt hätte. Indessen vertheilt' ich die von Ihrer Hand unterzeichneten Verse an einige Freunde, die mir Ihrer würdig schienen, unter andern an A. W. Schlegel in Bonn, der, wie ich nun leider vernehme, sich aus meiner Nachbarschaft zurückzieht. Nur eine Dame, die vermuthlich nicht gut zu Pferde sitzt, hat die fromme Cavalcade verschmäht, und mir sogar den Vorschlag gethan, mich zu theilen. Da dieß nicht gut angeht, weil bei der Theilung zu wenig übrig bliebe, und da ich beiden gern ganz angehören möchte, so hab' ich Gegenvorstellungen gemacht, deren Erfolg ich erwarte. Ich habe nämlich ihr vorgestellt, daß in der Welt der Geister alle Wege zu einem Ziele führen, und daß, möge der eine scheinbar nach Osten, der andere nach Westen gehen, Ein Augenblick, Ein Gedanke [illegible]reiche um wieder zusammenzutreffen. Vor allem hab' ihr die Lesung des Divan empfohlen, zum Beweis, daß man einem gläubigen Moslem, wie Sie sind, sich wohl anvertrauen könne, trotz dem Saki-Nameh; und daß Hafiz in der Schenke

[1] Fehlt.

eben so gut eine mystische Deutung verlange, als Salomo im hohen Lied.

Dieser Divan nun ist mir, mit Ihrem am kürzesten Tage des Jahres geschriebenen, mir sehr theurem Briefe, am letzten Tage des Jahres zugekommen. Ein Neujahrsgeschenk, wie ich kein kostbareres mir hätte wünschen können! Sie wissen oder wissen nicht, wie sehr ich diese lebendige Thätigkeit Ihres allumfassenden Geistes bewundere, der, in allen Regionen gleich einheimisch, zu jeder Höhe sich erhebt, in jede Tiefe hinabsteigt. Hier nun wieder; wem soll man den Vorrang einräumen, dem Gedichteten, dem Dichter oder dem fesselfreien Beobachter von Welt und Menschen? Ach das Buch des Unmuths! wahrlich, Sie sind noch viel zu gut!

Vor jetzt vierzig Jahren, da ich mich um die philosophische Magister-Würde bewarb, unter den Auspicien des Orientalisten Schumann, der auf meinen Lebensgang keinen unbedeutenden Einfluß gehabt hat, schrieb ich auch eine Probeschrift über die arabische Dichtkunst. Mein Hauptführer war eben dieser William Jones, den auch Sie nach Verdienst auszeichnen. Unter meinen metrischen Uebersetzungen befand sich eben jener Gesang der Blutrache, treu, wenn nicht nach dem Sylbenmaß, doch nach der Sylbenzahl übertragen.

In des Felsen Höhle liegt
Ein Erschlagener &c. &c.

Und so, nach fast einem halben Jahrhundert, fand ich mich in jener Zeit, in jener Beschäftigung, mitten auf Ihrem höhern umfassendern Standpunkte wieder. Im Vorbeigehen sagen Sie mir doch, ist Timur und der Winter, wie ich glaube, einem arabischen Original nachgebildet, oder ist es ganz Ihre Erfindung? Ich erinnere mich einer Elegie, die, glaub' ich, auch in Jones sich findet, wo alle Reime auf uri enden; ich kenne, auch im Versgang, aus allen Sprachen nichts feierlicheres, nichts schwermüthigeres; der arabische Text muß sich noch in meinen Papieren befinden. Es ist, wenn ich mich recht erinnere, der Schluß eines epischen Gedichts auf Timur, und beklagt den Untergang seiner Herrlichkeit.

In Jassy hätte mich mein Freund Hammer beinahe verführt zu jenen Studien wieder meine Zuflucht zu nehmen. Die Russen

kamen dazwischen, und wie ich in der Gefangenschaft anfing russisch zu lernen, überhob mich der edle Alexander dieser Mühe. So war mein Leben! Eitel Stückwerk und umher geworfen vom äußern und innern Schicksal!

Von Freund Hammer komm' ich auf seinen Antagonisten Diez. Allerdings wird mir das Buch des Kabus ein höchst erwünschtes Geschenk seyn; und bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen auch gestehen, was meine Antwort auf Ihren Brief verspätet hat. Um nicht mit leeren Händen vor Ihnen zu erscheinen, hatt' ich mir vorgenommen, etwas aus einer andern, uns gemeinschaftlichen, mir so unvergeßlichen Periode Ihnen vorzuführen. Ich hatte nämlich in mehreren französischen Blättern die Anzeige einer chromogénésie par M. Leprince gelesen, der Newton widerlege und die prismatischen Farben durch „eine Verrückung des Bildes“ erkläre. Ich hatte folglich meinem Secretär, der in der Mitte des vorigen Monats nach Paris reiste, aufgetragen, mir zwei Exemplare davon mit der Post zu senden. Nun aber schreibt mir dieser phlegmatische Mensch, die Schrift sey nicht im Buchhandel; und ich muß nun abwarten, ob er nach meinen neuen Angaben meinen Auftrag besorgen werde. Indessen da die französische Schrift offenbar eine Tochter der Ihrigen ist, so darf ich vermuthen, sie werde bereits Ihnen durch den Verfasser zugekommen seyn.

Auch die *Agape* war nicht in dem hiesigen Buchladen zu haben und erst seit zwei Tagen besitze ich sie. In der Zwischenzeit waren mir zwei gleichlautende Recensionen des Buchs vorgekommen, deren Urtheil ich durch die wenigen Seiten, die ich bis jetzt zu lesen Zeit hatte, vorläufig bestätigt finde. Die Methode des Verfassers ist nicht ehrlich. Kaum hat er die Hauptstelle hingeworfen, so springt er auf die Geschichtserzählung, d. h. auf sein Hypothesengewebe über, und so, wie er hofft, zum voraus eingenommen, soll man nachher in den Beilagen die Beweise suchen. In der Hauptstelle beweist *καλουμενης* für, aber *προς ἀλληλους* gegen ihn. So viel ich, eh' ich selbst gelesen habe, urtheilen kann, ist seine Schrift allerdings nur die Uebertreibung und Verzerrung einer übrigens ganz historischen Thatsache, und Herr Kästner behandelt die Agape gerade wie Herr v. Kampz den Tugendbund behandelt. Daß sehr früh ein Mittelpunkt in

Rom sich bildete, ist unbezweifelt, und daß Agape ein Bundeswort war, erhellt daraus, daß es nicht nur das allgemeine, offene Band der Vereinigung der Liebe, sondern das geheime, das μυστήριον bezeichnete, das Liebesmal. Aber nur durch die Rückwirkung der Peripherie erstarkte der Mittelpunkt, und erst später wurde der Einfluß von diesem auf jene vorherrschend. Ihre Vergleichung übrigens scheint mir vollkommen richtig, und die Nutzanwendung ist leicht zu machen.

In Bonn hab' ich einen Herrn D'Alton getroffen, der behauptet, im Jahr 1809 mit mir bei Ihnen gespeist zu haben, wie ich als Vorläufer des jungen Heerführers erschien, dessen schnelles Nachrücken mich so ungelegenerweise von Weimar wegtrieb. Bei meinem zweimaligen Besuch in Bonn (das erstemal in Begleitung des Herzogs von Richelieu) schien dort eine schöne vielversprechende Einigkeit zu herrschen, die seitdem, wie es scheint, ein wenig gestört worden ist.

Was seit einigen Tagen von Spanien her für ein Sirocco in unsre politische Stille herein wehe, sagen Ihnen alle Zeitungen. Die Pariser Blätter von heute haben ihn zu einigem Stillstand gebracht, da, wie es nach den neuesten Nachrichten scheint, Cadix am Aufstand nicht Theil genommen hat, so sind natürlich die Flucht von Madrid, die Ankunft in Burgos u. s. w. entschiedene Mährchen. Im übrigen ist in dieser Geschichte die Heimtücke der Parteien, anderswo als in Spanien, keine erfreuliche Erscheinung.

Ihr Freund Sulpiz in Stuttgart bereitet sich zur Reise nach Paris. Eine Bittschrift um freien Eingang von vier unvollendeten Kupferplatten hab' ich eingesandt. Es ist Zeit, daß das lang angekündigte Werk erscheine. Noch mehr freue ich mich, wiewohl es keine Prachtwerke sind, auf die von Ihnen angekündigten Hefte. In und außer den Ferien des Bundestags bleibt mir Muse genug, auf den Wellen des literarischen Oceans mich hin- und herschaukeln zu lassen. Schriften, wie die Ihrigen, werden mir dann zur freundlichen Insel, wo ich lande und mich ausruhe.

Leben Sie wohl, mein hochverehrter Freund, und lieben Sie ferner Ihren treuen Schüler und Reisegenossen

Reinhard.

Finden Sie kritischen Takt darin, daß Kästner die Geschichte von Klemens Zusammentreffen mit seiner Familie für ächt hält (lauter unrömische, aber nach dem Typus der alten griechischen Romane geformte Mährchen), doch ich bin mit dieser Stelle noch nicht zu Ende.

XCIV.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 12. April 1820.

An Ihrem erfreulichen Briefe, mein verehrter Freund, vom 1. Februar, habe ich mich die Zeit her mehrmals erquickt, ja denselben niemals aus dem Gedächtniß gelassen. Ihre Theilnahme an meinen Zuständen und unser wechselseitiges Verhältniß bewährt sich nur immer mehr. Daß Sie sich in der früheren Zeit der orientalischen Sprachen und Literatur beflissen, war mir, aus der treulichen Geschichte Ihres Lebensganges, wie Sie mir solche in Carlsbad vertraut, noch gar wohl erinnerlich; daß wir aber in der Bearbeitung desselben Gedichtes zusammentreffen, auch Sie an meiner Arbeit entschiedenen besondern Antheil nehmen würden, darauf hatte ich nicht rechnen können.

Haben Sie vielen Dank, daß Sie einer, zwar etwas eigenwillig scheinenden, aber gewiß liebenswürdigen Dame den Divan empfohlen; wahrscheinlich wird sie bekennen, daß es ganz anmuthig seyn müsse, so zu lieben und geliebt zu werden, wie sich Hatem und Suleika darstellen.

Ein paar Hefte, wie ich sie kürzlich zu Stande gebracht, folgen hierbei; möge darin eins und das andere Sie unmittelbar ansprechen.

Uebrigens habe ich, wie immer, so viel Rocken angelegt, daß es mir kaum gelingen wird Einen völlig abzuspinnen; an Fleiß und Anhaltsamkeit fehlt es nicht, besonders da ich mich ganz aller geselligen Obliegenheiten entledigen durfte. So kann ich denn jede gute Stunde benutzen, meine Geschäfte, die sich sämmtlich auf Kunst und Wissenschaft beziehen, an einem reinen

Faden fortführen, meinen Briefwechsel lebendig erhalten, manche ältere Papiere zusammenstellen und redigiren, bis Glück und Laune auch manchmal etwas Neues und Unerwartetes gelingen läßt.

Sie erwähnten in Ihrem Briefe der spanischen Ereignisse; wie gewaltsam ist seit jener Zeit der Schwären aufgebrochen! Welche Heilung ist zu hoffen, welches neue Uebel zu befürchten? Alles was man erfahren hilft nicht zur Beurtheilung, noch weniger zum Vorauswissen, noch zum Rathe.

In diesen Tagen ward mir ein sehr werther und theurer Besuch; des Königs von Württemberg Majestät hatten die Gnade, da ich bei Hof nicht aufwarten konnte, mich in meinem Hause durch Ihre Gegenwart zu beglücken; unser liebes erbgroßherzogl. Paar veranlaßte und leitete die Zusammenkunft. In solcher Gegenwart mußte freilich der Zeit und ihrer Erscheinungen bedeutend gedacht werden.

Und nun schicke ich mich an, das Carlsbad zu besuchen, so früh daß ich mir einen günstigern Sommer bereite als den vorjährigen, wo ich meine Reise zu sehr verspätete.

Nehmen Sie zum Abschied die besten Grüße; im Laufe des Mai's fände mich ein Brief dort, wenn Sie mich damit beglücken wollten.

Nachtrag.

Das in Ihrem Briefe bezeichnete Buch: Nouvelle chromogénésie par Leprince, Paris 1819, ist seit einigen Tagen in meinen Händen, und es will mir nicht gelingen, mich damit zu befreunden, noch mir ein Bild von der Denkweise des Verfassers zu machen. Er sieht die Newton'schen Irrthümer und die sophistische Art, sie geltend zu machen, recht gut ein, weil er aber gleich von vornherein polemisch verfährt und zugleich eine andere Erklärung an die Stelle setzen will, so wird weder sein Widerspruch noch seine Lehre ganz klar. Vielleicht gelingt es mir bei näherer und ruhigerer Betrachtung über beides deutlicher zu werden.

Seine Vorrede ist in meinem Sinne, den Sie kennen und billigen, aber diffus geschrieben, weder anziehend noch eindringlich. Es findet sich keine Spur, daß er meine Arbeit gekannt habe, auch sagt er ausdrücklich, er habe keine Schrift darüber

gelesen und kenne nur einen einzigen Verfasser, den er citirt (Hauy).

Dieses Buch wird meines Erachtens ganz ohne Wirkung bleiben, wie das Werk des Engländers Dr. Read; dieser sieht auch den Newton'schen Irrthum vollkommen ein, setzt aber einen andern an die Stelle, der noch absurder ist. Und so darf mich bis auf den heutigen Tag jene große Arbeit nicht reuen, da sie uns in den Stand setzt, alles was in diesem Fache zum Vorschein kommt mit leichter Uebersicht zu beurtheilen, und so fort für ewig

Goethe.

XCV.

Reinhard an Goethe.

Bockenheim bei Frankfurt den 22. Mai 1820.

Sie haben mir, mein hochverehrter Freund, den Monat Mai bezeichnet, um einen Brief von mir in Carlsbad zu erhalten. Um meiner Sache gewiß zu seyn, hab' ich die erste Hälfte vorübergehen lassen und die Nordwinde, die mir nicht geeignet schienen, Ihre Reise dorthin zu beschleunigen. Nun aber hat sich die Pfingstwoche mit ihren Frühlingsgewittern eingestellt und Sommerlüfte sind ohne Zweifel auch in die Schluchten der Töpel und unter ihre heiligen Tannen durchgedrungen. Sie sind nun da und möge mein Brief, was ich, indem ich schreibe, so lebhaft fühle, Ihnen ins Gedächtniß rufen, daß auch ich einst da war, und für meine Genesung Ihnen mehr als den Heilquellen verdankte. Ich habe mich seit einem Monat hieher aufs Land zurückgezogen, weil die Landluft für mich immer wohlthätiger ist, und weil eine Entfernung von der Stadt, auch wenn sie nur eine Pariser Straßenlänge beträgt, doch eine Entfernung ist, die man vorschützen kann, um manchem Zwang und mancher Langeweile zu entgehen. Auch läßt, bis der Bundestagspräsident uns die 65 oder 68 Artikel der Wiener Conferenzen mittheilt, mein Beruf mir alle mögliche Muße, und wenn ich nicht als ein

wahrer Heavtontimorumenos noch immer fortführe, die seit dreißig Jahren und länger täglich geopferten zwei Stunden an Zeitungen zu vergeuden, so würd' ich seit einigen Wochen rein vergessen haben, daß ich der politischen Welt angehöre.

Und so blieb mir denn Zeit genug, das Buch des Kabus, das ich als ein mir sehr theures Geschenk aus Ihrer Hand empfangen habe, durchzulesen, und mich aus der europäischen in die orientalische Welt zu versetzen. Sowie Ihr Divan eine wahrhaft west-östliche Lectüre für jemand, der der Welt oder dem die Welt überhaupt nicht fremd geblieben ist. Es ist bewundernswürdig, wie ein solcher Sultan allen menschlichen Zuständen so nahe stehen konnte; nur eine Revolutionszeit, der unsrigen ähnlich, konnte ein solches Aus-sich-selbst-herausversetzen hervorbringen; und doch, wie wenige sind in unsern Zeiten fähig gewesen, so viel zu lernen und so viel zu vergessen! In der Resignation hatten es jene weiter gebracht als wir, und die eigentlichen praktischen Philosophen haben von jeher im Orient gelebt. Auch der Uebersetzer in seiner strengen, steifen Haltung hat mich ergötzt; nur seine gewaltige Orthodoxie war mir auffallend, denn wenn mich nicht alles trügt, so gab ihm mein Freund Hammer irgendwo, ich glaube in einem Briefe an mich, das Prädikat eines Atheisten, nun aber glaubt' er ja an die Bibel, wie sein Kukjacrus an den Koran.

Das fünfte Heft über Kunst und Alterthum hat Ihre Güte mir zweimal zugesandt, und da vielleicht dadurch eines Ihrer Exemplare defekt wird, so bitt' ich Sie, mir zu sagen, ob ich eines davon Ihnen zurücksenden soll? Ich habe im vorigen Monat meinen Sohn nach Straßburg geführt, weil mir dieß für seine ganze deutsch-französische, jedoch stark auf die deutsche Seite sich neigende Bildung am angemessensten schien, und wie billig nicht versäumt, mich sogleich nach dem Verfasser des Pfingstmontags zu erkundigen. Dieser, wie Sie wissen, ist Arnold, Professor der Rechte an der Akademie, ein geistreicher, unterrichteter, nur wie ich höre, seine Thätigkeit nach zu vielen Richtungen ausbreitender junger Mann. Ihren Aufsatz über sein Gedicht haben seine Freunde dort besonders abdrucken lassen. Ein Exemplar erhielt ich vom Verfasser; es hat mich auf der Rückreise begleitet, und als geborner Schwabe konnt' ich mich

leicht zurecht finden. Nicht nur bedurft' ich kaum acht oder zehn Idiotismen im Register nachzuschlagen, sondern durch Sitten und Gebräuche, Geistesrichtung und Gesinnungsart fand ich mich so gänzlich in meine Jugendzeit versetzt, daß mir auch nicht der geringste Zweifel bleiben konnte, Elsäßer und Schwaben seyen vom nämlichen Volksstamm. Ihre Vermuthung, das Werk erhalte bloß das Andenken eines Zustandes, der später wo nicht zurücktrat, doch gewaltsam durch einander gerüttelt worden, wird schon durch das Alter des Verfassers widerlegt, der nur Zustände, wie sie seit der Revolution noch bestehen, beobachten konnte. Auch ist mir nicht nur versichert worden, sondern ich hab' es selbst in einigen Familien anschaulich erprobt, daß jene Sitten großentheils noch jetzt bestehen. Auch hat, wiewohl nach zerstörter Munizipal-Verfassung, das alte Bürgerwesen wenigstens in der Administration des alten Stadteigenthums sich noch erhalten können, das großentheils der Zersplitterung entgangen ist. Ueberhaupt bewahrt sich in Straßburg und im ganzen Elsaß ein eigenthümlicher Geist; die Vortheile der Einheit in der Nation, der man angehört, werden anerkannt und niemand gelüstet nach der germanischen Zerstückelung; aber wenn man im politischen Sinn sich gerne als Franzose betrachtet, so sind doch in jeder andern Richtung deutsche Cultur und deutsche Sitte überwiegend, und keine der französischen Superstitionen wird jemals dort tiefe Wurzeln schlagen. Dazu kommt ein gewisser militärischer Geist, der besonders in Straßburg sich leicht mit den Truppen und mit dem sich die Truppen leicht befreunden, und eine gewisse Besonnenheit, die schnell den Standpunkt erkennt und festhält, der gegen List oder Gewalt sich am besten vertheidigen läßt.

Dem König von Württemberg, der über das freundliche Salve Ihrer Schwelle getreten ist, bin ich am 13. April Morgens zwischen Heidelberg und Weinheim begegnet, wie er mit geflügelter Eile der Vermählung entgegenfuhr. Es ist doch eine erfreuliche Erscheinung, diesen König zu sehen, wie er in einem eigenthümlichen Gang fortschreitet; nicht als ob er durch idealische Festigkeit sich auszeichnete, aber es liegt in ächt württembergischen Charakteren ein gewisser launischer Trotz, der sich weder beugen noch brechen läßt, wohl aber beschwichtigen.

Wohl haben Sie Recht, mein verehrter Freund, in dem,

was Sie über Erfahrung sagen. Für Individuen kommt sie immer zu spät, für Regierungen und Völker ist sie niemals vorhanden. Dieß kommt daher, weil die gemachte Erfahrung in Einem Brennpunkt vereinigt sich darstellt und die zu machende sich über Minuten, Stunden, Tage, Jahre und Jahrhunderte verbreitet, und folglich das Aehnliche niemals ähnlich erscheint, weil man in dem Einen Fall nur das Ganze und in dem Andern nur einzelne Theile sieht; der unbetheiligte und unbefangene steht weiter ab, und faßt eben darum die Aehnlichkeit zwischen der zu machenden und der gemachten Erfahrung besser auf. Was übrigens Spanien betrifft, so liegt in dieser Nation eine Beharrlichkeit und ein point d'honneur von Consequenz, wovon sich um so mehr erwarten läßt, da das Erworbene allen Reiz der Neuheit, der Selbstthätigkeit und des theuern Preises hat. Begriffe und Wahrheiten, die wir an den Schuhen abgetreten haben und darum wie Koth achten, sind dort ein kostbares Gut, und wurden längst im innersten Heiligthum der Häuser und der Herzen aufbewahrt.

Unter die vollkommen praktischen Philosophen rechne ich wie billig auch Sie. Neben jener vielseitigen Thätigkeit, durch die Sie dem Westen angehören, schienen Sie mir immer eine Anlage zum Orientalen zu haben, die sich, wie in Ihrem Divan nun auch durch die Art darstellt, wie Sie im Genuß der Ruhe mit Würde menschliche Angelegenheiten in sich aufnehmen oder an sich vorübergehen lassen. Daß mein Andenken nicht an Ihnen vorüberging, ist mein Stolz und meine Freude, und so hoch ich Sie über mir erblicke, so umfaßt Sie doch mein Gefühl nicht nur mit Verehrung, sondern auch mit Liebe.

Ewig der Ihrige.

Reinhard.

XCVI.

Goethe an Reinhard.

Jena den 15. September 1820.

An Ihrem so werthen Brief, verehrter Freund, der meinen Aufenthalt in Carlsbad ganz eigentlich krönte, habe ich diese Monate her gezehrt: denn zu Ihren gehaltvollen Worten gibt jeder Lebenstag einen Commentar.

Mir ist es dießmal wohl gerathen, so früh ins Bad gegangen zu seyn; dadurch habe ich einen sehr leidlichen Sommer verlebt, der sogar vortrefflich gewesen wäre, wenn nicht unvermeidliche Aeußerlichkeiten mich hie und da aus dem Gleichgewicht gebracht hätten, welches in späteren Jahren sich immer langsamer wiederherstellt.

Uebrigens waren meine Geschäfte ganz friedlich. Im dritten Jahre bemüht eine Bibliothek [1] aus dem Todesschlaf zu wecken, welches denn freilich nur durch völlige Um- und Umbildung geschehen konnte. Ein Gewächshaus neu zu bauen, [2] um die südlichen Gewächse, die zu uns jetzt häufiger wallfahrten als wir sonst nach dem heiligen Lande zogen, weil sie nun einmal da sind, zu überwintern, und dergleichen mehr erregt meine sinnliche Aufmerksamkeit und wirkt wohlthätig, so daß ich auch ein paar Hefte wieder zusammenbringe, wovon das eine nächstens folgt. Möcht' es Ihnen auch anregend und ermunternd seyn.

Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit nicht ohne Nachricht! Für meine Person finde ich mich darin sehr glücklich, daß, indem ich solche Bogen diktire und abdrucken lasse, immer meiner abwesenden Freunde gedenken darf und einem und dem andern gar wohl etwas zu Liebe und zu Vergnügen glaube dahin zu geben.

Von meinen Naturbetrachtungen folgt ehestens das dritte Heft; darin habe ich auch wieder die Mühseligkeiten mehrerer Jahre niedergelegt, mit dem Wunsche, Andern die Mühe zu ersparen. Die Menschen aber sind ganz eigene Personen, daß, da

[1] Goethe hatte die Ordnung und Umgestaltung der bis dahin getrennten Jenaischen Universitäts- und Schloßbibliotheken übernommen.
[2] Im botanischen Garten zu Jena.

das Irdische ohnehin genugsam auf uns lastet, sie sich den Bündel noch durch willkührlichen Irrthum erschweren mögen.

Wenn gleich die gesellschaftlichen Verhältnisse in der gegenwärtigen Lage nirgends erfreulich sind, so muß ich doch bekennen, rings umher nach Außen immer noch ganz wohl situirt zu seyn. An fremden Durchreisenden mangelts nie. Bald sind es die Ferien, wo sich Lehrende und Lernende in der deutschen Welt herumtreiben, dann die Zeit der Badereisen, hin und her, und sonst Anlässe in Unzahl. Da vergeht nun kein Tag, daß ich nicht von Fremden mehrfach angegangen würde, und ich verwende darauf gern ein paar Stunden, die mir niemals ohne Vortheil vorübergehen. Mannigfaltigste Gestalten, an meine entschiedene Einsamkeit sich heran- und vorbeibewegend, geben mir Begriffe von der Außenwelt, wohlfeiler als ich sie auf irgend einem Wege hätte gewinnen können.

Dazu kommt noch, daß unsere fürstlichen Familienglieder, von den Großeltern bis zu den Enkeln, in einem sehr glücklichen Verhältniß leben, und mich als ein Inventarienstück des Hauses auf das Freundlichste und Zutrauenvollste gelten lassen. Mehr wüßte ich kaum zu sagen und ich hätte wie Polykrates Ursache, mir selbst ein Uebel zuzufügen, zu Versöhnung der neidisch angenommenen oberen Gewalten, wenn nicht meine liebenswürdige Schwiegertochter, die mir schon einen allerliebsten Enkel gebracht, jetzt gerade in Gefahr wäre, Leben gebend, das Leben zu verlieren.

So weit wären wir also, daß schon gesorgt ist, jede Art von übermüthigem Selbstgefühl werde sich recht hübsch die eigenen Sordinen aufsetzen. Das Alter weiß freilich diese dämpfenden Maschinen ohne weiteres gar gemächlich anzubringen und wir wären also auf alle Weise geborgen.

Von dem in Frankfurt mir bestimmten Monumente wüßte ich nichts zu sagen; ich verhalte mich dagegen ganz stille, contemplirend; denn da es mehr ist als was ein Mensch erleben sollte, so muß er sich gar wundersam bescheiden zusammen nehmen, um nur die Legung des Grundsteins zu überleben.

Unsern Kanzler, Herrn v. Müller, hab' ich ausgescholten, daß er, in die Frankfurter Societäten verwickelt, sich nicht Muße genommen, Sie in Bockenheim zu besuchen, damit ein lebendiger

Zeuge mir von Ihrem Aufenthalt und Wohlbefinden Nachricht und Versicherung gegeben hätte.

Mit dem zu sendenden Hefte noch einiges Zurückbleibende.

Treulichst verbunden

Goethe.

XCVII.

Goethe an Reinhard.

Jena den 5. October 1820.

Nur Ein Wort, so theurer als verehrter Freund, damit das Heft [1] nicht zaudere. Möge Sie Manches darin ansprechen und erfreuen.

Unsere herzlich-geistige Verbrüderung, hat mein Sohn, hör' ich, durch eine geistlich-kirchliche umfassen wollen. [2] Ich habe eine sehr große Freude darüber; in solchen natürlich-feierlichen Verhältnissen liegt etwas, wo man sich eine günstige Ahndung erlauben darf.

In Kurzem hoffe ich das morphologische Heft zu übersenden. Diese beiden auszufertigen, war mein Geschäft seit sechs Monaten. Eh' ich ins Winterquartier ziehe, berichtige ich hier noch Manches. Hiebei bemerke ich, daß die erste Hälfte ganz von mir und die zweite bis auf Weniges, was auch mir angehört, von Meyern ist. Noch hab' ich leider keine dritte Stimme gefunden, die ganz mit uns im Einklang wäre, und mag daher diese Hefte lieber langsam als mit sich selbst im Unklang erscheinen lassen.

Möge Ihnen und den lieben Ihrigen von allen Seiten Freude erwachsen.

Treulichst

Goethe.

[1] Kunst und Alterthum.

[2] Reinhard war für Goethe's zweiten Enkel, Wolfgang, zum Taufpathen erbeten worden.

XCVIII.

Reinhard an Goethe.

Bockenheim den 15. October 1820.

Ich konnte, mein hochverehrter Freund, meinem Vorsatz nicht treu bleiben, in der nämlichen Woche noch einmal an Sie zu schreiben, in der mein Geburtstags= und Gevatterbrief abging; und um von allen Unterbrechungen mich frei zu halten, hatt' ich mir vorgenommen, diesen schönen Beruf mir für die Einsamkeit des Apollinaris=Bergs aufzusparen, wie ich gestern Ihre freundliche Nachschrift vom 5. October erhielt mit dem neuen Heft über Kunst und Alterthum. Für beides Ihnen herzlich zu danken leidet keinen Verzug, und noch im vollen heitern Wiederschein der Freude, die Sie mir dadurch gemacht haben, weih ich Ihnen diese Abendstunde.

Wiewohl Sie scheinen die Inspiration der Pathenschaft von sich ablehnen zu wollen, das schöne, fromme Band, das mich nun an den Sohn (doch auch an die Tochter?) und an den Enkel knüpft, schlingt sich um den Vater; von ihm ausgehend, die dazwischen liegende theure Familie umfassend, kehrt es zu ihm wieder zurück. Da mir vor einigen Tagen Graf Beust sagte, er würde die Ferien über seine Committenten besuchen, schlug ich mich ihm zum Begleiter vor, zwar mit leicht hingeworfenem Antrag, aber im Innern mit tiefem Ernst und heißer Sehnsucht. Nicht sowohl die schon veranstaltete Reise den Rhein hinunter, als die tausend Bedenklichkeiten der Convenienz hielten mich zurück. Und dennoch, wenn ich in diesen Gegenden bleibe, wenn ich nicht hoffen darf Sie hier zu sehen, bin ich sehr wohl eines schnell gefaßten Entschlußes fähig, einmal über das Salve Ihrer Schwelle zu treten. Doch genug hievon. Dieß ist einer von jenen geheimen Vorsätzen, bei denen man sich hüten muß, sich selbst zu beschreien oder sich beschreien zu lassen.

In Ihrem Hefte, das Technologische bei Seite lassend, dessen ich nicht würdig bin, an Ihrer Beschreibung der transparenten Gemälde von König mich wieder erfreuend, und selbst zu Erinnerungen der einst genossenen reellen Gegenwart hingeleitet,

zugleich durch die Reminiscenzen des „durchscheinenden Trüben" in die Lehrstunden in Carlsbad versetzt, las ich mit steigendem Vergnügen die philostratischen Nachträge, bei denen ich, so wie in frühern Heften, so oft nur in festen, geregeltern Zügen, Diderot und Heinse widerfand. (Kennen Sie den Salon von Keratry? kennen Sie überhaupt Keratry?) Die Skizze des italienischen Trauerspiels, die Lieder, die Ballade, die ich mir nicht versagen konnte den Meinigen vorzulesen, endlich die zahmen Xenien. Diese mußte mein Baccalaureus vorlesen, der eben jetzt die Ferien bei uns zubringt. Den jungen Leuten klangen sie mitunter ein wenig spanisch; über das was darin „die Kinder gern hörten" wagten sie nicht laut zu werden, und da, wo die tiefe Erfahrung, die hohe Lebensweisheit, wo der, zuweilen mit vollem Recht stolze oder unlittige Heros sprach, waren sie noch nicht recht zu Hause. Eine Gespielin meiner Tochter, eine Enkelin Jacobis, übrigens ein natürliches, verständiges Mädchen, fragt' ich, ob sie auch holzen wolle? Sie meinte, sie wär' es nicht würdig. Zu bescheiden, erwiedert' ich lachend, dazu gehört keine Würdigkeit.

Dem neuen morphologischen Hefte seh' ich mit Verlangen entgegen, sollt' ich auch da zuweilen so wenig zu Hause seyn, als meine Jugend bei den Xenien. Ueberall, verstehen Sie es, Stellen urbar zu machen, lichte Aussichten durch den dichten Wald zu öffnen, überall ist ein redliches Streben. Es ist wahr, ein rührendes, erhabenes Streben ist's, wenn Sie Ihre Palläste verlassen, um in einem log-house sich einzurichten. Dieß müssen Sie nun einmal, kraft Ihrer Jäger-Natur; nach Ihnen kommen die minder kräftigen Ansiedler, es bildet sich ein neues territory, noch unter vormundschaftlichen Gesetzen, und endlich entsteht ein neuer Staat mit voller, selbstständiger Constitution.

Bei diesem letzten Wort, mein verehrter Freund, hängt es nun bloß von mir ab, auf die Politik überzugehen; so wie wir Constitution sagen, sitzen wir sogleich so recht mitten inne. Aber getrost; Sie sollen weder von Neapel noch von Troppau hören und glücklicherweise spricht niemand mehr weder von Weimar noch von Jena; auch weiß ich aus guter Quelle, daß die Mainzer Commission, wie ein Nacht-Schmetterling, nächstens sterben werde, sobald sie ihre Eier gelegt hat. Ob die Eier taub seyn, oder welche Brut daraus hervorgehen werde, mag die Zukunft

lehren; denn vorläufig gräbt sich die Brut wahrscheinlich in die Erde. Unsere Revolution erscheint mir nun wie der alte Noah nach der Sündfluth; seine Kinder sind Sem, Cham und Japhet. Audax Japeti genus sehen wir nun; Semiten sind die frommen Deutschen; den Cham, scheint es, müssen wir an der Themse suchen.

Vorläufig erlauben Sie mir, Ihnen zwei Männer vorzuführen, denen ich's nicht versagen konnte einige Zeilen an Sie mitzugeben, vorausgesetzt, daß Sie Ihr Winterquartier schon bezogen haben. Der Eine ist Hr. v. Faber, russischer Staatsrath, wie ich glaube schon seit Monaten Ihrem Hof angekündigt. Sein Geschäft mag einige Analogie mit dem Kotzebueschen haben, aber er treibt es in einem andern und bessern Geiste. Unsere erste Berührung kam von dem freundschaftlichen Verhältniß, worin er zu Cöln mit meinem verstorbenen Bruder gestanden war; sie erwuchs bis zu einem gewissen Grad gegenseitiger, persönlicher Anhänglichkeit; auch weiß ich, daß Graf Capodistrias, von dem ich eine sehr hohe Meinung habe, ihm zugethan sey. Ihnen zu nahen scheint er zugleich den innigen Wunsch und eine gewisse Scheu zu haben; wie sich dieß nun weiter gestalten werde, kann ich Ihnen ruhig überlassen. Der andere ist ein parisirter Holländer, Flötenspieler bei unserer königlichen Kapelle, einer der ersten Künstler auf seinem Instrument. Unser phlegmatisches Publikum hab ich nur zweimal im Enthusiasmus gesehen, über das Spiel der Catalani, und über das seinige.

Ich gedenke nächsten Donnerstag mich zu meiner Weinlese auf den Weg zu machen, wenn es anders zur Weinlese kommt. Länger als vierzehn Tage werde ich schwerlich abwesend seyn.

Wie innig ich mich des Wohlbehagens, das aus Ihrem ganzen Briefe vom 15. September hervorleuchtet, erfreut habe, hat Ihnen schon mein voriger Brief gesagt. Sibi res, non se submittere rebus, wie herrlich haben Sie dieß in Ihrem schönen, reichen Leben durchgeführt! Die zweite Hälfte des Satzes glaub ich bis zu einem gewissen Grad auch mir angeeignet zu haben, oder vielmehr, sie eignete sich meiner Natur von selbst an; aber die andere!

Meine Existenz ist seit Jahren zwischen Berufsgeschäften und cursorischer, in verschiedene Gebiete streifender Lectüre getheilt,

aber fast immer innerhalb den Grenzen der Erscheinungen des Tags. Aus diesem Zauberkreis ist es auch, so wie ich sehe, kaum möglich, herauszukommen. Und da erfahr' ich denn zuweilen jenes bedenklichste, jene tantalisch-sisyphische Qual, nicht gerade als ob ich dem beschränkten Geschäft mich nicht gewachsen fühlte, aber weil ich immer deutlicher das Ziel sehe, das wir nie erreichen können. Und eben um der unbefriedigten Sehnsucht willen geb ich mich den Schwanken des Tags hin, nicht in Unterwerfung unter das, was er so eben gebietet, sondern in Betrachtung dessen was er hervorbringt.

Daß diejenigen Tage, mein verehrter Freund, die mir etwas von Ihnen bringen, immer zu den glücklichen gehören, daran zweifeln Sie gewiß nicht. Ich bin von ganzer Seele der Ihrige.

Reinhard.

XCIX.

Goethe an Reinhard.

Jena den 25. October 1820.

Wir dürfen wohl für ein schönes und glückliches Zeichen halten, theuerster Mann, daß zwei Geburten zusammentreffen, wovon die eine Ihres treuen Freundes Haus, obgleich nicht ohne Sorge für die Mutter, froh macht;[1] die andere aber auf das Schicksal des Staats dem Sie angehören, und im gegenwärtigen Augenblicke auf das Schicksal der Welt überhaupt, vom größten Einfluß zu achten ist.[2] Denn hier hat sich, im Gefolg wunderbarer Zufälligkeit, ein Umstand ergeben, der, wenn er nicht mit großer Charakterfassung wäre geleitet worden, neues Unheil, durch parteiische Zweifelsucht hätte stiften können. Lassen Sie uns also auch hier die Stärke des Frauengeistes verehren, der in solchen Momenten alles übertrifft, was eigentlich jemals gefordert werden könnte.

Zum 15. dieses werde ich nach Weimar hinüber gehen, aber

[1] Die Geburt von Goeth.'s zweitem Enkel Wolfgang.
[2] Die Geburt des Herzogs von Bordeaux 29. September 1820.

doch wieder zurückkehren; ich möchte die mir anvertrauten Geschäfte recht nett und für den Winter wohlausgestattet zurücklassen.

Das Heft Naturwissenschaft ist auch abgeschlossen; sobald ein Exemplar geheftet in meinen Händen ist, geht es an Sie ab. Auch diesen Bogen werden Sie die frühere Wohlthat erzeigen, um des Freundes willen die Gegenstände von denen gehandelt wird lieb zu gewinnen. Mir geht es mit der Publikation dieser ältern Papiere gar wunderlich, ich muß wider meinen Willen in die Jugend zurückkehren, mich meiner Tugenden freuen und über meine Mängel den Kopf schütteln; beides pflegt man sonst gern zu vermeiden.

Vorstehendes war schon längst geschrieben, und lag nur in Erwartung des Heftes das hier beikommt. Eben bin ich im Begriff, mich von Jena endlich abzulösen, wobei gar mancherlei zu thun ist. Nur flüchtig danke daher für Ihren herrlichen Brief, der mir Nahrung und Labsal gibt, da man von so vielem Widerwärtigen umgeben ist; von Weimar aus baldigst mehr.

Goethe.

C.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 9. Februar 1821.

Ich weiß nicht, mein hochverehrter Freund, mit welcher Miene ich Ihnen berichten soll, wie es gekommen, daß ich Ihnen so lange geschwiegen. Mit Einem Wort, daran ist mein kleiner Pathe Schuld. Ich hatte nämlich gelesen, dem kleinen Herzog von Bordeaux wären, in Nachahmung seines großen Ahnherrn, die Lippen mit Knoblauch gerieben und mit vin de Juranson befeuchtet worden. Da ich nun bei meinem neulichen Aufenthalt auf dem Berg den Scharfenberger von 1819 kostete, schien mir dieser wohl werth, die Lippen Ihres kleinen Enkels zu benetzen, unter der Bedingung, daß Vater und Großvater den Ueberrest

sich theilten; den Knoblauch, da wir nicht in Béarn leben, wollt' ich ihm erlassen. So wurden Abstich und Transport veranstaltet; aber der Abstich verzog, und um der leidigen Douane willen, mußte der Transport erst nach Cöln gehen, eh' er zu Berg nach Frankfurt expedirt werden konnte. In Coblenz überfiel ihn der Frost; er mußte ausgeladen werden. Während aller dieser Umtriebe harrt' ich von Woche zu Woche, von Tag zu Tag der Ankunft des Weins, und da ich mir nun einmal vorgenommen hatte, der Brief solle den Wein ankündigen, so verzog sich das Schreiben, und wie es in solchen Fällen geht, der Grund länger zu warten war, daß ich so lange gewartet hatte. Nun endlich ist der Wein da; aber er muß sich setzen und Sie erhalten nun doch den Brief drei oder vier Wochen früher als den Wein. Ja so geht's! werden Sie sagen. Ich habe gegen die Maxime gefehlt, sibi res, non se submittere rebus, und das Einzige, was mich noch rechtfertigt, ist, daß ich nicht länger den Muth habe, consequent zu seyn.

Wir sollten wirklich den Werth der Zeit, die uns vergönnt ist, besser zu schätzen wissen. Sie wollen von mir von Zeit zu Zeit etwas hören, und in den drei Monaten, die nun vorüber sind, konnt' ich auf eine Antwort von Ihnen rechnen. Diesen Gewinn hab' ich mir unwiederbringlich geraubt. Dazu kommt, daß ich vernommen, Sie hätten den Winter doch nicht in dem vollen Genuß des Wohlseyns zugebracht, das aus Ihren letzten Briefen athmete. Ich selbst war nicht genug beschäftigt, und nicht genug zerstreut, um nicht mehr als Einen Abend zu finden, wo es mir von Herzen gemüthlich gewesen wäre, mich mit Ihnen zu unterhalten. Zwei Correspondenten hab' ich seit kurzer Zeit verloren; der eine war die Fürstin Pauline von Detmold, deren letzter Brief an mich mit den Worten schloß: „je suis à vous jusqu'à la mort." In einem Zeitraum von zwölf Jahren war zwischen uns ein Verhältniß des Vertrauens entstanden, für das der Name Freundschaft nicht anmaßend klingt, und im Briefwechsel konnte sich begründen und befestigen, was persönlicher Umgang ohne Zweifel umgestaltet, oder leicht gestört hätte. Sie ist bald nach der Abdankung, doch nicht an ihr gestorben; die physischen und moralischen Ursachen ihres Verfalls reichen weiter hinauf; doch bin ich nicht in Abrede, daß eben für sie der

Rücktritt in den Privatstand eine neue Krankheit wurde. Was weiter von ihr zu sprechen ist, steht geschrieben auf dem Boden, den sie wie ein schuldenfreies, sorgfältig bebautes Grundstück ihrem Sohne hinterließ. Ihr ganzes Land glich einem Garten; wer es vom paderbornischen Land her betrat, glaubte in ein Paradies zu treten. Der andere Correspondent war der Marquis de Bonnay, mit dem ich Jahre lang gerne und meist freundlich polemisirte, bis die wachsende Gährung der Zeit auch in unserm Gedankenwechsel eine Reibung hervorbrachte, der glücklicherweise seiner Abreise von Berlin ein Ziel setzte. Chateaubriand ist nun an seine Stelle getreten. Auch mit ihm ist ein Briefwechsel eingeleitet; wie er gedeihe, wird die Zeit lehren.

Was ich unter den gegenwärtigen Umständen am meisten fürchten würde, wäre, wenn die verbündeten Herrscher Dogmen politischer Rechtgläubigkeit aufstellten. Wie mild und nachgebend ihr Henotikon seyn möchte, damit würden sie nicht zum Ziele kommen. Fürsten können und dürfen niemals den Geistern gebieten, nur dem Herzen und dem Willen. Das Gebiet der Regierungen sind die Maximen, nicht die Principien (außer solchen, die sie als Menschen haben und haben müssen, und die ihr göttliches Recht sind, wie das unsrige). Und doch scheint es mir, eben jetzt sey ihnen die Versuchung nahe, auf jenen fremden, ihnen gefährlichen Kampfplatz zu treten. Ihre sogenannten Vertheidiger fordern sie dazu auf. Die Partei will zur Sekte, die Sekte zur Kirche wenden, außer der kein Heil ist. Im politischen Leben ruft immer erst die That die Meinung hervor; Völker, die sich glücklich fühlen, fragen nicht nach der Theorie, aber sie fragen nach der Theorie, die sie unglücklich macht, und ergreifen dann die entgegengesetzte, bis auch diese wieder durch die That zu Falle kommt. Daher die ewigen Sanktionen der Meinung. Nun steht es aber nicht mehr in der Macht der heutigen Herrscher von Europa, durch Befolgung der alten Maximen ihren Völkern das Gefühl des Wohlseyns wieder zu geben; folglich müssen die Maximen geändert werden, um die Doktrinen außer Kraft zu setzen; die Principien sind für alle gleich, Recht, Pflicht und Gewissen; die Doktrinen, aus jenen hergeleitet, sind falsch, sobald sie, praktisch eingreifend, das Uebel bewirken; und dieß kann jeder; die Maximen sind Kinder der Zeit, der

Umstände und der Verhältnisse. Und so würd' ich statt: „monarchisches Princip," sagen: „die monarchische Maxime."

Daß ich auch das dritte Heft der Morphologie mit Sympathie gelesen habe, wissen Sie zum voraus. Ueberall neue Anregungen. Daß Sie auch die entoptischen Farben Ihrer Theorie so glücklich anpassen konnten, ist ein neuer Beweis für diese. Auch den Wolken=Proceß haben Sie mit der Ihnen eigenen Darstellungs=Gabe anschaulich gemacht. Auf den Bergreisen hab' ich Sie begleitet.

So eben sendet mir Sulpiz B. die lithographischen Abdrücke von vier Gemälden seiner Sammlung. Wahl der Gegenstände und Ausführung sind gleich vortrefflich. Daß Sie an der heiligen Veronika Ihre Freude gehabt haben, kann ich mir denken. Mir gefällt die heilige Barbara noch besser. — Kennen Sie ein kleines Schriftchen vom General=Vikar Wessenberg „Jesus der göttliche Kinderfreund?" Voran steht der Christuskopf nach dem Modell von Dannecker. Auch diese schwache Nachbildung hat einen Ausdruck, der mich für alles gläubig macht, was man vom Originale sagt. Ich konnte mich nicht losreißen vom Anblick. Am folgenden Morgen beim vollen Erwachen, bei noch geschlossenen Augen steht ein Kopf vor mir, von ganz anderm Ausdruck, aber plastisch, wie eine phantasmagorische Erscheinung, edel und ernst. Nach einer oder zwei Sekunden ist er verschwunden. Oft, vor dem Einschlafen, nach Erhitzung, waren ganze Bilderzüge vor meinen Augen vorüber gezogen, wie kleine Miniatur=Gemälde in Klassen geordnet; ein andermal Stimmen vor dem Ohr u. s. w. Nie aber Morgens, nie von dieser Art. Seit einiger Zeit besonders kommen mir Erscheinungen von dieser Art vor, wo die gewöhnlichen physiologischen und psychologischen Erklärungen mir nicht genügen; und da ich von der unsichtbaren Welt um uns so überzeugt bin, wie von der sichtbaren, so entstehen daraus Ideenverknüpfungen, die ich nicht immer hemmen will, noch darf. Ich weiß, wohin dieß führen könnte; da ich aber alles dieser Art, wie z. B. magnetische Erscheinungen, nur für individuelle Erfahrungen halte, die sich weder unter allgemeine Gesichtspunkte bringen, noch mittheilen lassen, so weiß ich mich zu bescheiden, daß man auch in sich selbst zwar auf einen Augenblick solche Erfahrungen als Ahndungen

auffassen, aber nie festhalten dürfe. Ich schreibe Ihnen dieß, weil es auch zu meinen Ahndungen gehört, daß Sie Erfahrungen dieser Art ebenfalls gemacht haben.

Freund Willmer ist oder war in einem etwas sonderbaren Streit wegen Verlegung der Kirchhöfe befangen. Syndikus Schmidt ist gestorben; doch davon ein andermal. Es ist Zeit, daß ich aufhöre zu plaudern; aber mit Ihnen darf ich's wagen. Erfreuen Sie mich bald mit der Nachricht, daß Frühlingstage, wie der heutige, Ihnen neue Kraft und neues Leben bringen und behalten Sie mich lieb.

Von ganzer Seele der Ihrige

Reinhard.

CI.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 5. März 1821.

Ihr theures Schreiben, hochverehrter Freund, war mir wie immer höchst erfreulich willkommen, zu einer Zeit, wo ich Erquickung und Erholung von einem zwar nicht unangenehmen, aber doch zudringlichen Geschäft zu wünschen hatte. Den schönsten Dank also für die mannichfaltigen Mittheilungen und den motivirten Ausdruck fortwährender Theilnahme.

Demselben folgte bald eine wünschenswerthe Aeußerung des Professor Hegel in Berlin; dieser wundersam scharf und fein denkende Mann ist seit geraumer Zeit Freund meiner physischen Ansichten überhaupt, besonders auch der chromatischen.

Bei Gelegenheit des entoptischen Aufsatzes hat er sich so durchdringend geäußert, daß mir meine Arbeit wirklich durchsichtiger als vorher vorkommt. Da Sie nun auch so treulichen und ununterbrochenen Antheil daran genommen, so wird Ihnen gewiß ein Auszug der hauptrelevanten Stellen angenehm seyn. Die entschiedene Theilnahme kam mir um so erwünschter, als ich bei Bearbeitung des entoptischen Kapitels auf die übrigen Rücksicht nehmen und mir sie mehr als in der Zwischenzeit vergegenwärtigen mußte. Da bin ich denn bei Durchblätterung alter

Aktenstücke wieder in die alte Leidenschaft gefallen, mit der auch Sie so freundliche Nachsicht hegen.

Die Hälfte des neuen Stücks von Kunst und Alterthum liegt bei, möge es Ihnen einige heitere Unterhaltung geben.

Daß sie eine so edle Freundin vermissen, bedaure ich von Herzen; ein solcher Verlust ist groß, im Vorschritt der Jahre schwerer zu verschmerzen. Lassen Sie, von dem was Sie ihr zugewendet, mir einen Theil zu Gute kommen.

Den Tod der höchstseligen Kaiserin[1] habe ich noch nicht verwunden; es ist eben, als wenn man einen Hauptstern am Himmel vermißte, den man nächtlich wieder zu sehen die erfreuliche Gewohnheit hatte.

Und eben in dem Augenblicke, da ich mit diesen traurigen Betrachtungen zu schließen gedenke, meldet sich der so freundlich und vorsorglich angekündigte Wein und so wird diese Stunde zu einem Lebensbilde, wo Freud und Leid unaufhörlich wechseln, sich an und über einander drängen; dabei denn Freundschaft und Liebe, Anerkennung und Verehrung, Vorsorge und Nachhülfe das schönste Gleichgewicht allen Zuständen verleihen. Tausend Dank! sobald die werthe Gabe auch bei uns ausgeruht, soll sie, mit den treuesten Wünschen für des Freundes Heil, mäßig genossen werden.

G.

CII.

Auszug aus einem Briefe des Herrn Professor Hegel.

Berlin den 20. Februar 1821.

Unter dem so reichen Inhalte des Heftes habe ich aber vor allem auch Ew. Excellenz für das Verständniß zu danken, welches Sie uns über die entoptischen Farben haben aufschließen wollen; der Gang und die Abrundung dieser Traktation wie der Inhalt haben meine höchste Befriedigung und Anerkennung erwecken müssen. Denn bisher hatten wir, der so vielfachen Apparate, Machinationen und Versuche über diesen Gegenstand unerachtet,

[1] Von Oesterreich, gest. den 17. April 1816.

oder vielmehr wohl gar um derselben willen selbst, von den ersten Malusschen und den fernern hieraus hervorgegangenen Erscheinungen nichts verstanden; bei mir wenigstens aber geht das Verstehen über Alles, und das Interesse des trocknen Phänomens ist für mich weiter nichts, als eine erweckte Begierde, es zu verstehen.

Nun aber wend' ich mich zu solchen, die, was sie haben und wissen, ganz allein von Ew. ꝛc. profitirt haben und nun thun, als ob sie aus eigenen Schachten es geholt, und wenn sie etwa auf ein weiteres Detail stoßen, hier sogleich, wie wenig sie das Empfangene auch nur sich zu eigen gemacht, dadurch beweisen, daß sie solches etwaige Weitere nicht zum Verständniß aus jenen Grundlagen zu bringen vermögen, und es Ew. Excellenz lediglich anheimstellen müssen, den Klumpen zur Gestalt herauszulecken, ihm erst einen geistigen Athem in die Nase zu blasen. Dieser geistige Athem, und von ihm ist es, daß ich eigentlich sprechen wollte, und der eigentlich allein des Besprechens werth ist, ist es, der mich in der Darstellung Ew. ꝛc. von den Phänomenen der entoptischen Farben höchlich hat erfreuen müssen. Das Einfache und Abstrakte, was Sie sehr treffend das Urphänomen nennen, stellen Sie an die Spitze, zeigen dann die concretern Erscheinungen auf, als entstehend durch das Hinzukommen weiterer Einwirkungsweisen und Umstände, und regieren den ganzen Verlauf so, daß die Reihenfolge von den einfachen Bedingungen zu den zusammengesetztern fortschreitet und, so rangirt, das Verwickelte nun, durch diese Decomposition, in seiner Klarheit erscheint. Das Urphänomen auszuspüren, es von den andern, ihm selbst zufälligen Umgebungen zu befreien, es abstrakt, wie wir dieß heißen, aufzufassen, dieß halte ich für eine Sache des großen geistigen Natursinns, so wie jenen Gang überhaupt für das wahrhaft Wissenschaftliche der Erkenntniß in diesem Felde.

Bei dem Urphänomen fällt mir die Erzählung ein, die Ew. ꝛc. der Farbenlehre hinzufügen, von der Begegniß nämlich, wie Sie mit Büttners schon die Treppe hinabeilenden Prismen noch die weiße Wand angesehen und nichts gesehen haben, als die weiße Wand; diese Erzählung hat mir den Eingang in die Farbenlehre sehr erleichtert, und so oft ich mit der ganzen

Materie zu thun bekomme, sehe ich das Urphänomen vor mir, Ew. rc. mit Büttners Prismen die weiße Wand betrachten und nichts sehen als weiß.

Darf ich Ew. rc. aber nun auch noch von dem besondern Interesse sprechen, welches ein so herausgehobenes Urphänomen für uns Philosophen hat, daß wir nämlich ein solches Präparat, mit Ew. rc. Erlaubniß, geradezu in den philosophischen Nutzen verwenden können! Haben wir nämlich endlich unser zunächst austernhaftes, graues oder ganz schwarzes, wie Sie wollen, Absolutes, doch gegen Luft und Licht hingearbeitet, daß es desselben begehrlich geworden, so brauchen wir Fensterstellen, um es vollends an das Licht des Tages herauszuführen; unsere Schemen würden zu Dunst verschweben, wenn wir sie so geradezu in die bunte, verworrene Gesellschaft der widerhältigen Welt versetzen wollten. Hier kommen uns nun Ew. rc. Urphänomene vortrefflich zu statten; in diesem Zwielichte, geistig und begreiflich durch seine Einfachheit, sichtlich oder greiflich durch seine Sinnlichkeit, begrüßen sich die beiden Welten, unser Abstruses und das erscheinende Daseyn, einander.

Wenn ich nun wohl auch finde, daß Ew. rc. das Gebiet eines Unerforschlichen und Unbegreiflichen ungefähr eben dahin verlegen, wo wir hausen, eben dahin, von wo heraus wir Ihre Ansichten und Urphänomene rechtfertigen, begreifen, ja wie man es heißt, beweisen, deduciren, construiren u. s. f. wollen, so weiß ich zugleich, daß Ew. rc., wenn Sie uns eben keinen Dank dafür wissen können, uns doch toleranterweise mit dem Ihrigen so nach unserer unschuldigen Art gebahren lassen; es ist doch immer noch nicht das Schlimmste was Ihnen widerfahren ist, und ich kann mich darauf verlassen, daß Ew. rc. die Art der Menschennatur, daß wo einer etwas tüchtiges gemacht, die andern herbeirennen und dabei auch etwas von dem ihrigen wollen gethan haben, zu gut kennen.

Ich muß noch auf eine der Belehrungen Ew. rc. zurückkommen, indem ich mich nicht enthalten kann, Ihnen noch meine herzliche Freude und Anerkennung über die Ansicht zu bezeugen, die Sie über die Natur der doppelt refrangirenden Körper gegeben haben; dieses Gegenbild von derselben Sache, einmal als durch äußerliche mechanische Mittel dargestellt, das anderemal eine innere

Damastweberei der Natur, ist meiner Meinung nach gewiß einer der schönsten Griffe die gethan werden konnten.

CIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 29. März 1821.

Wenn man fleißig ausgearbeitete Bücher, vor einigen Jahrhunderten gedruckt, aufschlägt, so kommen uns gewöhnlich mancherlei Enkomien rhythmisch entgegen, der Autor traut sich nicht allein ins Publikum, nur wohl escortirt und empfohlen kann er Muth fassen. In der neuern Zeit wagt man sich kühn und zuversichtlich heraus und überläßt auf gut Glück seine Produktion dem Wohlwollen oder Mißfallen der Beurtheilenden.

Nehmen Sie es in diesem Sinne, theurer verehrter Freund, wenn ich nicht säume beikommende Nachempfehlungen versprochenermaßen mitzutheilen. [1]

Diese geistreich heitern, durchdringenden, obgleich nicht einem jeden gleich eingänglichen Worte machen Ihnen gewiß Vergnügen um meinet- und der Sache willen.

Wenn man so alt geworden ist als ich, und in einem so würdigen, werthen Unternehmen von den verworrenen Mitlebenden nur widerwillige Hindernisse erfahren hat, muß es höchlich freuen, durch einen so wichtigen Mann die Angelegenheit für die Zukunft sicher zu sehen, denn außerdem hat ein Appell an die Nachwelt immer etwas Tristes.

Von der wundersamen Produktion und Reproduktion der Augenerscheinungen wüßte ich freilich auch manches zu erzählen. Sehen Sie doch ob der Frankfurter Buchhandel Ihnen folgendes Werkchen verschaffen kann:

Purkinje, Beiträge zur Kenntniß des Sehens in subjektiver Hinsicht. Prag 1819.

Dieser vorzügliche Mann ergeht sich in den physiologen Erscheinungen und führt sie durchs psychische zum geistreichen, so

[1] Nämlich den vorstehenden Auszug aus Hegels Brief.

daß zuletzt das Sinnliche ins Uebersinnliche ausläuft; wohin die Phänomene, deren Sie erwähnen, wohl zu zählen seyn möchten.

Ich bringe in meinem nächsten Stück Naturwissenschaften einen Auszug aus Purkinje bei, mit eingeschalteten eigenen Bemerkungen, mannichfaltig betrachtend und hinreißend.

Neulich beim Untersuchen älterer Akten fand ich zur großen Freude und treulichen Erinnerung die von Ihnen ins Französische übersetzten Stellen der Farbenlehre. Gerade solche Zeugnisse sind höchst erfreulich rührend; sie geben uns die schöne Gewißheit, daß wir nicht umsonst, nicht ohne Theilnahme trefflicher Menschen gelebt haben.

Uebergehen will ich nicht, daß es mir schien, als sey Ihr letzter Brief eröffnet gewesen, sehen Sie doch auch die meinigen an. Eigentlich müßten sich die Neugierigen schämen, wenn Sie sehen, daß mitten in diesen wilden und verrückten Welthändeln Freundschaft, Liebe und ein höheres Interesse waltet, das noch lange gelten wird, wenn das jetzige leidenschaftliche Treiben längst verklungen ist und nur noch einen mäßigen welthistorischen Antheil aufregen kann.

G.

CIV.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 9. April 1821.

Zwei Briefe von Ihnen, mein verehrter Freund, liegen vor mir. Daß ich den ersten nicht sogleich beantwortete, müssen Sie dem politischen Carneval zuschreiben, dessen toller Wirrwarr im vorigen Monat alle Köpfe schwindeln machte; und da ich von Amtswegen zusehen mußte, wie Zeitungen und Bulletins, Briefe und Gerüchte, Juden-Staffeten und Gesandten-Couriere durcheinander wirbelten, so wär' es gegen das Decorum gewesen, mich im allgemeinen Taumel nicht mit hinreißen zu lassen. Nun weiß ich zwar, daß ich eben zu einer Unterhaltung mit Ihnen mich flüchten konnte, um in der Ruhe, womit Sie gerade diese Seite

des menschlichen Treibens betrachten, einen sichern Halt zu finden; allein diese Zuflucht verschmäht' ich, weil ich ihrer nicht bedurfte. In diesen politischen Zauberkreisen selbst, die Sie nun einmal nicht betreten wollen, hätt' ich gewünscht, Ihnen Probe zu stehen und Ihnen zu zeigen, daß ich in diesem allgemeinen Taranteltanz doch keiner der gestochenen sey. Nun da einer der Tänzer um den andern ermattet hinsinkt und die wilde Musik in einen gemäßigtern Takt übergeht, ist es mir vergönnt, aus diesem Kreise heraus in die Ihrigen zu treten, und aller der heitern Genüsse mich zu freuen, die uns da die nimmer täuschende, nimmer alternde Muse bereitet.

Die übersandte Hälfte des neuen Hefts ist eben jetzt nicht in meinen Händen und mein Gedächtniß ist nicht treu genug, um, wie ich mir vorgenommen hatte, über einige der Gnomen in Versen und Prosa mit Ihnen Rede zu wechseln. Die meisten sind treffend wie Apollo's Pfeile; einige hab' ich mir angezeichnet, deren Sinn mir entweder vielseitig oder dunkel erschien. Diese nun muß ich im eigenen Geist oder Gemüth erst wieder verarbeiten, und bleibt mir dann noch etwas räthselhaft, so müssen Sie mir wohl erlauben, den Oedipus selbst anzurufen. Denn, sollten Sie es glauben? hier, in Ihrer Vaterstadt, kenne ich keinen Vereinigungspunkt, wo Aufgaben dieser Art ein Gegenstand geselliger Unterhaltung werden könnten, und mehreren Männern in meinen Verhältnissen geht es, so viel ich weiß, eben so. Nicht, daß nicht drei oder viermal in der Woche, die hundert oder hundert und fünfzig Gesichter, die zu unsern Assembleen gehören, sich regelmäßig versammelten, um sich eine Stunde lang anzugaffen, um dann zwei oder drei Stunden dem Boston, Whist oder L'hombre zu widmen (die jungen Damen und Herrn spielen Pharao), aber eben darum. Seit einem im vorigen November in Bonn zugebrachten Abend ist mir auch nicht eine einzige wissenschaftliche Unterhaltung geworden. Dabei halt' ichs nun so. Ich finde mich ein, mache meine fünfzig Bücklinge, erlasse meine fünfzig Fragen nach Witterung oder Gesundheit oder höchstens der Neuigkeit des Tags, und so wie die Rippenstöße beginnen, um Spieltische und Stühle zurecht zu setzen, flieh' ich nach Hause. Dort erwartet mich, wenn keine Geschäfte vorhanden sind, ein Paket vom deutschen Buchhändler hier, oder vom

französischen in Straßburg; und da wir Diplomaten doppelt Fremdlinge sind auf Erden, so bedarf es, wenn mein Stündlein kommt, um dieser argen, falschen Welt Valet zu sagen, weiter nichts als ein paar hundert Karten p. p. c. Herr **P. P.** in Neapel hatte das noch bequemer, der brauchte bloß ein **C.** zu schreiben.

Durch eine mir sehr vergnügliche Ueberraschung hab' ich mich als Mitarbeiter Ihres neuesten Heftes gefunden. Absichts- und namenlos, bloß unter uns beiden; eben dieß hat mir Freude gemacht. Seit beinahe dreißig Jahren hat mich eine gewisse Indolenz abgehalten, etwas für den Druck zu schreiben; in der Buonapartischen Zeit unterließ ich es aus Maxime, und nun ist die Gewohnheit allmächtig geworden. In der Sphäre meines Berufs fürs Publikum zu schreiben, wäre bedenklich; außer dieser Sphäre bin ich zu arm, des Empfangens zu bedürftig und zu gewohnt, und im Sammeln mehr Schmetterling als Biene.

Und so, um auf die entoptischen Farben und Hegels mir so gütig mitgetheilten Brief zu kommen, muß ich auch hier gestehen, daß mein Wissen Stückwerk sey. In der Farbenlehre bin ich durch Sie zum Glauben und Anschauen gelangt. Aber über Ihren Unterricht und über Ihr Buch hab' ich mich nicht hinaus gewagt. Die unendlichen Columnen des Moniteur über die Polarität des Lichts haben mich erschreckt; Zeiten, Ereignisse, innere Zustände haben mich abgezogen, und wenn ich denn von Zeit zu Zeit, was allerdings geschah, Ihr Buch, Theorie, Geschichte oder Polemik wieder zur Hand nahm, so geschah es mehr um der herrlichen Form willen, als wegen der, meinem ungetreuen Gedächtniß im Zusammenhang entfremdeten Materie. Hätt' ich im Herbst 1807 oder später in Cassel wißbegierige Theilnehmer gefunden, so hätt' ich festgehalten. Aber in Paris: »il nous a fallu cinquante ans, pour mettre Newton sur le trône, accordez nous autre cinquante ans pour le détrôner.«

In Göttingen Trümmer Ihres Apparats, z. B. Ihre graue Drehschreibe im Staub und ein absprechendes Lächeln der Physiker; an wen konnt' ich mich anschließen? Selbst die Fürstin von Detmold wollte nicht. Nun aber wächst mir wieder der Muth. Auf Pfingsten besuch' ich meinen [1] Berg in Begleitung

[1] (Apollinaris.)

Ihrer Farbenlehre und der Erfordernisse für entoptische Farben; Bonn ist in der Nähe und Sie sollen von mir hören.

Die Zusammenstellung Ihrer weißen Wand und dann des Urphänomens in den entoptischen Erscheinungen mit dem Absoluten der Naturphilosophen hat mich ungemein ergötzt. Nun macht' ich gegen Herrn von Wangenheim, der, wie ich höre, Sie in einigen Tagen von Angesicht zu Angesicht zu sehen das Glück haben wird, die Bemerkung, daß Ihr Abstraktes immer eine reine Thatsache bliebe, aber das Absolute wäre, wie ich in der Jacobischen Schule gelernt hätte, Zero. Dagegen erwiederte H. v. W., auch das Absolute beruhe auf Anschauung und könnte weder gelehrt noch gelernt werden. Wie dem sey, das Absolute, wiewohl H. Hegel es soviel höher stellt als Ihre Urphänomene und diese sogar daraus herleiten will, scheint mir im geistigen Gebiete gerade was im sinnlichen Ihre weiße Wand; aber wo kommen dort die Ränder her?

Der mir angekündigten Schrift von Purkinje hab' ich noch nicht habhaft werden können; auf jeden Fall vertröst' ich mich auf Ihren Auszug. Da ich Ihnen neulich von einem Gesichte geschrieben habe, so sollen Sie auch etwas von einem Gehörten erfahren. Ich war bis ins vierzehnte Jahr mit einem Schulkameraden aufgewachsen, in vielfachen Klassen- und Familienbeziehungen, aber eben dadurch in einer gewissen Entfremdung. Zum Unterschied nannte man ihn Karl Friedrich, mich Karl Fritz. So wie ich die Schule verließ, wurde der Fritz von meinem Namen weggelassen; ich hieß Karl, und in vierzig Jahren vielleicht war mir der Name Karl Fritz nicht wieder in den Sinn gekommen. Ein gleichgültiges Verhältniß bestand wieder zwischen uns auf der Universität; er wurde nachher in Frankfurt angestellt und, hier durchkommend, machte ich ihm wohl einen Besuch. Während meiner Gefangenschaft hier im April 1815 nahm er keine Notiz von mir; da ich im December wieder kam, sah ich ihn nicht und unser Verhältniß wurde von seiner Seite feindlich. Im vorigen Jenner in der Nacht ertönt auf einmal vor meinem Ohr: Karl Fritz! Der Name regt mich sonderbar auf und ein kleiner Schauer rieselt mir durch die Glieder. Es war die Todesnacht jenes Mannes; ich hatte nichts von seiner Krankheit gewußt. Ich habe dieß Hrn. Willmer erzählt. Nach seiner

Hypothese, nach der Analogie gewisser Erscheinungen des Magnetismus, hatte der Sterbende an mich gedacht; ich habe eine andere Hypothese.

Ihr Brief, wohl verleimt im Innern, und durch das sparsame Siegellack geschützt, schien mir nicht geöffnet. Daß es der meinige war, ist sehr in der Regel, wenigstens behauptet dieß die allgemeine Tradition unter den hiesigen Gesandten; auch fehlt es nicht an Erfahrungen. Zu Buonaparte's Zeiten machte mich dieser Gedanke zum Briefschreiben widerwillig; etwas von diesem Widerwillen ist mir geblieben; aber eigentlich nur aus Trägheit. Dieser Gedanke an unberufene Augen ist freilich widerlich, aber er stört mich nicht. Das Recht zu seyn, wie ich bin, haben wohl andere mir zugestehen müssen als Confidenten dieser Art. Was Sie mir bei dieser Veranlassung so schön und freundlich sagen, würde mich reichlich entschädigen und wenn auch in jeder der gelesenen Zeilen ein Vorwand gelegen hätte, mich zum Carbonaro zu stempeln. Allerdings stehen wir, Sie und ich, über solche Miseren des Augenblicks erhaben, und glauben Sie, die welche am Ende hierin zu entscheiden hätten, wissen dieß.

Leben Sie wohl, mein theurer, hochverehrter Freund, und behalten Sie mich lieb. Ganz der Ihrige.

Reinhard.

CV.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 25. Mai 1821.

Ihre freundliche köstliche Mittheilung vom 29. April erst jetzt dankbar erwiedernd, übersende ich mit wenig Worten eilig den letzten Aushängebogen von Kunst und Alterthum; ein Wanderer [1] folgt zunächst, dem ich eine herzliche Aufnahme erbitte. Dießmal hat wirklich Jubilate wie ein Gespenst vor mir gestanden. So alt man auch wird, bleibt man immer unmäßig im Unternehmen und wie lüsterne Weiber, der Geburtsschmerzen

[1] Die erste Ausgabe der Wanderjahre

uneingedenk, sich bald wieder zu neuen Gefahr bringenden Vergnügen hinreißen lassen, so sind wir Autoren doch auch; schon ist ein neues Heft Kunst und Alterthum unter der Presse, ingleichen ein morphologisches. Wie anders aber sollte Diogenes seine Existenz in dieser bewegten Welt bethätigen?

Daß Sie mir verzeihen, Sie auch in unsere Zauberkreise hereingezogen zu haben, beruhigt mich völlig; ich habe leider die bewußte Stelle nicht in ihrer ganzen Kraft bringen können, da ich sehr ängstlich bin, durch irgend eine Indiskretion Freunde zu compromittiren. Ich darf also hoffen, daß wenn Sie irgendwo in der Folge auf Ihre Gedanken und Worte treffen, Sie mir es weder verargen noch als Plagium anrechnen werden. Herrn v. Wangenheim, der nur bis Gotha gekommen, bedaure ich nicht gesehen zu haben; empfehlen Sie mich dem Werthen allerschönstens. Nun vermelde ich schließlich, daß ein Faß des köstlichen Weines auf Flaschen gezogen, zugleich Ihre werthe Gesundheit getrunken und dem Pathen gebührlich die Lippen genetzt worden; er wächst wie sein Bruder gedeihlich heran.

So viel für dießmal, nächstens wird der Wanderer eintreten, mit Bitte, die Unterhaltung fortsetzen zu dürfen.

G.

CVI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 18. Juni 1821.

Vierzehn Tage Podagra, acht Tage Fieber, und dann die Nachwehen haben mich verhindert, Ihnen den Empfang Ihres lieben kleinen Päckchens früher zu melden. Es kam gerade am dritten Tage der Krise und gewährte mir eine erwünschte, nicht nur Zerstreuung, sondern Erleichterung. Eigentlich möcht' ich durch einen Brief an Sie mein Genesungsfest feiern, aber dieß vermag ich noch nicht; der Magen versagt noch seine Dienste, er begehrt zugleich und verschmäht Speisen und Getränke. Die zweite Hälfte des Hefts ist noch am ersten Tage durchgelesen worden, freilich mit etwas schwerem Kopf, doch hat mich das

was Sie über künstlerische Anstalten für Preußen schreiben, sehr angezogen, weil ich trotz einem gewissen Anschein diesen Staat als im Fortschreiten begriffen erkenne, was sich besonders durch seine umfassende Sorgfalt für Unterricht und Bildung ausspricht. Dort würden die Fonds für enseignement mutuel nicht aus dem Budget gestrichen werden, wenn er nicht zu hoch stünde, um solcher Anstalten noch zu bedürfen.

Der angekündigte Wanderer hat sich eingestellt, aber noch nicht unter Ihrer Firma. Erst erschien ein unächter aus Quedlinburg, mit dem Zeichen der Verwerfung an der Stirn. Diesem wurde sogleich die Thüre gewiesen. Dann aber kam der ächte, und nun entstand die Frage, ob ich sogleich mit ihm Bekanntschaft machen oder abwarten wollte, bis er durch Ihre Hand eingeführt würde. Die Neugierde siegte und gestern (ich muß nun aus der Allegorie fallen) wurden die ersten Kapitel vorgenommen, wo ich denn alte Bekannte fand. Auf die neuen freu' ich mich wie ein Kind, oder besser, wie ein Freund.

Ich muß mich heute kurz fassen, nicht um der fürstlichen und gekrönten Häupter willen, die eben jetzt um und durch unsere Hauptstadt sich bewegen, und denen ich in meinen Korkschuhen nicht nahen darf, sondern weil andere Geschäfte und Zerstreuungen mich umdrängen. Herrn v. Wangenheim hab' ich seit seiner Zurückkunft nur zweimal gesehen; das Einemal sprachen wir von Ihrem Monument. Es macht mir Freude, so viele brave Männer mit dieser plastischen Apotheose beschäftigt zu sehen, indessen ist dieß, wie Sie wissen und fühlen, nicht diejenige, die am längsten dauert. Ob ich noch leben, ob ich noch hier leben werde, wenn das Denkmal errichtet ist, weiß ich nicht, und darum leg' ich höhern Werth auf das andere, das ich in Geist und Herzen trage.

Außer den Fonds fürs enseignement mutuel sind auch die encouragements des arts von G. Bourienne's Parzen-Scheere gerettet worden, und so kann unser Freund Boisserée sich Hoffnung machen, daß unser Minister für die Subscription auf ein paar Dutzend Exemplare vom Cölner Domwerk Wort halten werde. Eigentlich ist der wahre Zeitpunkt für diese Unternehmung verlaufen. In allem was Kunst und Wissenschaft betrifft, sind doch die Deutschen das wunderbarste Volk unter der Sonne.

Um Ihre Plane für den Sommer möchte ich Sie wohl fragen. Wie gewöhnlich, fürcht' ich, führt Ihr Weg Sie wieder nach Osten. Immer noch ist mir Carlsbad eine liebe Erinnerung, denn es hat mir an Leib und Seele wohlgethan, und ich fühle, daß es mir wieder wohlthun würde. Aber ich bin nicht krank genug, um den Hindernissen entgegen zu treten, die sich schon dem bloßen Gedanken einer Rückkehr dorthin widersetzen.

Und so empfangen Sie diesen vorläufigen Gruß, mein hochverehrter Freund. Sie sehen wohl, die Pfingststudien auf dem Berge sind mir auch zu Wasser geworden! Leben Sie wohl nnd bleiben Sie mir hold.

Der Ihrige.

Reinhard.

CVII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 22. Juni 1821.

Hier also, verehrter Freund, der zaudernde Wanderer. Möge er, freundlich aufgenommen, Sie einige Zeit durchs Leben begleiten. Auch in diesem Büchlein wie in den Lehrjahren werden Sie so viel Hinweisung als Darstellung finden. Es ist mir wieder lieb geworden, da Redaktion und Abdruck mich über den einsamen Winter hinausbrachten und eine völlige Abgeschiedenheit von der Welt gar wohl ertragen ließen. Eine solche Enthaltsamkeit hatte denn auch auf mein Befinden den besten Einfluß, und ich bin bis in den Sommer herein bei leidlichem Befinden in ununterbrochener Thätigkeit geblieben. Ein neues Heft Kunst und Alterthum und ein morphologisches ist schon wieder begonnen. Zu einem Prolog zur Eröffnung des Berliner Schauspielhauses ließ ich mich auch verführen und so ist denn Sommeranfang sehr unsommerhaft herangekommen. Ich wünsche zu hören, daß Sie bei hoffentlich eintretender guter Jahreszeit wieder den Rhein

besuchen, indessen ich wahrscheinlich abermals nach Böhmen wandere.

G.

CVIII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 3. August 1821.

Sie sind nun, mein verehrter Freund, wohl schon in den böhmischen Bädern. Ich von meiner Seite, um die Bundestags-ferien zu benützen, nehme mir vor, einen Ausflug nach meinem Geburtslande Württemberg zu machen. Zweimal seit 36 Jahren hatt' ich es auf der Durchreise zu andern Bestimmungen wieder berührt; dießmal soll es mit mehr Muße geschehen und ich werde ja sehen, ob und wie alte Erinnerungen mich ansprechen. Später, etwa in der Mitte Septembers, geht es nach dem Apollinarisberg, dort werd' ich mit zurückgelegtem sechzigsten Jahre zu bedenken haben, daß die Tage des Alters vorhanden seyen und daß nicht Jeden, wie Sie, mein Freund, ewige Jugend schmücke.

Solis aeterna est Phoeboque tibique juventus. Tib. Und nun zu den Wanderjahren. Wer könnte sich nicht an diesem lieblichen Spiel heiterer Einbildungskraft und kräftiger Lebensweisheit ergötzen, unterrichten und stärken? Und doch, so von der Wahrheit zur Dichtung, von der Wirklichkeit zum Ideal, vom Roman zum Mährchen, von der Geschichte zur Symbolik fortgerissen, fühlt' ich beim ersten schnellern Lesen mich wie in einen Traum versetzt; mir fing an zu schwindeln. Das Alles soll nun wieder vorgenommen werden und der Wanderer soll mich auf meiner Reise begleiten. Auch das haben Ihre Schriften vor tausend andern voraus, daß man immer zu ihnen zurückkommen muß, um sie ganz zu fassen und sie in ihren Tiefen zu ergründen.

Jene After-Wanderjahre hielt ich erst, ohne sie eines nähern Anblicks zu würdigen, für bloßen Nachdruck der in

verschiedenen Almanachen bereits abgedruckten Fragmente. Erst nachher auf ihren Inhalt aufmerksam gemacht, hab' ich sie durchgeblättert und eine zwar durchaus oberflächliche, aber in ihrem innersten Wesen hämische Polemik gegen den ächten Wanderer gefunden. So viel ich aus dem zweiten Bande schließen kann, werden der Abbé, Jarno und Lothario schlechte oder dumme Streiche machen, der Hauptmann Natalien und Meister Mathilden heirathen, von der zwar viel Treffliches gesagt wird, die aber wenig Treffliches von sich gibt. Ich weiß nicht, welche Maximen Sie, der in solchen Vorfällen längst erfahren und längst darüber erhaben, sich gemacht haben; der ächte Meister kann diesen Hosias gar wohl ignoriren; trifft er aber irgendwo mit ihm zusammen, so wird er ihm die Maske vom Gesicht ziehen und ihn der Polizei übergeben.

Einige Aktenstücke, Ihr Denkmal betreffend, hat mir Herr v. Wangenheim mitgetheilt. Wenn ich recht berichtet bin, so hat man sich von Weimar aus der hiesigen Ansicht nun mehr genähert. So wie die Sachen nun bereits liegen, scheint mir der Bibliotheksaal für den Entwurf zu enge. Die Renitenz von Weimar aus mochte nach manchen Rücksichten natürlich und gegründet seyn, aber nun Deutsche und nicht Frankfurter die Sache unternommen haben, müssen Sie auch den Deutschen vertrauen. Wird das Vertrauen getäuscht, wessen ist die Unehre?

Von den Beiträgen zu einem optischen Apparat, die ich Ihrer Güte verdanke, hab' ich mehrere Stücke wieder gefunden, und sie sind für das Studium auf dem Apollinarisberg bereits zurechtgelegt. Ich hoffe, daß weder das Podagra noch die Türken meinen Vorsatz stören sollen. Nicht als ob ich fürchtete, die türkischen Händel möchten unsern Bundestag in Verwirrung bringen oder an eine seiner Austrägal-Instanzen verwiesen werden, aber es könnten doch Umstände eintreten, wo es einer Regierung einfallen könnte, wissen zu wollen, was Herr v. Rothschild und die Börse von Frankfurt von diesen Geschichten meinen? Wir leben in einer wunderbaren Zeit; ewige Pendelschläge, die freilich etwas fieberhaft vorwärts und rückwärts gehen, bis der Faden, an dem der Pendel hängt, bricht und die Zeit stille steht.

Leben Sie wohl, mein verehrter Freund, und kommen Sie

vergnügt und froh und kräftig von den wohlthätigen Quellen zurück. Unwandelbar der Ihrige.

Reinhard.

CIX.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 31. Januar 1822.

Hiebei, mein verehrter Freund, eine Unterhaltung für die abnehmenden Abende mit den wenigsten Worten. Da ich nicht mehr hören und nicht mehr sprechen mag, so lasse ich immerfort drucken und das kommt denn doch zuletzt auch meiner Pflicht gegen entfernte Freunde zu Gute. Zu Ostern erhalten Sie noch das Dreifache; gedenken Sie meiner dabei als eines Gegenwärtigen. Ich bin Ihnen oft zur Seite, besonders in diesen Tagen bei der wundersamen Stellung der Verhältnisse in dem Reiche, dem Sie angehören. Möge für Sie Alles im Guten bleiben und dahin sich wenden! Lassen Sie mich bald von sich vernehmen und wären es auch nur wenige Worte.

Treulichst

G.

[1] Ein Heft von Kunst und Alterthum.

CX.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 14. Februar 1822.

Ihr Billet, mein verehrter Freund, traf mich schamroth über meinem seit lange gefaßten und immer aufgeschobenen Vorsatz, an Sie zu schreiben. Nicht weil ich einen Brief von Ihnen erwartete, war ich saumselig gewesen, sondern theils durch wirkliche Abhaltungen, theils weil ich bald dieses bald jenes in meinem Lebensgang abwarten wollte, um es Ihnen mitzutheilen. Endlich kam noch ein Anfall von Podagra, der statt den gewöhnlichen Zwischenräumen von zwei zu zwei Jahren sich dießmal zehn Monate nach dem letzten eingestellt hat, wobei ich denn des Spruchs zu gedenken habe: Semper ad eventum festinat.

Ich fange mit der Beantwortung Ihrer Frage an, ob die wundersamen Verwicklungen in der Hauptstadt auf meine Lage Einfluß haben werden? und ich kann Ihnen jetzt sagen: vorläufig nach aller Wahrscheinlichkeit, nein. Ich habe mir so ziemlich das Recht errungen, was auch jener Gewaltige, der Individualitäten so selten anerkannte, am Ende gelten ließ, zu seyn wie ich bin. Dazu kommt, daß man ziemlich überzeugt ist, ich passe für meine Stelle besser als ein Anderer, und so sehr man mich als Liberalen kennt, so wird mir doch Einiges gutgeschrieben, wie die Reise nach Gent und die Errichtung eines Majorats für meinen Sohn, was beides aus Einer Quelle floß, dem Halten an übernommenen Pflichten. Im künftigen April werden meine dreißig Dienstjahre voll, und in den künftigen Bundestagsferien gedenk' ich nach Paris zu gehen, um zu sehen, wie es etwa weiter werden soll. Im übrigen bin ich für Ihre Nachfrage doppelt dankbar, weil ich Sie nun doch einmal in die immer vermiedenen Wildnisse der Politik einen Blick werfen sehe, wozu nur der Antheil am Schicksal eines Freundes Sie vermögen konnte. Eine andere Entscheidung, die ich erwarten wollte, war die Auseinandersetzung mit unserem gemeinschaftlichen Freunde Sulpiz Boisserée in Beziehung auf den gemeinschaftlichen Besitz des Apollinarisbergs. Es ist mir schwer geworden,

auf diesen Besitz Verzicht zu leisten, aber das Opfer ist gebracht. Seit vier Jahren war mir dieser Aufenthalt als Erholungs- und Ruhepunkt sehr lieb geworden, und gerne hätt' ich ihn, so lange mein Beruf mich in diesen Gegenden festhält, beibehalten mögen, wäre nur eine tüchtige Verwaltung des Guts mit einem getheilten Besitz vereinbar gewesen. Daß für den Mitbewerber alle Convenienzen sprächen, konnt' ich nicht verkennen, und so wurde dieß letzte materielle Band gelöst, das mich an Deutschlands Boden knüpfte.

Um den Abschied zu feiern, wiewohl zugleich um ihn schmerzlicher zu fühlen, hab' ich im vorigen Herbst noch einige frohe Wochen dort zugebracht, dießmal weniger einsam, und immer schwelgend im Genuß der reinen Luft, und der nahen und fernen herrlichen Umgebungen. Im August hatte ich auf einer dreiwöchentlichen Reise mein Geburtsland, das schöne Württemberg, und von Verwandten und Freunden wiedergesehen, was ein Zeitraum von 36 Jahren und von 23 seit meinem letzten Besuch übrig gelassen hatte. Auch Constanz, Zürich und der Rheinfall waren in dieser wohlthätigen Erinnerungs- und Erholungs-Reise mitbegriffen.

Nur einen lieben Plan konnte ich auf meinem Berge nicht ausführen. Zwar waren die Farbenlehre und was ich vom Apparat, als aus Ihren Händen kommend, heilig aufbewahrt hatte, mitgenommen; aber die Ansprüche der Gesellschaft erlaubten mir nicht das einzelne Studium, und zum gemeinschaftlichen paßte die Gesellschaft nicht, was Sie mir wohl glauben werden, wenn ich Ihnen sage, daß der vorherrschende Theil aus zwei Pariser Damen bestand, die eine häßlich, die andere hübsch, beide geist- und talentvoll, aber die Abende für Unterhaltungen anderer Art in Beschlag nehmend. Herr Sulpiz hatte zu arbeiten und zu rechnen; auch gingen einige Dissonanzen vorher, ehe wir anfingen uns über das Geschäft im Einklang zu finden.

So blieben nur die Wanderjahre. Diese haben mich auf einsamen Spaziergängen über Hügel und durch Wälder begleitet, bis ich jeden einzelnen Theil durchgedacht oder durchgeträumt hatte. Auch einige Theile der Lebensbeschreibung kamen wieder an die Reihe, der Aufenthalt zu Straßburg, Frankfurt und Wetzlar, nun auf deutschem Boden tiefer gefühlt und besser

verstanden, als ehemals in Paris. Ja, mein verehrter Freund, überall find' ich, freilich zuerst Sie, den nicht zu erreichenden, aber dann auch in so manchen Anklängen, Gesinnungen und selbst Zeitberührungen mich selbst. Und so habe ich mit Ihnen gelebt und würde mit Ihnen fortleben, auch wenn keine unmittelbare Verbindung zwischen uns bestände. Daß aber durch diese der Reiz vielseitiger, die Anschauung inniger wird, dank ich Ihrer wohlwollenden Theilnahme, die mich immer hält und hebt. So ist mir nun auch Ihr neuestes Heft von Kunst und Alterthum zugekommen, wo ich mit besonderem Wohlgefallen unsern alten Tischbein aufgeführt fand, der unberedt, breit und confus, eines solchen Freundes wohl bedarf, um mit der Feder auszusprechen, was er nur mit dem Pinsel anzudeuten vermag. Auch das Wort über die Wanderjahre ist Ihrer würdig durch das was gesagt und was nicht gesagt wird. In die Wolken werd' ich nun, so wie seit Ihrem Commentar in der Morphologie mit sonderndem — so seit der sinnigen Zusammenstellung der Bilder in Reimen zweier Sprachen mit poetischem Auge blicken. Ueber die Wolken? Gott ist überall.

Da ich nun meinen Zufluchtsort von den Beengungen und Einförmigkeiten meines hiesigen Lebens verloren habe, und die nächsten Ferien der großen Hauptstadt gewidmet sind, so bleibt mir, wenn ich mir erlauben darf, gegen meine Gewohnheit so weite Plane zu fassen, für das nachfolgende Jahr die Aussicht übrig, meinen Flug nach Norden zu richten; und da wie es scheint, der Rhein und die Vaterstadt immer mehr lernen müssen, auf Ihr Wiedersehen Verzicht zu thun, so gefalle ich mir in der Erwartung, über das Salve auf Ihrer Schwelle zu schreiten, wie etwa in der, das große Loos in der hiesigen Lotterie zu gewinnen, weil ich ein Billet habe.

Unser Freund Wangenheim ist seit einiger Zeit durch manche Anfechtungen durchgegangen. Gestern aber sah ich ihn in der innersten Seele fröhlich, wahrscheinlich, weil gewisse Depeschen seine ganze Erwartung befriedigten, ja wie ich höre, überstiegen.

Unsere Zeit leidet an unnatürlichen Spaltungen; und eben ein gewisses Zusammenhalten, wodurch das immerbewegte, wellenschlagende Meer zu einem Gletscher fixirt werden soll, reißt sie tiefer und tiefer, bis zwischen dem was Gott zusammengefügt

hat, ein Abgrund sich öffnet, über welchen hin es unmöglich werden könnte, sich die Hände zu reichen. In einem solchen Spiel ist das gewisse Resultat nicht à qui perd gagne, sondern à qui gagne perd. England und Oesterreich haben sich auf einer Sandbank festgefahren, und wollen nun daß die Wellen nicht an den Kiel schlagen. Neben ihnen hält Rußland an einem Ankertau fest, den es wohl wird kappen müssen, und dann läuft es vielleicht in Konstantinopel ein. Frankreichs Fregatte tanzt auf seinem Binnen-Meer; der Sturm ist nicht übermächtig und der Hafen wird wohl zu erreichen seyn, wenn Steuer und Segel, hart am Winde, mit kräftiger und sicherer Hand gerichtet werden.

Diese letzten Paragraphen, mein verehrter Freund, verdanken Sie Ihren politischen Zeilen, die ich nicht ganz unerwiedert lassen konnte. Im übrigen bin ich mit aller Dankbarkeit und Liebe

der Ihrige.

Reinhard.

CXI.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 10. Juni 1822.

So sehr, verehrter und geliebter Freund, Ihre Briefe mich sonst erfreuen und erquicken, so sehr betrübte mich der gegenwärtige. Den vom 14. Febr. erhielt ich zu rechter Zeit, mitten in einer Arbeit, wo ich weder rechts noch links sehen durfte. Aber ich habe ihn oft wieder gelesen, wie alle Ihre gehaltvollen Blätter, die immer wieder neue Gedanken aufregen und entwickeln. Sehr ungern denk' ich Sie leidend, da ich mich im Verhältniß zu meinen Jahren und übriger Constitution ganz erträglich befinde und meinen Pflichten und Neigungen noch ziemlich gewachsen bin. Möge der liebe angeborene Sekretär Ihre rechte Hand bleiben, und ich vielleicht von Baden aus einige Worte von Ihrem Befinden in Marienbad vernehmen; bei der Thätigkeit aller Posten liegt die Welt nicht so weit auseinander. Eben war ich im

Begriff ein Bändchen einzupacken, das ich Ihrer Aufmerksamkeit empfehle, es erfolgt mit der nächsten fahrenden Post; Sie werden bedenklich lächeln beim Datum . . . . 1792,[1] wo Sie noch ahndungsvollere Tage zubrachten als wir, die wir allenfalls über unsere Unbilden scherzen durften. Es war mir manchmal wirklich schwindelnd indem ich das Einzelne jener Tage und Stunden in der Einbildungskraft wieder hervorrief und dabei die Gespenster, die sich dreißig Jahre her dazwischen bewegt, nicht wegbannen konnte; sie liefen ein- und das anderemal wie ein böser Einschlag über jenen garstigen Zettel. Hundertmal; ich sollte lieber sagen ununterbrochen, hab ich an Sie, mein Theuerster, gedacht, der zu selbiger Zeit drinnen dort thätig und leidend so vieles erlebte, ob ich gleich in diesem Augenblicke mich Ihrer Lage nicht mehr deutlich erinnere.

Auch ein morphologisches Heft gedenke ich noch vor meiner Abreise zu senden; es wird nicht ohne Interesse für Sie seyn und Sie theilweise an unser früheres Zusammenleben erinnern. Diese Naturbetrachtungen möchten denn doch wohl das Letzte bleiben was bei mir aushält, besonders da sich immer mehr Theilnahme hervorthut und mehr Verknüpfung nach allen Seiten sich anläßt. In Berlin haben es Gönner und Freunde so weit gebracht, daß ein Zimmer des Akademiegebäudes der Farbenlehre nach meinen Wünschen gewidmet worden; der Apparat ist beinahe vollständig, ich suche das mögliche beizutragen. Ein junger Mann aus Hegels Schule[2] hat sich von der Angelegenheit so durchdrungen, daß es mir selbst ein Wunder ist; denn in unsern Tagen mag jeder gern das Gethane umthun, um den Schein zu gewinnen er habe etwas gethan. Von der morphologischen Seite begrüßt mich auch manches Freundliche, so daß ich nur nachzuhelfen und zu genießen brauche. Auch von auswärts ereignet sich mir Wünschenswerthes; die Franzosen übersetzen meine dramatischen Arbeiten und ich muß eine Befreiung von Vorurtheil, eine Höhe ihrer Ansichten bewundern. Indessen sich die Deutschen in einer beinahe unverständlich werdenden Sprache Gedanken und Urtheil einander mittheilen, so bedient sich der Franzose herkömmlicher Ausdrücke, weiß sie aber so zu stellen, daß sie wie ein aus

[1] Bezieht sich auf Goethe's „Campagne in Frankreich."
[2] Herr von Henning.

flachen Glasspiegeln zusammengesetzter Hohlspiegel kräftig auf einen Focus zusammenwirken.

In England hat ein Herr Soane meinen Faust bewundernswürdig verstanden und dessen Eigenthümlichkeiten mit der Eigenthümlichkeit seiner Sprache und den Forderungen seiner Nation in Harmonie zu bringen gewußt; ich besitze die ersten Bogen mit neben gedrucktem Original. Ueberhaupt will mir bedünken, daß die Nationen sich unter einander mehr als je verstehen lernen, die Mißverständnisse schienen nur innerhalb des eigenen Körpers einer jeden zu liegen. Sie haben über diese Dinge mehr nachgedacht als ich, der nur einseitige Anschauungen hat; mir etwas darüber auszudeuten, reicht wohl Ihr freundlicher Geheimschreiber eine liebevolle Hand. Was sind übrigens für Conflikte, Wünsche, Hoffnungen, Wetten, Ergebnisse, durch die letzten Ereignisse aufgehoben, gestört und entschieden! Wie kühn erklären sich die Engländer, wenn sie sagen, es sey jetzt gar nicht Zeit das türkische Reich zu schwächen, man müsse ihm vielmehr recht zur Consistenz verhelfen. Es bleibt doch immer ein wunderbarer Fall, daß die entschiedene Uebereinstimmung der Machthaber die grenzenlose Majorität der öffentlichen Meinung wenigstens für dießmal überwand.

Da ertappen Sie mich denn, mein Theuerster, wieder einmal auf politischen Betrachtungen, doch abermals wieder gegen Sie gerichtet, denn ich habe mich vorzüglich des Friedens zu erfreuen, daß Sie für Ihre Gesundheit zu sorgen dadurch die beste Muße finden.

G.

CXII.

Reinhard an Goethe.

Baden den 22. August 1822.

Aus einem Brief von Sulpiz B., den ich soeben erhalte, erseh' ich, daß Sie, mein hochverehrter Freund, lebensfroh und am Geist und Körper gestärkt, am Ende dieses Monats in Weimar wieder einzutreffen gedenken. Dieß trifft gerade mit dem Zeitpunkt zusammen, wo ich, des Gebrauches der Hand, wie Sie sehen, wieder mächtig, von der hiesigen Heilquelle aus Ihnen von mir und meinen Begegnissen Bericht zu erstatten habe. Ich bin hier seit dem Ende des vorigen Monats. Ich begann die Kur nur mit halbem Vertrauen, der Erfolg aber hat alle meine Erwartung übertroffen. Neu belebt, freier athmend, mit wiederkehrendem Appetit, ohne Spuren von Gicht bis etwa auf eine Schwäche in einigen Gelenken, werde ich zu Anfang künftiger Woche Baden verlassen. Außer meiner Tochter und meinem Sohn, fand ich mich hier von der Familie eines Bruders umgeben, der nach einer Abwesenheit von zwölf Jahren Vaterland und Familie wiederzusehen gekommen war, und von hier aus die Reise nach dem Norden antrat. Er ist zu Christiania in Norwegen etablirt, preußischer, hanseatischer, portugiesischer, oldenburgischer Consul. Der jüngste von zehn Geschwistrigen, wie ich der älteste, haben wir in sehr verschiedenem Erdreich Wurzel geschlagen; die dazwischen liegenden Stämme sind verdorrt, und von wenigen sind Sprößlinge geblieben; eine Schwester mit meines Bruders Kindern lebt in Moskau, ein Schwager mit einem Sohne in Gent. Ein Bruder ist in Amerika, ein andrer in Gibraltar, ein Schwager in Königsberg gestorben. Alle diese Verwicklungen des Schicksals, oder fast alle gingen von dem meinigen aus; so sonderbar verwirrt aber wurden sie dadurch, daß ein in Paris etablirter Bruder fallirte. Dadurch fiel die Stütze woran die andern Zweige in Frankreich sich hätten halten können. Ich selbst war zu entfernt, wohl auch zu ungewandt, um eine so vielfache Existenz auf jenem immer schwankenden Boden zu gründen und zu sichern.

Eben diesen Boden werde ich nun nach fünf Jahren wieder betreten; denn ich gedenke zu Anfang Septembers in Paris zu seyn. Ich finde dort neue Menschen, neue Maximen, eine andere Welt. Wie diese mich aufnehmen, wie ich mich in sie fügen werde, weiß ich noch nicht. Bis jetzt bin ich zwar durch mehrere Nüancen gegangen, aber doch immer auf der Lichtseite. Auf die Schattenseite überzutreten ist gegen meine Natur. Dreißig Dienstjahre sind nun vollendet und gesetzlich ist mir meine Pension gesichert. So oder so muß sich nun meine Zukunft entscheiden.

Ich werde bei dieser Gelegenheit eine von mir noch nicht gekannte Provinz bereisen, die Normandie, worin ich zwei Besitzungen habe; die bedeutendere liegt eine halbe Stunde von Caen. Der Ankauf war bloß auf den Ertrag berechnet; nun scheint es sich aber so zu fügen, daß auch eine dazu passende Wohnung sich damit wird vereinigen lassen. Verzeihen Sie mir diese Mittheilungen über persönliche Verhältnisse; nichts was den Menschen betrifft ist Ihnen fremd, wie viel weniger, was den Freund.

Ihren lieben inhaltvollen Brief habe ich erhalten und bald darauf das theure doppelte Geschenk. Vor allem lassen Sie mich Ihnen sagen, wie sehr ich mich dessen freue, was für die Anerkennung der Farbenlehre nun endlich in der Berliner Akademie geschieht. So viel mußte doch wenigstens geschehen nach zwanzig Jahren, zu einer Zeit, wo nach zwei Jahrhunderten selbst in Rom Galileis »e pur si muove« sein Recht erhält. Bald werden alle Compendien den wahren Glauben predigen und Newtons wird gedacht werden, wie man Ptolemäus oder Tycho Brahes gedenkt.

Von allen Bruchstücken Ihres Lebens hat dieser neueste Theil das hinreißendste, allgemeinste Interesse. Die Geschichte der Zeit ist an die persönlichen Ereignisse nicht angereiht, sondern in sie eingeschlossen; der Theil enthält das Ganze und dieß ist naturgemäß; wer erkennt dieß besser als eben Sie? Sie fragen mich mit freundlicher Theilnahme, in welchem Zustande ich mich damals befunden? Nicht so schlimm wie Sie damals in der Champagne; im Jahr 1792 war ich in London; und während Sie Mainz belagerten, hörte ich in der Villa reale zu Neapel eine an mir vorübergehende Dame rufen: Magonza è in

fuoco! Diese Dame schien es darauf abgelegt zu haben, mit dem stämmigen Deutschen eines ihrer, wie ich nachher erfuhr, gewohnten Experimente zu machen, während dieser mit romanhafter Schüchternheit eine falsche Spur verfolgte. — In Pempelfort habe ich das autochthonische wieder erkannt, das Sie einst so schnell und so richtig an meiner guten Frau entdeckten.

Ihre beiden neuesten Schriften haben mich hierher begleitet und begleiten mich nach Paris, wo ich nicht zweifle, daß der durch die neuesten Uebersetzungen zu hellerer Anschauung gelangte Ruhm des Dichters sich bei den Unterrichteteren nun auch auf den Naturkundigen ausdehnen werde. Was hierüber etwa zu meiner Kenntniß gelangt, werde ich zu seiner Zeit Ihnen mittheilen. Ob wohl Ihr Faust übersetzt ist oder wird? Für Frankreich scheint mir das Unternehmen etwas schwierig, und da bei uns gegenwärtig die Parteisucht alles in ihre Wirbel zieht, so möchten Sie als Romantiker einen harten Stand haben. Mephistopheles wird ohne Gnade für einen Liberalen gelten, und doch sind, dünkt mich, eben jetzt bei uns die verneinenden Geister nicht die Liberalen. Verwandter ist, nach Sinn und Sprache dem in diesem Werke wohnenden Geiste der englische; dennoch wäre ich sehr neugierig zu erfahren, wie der Uebersetzer ihn dargestellt habe.

Von England aber ist in diesem Augenblick unmöglich zu sprechen, ohne jenes Selbstmordes zu gedenken, der großen Neuigkeit des Tages und, durch die Verkettung der Umstände des großen Ereignisses der Geschichte. So gewöhnlich in England Selbstmorde sind, so anomalisch erscheint mir dieser. Offenbar ist er aus dem Gemüth hervorgegangen; aber daß Lord Londonderry ein Gemüth hätte, war für mich, so wie ich ihn persönlich kannte und aus seinem öffentlichen Leben mir ihn abstrahirt hatte, die unerwartetste Erscheinung. Im Uebrigen, da eben jetzt die Götter sich für die Sache der Griechen zu erklären scheinen, ward er vielleicht abgerufen, um die Partei der Neutralität im Olymp zu verstärken. Dazu bedarf man ja seiner nicht mehr im Congreß der Erdengötter, seit — — doch lassen Sie mich abbrechen.

Da ich Hrn. v. Müller nach Ihrem Enkel fragte, wußte er viel Erfreuliches und Versprechendes von ihm zu erzählen. Es fand sich aber, daß er vom ältern sprach, während ich von meinem

Pathen hören wollte. Dieß machte mich beinahe ein wenig neidisch, bis ich erfuhr, daß auch der jüngere sich eben so glücklich und hoffnungsvoll entwickele. Umarmen Sie ihn in meinem Namen und bleiben Sie, mein hochverehrter Freund, mit der alten Zuneigung meiner eingedenk.

Reinhard.

CXIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar im Januar 1823.

Gegenwärtiges geht eilig ab um den verehrten, hoffentlich glücklich zurückkommenden Freund gleich bei seiner Ankunft zu begrüßen. Möge die Reise nach Wunsch vollbracht seyn, und ich bald einige Nachricht erhalten.

Die letzten drei Monate war ich vorzüglich beschäftigt beiliegende Bogen, an meine abwesenden Freunde gedenkend, zusammenzustellen, und sende solche in der Ueberzeugung daß sie zu einem Gespräch im Geiste und vielleicht auch auf Briefblättern Anlaß geben werden.

Seit Monaten komme ich nicht aus dem Hause, kaum aus der Stube; nur bedeutende Gönner und Freunde besuchen mich; und so bin ich von der Welt abgesondert, ohne von ihr getrennt zu seyn.

Wie anders haben Sie diese Zeit zugebracht! Lassen Sie mich das Mittheilbare erfahren. Die herzlichsten Grüße

treulichst

Goethe.

CXIV.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 20. Januar 1823.

In den drei Wochen, mein hochverehrter Freund, seit ich hier wieder zurück bin, war so viel nachzuholen, zu ordnen, zu hören, zu lesen und, mit Lust oder Unlust, wiederzusehen, daß ich der Stunde noch nicht mächtig werden konnte, die so ausschließend mein war, um auch Ihnen zu gehören. Und mitten in der Gegenwart des Andenkens an Sie kam Ihr freundliches Bewillkommungsbillet mit dem neuen Hefte, das noch am nämlichen Tage gelesen und sodann der Tochter übergeben wurde. In der Unterschrift fand ich Ihr „treulichst" wieder das meinem Herzen so wohl thut, und was Sie so oft durch Wort und That bewährt haben. Von den wohlthätigen Wirkungen des Bades auf meinen Körper und Geist haben Sie durch Hrn. v. Müller und durch meinen Brief Kunde erhalten. Diese Wirkung hat vorgehalten während der ganzen in Frankreich und Paris zugebrachten vier Monate. Die Heiterkeit des Geistes gründet sich allerdings zunächst auf Freiheit von körperlichen Beschwerden; doch ward sie von meiner Lage und von meiner Ansicht meiner Verhältnisse begünstigt. Ich hatte mich auf dem Indifferenzpunkt festgestellt zwischen der Fortdauer meines öffentlichen und zwischen dem Rücktritt in's Privatleben. Für den erstern Fall war ich mit mir einig, daß, trotz den Unbehaglichkeiten, die mir fast ausschließend von Ihren Landsleuten kommen, Frankfurt eine Rhede sey, die gegen den größten Theil der jetzt herrschenden Winde geschützt; für den andern Fall hatte ich dreißig volle Dienstjahre vorzurechnen und dadurch gesetzlichen Anspruch auf eine Pension. Daher kam es wohl, daß niemals Paris einen so fröhlichen Eindruck auf mich gemacht hat, wie diesesmal. Alle Straßen schienen mir belebter, alle Häuser reinlicher, alle Frauen zierlicher. Unser erster Gang, um meine jungen Damen zu überraschen, war nach Tivoli.

Dem Minister war ich in Epernay begegnet, und so hatte ich freie Hand. Schon nach zehn Tagen waren wir auf dem

Wege nach der Normandie, wo ich zwei Pachthöfe zu besichtigen, den zweiten zu arrondiren hatte. Es war kurz vor dem Herbst der Provinz. Wir fuhren durch Wälder von Obstbäumen, die unter ihrer reifen Last fast zusammenbrachen. Dazwischen unübersehbare Fruchtfelder. In Rouen sahen wir die Façade der Hauptkirche zwei Tage vor dem Blitzstrahl, der sie niederwarf. Eine halbe Stunde von Caen auf einem Plateau dessen Aussicht bis in's Meer reicht, liegt das Gut, worauf das Majorat für meinen Sohn gegründet ist. Nur mit dem Arrondirungsversuch konnte ich nicht zu Stande kommen; ich hatte mit Normands zu thun, die niemals ja oder nein sagen. Erst später kam zu Stande, was ich unumgänglich bedurfte, um des Bauens von Speichern überhoben zu seyn, und ich ward überlistet. Der Rückweg ging über Falaise, Argentau und Evreux. Hier ist die Viehzucht zu Hause auf eingehegten natürlichen Wiesen, ungefähr noch eben so wie zu Zeiten Wilhelms des Eroberers. Daher die Douanenmaßregel, die uns mit unsern östlichen deutschen Nachbarn entzweit hat, und zwar bis jetzt ohne bedeutenden Erfolg zum Vortheil der inländischen Concurrenz. Einige Tage brachten wir auf Landschlössern zu, unter andern bei der Gräfin Custine, berühmt von der Schreckenszeit her durch ihre Aufopferung für Schwiegervater und Gemahl. Ihr Vater, der schwarzlockigte Schlosser, ist dort einheimisch.

Die drei folgenden Monate gehörten der Hauptstadt an. Alte Bekanntschaften waren zu erneuern, neue zu machen. Doch nicht alle alten; einigen war das Anathema zu sehr auf die Stirne gedrückt, und wiewohl ich mir von lange her beinahe das Vorrecht erworben habe, mir etwas herauszunehmen, allzukühnes durfte doch nicht gewagt werden. So durfte ich auch manchen Faden nicht aufnehmen, der mich in wissenschaftliche Zirkel geführt hätte; außerdem daß ein Aufenthalt von nur drei Monaten bloß erlaubte die Oberfläche der Gegenstände zu berühren, keinen zu ergründen. Im Théâtre français sah ich, tiefergriffen, Talma im napoleonisirten Sylla; und als Orest in einer neuen aufgewärmten Atridenfamilie mit dem häßlichen Schreihals Duchesnois. Merkwürdiger war im Odeontheater Saul, eine Priestertragödie, die mich bis in's Innerste empört hat. Lassen Sie den vermaledeiten König die Pfaffen statt der Gottheit verfluchen

und alles ist an seiner Stelle. Von den Melodramen hatte ich etwas gehofft, aber ich habe die Hoffnung aufgegeben. Das Genre wird zu absichtlich niedergehalten um sich je erheben zu können; die moralischen Antriebe zum Guten und zum Schlimmen bleiben ewig in der täglichen Brodsphäre; nur einmal sah ich einen Erzbösewicht, der mehr werth war als alle die rechtlichen Leute, die er mordete, und dann, dort wie überall sind es die Dekorationen und die Tänze; das Uebrige ist bloß Vehikel. Bei alledem ist in der höhern Literatur das Bedürfniß vorherrschend, sich der engen Schnürleiber zu entledigen; aber wie dazu gelangen? Sie kommen ja auch in der Politik wieder. Aus Aerger und Widerspruchsgeist übersetzt man dann théâtres des étrangers, wie man von einer andern Seite Voltaire in allen möglichen Formaten und sogar den Baron Holbach wieder auflegt. Es muß noch Ungeheures geschehen ehe Paris, und das ist Frankreich, den Scepter des alten guten Geschmackes niederlegt. Was nun geschehen werde das liegt eben in der Wage. Im solidarischen Europa kann nichts Einzelnes sich festsetzen, und wir haben schon einmal ein solidarisches Römerreich in den tiefsten Abgrund versinken sehen. Bei beiden Parteien sah ich dort volle Zuversicht des Sieges; der einen gehörte die Ernte, der andern die Saat. Aber die Saat kann zertreten werden und Hagelschlag kann auf die Ernte fallen. Noch aber gibt es in Paris herrliche Charaktere, selbst Gemüther, durch Erfahrung und Trübsal geläutert; und der Geist in Frankreich kann nie gebannt werden; darin ist noch Hoffnung.

Die Unternehmung unseres Freundes Sulpiz habe ich hin und wieder zu fördern gesucht. Einen deutschen Text in Paris drucken zu lassen, hat beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten. Auch die Revision des Französischen und die Revision der Revision macht ihm manche Mühe. Alsdann sind der Arbeiter zu viele, und keiner an der Spitze mit voller Kenntniß und mit Lust und Liebe. Die Kupferstiche werden bewundert und gepriesen, aber für das größere Publikum paßt kein solches Werk, und im glücklichsten Fall ergibt sich aus dem, vielleicht bis auf ein Dutzend Exemplare zu berechnenden Absatz, daß das Werk zwar Ehre bringen könne, aber niemals Vortheil.

Einer andern Spekulation muß ich noch gedenken, die mir

vor allem in Paris gesehenen den tiefsten Eindruck zurückgelassen hat. Es sind die ägyptischen Gräber von Belzoni. Ich war dort mit Denon und mehrern Gliedern des Instituts, die die Expedition mitgemacht hatten. Sie waren wieder in Aegypten, in den unterirdischen Gemächern, mitten in dieser fremden unbegreiflichen Vorwelt. Fünf bis sechs Gemächer sind die getreuste Copie des noch Bestehenden, nach allen Dimensionen, Zeichnung, Ausdruck, Farbe der Figuren, Abschrift der Hieroglyphen wie aus einer Copirmaschine. Unter den Nationen unterscheiden sich: Mohren, Aegyptier, Perser, Juden; diese mit den nationalen Gesichtszügen und Stellungen, wie noch heute. Aber diese Cerimoniensteifheit, diese Starrheit, diese phantastische Symbolik, in's unendliche handwerksmäßig vervielfältigt, durch Meißel und Pinsel, und für wen? für Gräber, um auf ewig menschlichem Zutritt verschlossen zu seyn! Welche Verwirrung der Begriffe, Jahrtausende lang, in einer Mumie die Fortsetzuug der Existenz zu sehn! — Belzoni ist ein schöner kräftiger Mann, einen Fuß höher als ich und trägt noch, wie jener Ali-Bey den morgenländischen Bart unter seiner Cravatte verborgen. — Von größeren Monumenten, von Tempeln, von Grabgallerien, deren Eingänge halb in Sand begrabene Kolosse bewachen, von der Pyramide des Chephren, die er öffnen ließ, sieht man Modelle. So aus mir selbst herausgeworfen, so aller Wirklichkeit entfremdet hatte ich mich noch niemals gefühlt — — es wäre denn der Ideengang gewisser Menschen erschiene mir wie jene Gallerien und ihre Pläne wie jene Kolosse, über die sich der Sand höher und höher thürmt.

Mein Blatt ist voll, mein hochverehrter Freund! Manches noch bleibt mir zu sagen; es bleibe für ein andermal. Für jetzt nur noch die Versicherung der Fortdauer aller meiner Gefühle für Sie, die Sie ja kennen.

Reinhard.

Den 23. Januar 1823.

P. S.

Mein Brief ist liegen geblieben, weil ich den Postenlauf nicht richtig berechnet hatte; und da in der Zwischenzeit die mir nachgesandten Kisten angekommen, so erlaub' ich mir, etwas beizulegen, was Sie vielleicht schon kennen, doch wahrscheinlich

nicht in der neuesten vermehrten Ausgabe. Es ist nicht gewöhnliche französische Poesie, und auch mit den religiösen Tendenzen, die eben jetzt bei uns von den officiellen Führern auf so heillose Abwege bei uns geleitet werden, kann man zufrieden seyn.

Was ich im Briefe selbst von unserm Aufnehmen der ausländischen Literatur sage, ist von der Masse zu verstehen, dem richtigen Calkul und der vollen Anerkennung von Seiten des Auserwählten unbeschadet. Wenn Sie übrigens wüßten, wie die Zeit in Paris hingeht, so würden Sie mich entschuldigen, daß ich die Gelegenheiten, über literarische und wissenschaftliche Dinge, Deutschland betreffend, mich in Paris zu unterhalten, nicht aufsuchte, da sie sich mir nicht anboten. Ihren Feldzug in der Champagne und vor Mainz hatt' ich der Fürstin Tyschkewitsch, einer Schwester Poniatowsky's, geliehen, und da sie ihn in ihrem Kreise zirkuliren ließ, so hatt' ich Mühe, vor der Abreise seiner wieder habhaft zu werden. — Ut in litteris.

CXV.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 10. April 1823.

Höchst erquicklich waren mir die lieben Gedichte, höchst erfreulich die Nachricht von dem Doppelfeste;[1] möge mir in dem erneuten Leben Ihre freundschaftliche Neigung für und für erhalten seyn.

Und nunmehr im Vertrauen das Bedeutendste, dessen ich nun in stiller Bescheidenheit zu erwähnen mich getraue.

Sogleich am zehnten Tage, als mein körperliches Daseyn den Aerzten gerettet schien,[2] dacht ich an den Erzbischof von Toledo und that im Stillen die Frage: ob mich wohl das große allwaltende Wesen im gleichen Falle für gleiches Schicksal bewahrt haben möchte?

Wohl überzeugt, daß niemand außer mir selbst die Antwort

[1] Der hierauf bezügliche Brief Reinhards fehlt.
[2] Goethe hatte im Februar und März eine höchst gefährliche Krankheit bestanden.

hierauf ertheilen könnte, fing ich an, obgleich ohne Scheu und Sorge, mein geistiges Wesen wie es konnte und wollte für sich walten zu lassen. Sie gestehen mir gewiß, daß es eine schwierige Sache ist, solche psychische Beobachtungen gegen sich selbst auszuüben, indessen scheint es wohl zu gelingen; ich arbeitete zuerst das nächste aufgeschwollene Gleichgültigere weg; die abschließliche Redaktion der Hefte, deren Druck während meiner Krankheit fortgegangen, deutete mir nach allen Seiten; in verschiedenen Fächern unterstützten die Freunde mich thätig und so habe ich mich mit jedem Tage freier und heiterer befunden, ja, viel glücklicher und entschiedener als vor dem Eintritte der Krankheit, von der ich denn doch einige Vorahndung hatte, ohne zu wissen wie ich ihr entgehen oder ihr vorbeugen sollte.

Nehmen Sie dieses Bekenntniß, mein Theuerster, so freundlich auf als es mir wichtig scheinen muß; denn in dieser letzten Zeit war doch nur eine geistige Unterhaltung nach allen Seiten mein einziger Genuß, ja das Element meines Daseyns, worauf zu verzichten schwer gefallen wäre. Wir wollen indessen in Demuth und Bescheidenheit dem Fernern entgegen gehen, was uns die Unerforschlichen zu bereiten haben mögen.

Beiliegendes Gedicht [1] gibt zu erkennen, daß es eines bedeutenden Seitensprungs bedurfte, um dem Tartaren aus dem Wege zu kommen und ihm noch eine Weile hintennach zu sehen. Das nächste Stück von Kunst und Alterthum bringt noch mancherlei, das ich Ihnen und Ihrer theuren Gräfin Tochter, sowie mich selbst, bestens empfehlen darf.

Treulichst

G.

[1] Charon, s. Goethe's sämmtl. Werke, Bd. III. S. 209.

CXVI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 11. April 1823.

Wie ich vernehme, mein hochverehrter Freund, sind Sie nun so vollkommen wieder hergestellt, daß ich Sie, als mit dem Frühling zu neuem Leben und neuer Thätigkeit sich entfaltend, mir zu denken vollkommen berechtigt bin. Der Ausdruck der Besorgniß über Ihre Krankheit und die Freude an Ihrer Genesung ist Ihnen aus dem deutschen Vaterlande und wohl auch von auswärts, so von allen Seiten zugeströmt, daß nähern Freunden kaum ein Vorrecht innigerer Theilnahme übrig blieb.

Daß man eben jetzt auch in Paris auf vielfache Weise Ihrer gedenkt, werden Sie aus beiliegendem Auszug eines Briefes von meinem Freunde Oelsner ersehen, einem Manne, der durch das Studium der Revolution seit dreißig Jahren in Frankreich festgehalten, durch frühere Anekdoten-Sammlungen aus ihrer Geschichte, durch Uebersetzung der Schriften von Sieyes, oder durch seine Preisschrift über Mahomed, vielleicht Ihnen schon bekannt, seit 1814 dem preußischen Staatsdienst angehört. Der Gegenstand ihrer Bearbeitung[1] konnte von den beiden jungen Männern, deren der Eine, Saur, Sohn des ehemaligen Senateurs aus dem Roer-Departement, der andere St. Géniès, Uebersetzer des Tibulls ist, für französischen Sinn nicht glücklicher gewählt werden; denn eben in jenen Ihren Urtheilen über französische Schriftsteller spricht sich vollkommene Kenntniß der Nationalität, der diese angehören, in höchst glücklicher Verschmelzung mit den eigenthümlichen Ansichten, sey's des deutschen — sey's Ihres individuellen Geistes aus. Was nun freilich die vorangedruckte notice betrifft, so hat mir diese mehr als einmal ein zwar zuweilen schadenfrohes, aber doch immer ganz gutmüthiges Lächeln abgewonnen. Ob sie aus dem Conversations-Lexikon geschöpft sey, weiß ich nicht, denn ich habe den Artikel nicht gelesen; mir

[1] Des hommes célèbres de France au XVIII. siècle et de l'état de la littérature et des arts à la même époque par M. Goethe, traduit de l'allemand par M. M. de Saur et de Saint-Géniès, et suivi de Notes à Paris 1823.

scheint jedoch, die beiden Verfasser haben nicht nur Ihre Schrift, sondern auch Ihre Person recht eigenthümlich ins französische übersetzt. Daß nun die Reihe der Uebersetzung an Meister Wilhelm kommen soll, dabei, dünkt mich, haben Sie nach der vorliegenden Probe zu urtheilen, nichts zu wagen; denn wiewohl ich diese mit dem deutschen Text noch nicht verglichen habe, so scheint mir doch Hr. Oelsner mit Unrecht den jungen Männern eine geringe Kenntniß der deutschen Sprache zuzutrauen; die eigne kennen sie vollkommen und wissen sie auf eine geistreiche Weise zu gebrauchen. Eine andere Frage möchte seyn, ob ein durch Nationalität, Lokalitäten und Zeitperiode so begrenzter Roman, wie Wilhelm Meister, beim französischen Publikum eben so allgemein eine günstige Aufnahme finden würde, als die Urtheile; indessen ist offenbar, daß Frankreich anfange, auch für das Fremdartige empfänglich zu werden. Wie dem sey, so bin ich gewiß, Sie werden dem reinen Willen und der innigen Verehrung für Sie Ihr Wohlwollen, dem Erfolg Ihre Zufriedenheit nicht versagen und durch den Ausdruck Ihres Beifalls Hrn. Oelsners und meine Hoffnung und den Wunsch der Akoluthen erfüllen. Da ich gerade auf einen Brief des Herrn v. Müller zu antworten habe, so hat es mir nicht unschicklich geschienen, das dem Großherzog bestimmte und gleichfalls mit einem Huldigungs-Schreiben begleitete Exemplar an ihn zu adressiren, mit dem Auftrag, über die Art der Uebergabe etwa mit Ihnen Rücksprache zu nehmen. Sie mögen dann beide entscheiden, ob auf eine verbindliche Zeile aus dem Kabinet als accuse de réception, zu hoffen sey.

Den zweiten Paragraph im vorgedachten Auszug hab' ich abschreiben lassen, weil er, wenn das Auftreten der beiden genannten Kämpfer gegen die Jesuiten sich bewähren sollte, ein für den, der Frankreichs gegenwärtige Verhältnisse kennt, sehr wichtiges Datum enthält. Glaubens-Väter und Glaubens-Armee, Sie sehen, wie innig dieß schon in der Benennung zusammenhängt.

Sie haben, mein hochverehrter Freund, seit dem Wiedereintritt ins Reich der Lebendigen so viel nachzuholen, daß ich gerne mich bescheide, in Ihrem innern Angedenken zu leben, bis auch an mich die Reihe für ein äußeres Zeichen der Erinnerung

kommt. Bis dahin freu' ich mich, mit Ihren hiesigen Freunden, des glücklichen Fortgangs Ihrer Genesung, und nicht bis dahin, sondern für immer, bin ich

Ihr treuergebenster

Reinhard.

CXVII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 18. April 1823.

Sogleich, weil sich einiger Raum findet, vermelde, theuerster, verehrtester Freund! die Ankunft des Pakets durch Hrn. Willmanns, mit der Versicherung, daß es mir viel Vergnügen gemacht hat.

Zuvörderst also hab' ich mich selbst in fremder Sprache wieder zu studiren, denn ich erinnere mich kaum jenes früheren Unternehmens;[1] so viel aber weiß ich recht gut, daß ich damals meinen Landsleuten den Genuß des wundersamen Dialogs, der mich so sehr interessirte, möglichst zu fördern wünschte. Wie es sich nun jetzt als selbstständiges, als bedeutend angekündigtes Werk ausnehme, muß ich erwarten.

Auf alle Fälle kann ich zum voraus versprechen, daß ich den Uebersetzern und Commentatoren ein freundlich Wort sagen werde, dem ich aber auch einigen Gehalt verleihen möchte, den ich nur aus näherer Kenntniß des Büchleins selbst zu schöpfen im Stande bin.

Zugleich denk' ich mich noch einer andern Schuld zu entledigen, und dem Uebersetzer meiner dramatischen Werke gleichfalls zu antworten, was ich schon längst versäumt habe.

Hrn. Oelsner danken Sie für seine Theilnahme; seine Schrift über Mahomed ist mir längst bekannt und traf vollkommen mit der Idee zusammen, die ich mir von dem außerordentlichen Manne gemacht, als ich ihn zum Helden einer Tragödie mir ausersehen.

[1] Rameaus Neffe, übersetzt nach Diderots Original-Manuscript, von Goethe's sämmtl. Werke Bd XXXVI. S. 1 und Anmerkungen dazu, die Charaktere und Zustände aufklärend, Bd. XXXVI. S. 157.

Und nun noch ein Wort von den Meinigen in absteigender Linie. Von dem ältesten Enkel kann man nicht Gutes genug sagen, er zeigt eine große Klarheit über alles was ihn umgibt, hat eine glückliche Erinnerungskraft und es läßt sich leidlich mit ihm umgehen, ein musikalisches Talent scheint bei ihm vorwaltend. Was den jüngern betrifft, so muß man sich hüten, ihn mehr als den ältesten zu schätzen; er besitzt alle jene Vorzüge, nur mit mehr Kraft und Entschlossenheit; wie er denn auch auf dem Wege ist, dem Bruder körperlich über den Kopf zu wachsen; woraus zu ersehen, daß wenn uns das Glück werden sollte, Sie gelegentlich zu bewirthen, wir einen erfreulichen Pathen darzustellen hätten.

Schließlich bemerke ich noch, daß Herr Kanzler von Müller jenen Auftrag gern übernommen hat, wobei zu wünschen ist, daß ihm das Geschäft gerathe.

Tausend Lebewohl!

G.

CXVIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 17. Mai 1823.

Die beiden hieher gesendeten Exemplare, mein Theuerster, und einige andere von Leipzig angekommene brachten sogleich unter den hiesigen Literatoren große Bewegung hervor; da nun das Verneinen sich immer lebhafter bezeugt als das Bejahen, so war im Augenblick schon eine mißwollende Recension auf dem Wege zur Presse, die freilich im eigentlichen Sinne nicht Unrecht hatte, weil sie sich auf die einem Deutschen leicht zu entdeckenden Irrthümer der französischen jungen Männer warf, aber eben deßwegen ungrazios einen üblen Effekt hätte thun müssen. Ich erregte darauf die um mich versammelten mäßig denkenden Freunde zu einem kleinen Aufsatz, wodurch denn auch jener erster Versuch verdrängt ward.

Ich lege die Abschrift bei zu gefälliger Mittheilung an die

Pariser Freunde, daß sie wenigstens vorläufig einen guten Willen von unserer Seite gewahr werden.

Mehr nicht für diesesmal, denn obgleich eigensinnig zu Hause bleibend kann ich mich doch den zuströmenden Fremden nicht ganz entziehen, welche, durch die Gegenwart Ihro Majestät des Königs von Bayern und Familie hierher gelockt, nicht unterlassen die Genesung unserer herrlichen Fürstin zu feiern, wobei aber ein solches Geschwirre entsteht, daß man sich der Freude kaum erfreuen kann.

Schon fast wochenlang mit dieser Sendung zaudernd, schicke sie gewissermaßen übereilt ab, da noch so manches zu sagen ist. Mögen die in den nächsten Heften vorgetragenen Bemühungen den Freund überzeugen, daß trotz aller widerwärtigen Zufälligkeiten doch anhaltend scharf gearbeitet worden.

Treu angehörig

Goethe.

CXIX.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 28. Mai 1823.

Ich habe, mein hochverehrter Freund, drei von Ihren Briefen vor mir liegen, die früher beantwortet worden wären, wenn nicht abermals ein Anfall von Chiragra auf einige Wochen meine Hand gelähmt hätte. Die aus den Quellen von Baden eingesogene Lebenskraft schien gegen Ende März auf einmal zu versiegen und eben weil der Krankheitsanfall nicht zum vollen energischen Ausbruch kam, verbreitete sich allgemeine Unbehaglichkeit über Körper und Seele. Ich werde daher wo möglich im künftigen Monat den mir liebgewonnenen Ort wieder aufsuchen; und wenn, meiner Erfahrung zu Folge, die Provision auch nicht für ein volles Jahr ausreicht, so sind einige Monate Wohlseyn in diesem von allen Seiten bedrängten Leben schon Gewinnes genug.

Was Sie mir von Ihrer, nach dem harten Sturm neubelebten Geisteskraft in's Ohr sagen, hatte ich gehofft, ja erwartet.

Die Vorbedeutung davon lag schon darin, daß Ihre Seele immer über der Krankheit, wie der Geist Gottes über den Wassern schwebte. Auch haben Sie mir mit der Behauptung sogleich den Beweis gegeben; denn das herrliche Liedchen Charon ist doch gewiß aus der Aera nach der Genesung.

Die wohlwollende Aufnahme, die Sie dem Versuch der Pariser Freunde gewährten, ist mir sehr erfreulich. Die Akten hierüber sind vor wenigen Tagen an Hrn. Oelsner abgegangen; Hr. v. Müller hatte sie durch die Antwort des Großherzogs vervollständigt. Ihr Urtheil über die Schrift ist zugleich belehrend und belohnend, besonders da Sie dadurch einer ungünstigen, und bei so deutlich ausgesprochenem guten Willen der Verfasser, schon dadurch schiefen Beurtheilung zuvorkommen.

Ob der für diesen Herbst entworfene Plan zu einer Vergnügensreise, worin Weimar allerdings mit rother Farbe angestrichen erscheint, ausführbar seyn werde, weiß ich noch nicht. Dieß hängt noch von so vielen meist persönlichen Verhältnissen ab, um, was auch gegen meine Art ist, ihrer natürlichen Entwicklung vorzugreifen. Daß ich alsdann den kleinen Pathen, von dem Sie so viel versprechendes sagen, vorfinden werde, weiß ich wohl; aber ich möchte es doch zugleich so einrichten, daß mir der Großvater nicht entgehe.

Unser Sulpiz schreibt mir, daß er am Ende dieses Monats nach Paris zu gehen gedenkt, und ich bin im Begriff ein Paket für ihn zurecht zu machen. Da er, vermöge seiner diplomatischen Anlagen, seine Unternehmungen gerne mit den großen Weltbegebenheiten in Verbindung bringt, so hat er, nach manchen Bedenklichkeiten, nun endlich doch sich überzeugt, daß trotz dem Marsche nach Madrid, dem Zusammenziehen russischer Truppen in Polen und den Neutralitäts-Debatten im englischen Parlament, sein Werk erscheinen könne. Daß der königliche Besuch[1] in Weimar statt fand, war mir ein wohlthuender Beweis der Genesung Ihrer verehrten Großherzogin.

Und so segne und erhalte Sie denn Gott, und so erhalten Sie Ihre Freundschaft

Ihrem treuergebenen

Reinhard.

[1] S. M. Königs Maximilians von Bayern und Seiner Königlichen Gemahlin

CXX.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 11. Juni 1823.

Daß Sie, theuerster Verehrter, meinen kleinen Aufsatz billigen, ist mir höchst erwünscht, denn er war in unruhiger Zeit und nicht sonderlich vorbereitet geschrieben; der gute Wille mag dabei das Beste gethan haben.

Den Abdruck lege bei, nicht weniger eine französische Uebersetzung, verfaßt von dem Redakteur, welcher mir vielen Dank wußte, daß ich ihm von jener mißwollenden Anzeige los half.

Man hat nur immer zu thun, um die Verwirrungen, die mehr durch vorlaute als bösartige Menschen eingeleitet werden, wieder in's Gleiche zu bringen.

Kunst und Alterthum folgt bei, möge darin sich etwas Ihrem und der liebwerthen Tochter Sinn und Geschmack wohlgemäßes befinden.

Die naturwissenschaftlichen Hefte werde ich kaum vor meiner Abreise vollendet sehen, ein typographisches Zaudern hält sie dießmal länger als billig zurück.

Ich denke zu Ende des Monats nach Marienbad zu gehen, um mich wieder in dem Winkel einer ansehnlichen Gebirgshöhe zu prüfen und an bekannten Naturgegenständen meine Sinne herzustellen; es ist wirklich Zeit, daß ich von der Außenwelt wieder angeregt werde.

Daß die Heilquellen unsere Hoffnungen und Zutrauen wenigstens bis auf einen gewissen Grad erhalten, ist sehr schön, unsere Natur ricochetirt gleichsam alle Jahre einmal an solchem Orte und reicht der Sprung auch nicht ganz aus, so ist doch wenigstens etwas gewonnen. In Baden wünschte ich auch wohl an Ihrer Seite zu wallfahrten, die Gegend muß sehr schön und auch geologisch höchst merkwürdig seyn, wie ich aus einer Karte von Gimpernat ersehen habe. Von persönlichen Abenteuern wußte Kanzler von Müller viel zu erzählen. Möge uns beiden die abermalige Wallfahrt Glück bringen und eine höchst wünschenswerthe Zusammenkunft einleiten. In der Hälfte Septembers glaube ich wieder zu Hause zu seyn, wo Sie Großen und

Kleinen durch Ihre theure Gegenwart die höchste Freude bringen werden. Vor meiner Abreise noch ein Lebenszeichen.

Treulichst

G.

CXXI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 22. Juni 1823.

Sie schreiben mir, mein hochverehrter Freund, Ihre Abreise nach Marienbad sey auf das Ende dieses Monats festgesetzt, und Sie erwarten noch vorher von mir ein Lebenszeichen. Sie erhalten es nun von mir insofern Vegetation auch Leben ist; denn einer höheren Art von Existenz kann ich in diesem Augenblick kaum mich rühmen. Wie dem sey, in Zeit von einem Monat etwa sollen die Ferien des Bundestags eintreten, und gegen Ende des Julius gedenke ich, wenn nichts sich entgegensetzt, die wohlthätigen Quellen an der Murg wieder zu besuchen. Die Dauer meines Aufenthalts berechne ich bis zum Ende Augusts; ob und wie alsdann die übrige Zeit der Ferien mir zu Gebot stehen werde, darüber läßt sich von meiner Seite noch nichts bestimmen. Eine schöne lang genährte Hoffnung würde mir untergehen, wenn mir versagt seyn sollte, Sie, den theuren theilnehmenden Freund in Ihrer verjüngten Lebenskraft wiederzusehen, und die glücklichen Erinnerungen jener Tage von Carlsbad nach sechzehn Jahren wieder aufzufrischen. Da Sie Ihre Rückkehr gegen Ende Septembers bestimmen, so würde mein Besuch in Weimar in die letzte Hälfte des nämlichen Monats fallen. Ueber alles, was meine weitern Begegnisse oder Plane betrifft, sollen Sie bei Zeiten Nachricht erhalten.

Eben in der heut beginnenden Woche liegt ein schweres Geschäft vor mir, eine Wohnungsveränderung. Am neuen Quai des Mains, gerade der Insel gegenüber die Ihr Monument aufnehmen sollte, dehnt sich seit einigen Jahren eine neue Häuserreihe, mit der doppelten Aussicht auf den Fluß und auf den

Taunus. Dort werde ich die Aussicht in Gottes grüne stille Welt eintauschen, gegen den unwilligen Blick auf's rasselnde Pflaster der Bockenheimer Straße. Dieß wird in Frankfurt die einzige Veränderung seyn, die mir seit sechs Jahren Vergnügen macht, oder bei der ich gewinne.

Ich erwarte mit Ungeduld die versprochenen Hefte. Ueber das Dach jenes Hauses ragt ein Belvedere, das ich zum Lesen bestimme, d. h. zum Lesen mit Genuß (warum haben die Deutschen kein edles Wort für lecture?) Auch drei oder vier Freunde würde es fassen können zu vertraulichem Gespräch; nur die Freunde fehlen!

Sie können hieraus sehen, welchen Werth ich auf diesen Namen, und darauf lege, daß ich ihn Ihnen geben darf. Gott geleite Sie und bringe Sie glücklich zurück.

Wie immer der Ihrige

Reinhard.

CXXII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 26. Juni 1823.

Das bis auf den letzten Augenblick meiner Abreise verspätete Heft zu übersenden ist meine letzte Pflicht in Weimar. Möge dieß dem theuren Freunde zu einiger Unterhaltung dienen und mich Ihm vergegenwärtigen, wie er mir nahe war als ich es theilweise verfaßte und im Ganzen redigirte. Mehr ist mir nicht erlaubt zu sagen; die treusten Wünsche begleiten diese Sendung.

Vorstehendes war geschrieben als eben der erquickliche Brief ankommt, im Augenblicke der Abreise; daher ich dieses wahrhaft aus dem Stegreife vermelde, mit Vorbehalt bei meinem Eintritt in Böhmen sogleich mehr von mir hören zu lassen.

Treu anhänglich

J. W. v. Goethe.

CXXIII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 8. September 1823.

Daß Sie, mein hochverehrter Freund, aus Marienbad glücklich zurückgekommen sind, früher jedoch als ich nach Ihrem letzten Briefe erwarten konnte, weiß ich durch einen Brief meines Sohnes aus Göttingen, dem Hrn. v. Müllers an Ihrem Geburtsfest abzusingende Stanzen beigelegt waren. Diese erhielt ich den 29. August Morgens; zwölf Stunden früher hätten sie mir die frohe Feier noch mehr vergegenwärtigt, und, zwar nicht unser Gesang (denn leider! niemand von uns singt) aber Gläserklang hätte sich in den Ihrigen gemischt. Der Magnetismus und der Fürst von Hohenlohe beweisen, daß bei rechter Tendenz und Gesinnung die Entfernung nicht in Anschlag komme. Besonders aber habe aus eben dieser Quelle mit innigem Vergnügen vernommen, daß die heilbringenden Quellen ihre Kraft an Ihnen auf's neue bewiesen haben. An dieser glücklichen Vorbedeutung halt ich fest für die herannahenden Tage des Besuchs in Weimar.

Ich bin nämlich nach einem fünfwöchentlichen Aufenthalt in Baden vorgestern wieder hier angelangt. Gestern, bei einem Spaziergang um die Stadt, habe ich, andere widrige Eindrücke ungerechnet, das Grün so fahl, die Blätter so bestäubt gefunden, daß ich dem Drang nach den so eben verlassenen herrlichen Fluren wieder umzukehren, kaum widerstanden hätte, ohne die nahe Aussicht auf die Reise nach Norden. Ich gedenke wirklich nur ungefähr 14 Tage hier zuzubringen, nnd folglich etwa den 23. von hier abzugehen. Meine Absicht ist über Würzburg und Bamberg einen Umweg zu machen, alsdann in Gotha eine Sternen-Nacht abzuwarten, um mit dem frommen Lindenau nach seinen Himmeln zu sehen, und so würde ich etwa gegen Ende des Monats in Weimar eintreffen. Schreiben Sie mir ob dieser Zeitpunkt Ihnen bequem sey? Denn daß Ihr Wiedersehen der Ziel- und Lichtpunkt meines Ausflugs sey, wissen Sie seit lange; und da Wahl und Dauer der Route in meiner Gewalt sind, so ist es billig, daß ich sie nach Ihrer Convenienz anordne. Außer meiner

Tochter und meinem Sohn, den ich eben heute in Göttingen erwarte, bringe ich noch eine kleine niedliche Reisegefährtin mit, von der Hr. v. Müller Ihnen Bericht erstatten kann.

Wie sehr ich mich dieses Wiedersehens freue, bedarf ich Ihnen nicht zu sagen. Sechzehn Jahre liegen zwischen den Tagen von Carlsbad und zwischen jetzt. Der schnelle Rückzug von 1809 ist zwar nicht vergessen, aber damals wurde die Begierde mehr gereizt als befriedigt. Einige Stunden werden Sie gerne der Freundschaft widmen, ohne daß ich Ihre Kreise störe. Sie werden mich erheitern und stärken für die Zeit, die mir noch vom Leben übrig bleibt.

Ganz der Ihrige

Reinhard.

CXXIV.

Goethe an Reinhard.

Jena den 14. September 1823.

Was konnte mich bei meinem Eintritt in Jena mehr beglücken, verehrter theurer Freund, als der Brief vom 8. der die Versicherung enthält, zu Ende des Monats werde ich Sie wieder umarmen. Willkommen also mit den lieben Ihrigen und was sich anschließt. Wohnung in meinem Hause kann ich nicht anbieten, betrachten Sie es übrigens als das Ihrige. Sie finden mich ganz frei und nach einer glücklichen Kur heiter und thätig. Wie viel ist nicht mitzutheilen, zu empfangen und zu geben! Ich schließe mit den herzlichsten Wünschen: Ihre Reise möge glücklich seyn.

Treu anhänglich ergeben

J. W. v. Goethe.

CXXV.

Reinhard an Goethe.

Weimar, Montag Abends den 6. October 1823.[1]

Wär' ich diesen Morgen abgereist, so würd' ich, mein hochverehrter Freund, gestern Abend um jeden Preis gesucht haben, mir eine Viertelstunde zu gewinnen, in der ich von persönlichen, jetzigen oder jüngstvergangenen Zuständen Sie vertraut hätte unterhalten können. Diesen Morgen sollte die gegenseitige Stimmung entscheiden; denn eine Herzensergießung ex professo nimmt, wenigstens anfangs, ihre Richtung durch den Kopf. Auf jeden Fall aber bleibt Einiges, wo ich Ihres Raths und Ihrer Erfahrung bedarf; diese werden Sie mir nicht versagen, und darum frage ich Sie: glauben Sie eher morgen früh oder morgen Abend eine Viertelstunde für mich frei zu haben? Das Uebrige alsdann, wie der Gott in uns es eingeben wird. Tage wie diese kommen nicht wieder, und nur noch einer bleibt mir. In diesem Sinne will ich vermeiden, das „o mihi praeteritos referat si Jupiter" aus eigener Schuld mir zurufen zu müssen. Mög' ich Sie morgen gesund und heiter treffen! Wohlwollend und wohlmeinend find' ich Sie gewiß. Der Ihrige.

Reinhard.

[1] Reinhard traf am 30. September zu Weimar ein

CXXVI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 30. October 1823.

Von einem Ausflug nach Mainz und ins Rheingau zurück, wo an zwei herrlichen Morgen auf dem Niederwald und in der Rochuskapelle, dort bei Rüdesheimer Trauben und Wein, hier beim schön gemalten und noch schöner beschriebenen Bilde des Heiligen, von uns Vieren, die von Weimar kamen, Ihrer, mein hochverehrter Freund, mit Dank und Liebe und Freude gedacht wurde, darf ich nicht länger säumen, Ihnen auch schriftlich zu sagen, wie die Erinnerung an jene sieben Tage uns überall begleite und mit unauslöschlichen Zügen in die Seele des alten Freundes und in die jungen Gemüther seiner Begleiter gegraben sey. Für diese war es herzerhebend, einen Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen, den sie längst im Stillen verehrten und liebten, ihn näher zu sehen in seiner einfachen herablassenden Würde und in seiner unbegränzten Thätigkeit, mir, der ihn längst so kannte, ward auch das alte wieder neu und die Gegenwart schöner im Mitgenuß der Vergangenheit; beschämt und beinahe verschüchtert, so wenig geben zu können, wo ich so viel empfing, und doch nun bereuend, nicht noch mehr empfangen zu haben, weil ich nicht mehr gefordert hatte, gab ich mich Ihnen hin, wie der Augenblick es mit sich brachte, und ich schied mit dem wehmüthigen Gefühl, es wäre nach menschlicher Voraussicht das letztemal, daß ich an dieser Stelle stände, daß meine Hand die Ihre drückte. Doch keine Trennung unterbricht die geistige Nähe und Sie selbst haben sich den schönen Beruf geschaffen, durch Schrift und That sich Ihren Freunden immer zu vergegenwärtigen.

Ihr morphologisches Heft hat mich auf der letzten kleineren Reise begleitet und nach vollbrachten Tagesmärschen meine Abendstunden in Rüdesheim ausgefüllt. Einiges freilich mußt' ich zur Seite liegen lassen, auch keine Wolkenzüge waren zu beobachten am heiteren, klaren Himmel, aber wie manches Andere, wo ich begriff, wo ich lernte, wo ich mich selbst wieder fand. So haben Sie mit Einem Blick das

mir unerklärlich gewordene Problem der zerfressenen Säulen von Puzzuoli gelöst; so das Wort vom gegenständlichen Denken, was ich in meiner Sphäre wenigstens insofern auszuüben suche, daß ich mich immer bestrebe, mich in die Stelle der handelnden Personen zu versetzen; so über das phosphorische Augenlicht, wo einige Paragraphen ein volles Licht auf Ihre Theorien werfen und mir zu verdienen scheinen, an der Spitze der Farbe zu stehen; so manches andere tief aus dem Leben und der Erfahrung geschöpfte Wort und die scharfsinnigen Parallelismen von Erscheinungen auf dem politischen und naturhistorischen Gebiet. Am meisten hat mich angezogen, was Sie von der Beziehung Ihres Geistes zu der französischen Revolution sagen. Daß Sie gerne dahin einschlagende Begebenheiten und Charaktere auffaßten, um sie auf Ihre Weise zu bearbeiten, sah ich wohl; aber mir schien es mehr eine Liebhaberei so nebenher, als eine entschiedene, den ganzen Gegenstand zu umfassen strebende Richtung. Ich werde nun die natürliche Tochter mit verdoppelter Aufmerksamkeit wieder lesen; doch auf diesem Wege wären Sie, fürcht' ich, nie zum Ziele gekommen; was soll das schöne Ebenmaß Ihrer Figuren, dieser Kanon der Charaktere und Stände zu jenen convulsivischen Verzerrungen? So fortfahrend mußten Sie noch eine Menge von Gestalten aufführen; aber diese alle gegen und durch einander in Bewegung zu setzen, diese Arbeit war unermeßlich. Doch Sie haben das ganze menschliche Leben mit Himmel und Hölle im Faust dichterisch gewältigt, warum nicht auch die französische Revolution?

An Hrn. Willemer hab' ich Ihre Grüße ausgerichtet. Im übrigen befind' ich mich hier wieder in den alten Wüsten und mehr als je entschlossen, nur in meinem Haus und in meinem Cabinet die ersprießliche Nahrung zu suchen. Von Seiten des Metier ist auch wenig Ersprießliches vorauszusehen; doch scheint mir unser jetziges Ministerium kunstreich genug zu laviren, um zwischen all' den Klippen, die in seinem Wege liegen, durchzukommen.

Mein Sohn und meine Tochter nehmen sich die Freiheit, in beiliegenden Blättchen den theuren Angehörigen Ihres Hauses ihre innige Dankbarkeit auszudrücken. Fräulein Virginie ist zu schüchtern, um selbst zu schreiben, sie der Gleichgültigkeit gegen

so viel empfangenes Gute anzuklagen, nicht bange zu machen; man wüßte dieß, meinte sie, in Weimar besser. Ich selbst küsse den beiden Damen die Hände, dem Kammerrath die Wange, den beiden lieben Kindern die Stirne.

An Herrn v. Müller, dessen, sowie Herrn Pr. Riemers Begleitung nach Gotha uns noch einen höchst erfreulichen Nachgenuß von Weimar gewährt hat, hab' ich durch eine sogleich am Tag nach meiner Zurückkunft sich anbietenden Gelegenheit ein Paket abgesandt, was Ihnen, wenn Sie nicht verschmähen wollen, als bloße Curiosität zugedacht war. Vier Krüge Schwarzwälder Kirschwasser, von Nonnenhänden bereitet, gehen mit der nächsten Diligence an Sie ab. Einer ist Herrn v. Müller bestimmt und einer Herrn Pr. Riemer zum Behuf der Sonette.

Und nun, mein innigst verehrter Freund, Gott erhalte Sie, Gott segne Sie, Gott lohne Ihnen auch was Sie an mir Armen Gutes gethan haben. Für immer der Ihrige.

Reinhard.

CXXVII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 3. Mai 1824.

Ich weiß nicht, wie es kam, mein verehrter Freund, daß ich seit Wochen, ja seit Monaten, immer den Vorsatz an Sie zu schreiben in mir tragend, erst jetzt eine Veranlassung weniger ergreife als mir schaffe, um ihn auszuführen. Daß Sie von Ihrer Krankheit im Spätherbst glücklich hergestellt worden, hab' ich vernommen; seitdem weiß ich bloß im Allgemeinen, daß es Ihnen wohl gehe und auch die Freunde Ihrer Familie klagen, ohne direkte Nachricht und auf einige Anfragen ohne Antwort zu seyn. Nun da die Badezeit heranrückt und wir uns alle bescheiden, daß Sie Ihren Weg nicht nach Westen sondern nach Osten nehmen werden, war es fest von mir beschlossen, noch vor Ihrer Abreise Ihnen meine Wünsche zuzurufen, aber dennoch hätt' ich vielleicht noch einige Posttage vorübergehen lassen

ohne jene Veranlassung, wo es mir plötzlich in den Sinn kam, Sie um Ihren Rath und vielleicht um Ihre Einwirkung in einer Familienangelegenheit zu bitten. — — — — — —

Diesen ganzen Winter über hat sich bei mir kein Anfall von Podagra eingestellt, aber nun schon zum zweitenmale mach' ich die Erfahrung, daß gegen Ende des März die ganze in der Badezeit gesammelte Provision von Lebenskraft und Wärme wie auf einmal versiege. Dann erscheinen Magenübel, Husten und eine gewisse Niedergeschlagenheit.

Ein Fernrohr von Frauenhofer mit einem Objektiv von 27 Linien hab' ich vor einigen Wochen aus München erhalten, aber ich finde mich noch ungeschickt in der Manipulation.

Das wollt' ich Sie neulich noch fragen, ob Sie in Ihren Plan, die Revolution poetisch zu gewältigen, die Jesuiten aufgenommen hätten?[1] Denn offenbar sind es nun die Väter des Glaubens, die die Revolution versöhnen.

Vor einigen Tagen wurde mir eine sehr erfreuliche Erinnerung an Carlsbad. Ich hatte bei meiner zweiten Flucht aus Cassel meinen Schreibtisch meinem Arzt, Hofrath Harnier, zum Geschenk gemacht. Da dieser ihn neulich auseinander nehmen läßt, findet er zwei in die Fugen eingeklemmte Blätter, das eine: Geschichte der Farbenlehre aus Goethens Munde, den 9. Juli 1807, und das andere, das Conzept eines Briefs an Villers: Carlsbad, ce 28 Juin 1807. So wurde mir jene schöne Zeit wieder vergegenwärtigt, wo ich, ein lernbegieriger Schüler, zu Ihren Füßen saß. (Sie erinnern sich wohl, daß ich dem guten Villers den Antrag machte, der Herold Ihrer Farbenlehre in Frankreich zu werden? Mit Kant freilich war es ihm nicht gelungen.)

Im Leipziger Meßkatalog find' ich angekündigt ein neues Heft „zur Naturwissenschaft und Morphologie" und eines „für Kunst und Alterthum." Auch daraus erhellt, daß Ihr Geist noch immer durch alle gewohnten Kreise seiner Thätigkeit fliege.

Leben Sie wohl, mein verehrter Freund, und bleiben Sie noch ferner hold Ihrem treu ergebensten

Reinhard.

[1] S. Reinhards Brief vom 30. October 1823 in Bezug auf „die natürliche Tochter."

CXXVIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 2. Juni 1824.

Als Ihr vertraulicher Brief, verehrter Freund, in den ersten Tagen des Mai bei mir anlangte, fehlte mir Herr Kanzler v. Müller, der Einzige, mit dem ich mich über das fragliche Geschäft hätte besprechen können. Indem ich nun dessen Rückkunft abwarte, ist er unvermuthet bei Ihnen angekommen und vernimmt unmittelbar Ihre Fragen und Wünsche. Nach seiner Rückkunft bereden wir das Weitere, ich theile ihm Ihren Brief mit und es steht zu hoffen, daß er Ihrem so billigen als ernstlichen Verlangen genug thun werde.

Durch ihn hab' ich nichts als Vergnügliches vernommen, von Frankfurt überhaupt, von Ihrer schönen Wohnung, Ihrem glücklichen Familienleben und von dem liebenswürdigen Gast, den Sie gegenwärtig beherbergen.

Von mir darf ich sagen, daß ich mich nach meiner Art ganz wohl befinde und, obgleich manchmal nicht ohne Hast, allem was mir obliegt und auf mich zudringt, genug thun kann.

Ein Heft Kunst und Alterthum hat Freund Müller überbracht, ein anderes wird nächstens folgen.

Dr. Eckermann, ein junger, wahrhaft bedeutender Herankömmling, der sich mit aufrichtiger Neigung an meinem Thun, Schreiben, Treiben und Lassen ausgebildet hat und mir gegenwärtig bei Redaktion der vielfachsten Papiere treuen Beistand leistet, wird durch Rath Schlosser bei Ihnen in diesen Wochen eingeführt werden und Sie erfreuen sich gewiß seiner Art und Wesens.

G.

CXXIX.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 28. Juni 1824.

Ottilie, mein hochverehrter Freund, ist diesen Morgen abgereist. Von Donnerstag an, dem zuerst angesetzten Termin, bis gestern hatte sie mit karger Hand, wie Tropfen um Tropfen, den Bitten ihrer Freunde nur immer einen Tag zugemessen, doch nicht aus Abneigung gegen einen verlängerten Aufenthalt, sondern aus Scheu vor Uebertretung des Gesetzes. Hierin, meinte sie, sollt' ich ihr Fürsprecher werden und dem Gesetzgeber zu Gemüth führen, daß er durch die Kürze der vorgeschriebenen Zeit für die Menge von Aufträgen an Personen und Sachen sich mit sich selbst in Widerspruch gesetzt habe. Für die Zurückkunft hat sie uns die schöne Hoffnung gegeben, unser Belvedere in Besitz zu nehmen. Noch erfreulicher aber ist die Erwartung, Sie selbst, mein Theuerster, in unsern Gegenden einmal wiederzusehen. Diese Erwartung einmal erregt, darf uns nicht mehr entrissen werden. Da es beschlossen scheint, daß Sie in diesem Jahr nicht nach den böhmischen Bädern gehen werden, so folgt das andere von selbst. In Weimar dürfen Sie den Sommer über nicht sitzen bleiben; dieß verbietet Ihnen eine zur Natur gewordene Gewohnheit. Hier und am Rhein ist Ihre frühere Heimath, eine Ihrem physischen Daseyn verwandte Luft; hier sind Erinnerungen aus Jahren der Jugend und der Männlichkeit, die im Verhältniß des Zeitabstands lebendiger hervortreten werden; hier sind Freunde, die Ihnen angehören, Gesinnungen und Ideenkreise, in denen Sie einheimisch sind. Das Fremdartige abzuweisen, erlaubt Ihnen Ihr Alter und Ihre Stellung zur Welt; auch krank dürfen Sie so oft Sie wollen scheinen, nur nicht seyn. Wem Sie das Glück gewähren wollen, Ihr Hauptquartier bei ihm aufzuschlagen, darüber wag' ich keinen Vorschlag, nicht einmal eine Bitte; bei mir wäre Raum im dritten Stock mit der doppelten Aussicht, oder auf ebener Erde ohne Treppen, der Insel gegenüber, die die Goethe's-Insel werden soll und auf jeden Fall bleiben wird. Selbst meine Exterri-

torialität würde Sie vor Zudringlichkeit schützen; denn mir gehört in meinem Hause die Polizei.

So eben geht Ihr Eckermann von mir, der treue verständige Jünger mit dem Nathanaels-Gesicht. Er kam vorgestern hier an und reist noch heute nach Heidelberg. Da Sie ihn, wie er mir sagt, nach etwa vier Wochen in Weimar zurückerwarten, so entnehme ich daraus einen Maßstab für die Zeit, in der wir Ihre Ankunft hoffen dürfen, nämlich in den ersten Tagen des August. Jedenfalls wenn und wann Sie nach Frankfurt kommen, finden Sie mich. Mein Sinn steht nach Baden, und vielleicht wäre zu überlegen, ob auch Ihnen Baden nicht zuträglicher wäre, als Wiesbaden. Hier ist die Wirkung der Bäder durchdringender, und daher schwer voraus zu bestimmen; dort ist sie sanfter, geregelter, und das Wasser hat mehr Analogie mit den Bädern von Carlsbad. Ich predige zwar für meinen Heiligen, aber in redlichem Glauben.

Das angekündigte vierte Heft von Kunst und Alterthum ist noch nicht angekommen. Im dritten ragt sogleich am Eingang hochhervor die herrliche Parias-Mythe.[1] Dann die Xenien, die ich mit Ihnen lesen möchte, in so gewaltiger Tiefe viele so hell und heiter, einige dunkel und wohl auch düster.

Dem Briefwechsel mit Schiller seh' ich mit Sehnsucht entgegen.

Und nun, mein verehrter Freund, erwart' ich zwischen Furcht und Hoffnung Ihren nächsten Brief.

Reinhard.

[1] S. Goethe's sämmtl. Werke, Bd. III. S. 7 ff. (Goethe's prosaische und poetische Werke, 1836 I. Bd. I. Abth. S. 44 ff.)

CXXX.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 5. Juli 1824.

Die zwar zum voraus gewisse, aber doch noch immer überraschend freundliche Aufnahme meiner liebenswürdig wunderlichen Schwiegertochter werde Ihnen, verehrter theurer Freund, durch mannigfaches Gute zunächst diesen Sommer vergolten; mit etwas mehr Gesundheit könnte sie ihren Freunden für die unschätzbare Güte, die ihr gegönnt wird, gar manches Angenehme selbst erwiedern. Bei so schönen Anfängen läßt sich auch für die Folge das Beste hoffen. Was mich betrifft, so bin ich dießmal ganz unentschlossen und habe Verlangen bald da bald dorthin; mein eigentlichster stiller Wunsch aber möchte wohl seyn, heuer die Zeit nicht als Badekur hinzubringen, sondern, in ein leichtes Chaischen gepackt, einen eiligen größeren Rundkreis zu vollführen, um die Freunde, wo sie auch seyen, schnell zu begrüßen und, wenn auch nur wenige Stunden, mich Ihrer Gegenwart und fortdauernden Theilnahme zu versichern. Denn das ist's doch eigentlich, was uns so oft bei brieflicher Unterhaltung zu mangeln anfängt, eine und wäre es auch nur augenblicklich aufgefrischte Gegenwart.

Herzlichen Dank für die freundliche Aufnahme Eckermanns, seine Bildung zu mir und meinen Arbeiten ist für mich und die Meinigen unschätzbar; ich kann hoffen, durch ihn Zerstreutes zu sammeln, Unvollständiges zu ergänzen, Vielfaches zu ordnen und zwar in meinem eigenen Sinn, wie auch schon geschehen ist.

Unser für alles Finstere unempfänglicher Freund von Müller hat abermals mit mir die Angelegenheit durchgesprochen, die Ihnen wie billig so manches Bedenken erregt. Da mir jene Persönlichkeiten und Verhältnisse völlig fremd sind, so bleibt mir nichts als überhaupt Ihre Vorsicht zu billigen, womit Sie über die Umstände klar zu werden, die nöthigen Schritte thun.

Der eindringende Antheil an dem P a r i a freut mich sehr; ich bewahre diese höchst bedeutende Fabel als einen stillen Schatz vielleicht vierzig Jahre und konnte mich jetzt erst entschließen, ihn

von meinem Innern durch Worte loszulösen, wo er mir die eigentliche reine Gestaltung zu verlieren scheint. Wird das Gebildete jedoch in einem treuen energischen Geiste reproducirt, so gelangt es wieder zu seinem ursprünglichen Rechte.

Hier lassen Sie mich enden mit wiederholtem Gruß, Dank und einer sich selbst betheuernden liebevollen Anhänglichkeit.

G.

CXXXI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 22. Juli 1824.

Ihr Reiseplan, mein hochverehrter Freund, ist von der Art, daß eigentlich nur der Egoismus sich dagegen auflehnen kann. Ich nehme freudig und dankbar an, was Sie mir geben wollen, wär' es auch nur Eine Stunde. Nur gewähren Sie wenigstens das Versprechen; denn wer oder was kann hindern, daß Ihr Wunsch zum Entschluß werde?

Ich gedenke, wenn es anders gewisse hiesige Verhältnisse erlauben, nächsten Sonntag nach Wiesbaden und den Tag darauf nach Ems zu gehen. Ein Neffe meiner sel. Frau aus Hamburg ist vor einigen Tagen mit der seinigen dahin gereist, mit der ich hoffe, daß Ihre Tochter sich gut werde vertragen können. Eigentlich ist es nur der Wunsch, diese Tochter wieder zu sehen, der die meinige zu einem Complott verleitet hat, in das ich mich nicht ungern habe hineinziehen lassen.

Ich kann Ihnen gerade heute nichts Bestimmtes über meine eigenen Plane sagen. Manche Umstände scheinen anzudeuten, daß die Bundestagsferien später eintreten werden, als der Präsident sie versprochen hat. Dazu kommen die Gährungen in Paris, die sich immer mehr in den höhern Regionen concentriren. Auch muß ich die Zurückkunft meines Sekretärs abwarten, der in eigenen Angelegenheiten dort ist, die eben im jetzigen Wirrwarr weder Zeit noch Raum zur Erledigung finden.

Das neueste Heft von Kunst und Alterthum ist angekommen.

Herzlichen Dank dafür, wie für alles Treffliche, das von Ihnen kommt.

Immer auf erwünschte Nachrichten von Ihnen harrend, von ganzer Seele, der Ihrige,

Reinhard.

CXXXII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 23. August 1824.

Ihre Schwiegertochter, mein hochverehrter Freund, ist, statt ihrem Versprechen gemäß, bei uns, im Schwanen abgestiegen, und will noch diesen Abend oder wenigstens morgen früh weiter reisen. Das war freilich nicht unsere Rechnung; indessen der Beruf, bei der Geburtsfeier des Schwiegervaters nicht zu fehlen, verdient volle Berücksichtigung, und leider läßt sich aus der Witterung und aus dem Gesundheitszustand des theuren Wesens hinreichend erklären, warum sie Schlangenbad nicht früher verlassen konnte.

Sie wollten eine weite Reise machen; Sie haben ihr entsagt. Sie wollten nach Wiesbaden kommen; Sie kommen nicht. Was ist für Ihre Freunde dabei zu thun, als sich zu resigniren? Nur das, ob Sie in Weimar bleiben, ob Sie dennoch Ihren Weg noch antreten, wohin nehmen, ob Sie Sorge tragen, daß Ihr schönes, großes Leben dabei seinen Halt, seine Fülle und seinen Vorrath für den kommenden Winter finde? frage ich.

Was mich betrifft, so hab' ich die Zurückkunft meines Legationssekretärs abzuwarten, der seit beinahe drei Monaten in Paris ist. Indessen ist mein Quartier in Baden auf den sechsten September bestellt. General von Wolzogen geht morgen dahin ab, um mit seiner Schwägerin zusammenzutreffen. Von dem brillant assommant, worüber einer meiner französischen Collegen sich bei mir beklagte, ist im September dort nichts mehr zu befürchten, und ich verspreche mir, aller Kabale zum Trotz, dort einen gemüthlichen Aufenthalt.

Durch den neuen Ministerwechsel bin ich wieder in ganz unbekannte Zonen verschlagen. Ob es die heiße Zone sey, wo die cholera morbus herrscht, ob die kalte, wo mein leichter Nachen zwischen zwei Eisfeldern zerschellen könnte, weiß ich noch nicht. Mein Unwillen haucht mir Muth ein, wenn auch nicht Verse. Es war eine Zeit, wo ich mich sehr gedemüthigt, sehr entmuthigt fühlte.

A propos! Paulus ist wenige Tage nach dem Religionsedikt von Carlsruhe hier durchgekommen mit seiner Familie. Ich hab' ihn nicht gesehen und weiß nicht, was aus ihm wird. Aber klar ist, daß er nicht bleiben konnte. Wissen Sie, daß sein Vater zu einer Zeit, wo von Heterodoxie in Württemberg niemand war, der einen Begriff hatte, der einzige Geistliche war, der wegen Heterodoxie abgesetzt wurde?

Vom Kanzler Müller hab' ich einen Brief aus Würzburg. Macco ist von hier aus dorthin gegangen, um mit ihm die Reise nach München zu machen. Meine Familienangelegenheit, für die er sich so freundlich interessirt, schwebt noch im zweifelhaften Zwielicht. Am Ende werd' ich doch sagen müssen: Gott segn' euch, ihr seyd ein Paar.

Hätte Ottilie nicht im Gasthof ihr Mittagessen anticipirt, so war gerade noch ein Stuhl für sie ledig. Das Diner für Hrn. von Nagler war, um seiner Gesundheit willen, en petit comité. Nur Preußen, Oesterreich und England, aber diese in pleno. Uebermorgen ist S. Louis, zu der alle hiesigen Franzosen gebeten sind, nämlich zwei zeitungsschreibende Abbés. Ich muß wohl mit Ihnen von meinen Diners sprechen, mit Ottilien konnt' ich's nicht. Da ich sie bei mir ankommen sah, ohne bei mir abgestiegen zu seyn, ward ich stumm.

Leben Sie wohl, mein edler Freund.

Reinhard.

CXXXIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 26. December 1824.

Unseres werthen, so thätigen als zuverlässigen Freundes von Müller ununterbrochene Mittheilungen haben mich diese ganze Zeit her in Ihrer Nähe gehalten, daß ich mit reiner Theilnahme den Schicksalen Ihrer Werthen und Lieben und also auch Ihrer eigenen hausväterlichen Existenz mit nahem Antheil beiwohnen konnte. Möge, wie es bisher sich angelassen, nun alles einen schönen erfreulichen Erfolg gewinnen.

Ich habe mich in der letzten Zeit nicht aus der Stadt, kaum aus dem Hause bewegt, und mich zwischen mäßigem Glück und Unheil, wie es das liebe Leben zu bieten pflegt, thätig hingehalten. Beikommendes Heft bringt wohl, edler theilnehmender Freund, einiges zu Genuß und Unterhaltung. Sie sehen, wie wundersam ich herumgeführt werde, und wenn ich nicht von jeher meine Radien am Mittelpunkte festgehalten hätte; so könnt' ich bei so hohen Jahren kaum in der Richte bleiben; doch geht es bis jetzt noch bescheidentlich weg und wir wollen sorgen, daß es fernerhin auch nicht fehle.

Hiebei darf ich nicht vergessen, wie höchst wichtig mir die Nachricht von der Reise-Witterung gewesen, die Sie aufzuzeichnen die Güte hatten. Müssen wir aufgeben, den Witterungswechsel vorauszusagen, so werden wir gewiß über Gegenwart und Vergangenheit klarer, welches immer schon viel heißen will. Vermissen wir ja doch auch in den wichtigsten Ereignissen unseres Lebens die Einsicht in das Nächstfolgende. Sodann habe ich glücklicherweise zu vermelden, daß ich diese Zeit her ohne Anstoß zugebracht, so daß ich mit einer meinen Jahren geziemenden Bescheidenheit bekennen darf, mich verhältnißmäßig wohl befunden zu haben; wenigstens fand ich mich keinen Tag ganz außer Thätigkeit gesetzt, und so ist denn manches geleistet und vorgearbeitet worden.

Freundlicher Besuche hatte ich mich mancher zu rühmen; von Herrn Grafen Sternbergs Anwesenheit habe ich wohl schon

gemeldet; sodann gedenke ich sehr gern der kurzen Gegenwart des Herrn Ritter von Martius aus München. Der hohe Werth seines innern Vermögens hat sich durch eigenthümliche Aufnahme der Außenwelt auf einen solchen Grad gesteigert, daß man sich zusammen nehmen muß, um würdig zu schätzen, was man mit Bewunderung anerkennt.

Von Künstlern erwähne ich gern die Herren Rauch und Schinkel, deren höchst bedeutende Talente durch die augenblicklichen Bau- und Bildbedürfnisse in Berlin dergestalt in Thätigkeit gesetzt sind, daß sie einen Schwindel erregen möchte.

Wie noch gar manches der Art hätte ich mitzutheilen, wenn es nicht Zeit wäre, abzuschließen, damit Sie nicht noch länger eines schriftlichen ausdrücklichen Zeugnisses entbehren, wie ich aufrichtig, herzlich und dauerhaft einem treuen Freunde anzugehören für das höchste Glück schätze.

In treuester Anhänglichkeit

Goethe.

CXXXIV.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 11. Februar 1825.

Vorgestern von Fieberschauern geschüttelt, erhalt' ich ein Blatt von Gagern, das ich sogleich beantworten muß, weil der Bote wartet. Da tritt unser Freund Willemer herein, erschrickt über meinen Anblick, hört daß ich krank sey und ruft: Hatt' ich es doch geahndet! Lassen Sie mich, sag' ich, erst dieß Billet beantworten! Er will nicht stören — und fort ist er, eh' ich fragen kann, wie er ahnden könnte, daß ich Fieber haben würde. Der Arzt erklärte es für ein Katarrhalfieber, das eben jetzt in der Mode sey; ich resignire mich, und brenne den ganzen Abend wie eine glühende Kohle. Indessen den andern Morgen fühl' ich mich wohl genug, um den Besuch Ihres Landsmanns, des Herrn Staatsraths Schweitzer anzunehmen.

Was ist es nun, das diese plötzliche Erschütterung hervorgebracht hat, die so spurlos zu verschwinden scheint? Sind es physische oder moralische Ursachen? ich weiß es nicht. Ich war den Abend zuvor in Gesellschaft gewesen, und die Eindrücke davon machen sich erst später fühlbar, in schlaflosen Stunden, wo der Geist willenlos Ideen-Verkettungen weckt, die ich mit Gewalt zerreißen muß. Es ist eine ungeheure Tiefe in diesen Combinationen, ein Zusammenhang, wo ich oft meinen Scharfsinn bewundern muß. Denn noch kann ich diese Dinge objektivisch betrachten; aber unmöglich ist mir zu entscheiden, bis wie weit der Schluß vom Bekannten zum Unbekannten gültig sey?

Das Billet von Gagern betraf ein quid pro quo, Kraft dessen er mir von den durch Dalberg Ihnen bestimmten Autographen, die Sie wahrscheinlich auch durch Herrn Schweitzer erhalten werden, gerade die von Salvandy, die er mir mittheilen wollte, nicht gesandt hatte. Dieser Zerstreuung hatt' ich's zu danken, daß mir nun alles aus den Augen kam, selbst das Billet von Dalberg an ihn. Da handelt sich's nun von politischen Materien, über die leider zu viel zu sagen wäre, um mich an eine solche Auseinandersetzung zu wagen. Gagern selbst hat sich nicht entbrechen können, über die Entschädigungssache[1] auch ein Wörtchen mitzusprechen. Er hat aus dem neuesten, noch nicht erschienenen Heft des Einsiedlers einen kleinen Aufsatz hierüber, französisch übersetzt, besonders abdrucken lassen. Das Neue darin ist folgendes, worin die Gagern'sche Gutmüthigkeit sich so ganz eigenthümlich spiegelt: durch die Entschädigung werde nun der König freie Hand bekommen, seine Gunstbezeugungen auf alle Klassen seiner Unterthanen nach den Anforderungen der Gleichheit zu verbreiten.

Was Sie in dem lieben Brief, der Ihr neuestes morphologisches Heft begleitete, von Ihrem Wohlseyn und von Ihrer herrlichen Thätigkeit sagen, ist mir durch Herrn Schweitzer bestätigt worden. Sie lassen mich durch Herrn v. Müller auffordern, Ihnen über jenes Heft zu schreiben. Ich vermag das nicht, denn fast alles ist mir fremd, und ich kann nur den Scharfblick und die überall theilnehmende und eindringende

[1] (Der französischen Emigranten.)

Geisteskraft bewundern, die sich auch dem Unwissenden kund geben. Indessen bin ich dadurch veranlaßt worden, außer Voigt's Naturlehre (den ich nur in so fern nichtserklärend finde, als er z. B. Thiere und Menschen aus dem Meere entstehen läßt) auch Ebeln über den Bau der Erde wieder vorzunehmen; denn auf dieses Buch gründet sich fast alle meine geologische Kenntniß. In Erwiederung aber der Augenphantasme, die Sie willkürlich hervorzurufen vermochten, will ich Ihnen von unwillkürlichen sprechen, wie sie sich mir theils einst darstellten, theils noch darstellen. In früheren Zeiten waren es ganze Reihen von Köpfen, zuweilen auch Processionen ganzer Figuren, immer von der nämlichen Gattung, Männer oder Weiber, aber nie vermischt; die ersten Bilder, meistens hübsch, die letzten in Karrikatur übergehend. Von der Morgenerscheinung eines plastischen Engelkopfs, die nur langsam den beinahe schon offenen Augen verschwand, glaub' ich Ihnen schon einmal geschrieben zu haben.[1]

Nun erscheint mir nur noch ein Bild, immer ein Menschengesicht, das sich immer verändert und am Ende verzerrt, immer in einem Punkt, und zwar wie ich glaube dem, der mir zuweilen bei Tag schwarz vor die Augen tritt. Diese Bilderreihen und Bilder waren und sind immer von einer gewissen an Schmerz grenzenden Ermüdung der Sehnerven begleitet, besonders dann, wenn sich vom Auge aus ein hohler Cylinder bildet, in dessen entferntestem Punkt, wahrscheinlich jenem schwarzen, das Bild sich darstellt. Oft sind es auch schwarze oder phosphorisch nebliche Wolken, in denen jene Bilder sich gestalten, von denen ich zum voraus weiß, daß sie kommen werden, ohne sie abhalten zu können.

Hier haben Sie psychologische und physiologische Krankheitszustände; ertragen Sie den kranken Freund und bleiben Sie ihm gewogen.

Reinhard.

[1] S. Reinharts Brief vom 9. Februar 1821.

CXXXV.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 27. Februar 1825.

So eben, verehrtester Freund, vernehme ich mit einiger Bestimmtheit, daß ein an die hohe Bundesversammlung von mir gerichtetes Schreiben nächstens zum Vortrag gelangen werde.

Ich bitte darin um ein Privilegium für die neue Ausgabe meiner sämmtlichen Werke, welches mich vor dem feindseligen Nachdruck, der den deutschen Autoren alles billige Verdienst ihrer Arbeiten verkümmert, fernerhin schützen möge.

Und nun halt' ich es für Freundespflicht, welche dießmal mit einem äußern Vortheil übereintrifft, Ihnen, Verehrtester, hievon Erwähnung zu thun, in der Voraussetzung, daß Sie, nach dem mannigfaltigen Einfluß, welchen Sie ausüben, dieser Angelegenheit, wie es sich schicken will, freundlich gedenken und auf thuliche Weise dieselbe zu fördern geneigt seyn möchten. Ich bin auf wunderbarem Weg, fast ohne mein Zuthun, zu diesem Schritt geführt worden, den ich nicht gethan haben würde, wenn ich mich höchster Begünstigung nicht zum voraus erfreuen dürfte.

Wahrscheinlich komm' ich Ihnen im Angesichte des deutschen Reiches etwas wunderlich vor; doch gibt es ja wohl auch Fälle, wo Einsiedler aus ihrer Klause nicht ohne Glück vor Fürsten und Herren getreten sind. Ueberhaupt aber, um aufrichtig zu seyn, so möchte dieß Geschäft meinen Jahren nicht ganz proportionirt erscheinen; auch ist mir nur darum zu thun, da alles ziemlich geordnet liegt, es einzuleiten und zu gründen. Unsere Nachfahren müssen auch etwas zu thun haben. Und so, in Erwartung immer gleichen Sinnes.

Treu angehörig, J. W. v. Goethe.

Ich weiß, daß mir nichts angehört
Als der Gedanke, der ungestört
Aus meiner Seel' will fließen,
Und jeder günst'ge Augenblick
Den mich ein liebendes Geschick
Von Grund aus läßt genießen.

Goethe.

CXXXVI.

Goethe an Reinhard.

(Ohne Datum.)

Beiliegendes, auf ein für mich bedeutendes Geschäft hindeutend, darf nicht abgehen, verehrtester Freund, ohne Dank für Ihr letztes wahrhaft gehaltvolles Schreiben.

Könnten Sie mich mit unserem werthen Kanzler im vertraulichen Gespräche überraschen, so dürfte es nicht fehlen daß Sie Ihren Namen und Ihre Angelegenheiten bei uns in traulicher freundlicher Bewegung fänden. Wäre unser Antheil kräftig genug, so würden Sie längst von allen den unerfreulichen Bildern, denen wir auch nicht die geringste Gegenständlichkeit zuschreiben können, befreit seyn; ja wir stellen uns vor, daß wenn Sie sich recht vollkommen unsere Liebe und unsere unwandelbare Anhänglichkeit denken wollten, so müßten solche Trugbilder längst unwiederbringlich vertrieben seyn.

Die genaue Beschreibung der Scheinbilder, wie sie sich in Ihrem Auge erzeugen und verwandeln, war mir höchst willkommen; denn es erweist sich daraus, daß dieselbe gesetzliche Operation bei verschiedenen Menschen sich nur verschieden modificire, wodurch wir denn über so ungewisse Dinge doch einigermaßen gewisser werden.

Meine Stunden gehen in großer Gleichheit hin; ein Stück Kunst und Alterthum ist beinahe abgedruckt, anderes auf andere Weise gefördert; und so sind die kurzen Tage überstanden, auch die so vielen Menschen verderblichen letzten Wochen.

Möge, da sich für die jungen Fürsten [1] so schöne Aussichten hervorthun, den lieben Ihrigen das Gleiche werden. Bewahren Sie mir ein geneigtes Andenken, indeß ich mir vorbehalte es von Zeit zu Zeit durch gelegentliche Mittheilungen zu erneuern und zu beleben.

G.

[1] Le Duc de Bordeaux.

CXXXVII.

Goethe an Reinhard (nach Gotha.)[1]

Weimar den 6. April 1825.

Den verehrten Freund so nahe zu wissen, ohne ihn persönlich auf's freundlichste zu begrüßen, ist mir peinlich; einladen darf ich Sie nicht. Der gemeinsame Freund kennt vielleicht besser meine Zustände als ich selbst: besprechen Sie sich unter einander und wenn Sie sich entschließen herüber zu kommen, so sollen Sie auf's herzlichste empfangen seyn.

Treu anhänglich
Goethe.

CXXXVIII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 2. Juni 1825.

So eben, mein hochverehrter Freund, kommt Hr. v. Pont Carré von Rheims, und bringt mir einige Krönungsmedaillen. Da sie zu meiner Disposition sind und Hr. v. Pont Carré seine Courierreise nach Petersburg über Weimar fortsetzt, so sende ich Ihnen eine in meinem Namen und ich wage zu sagen auch im Namen des Ministers. Um das Paket voll zu machen lege ich einige Strophen bei, die vor Eröffnung meines Balles am 29. von vier schön accordirenden Sängerstimmen gesungen worden sind.

Von Hrn. Peucer habe ich erfahren daß Sie wieder frisch

[1] Reinhard hatte mit dem Kanzler von Müller eine Zusammenkunft in Gotha, und war ungewiß, ob er, bei sehr beengter Zeit, und da er Goethen durch das unglückliche Ereigniß des Weimarschen Theater-Brandes am 22. März 1825 sehr niedergebeugt wußte, seine Reise bis Weimar ausdehnen sollte. Dieß geschah jedoch Tags darauf und zu Goethe's großer Freude.

und kräftig sind. Auch ich bin wieder rüstig und gedenke übermorgen in Kronberg die herrliche Luft des Taunus, die Einsamkeit und stärkende Bäder zu benützen.

Wie immer der Ihrige

Reinhard.

In Eile.

Wenn Hr. Pont Carré, ein bescheidener, liebenswürdiger Mann, Ihnen den Brief nicht selbst überbringen sollte, wollten Sie wohl, wenn es Ihnen keine Beschwerde macht, ihm sagen lassen, daß Sie ihn gerne bei sich sehen werden? Er will um Ihretwillen zwei Stunden in Weimar bleiben.

CXXXIX.

Reinhard an Goethe.

Kronberg am Fuße des Taunus den 4. Juli 1825.

Mein Nachbar Gerning sagt mir, mein hochverehrter Freund, Sie seyen niemals in Kronberg gewesen. Sie haben wenigstens von ferne und bei heller Witterung recht deutlich den Thurm und das Schloß gesehen, die für unsere Spaziergänge, von allen Seiten malerisch und neu, den Centralgesichtspunkt bilden. In einer Höhe die gegen Frankfurt einen Barometerunterschied von mehr als sechs Linien macht, ein Klima das gegen Nord- und Westwinde geschützt, gegen Süden offen, Kastanienwälder hervorbringt, die eben jetzt in Blüthe stehen, abwechselnd mit Kirschenwäldern, deren Früchte eben gesammelt werden; rundum sanfte Hügel und Thäler, von lieblichen Fußwegen durchschnitten und weiterhin der Altkönig, die beiden Feldberge, im Contrast mit der reichen Ebene des Mains. Eine halbe Stunde davon eine Mineralquelle, die mit dem Schwalbacher und Pyrmonter Wasser um den Vorzug streitet; neben an eine Hütte mit zwei Badewannen, zu unserem ausschließenden Gebrauche; gerade das rechte Maß eines Spazierganges zum Trinken und zum Bad. Dazu die reine Luft und die Abgeschiedenheit von allen

frankfurtischen Tünsten; zehn Schritte von uns das Gerningsche Tauninum, halb Burg halb Taubenschlag, mit seinem wunderlichen, aber dienstfertigen Bewohner. Zwei Stunden entfernt die Familie Gagern, mit uns im häufigen Verkehr. In diesen Umgebungen leben wir seit einem Monat, einen oder zwei Tage ausgenommen, wo ich wie die Fee in der Fabel zum Frosch oder zur Schlange, verdammt bin mich zum Städter zu verwandeln. Doch der natürliche Zustand bleibt vorherrschend; die Behaglichkeit drückt sich aus in Farbe, Miene und Blick und auch auf Virginiens Wangen sind Rosen aufgeblüht.

Das häßliche Chiragra war Schuld, daß ich, seit ich Sie verließ, Ihnen noch nicht direkte Nachricht von mir gegeben habe. Wie ich der Hand wieder mächtig ward, waren Geschäfte nachzuholen, und eben in der Muße meines hiesigen Lebens find' ich am wenigsten Muße; es ist wohl das „sich gehen lassen" wie Sie von Wolf sagten; und in diesem unschuldigen Sinn will ich es mir aneignen. Da ich nun, als neuer Ehmann, eine Erfahrung von mehr als zwei Monaten vor mir habe, die reichlich alles bestätigt, was eine dreijährige Beobachtung mich hatte erwarten lassen, so bin ich auch über meine Zukunft beruhigt, wie immer äußere Elemente auf sie einwirken mögen. Meine hiesige Badekur wird für dießmal den Aufenthalt in Bad überflüssig machen, und so bleibt es beschlossen, daß wir mit Beginn der Bundestagsferien die Reise nach Paris antreten werden. Diese Reise wird und muß für manches, was in meine äußern Verhältnisse eingreift, entscheidend seyn; und bis dahin wollen wir uns beruhigen.

Das letzte Heft von Kunst und Alterthum, mit dem theuren Namen gestempelt, hat mich hieher begleitet. Vor allem bin ich mit dem Ausdruck des Kopfes vor dem Titelblatt sehr zufrieden. Es ist das Ihnen, so wie Sie jetzt sind, ähnlichste, das ich kenne. Dann kommen die serbischen Lieder, deren Blüthe Sie jedoch in Ihrem Assan Aga vorweggenommen haben. Zwanzigmal habe ich dieses Gedicht gelesen und vorgelesen und niemals ohne Thränen. Ferner die Briefe und Billete an Schiller. Vor allem und mehr als die Biographien, die ich auch liebe, liebe ich die epistolas ad familiares. Ihre Sprüche enthalten immer tiefergreifenden und mir doch nicht jederzeit so faßlichen Sinn, daß ich gewiß wäre es sey der Ihrige. Wie wahr, was Sie von

Napoleon sagen, daß er in der Idee lebte! Alles Unklare in ihm kam von seiner korsisch=französisch=katholischen Bildung; seine Natur war besser als sein aus Maximen hervorgehender Wille. — Daß das Conversationsblatt Sie anspricht, freut mich; es ist das einzige deutsche Journal dieser Gattung, das ich lese.

Werden Sie nicht in Ihrem nächsten Heft ein Wort über die Krönungsmedaille sagen? Die auf dem Revers straff hingestellten Figuren sind alle erklärt, bis auf einen einzigen Kopf, der flach gehalten, hinten hervorguckt. Er erinnert mich an Beaumarchais »et la canaille derrière.«

Welch ein sonderbarer Contrast: erst Psara's Fall und dann die griechische Flotte, und nun: erst Miaulis und dann der Fall Navarins! Ich kann mir nicht helfen; mir scheint, Ibrahim Pascha ließe sich's Millionen kosten, um aus der Klemme zu kommen und der griechische Commandant war ein Schurke. Hat ja doch, wie Kenner behaupten, jeder seinen Preis, um den er zum Schurken wird. — In Pera warten sie nun, ob der Divan hören wolle, daß man von Petersburg aus ihn wissen lasse, man habe ihm etwas zu sagen. Was man ihm aber zu sagen haben werde, darüber hat man sich in Petersburg noch nicht verständigt. Ob vielleicht in Mailand? ich glaube es nicht.

Meine Frau hat von Ihrer Tochter aus Jena einen Brief erhalten, den eine Fräulein Schwendler abgegeben hat. Wir waren damals nicht in Frankfurt, aber wir hören sie werde wieder durchkommen, und wenn das Glück uns begünstigt, so werden wir beide die Gelegenheit ergreifen, sie zu unserer Briefträgerin zu machen.

Von Ihren Projekten für den Sommer habe ich noch nichts vernommen. Daß der Krankheitsanfall, der, wie ich durch Hrn. v. Müller weiß, nach meiner Abreise bedeutender ward, unschädlich vorübergegangen, freut mich sehr.

Leben Sie wohl, mein hochverehrter Freund, und behalten Sie mich lieb.

Reinhard.

CXL.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 26. December 1826.

Eigentlich, theuerster, verehrtester Freund, bin ich auf unsern Kanzler von Müller neidisch, ja verdrießlich, denn seine Viel- und Schnellthätigkeit ist schuld, daß ich weniger unmittelbar von Ihnen vernehme und auch Sie auf diese Weise weniger von mir. Da es aber doch zuletzt auf ein günstiges, mentales Zusammenseyn in der Ferne ankommt, so wollen wir ihn loben daß er, einstimmig mit dem Genius der Zeit, velociferisch zu verfahren geeignet ist.

Und wofür ich ihm vor allen Dingen zu danken habe, sind unausgesetzte Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden, von der Zufriedenheit in Ihrem neuen wünschenswerthen Zustande. Ich habe Sie, theuerstes Paar, in der Kronberger Einsamkeit besucht, bin Ihnen nach Frankreich gefolgt und habe Sie nunmehr wohlbehalten zurückgebracht. Vor einigen Tagen sendeten Freunde mir illuminirte Frankfurter Prospektblättchen. Die Aussicht nach dem Untermainthor ist gar zu reizend, der Weg deutet nach des Freundes Wohnung und ich glaubte über den Bäumen draußen die Kuppel des Belvederes zu erblicken, wo er einer so einzigen Aussicht in bester Gesellschaft genießt.

Um von mir zu reden, ich bin kaum aus dem Hause, kaum aus meinem Zimmer gekommen; im Verlaufe des vergangenen Jahres hat mich die Privilegienangelegenheit durchaus im Athem erhalten, sie ist aber auch nunmehr so gut wie abgeschlossen. Immer genug für die Wege, die sie innerhalb der Bundesstaaten zu machen hatte.

Der Verlag meiner Werke scheint sich auch zu entscheiden, und so könnte ich denn das nächste Jahr zu einer wünschenswerthen Arbeit gelangen. Die Wiederaufnahme meiner früheren Arbeiten, die Redaktion der späteren, die Ausfüllung des Lückenhaften, die Sammlung des Zerstreuten und was sonst noch vorzunehmen wäre, sind freilich angenehme Beschäftigungen, denn sie deuten denn doch zuletzt auf eine gewisse Einheit hin, wodurch das

Unternehmen sehr erleichtert wird; nur darf ich nicht überdenken was noch zu thun ist, sondern ich muß mir zur Pflicht machen, nur das Nothwendige vorzunehmen und vom Geschick abwarten, wie weit ich kommen soll, wobei denn die Hauptsorge bleibt, alles so zu stellen, daß das Geschäft auch allenfalls ohne mich seinen Gang fortgehe.

Unsere Fest- und Feiertage, wahrhaft schön, freudig und ehrenvoll, sind Ihnen durch unsern Freund v. M. hinlänglich bekannt geworden. Ihr Segenswort aus der Ferne kam mir eben recht liebevoll zu Statten.

In so seltenem, ja einzigem Fall nimmt man sich über seine Kräfte zusammen, um nur einigermaßen dem Augenblick gewachsen zu erscheinen; hinterdrein fühlt man denn aber doch, daß ein solches Uebermaß von Kräftenaufwand eine gewisse nachlassende Schwäche zur Folge hat.

Von den sonst üblichen, wenigstens halbjährigen Heften ist nichts zum Druck gefördert worden, obgleich davon Manuscript auch vorliegt. In naturwissenschaftlichen Dingen fährt die Witterungskunde fort, mich zu beschäftigen; ich suche meine Vorstellungen in einen Aufsatz zusammenzufassen, als ein Zeugniß wie diese Angelegenheit sich in meinem Kopfe gebildet hat. Ob die Natur mein Denken anerkennen will, muß abgewartet werden. Träfen wir jetzt, wie vor so vielen Jahren in Carlsbad zusammen, so würden Sie, wie damals mit der Chromatik, so jetzt mit der Meteorik geplagt seyn. Mich unterhält sie statt eines Schachspieles, ich ziehe mit meinen Steinen vorwärts gegen die Natur und suche sie aus dem geheimnißvollen Hinterhalt in die Klarheit des Kampfplatzes zu locken. Mit- und Uebereindenkende erwarte ich nicht so leicht, unvergessen eines alten großen Wortes: Et mundum tradidit disputationi eorum, Cohelet III. 11.

Von Kunstwerken mancher Art habe zwar Weniges, aber Vorzügliches erhalten; einen Abguß der Medusa Rondanini danke ich einem Versprechen des Kronprinzen von Bayern, welches nun königlich zur Erfüllung gekommen.

Eine große sorgfältige Zeichnung von Julius Romano mit vielen Figuren, zum größten Theil wohlerhalten, ist eine köstliche Acquisition, ohne Zweifel, da sie Diana von Mantua gestochen hat. Christus, vor der schönen Thüre des Tempels, nach

Raphaels Vorgang, mit gewundenen Säulen geschmückt. Er beruhigt warnend die neben ihm aufrechtstehende beschämte Ehebrecherin, indem er zugleich die pharisäischen Susannenbrüder durch ein treffendes Wort in die Flucht schlägt. Sie entfliehen so kunstgemäß-tumultuarisch, so symmetrisch verworren, daß es eine Lust ist. Sie stolpern über die Bettler, denen sonst ihre Heuchelei zu Gute kam und die für dießmal unbeschenkt auf dem Boden liegen. Der Federumriß ist von der größten Nettigkeit und Leichtigkeit und fügt sich dem vollkommensten Ausdruck. Das Kupfer davon ist gewiß in der Städelschen Sammlung. Sollten Sie solche einmal besuchen, so fragen Sie danach und gedenken mein dabei. Bartsch peintres graveurs Vol. XV. S. 434. Oeuvre de Diane Ghisi Nr. 4. wird für eine der schönsten und wichtigsten Arbeiten genannter Künstlerin gehalten.

Einiger Majolika-Teller will ich auch noch gedenken, die sehr geistreich und verständig gemalt sind. In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gab es Talente zu Schaaren, Mauern und Wände waren bemalt, und nun suchte sich eine geschäftige Kunst die beweglichen Räume der Tafel- und Büfetgeschirre zu ihrem Schauplatze.

Was für einen Kunstwerth man auch diesen Denkmalen einer nicht wiederkehrenden Zeit zugestehen mag, sie geben einen eigenen Eindruck. Es manifestirt sich hier ein heiterer Genius, der sich in Formen und Gestalten mit Beihülfe der Elementarfarben leicht und lustig zu verkörpern wußte.

Soll ich nun von diesen Nachbildungen des Lebens zum Lebendigen selbst übergehen, so habe ich zu sagen, daß die Meinigen, wenn auch nicht von der robustesten Art, doch im ganzen wohl sind. Mein Sohn widmet sich nach wie vor den Geschäften, versieht meinen Haushalt und lebt übrigens ein geselliges Hof- und Stadtleben; der Frauenzimmer eigentliches Geschäft ist die englische Sprache, begünstigt durch angenehme unterrichtete Personen dieser Nation. Und was sonst Hof und Geselligkeit übrig lassen, verzehrt die Sorge für Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke, denen alle Arten Stickerei gewidmet sind. Der älteste Enkel, durch Leben und Lernen aus dem Kreise großväterlicher Liebe hinausgeführt, läßt mir den kleinen zurück, den zierlichen

Pathen, der mir immer liebenswürdiger erscheint, je mehr er sich in meiner Nähe gefällt.

Nun aber, da ich mich an stillen Abenden mit diesen Blättern beschäftige und mich im Andenken an einen so hochverehrten Freund sanft in den Schlaf wiege, trifft uns der unerwartete Schlag aus Osten, und zwar um so schrecklicher, als die wenigen Monate seit der Rückkehr der jungen Herrschaften die sämmtlichen mannigfaltigen Persönlichkeiten unseres hohen Familienkreises sich in den glücklichsten Verhältnissen befanden und wirklich aussprechen durften, daß sie glücklich seyen.

Mehr darf ich nicht sagen, denn hier liegt ein Abgrund, an dem man sich nicht aufhalten darf und der immer weiter klafft, je weiter man in die Welt hinaussieht.

Und so nöthigt mich nun der letzte Blattraum, zu schließen, da ich heiter begonnen habe; doch will ich zugleich, im Gegensatz mit jenem Tadel unseres gemeinsamen Freundes v. M., endigen mit seinem Lobe, denn er hat viel und über viel zu der Feier unserer Feste, besonders auch des meinigen, beigetragen, und er ists, der mir in stetiger Folge von Ihrem Zustande, Ihrem Glück und fortwährenden Neigung höchst erfreuliche Kunde gibt. Möge dieß alles bleiben so fortan bis dem Genius gefällt, auch so schöne Bande zu lösen.

Unwandelbar

J. W. v. Goethe.

CXLI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 7. Januar 1826.

Sie haben mich, mein hochverehrter Freund, durch Ihren so gütigen, so umfassenden Brief und durch die so liebenswürdige Beschwerde, die Sie gegen mich führen, zwar nicht in den Besitz, denn dieser ist unveräußerlich, aber in die Nutznießung eines Vorrechts wieder eingesetzt, das ich, aus Bescheidenheit und Respekt für Ihre Zeit nicht allzuoft geltend zu machen wagte, seit die Umstände und Hrn. v. Müllers thätige Gesinnung einen häufigen Briefwechsel mit diesem Freunde herbeigeführt hatten. Indessen waren Sie, Ihr Thun und Leiden, immer der Hauptinhalt unserer Briefe, und eben in jener unvergeßlichen Festepoche,[1] wo kein Einzelner auf Sie Ansprüche machen durfte, weil Sie Allen angehörten, mußt' ich mich glücklich schätzen, einen so treuen Berichterstatter zu finden, der aus der Ferne meiner Einbildungskraft und meinem Mitgefühl jene frohen Ereignisse gleichsam vergegenwärtigte. Seit jener Epoche ist Ihnen nur eine kurze Zeit heiterer Erinnerung und ruhigen Nachgenusses geblieben, bis der Schlag aus Osten[2] Sie, wie uns alle, gewaltsam in Betrachtungen und Besorgnisse der Zukunft schleuderte. Zu der allgemeinen Theilnahme aus Gründen der Politik, der Sie dießmal wenigstens sich nicht entziehen können, gesellt sich bei Ihnen das innige Verhältniß zum Weimarischen Fürstenhause, und was uns andern schon als Weltbürgern so nahe liegt, wird für Sie zur Familienangelegenheit. Eben heute erwartet meine gestern geschriebene Depesche, die nur mit Alexandern und mit dem, was sich anschließt, sich beschäftigen konnte, weil die Welt sich mit nichts anderm beschäftigt, den entscheidenden Courier aus Petersburg, der ja unmöglich mehr lange ausbleiben kann, wenn am 26. December die neue Huldigung stattgefunden hat. Möge nun der neue Kaiser den Namen Nikolas

[1] Das fünfzigjährige Regierungs-Jubiläum des Großherzogs Carl August am 3. September 1825 und das goldne Jubelfest Goethe's am 7. November 1825.

[2] Der Tod des Kaisers Alexander von Rußland.

recht zu Ehren bringen, den im Jahr 1814 eine tolle Partei Buonaparten als Schimpfnamen aufdringen wollte, weil sie behauptete, er wäre Nikolas getauft, nicht Napoleon.

Was Sie mir von Ihren literarischen und wissenschaftlichen Bestrebungen, von Ihren Kunsterwerbnissen sagen, versetzt mich in die heiligen Gemächer, wo Ihre Schätze aufgestellt und geordnet sind. Vor allem möge der reiche Nachlaß in allen seinen Abtheilungen, durch Ihre eigene Richtung und Anordnung, erst Ihnen das volle Bewußtseyn eines so einzigen Lebens wieder gewähren und dann der Nachwelt erhalten! Daß Ihre Unterhandlung mit Cotta dem Abschluß nahe sey, wußt' ich durch Sulpiz Boisserée.

In die Meteorik, wie in die Chromatik, wird Ihr Geniusblick Licht bringen. Denn das eben ist Ihnen eigenthümlich, daß, wohin Sie Ihren Blick richten, er die Dunkelheit aufhellt, erst in einzelnen Gebieten und dann allmählig über das Ganze. Ist es wahr, daß die Chemiker zwar Thau, aber niemals Regen hervorbringen können? Wenn Hagel sich plötzlich aus feuchten Dünsten bildet, ist da oder ist keine Analogie zum Schluß auf Meteorsteine? Ihre naturwissenschaftlichen Hefte gewähren mir immer hohes Interesse, trotz meiner Unwissenheit in gewissen Fächern — nihil Goethiani a me alienum puto. Um das Städel'sche Museum zu besuchen, erwart' ich gelindere Witterung und die Entbindung meines braven Gerning von seinem Katarrh. Zwei Majolika-Teller hat er mir zum Geschenk gemacht; er besitzt deren noch mehrere und ganz hübsche. Ueberhaupt hat er durch seinen Verkauf an das Wiesbadensche Museum sich nicht so sehr von Kunstwerken entblößt, um nicht übrig zu behalten, womit er die drei Zimmer seiner neuen Wohnung tapezieren könnte.

Was sie von Ihren häuslichen Zuständen sagen, haben wir alle mit inniger Theilnahme gelesen. Und so kann ich auch von den meinigen sagen, daß sie in der Hauptsache, d. h. im Verhältniß zu Virginien, sich gleich geblieben sind und in manchen Dingen sich wesentlich verbessert haben. Eine gutgeartete, niedliche Schwester steht Virginien zur Seite; den Sohn kennen Sie; er geht seinen ruhigen geregelten Gang, nur kann er keine high-pressure vertragen; ein zweiter Attaché, Enkel des Grafen

Siméon, eines Freundes aus der westphälischen Zeit, vervollständigt die jugendliche partie quarrée in meinem Hauswesen. Ein Sekretär, der mir zweimal seine Existenz im Dienst zu danken hatte, ist, um das gelindeste zu sagen, wegen erwiesener incompatibilité d'humeur, meinem Wunsch gemäß versetzt worden; die Einrichtungen sind nun so getroffen, daß der erwartete Nachfolger, wie er auch sey, den innern friedlichen Kreis nicht wird stören können. Die hiesige Atmosphäre hab' ich schwerer gefunden, als ich in Paris, wo ihr Druck nicht mehr lastete, es voraus sah; daher behagt mir am meisten die reinere wärmere Luft in meinen vier Wänden, und noch finden sich hier einige auswärtige Freunde, die sich mit ihr vertragen. Es kommt nur darauf an, in Rücksicht auf die Verhältnisse des hiesigen geselligen oder vielmehr ungeselligen Lebens von gewissen Nebenrücksichten sich loszumachen, die jeder behaglichen Existenz immer und immer in den Weg treten, und dazu gibt mir mein Alter, meine Anciennetät und alles was ich hier erfahren habe, das vollkommenste Recht. Daß Sie der von Hrn. v. Müller Ihnen übergebenen Zeichnung nicht gedenken, beweist mir, daß Sie an dem Original mehr Wohlgefallen finden, als am Conterfei; auch ist der Zeichner ein bloßer Amateur, der die Manier hat, mit allen Physiognomien es aufzunehmen, und die Gabe, schnell damit fertig zu werden. Es gelingt ihm nicht selten, mit mir z. B., dieß behauptet man wenigstens; Virginien hat er dreimal unternommen, en face und en profil; der Ernst wurde zu steif und das Lächeln zur Karrikatur.

Und so empfangen Sie, mein hochverehrter Freund, noch einmal meinen herzlichsten Dank für das unerwartete herrliche Geschenk, das Sie mir mit Ihrem letzten Briefe gemacht haben. Sie haben durch Ihre Andeutungen mich in den Stand gesetzt, in der nächsten Vergangenheit und Zukunft mit Ihnen fortzuleben. Daß alles Große, Gute und Schöne, was Sie in den letzten Tagen gegeben und empfangen haben, Sie ermatten mußte, begriff ich, aber es ist eine wollüstige Ermattung, und gelebt haben Sie ja in jedem Sinn. Durch Sie wird mir die Kraft, mich höher zu stellen, als ich jetzt in krankhafter Stimmung es vermochte; in Paris war von dieser Stimmung keine Spur. Leben Sie wohl; grüßen Sie Ihre Lieben von uns allen und

von mir besonders den kleinen Wolf. Ich umarme Sie mit ganzer Seele.

Reinhard.

CXLII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 27. Februar 1826.

Dieses Blatt aber soll eigentlich dienen, um zu melden, daß ich mit der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu Stuttgart endlich abgeschlossen und derselben die neue Ausgabe meiner Werke in Verlag gegeben habe. Ihrem freundschaftlichen Mitgefühl sey diese für mich und die meinigen so bedeutende Entscheidung zutrauensvoll hingegeben.

Noch eigentlicher jedoch setze ich hinzu, daß Freund Sulpiz bei dieser Gelegenheit sich musterhaft benommen hat; ja, lassen Sie mich bekennen, daß ohne ihn das Geschäft vielleicht nicht zu beendigen gewesen, sondern in eine unauflösliche Verwirrung gerathen wäre. In solchem Conflikt standen die mehrfachen Interessen, die im Laufe der bedeutenden Unterhandlungen rege geworden.

Sollte mir nun nicht alsobald beigehen, wem ich diese für mich so fruchtbare, zu inniger Freundschaft herangewachsene frühere Bekanntschaft verdanke? Sie sind es, mein Theuerster, und mit diesen wenigen Worten spreche ich gar viel aus, gar viel Gutes, das mir seit soviel Jahren anhaltend geworden ist. Deßhalb auch heute nicht mehr, außer folgendem, das Sie gewiß interessiren wird.

Man hat mir die Zeitschrift le Globe vom September 1824, also wohl vom Anfang an, zugesendet und fährt postäglich damit fort. Dem Vergangenen widme ich jeden Abend einige Stunden, ich bezeichne, streiche vor, ziehe aus, übersetze. Dieß gibt eine wundersame Uebersicht über den Zustand der französischen Literatur und, da sie mit allem zusammenhängt, über das Leben und Treiben in Frankreich. Lassen Sie mich vermuthen,

daß ich diese bedeutende Mittheilung auch Ihrer Vorsorge schuldig sey. Nächstens mehr davon. Tausendfachen Gruß und Wunsch.

J. W. v. Goethe.

CXLIII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 28. Februar 1826.

Allerdings freut es mich in voller Seele, daß der Vertrag mit Cotta nun definitiv zu Stande gekommen, und daß es Hrn. Sulpiz gelungen ist, in seiner doppelten Qualität als Freund und Geschäftsmann Ihnen dabei förderlich zu seyn. Ich weiß aus Erfahrung, daß er seine Abkunft von einer seit Jahrhunderten bestehenden Firma nicht verläugne und auch der andern Eigenschaft laß' ich volle Gerechtigkeit widerfahren.

Die Art wie Sie, mein edler Freund, meiner dabei gedenken, beweist mir, wie gerne Sie es sich angelegen seyn lassen, mir ein Verdienst um Sie zuzuschreiben. Ich will es dankbar annehmen, daß Sie mir auf der Creditseite etwas zu Gute schreiben; das debet mit allen seinen großen Summen steht mit unauslöschlichen Zügen in meinem Herzen geschrieben. Le Globe, weiß ich, ist ein ausgezeichnetes literarisches Blatt, wiewohl ich es bis jetzt nicht halte und folglich nicht lese; vielleicht tausch ich es beim nächsten Abonnementstermin gegen eine politische Zeitung ein. Cousin und Saur sind dabei Mitarbeiter; der letztere hat einige, Weimar und Sie betreffende Artikel darin niedergelegt, und er wahrscheinlich hat die Sendung des Blatts an Ihre Adresse veranlaßt, vielleicht ganz ohne arrière-pensée. Die arrière-pensées übrigens sind in Frankreich der eigentliche leitende Nordpol der Handlungen, den sie aber, wie in China, nicht nennen, sondern nur den Südpol. Eben heute bin ich auf diesen Globe wieder aufmerksam geworden, durch eine aus ihm ausgezogene Stelle am Ende der ohne Zweifel Vossischen Recensionen der Creuzer'schen Symbolik im neuesten Heft des Hermes. Dieser Symbolik, dünkt mich, wäre nun dadurch aller-

dings der Garaus gemacht, aber nicht der Bedeutsamkeit ihrer Tendenz. Diese Bedeutsamkeit erhöht sich durch die eben in Paris erschienene erste Nummer eines Journals, le Catholique, das seinen Eintritt in die Welt mit einem Angriff auf B. Constants Geist der Religionen beginnt, und damit sogleich der Symbolik-Frage ihren wahren Gehalt gibt. Eben durch sie stehen B. Constant und Lamennais schroff einander gegenüber, und es liegt Hrn. v. Eckstein daran, auch die griechische Mythologie, wenigstens in den ersten Zeiten, der Symbolik und dem Priesterthum zu vindiciren. Nämlich von Anbeginn an war Eine Offenbarung, eben der Katholicismus; nur das in Bildern und verdunkelt aufstellend, was dieser rein erhalten hat und erhält, den Fall durch den Apfel, die Versöhnung und die Trimurti, allerdings in Mysterien, und dazu gehören Priester und folglich Theokratie. Dieß ist la raison universelle, le sens commun des Abbé Lammenais, die Autorität. Ich werde in der nächsten Woche an Hrn. v. Müller schreiben und ihm den Prospektus jenes Journals zusenden. Nun fragen Sie vielleicht: wozu dieß leere Stroh dreschen? aber die Gaffer glauben Körner fallen zu sehen und der Arbeiter im Weinberg sind mancherlei. Es ist ein Netz über ganz Europa ausgebreitet; den Fischer und seine Gesellen kennen Sie; in Frankreich und Deutschland zappeln die Fische noch in einem bischen Wasser; in Spanien liegen sie schon auf dem Trocknen.

Doch wo gerath' ich hin! In Weimar, sagen Sie wohl, ist noch Wasser die Fülle, aber dieß meint Hr. v. E. nicht. Er negirt bereits den ganzen Protestantismus und fertigt ihn ab mit einem verächtlichen Seitenblick.

Ich habe, wie wenn ich erst jetzt nach zehn Jahren in Frankfurt zu leben anfangen sollte, meine seit zwanzig Jahren von mir getrennte Bibliothek aus Hamburg kommen lassen. Dieß gibt mir für einige Tage Beschäftigung und vielleicht Muth, nachher auch an die Papiere zu gehen. Im übrigen nahen wir uns jetzt dem Frühling, und auch den Winter hab' ich ohne Beschwerde überstanden. Virginie und mein Sohn legen oder setzen sich Ihnen zu Füßen. Da lassen Sie mich auch sitzen und Ihnen ins herrliche Auge blicken. Von ganzer Seele der Ihrige.

Reinhard.

CXLIV.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 8. Mai 1826.

Ich ersehe, mein hochverehrter Freund, aus einem Briefe des Herrn von Müller, daß Sie einige Tage unwohl gewesen, und daß Ottilie einen bedeutenden Unfall gehabt habe. Beides macht mich bekümmert und ich sehe günstigern Nachrichten mit Sehnsucht entgegen. Ich selbst finde mich von einem, übrigens nicht heftigen Podagra-Anfall, womit der Monat Mai gewöhnlich mich heimgesucht, ziemlich wieder hergestellt.

Herr Sulpiz ist einige Tage hier gewesen; dabei kam es auf den Heidelberger Symbolik-Streit, wo ich denn gelegentlich erfuhr, daß Voß eben zur rechten Zeit gestorben sey, um einem Großherzoglichen Warnungs- und Strafrescript zu entgehen. Was aber seitdem mit den Symbolik-Tendenzen mich ausgesöhnt hat, ist eine sehr bedeutende und tief zeitgemäße Schrift seines Freundes Carové: über die allein seligmachende Kirche. Ich lese sie eben jetzt und sie zieht mich außerordentlich an.

Leben Sie wohl, mein hochverehrter Freund, und behalten Sie mich lieb.

Reinhard.

CXLV.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 12. Mai 1826.

Meine Zustände sind nicht die besten, ich war nahe daran, die Rolle des Herzogs in der natürlichen Tochter zu übernehmen.[1] Die Vorprobe macht mir schon genug zu schaffen. Der Fall war um desto härter, da Ottilie gerade die Tage vorher munterer, mittheilender, gesellig-heiterer war als je. Ich muß nun auch eine Zeitlang meinen Laden wieder schließen; und so gräbt uns das Schicksal einen Banqueroute, auch ohne daß wir uns auf den Papierhandel eingelassen hätten.

Daß die Herren vom Globe mir wohlwollen, ist ganz billig, denn ich bin wirklich für sie eingenommen. Man wird eine Gesellschaft junger energischer Männer in einer bedeutenden Stellung gewahr; ihre Hauptzwecke glaube ich zu begreifen, ihr Benehmen ist klug und kühn. Freilich macht in Frankreich die nächste Vergangenheit aufmerken und erregt Gedanken, zu denen man sonst nirgends gelangen würde. Doch hat mich gefreut, einige meiner geheimen und geheim gehaltenen Ueberzeugungen ausgesprochen und genugsam commentirt zu sehen. Ich werde nicht aufhören, Gutes von diesen Blättern zu sagen; sie sind das Liebste, was mir jetzt zu Handen kommt; werden geheftet, rück- und vorwärts gelesen. Auch haben sie mir in den letzten Stücken zur Einleitung in die interessanten Hefte des Herrn Cousin gedient, indem sie mir deutlich machten, zu welcher Zeit, auf was Art und Weise und zu welchen Zwecken jene Vorlesungen gehalten würden.

Eine Recension der Uebersetzung meiner dramatischen Arbeiten hat mir auch viel Vergnügen gemacht. Verhalt' ich mich doch selbst gegen meine Produktionen ganz anders als zur Zeit, da ich sie concipirte. Nun bleibt es höchst merkwürdig, wie sie sich zu einer fremden Nation verhalten und zwar so spät, bei ganz veränderten Ansichten der Zeit.

Was auf mich besonders erfreulich wirkt, das ist der gesellige Ton, in dem alles geschrieben ist. Man sieht diese Personen

[1] Goethe's Schwiegertochter war sehr gefährlich vom Pferde gestürzt

denken und sprechen immerfort in großer Gesellschaft, wenn man dem besten Deutschen immer die Einsamkeit abmerkt und jederzeit nur eine einzelne Stimme vernimmt.

Den Symbolikern konnte ich bisher nicht gut seyn; sie sind im Grunde Antiklassiker, und haben in Kunst und Alterthum, insofern es mich interessirt, nichts Gutes gestiftet, ja dem was ich nach meiner Weise fördere, durchaus geschadet. Wir wollen sehen, ob in der Folge an irgend eine Theilnahme und Annäherung zu denken ist.

Ueberhaupt muß ich mich jetzt sehr zusammen nehmen und, mehr als jemals, alles Polemische an mir vorübergehen lassen. Der Mensch hat wirklich viel zu thun, wenn er sein eigenes Positive bis ans Ende durchführen will. Glücklicherweise bleibt uns zuletzt die Ueberzeugung, daß gar Vieles neben uns bestehen kann und muß, was sich gerne wechselseitig verdrängen möchte: der Weltgeist ist toleranter als man denkt.

Möge von Ihrer lieben Virginie alles Uebel entfernt bleiben, was meine Eugenie so hart betroffen hat.

Treu angehörig

Goethe.

CXLVI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 16. Mai 1826.

Der Ueberbringer dieses Briefs, mein hochverehrter Freund, den ich längst in Stuttgart glaubte, hatte mir seinen schnellen Entschluß zur Reise nach Weimar angekündigt, und ich darf ihn nicht ohne schriftlichen Gruß abreisen lassen, da Ihr lieber Brief vom 12. seit einer Stunde in meinen Händen ist.

Carové's neueste Schrift ist vortrefflich, und müßte von der höchsten Wirkung seyn, wenn er nur seinen Hegel aus dem Spiele gelassen hätte. So ein Mißgriff konnte, wie Sie sehr richtig bemerken, keinem Franzosen begegnen, der immer mit Freunden Rücksprache und auf's Publikum Rücksicht nimmt.

Ohne die philosophischen Kapitel, wäre dieser gerade, was der Zeit besonders in Frankreich Noth thut; denn er hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich bitte, lassen Sie sich wenigstens daraus referiren. Sie wissen, Sie glauben nicht, was die alleinseligmachende Kirche bei uns für Spuk treibt.

Die arme Eugenie! doch der Vater hat sie ja wieder und sie wird ihm bleiben. Sagen Sie ihr daher wie sehr Virginie wünschte, an ihrem Bette zu stehen. Sie ist ruhig und besonnen; ihre Hand ist liebkosend, hülfreich und zart.

Ich erwarte mit Ungeduld den Julius, wo ich statt eines andern Journals den Globe auf mein Budget werde setzen können. Es freut mich in der Seele, daß Sie unserem jungen Anflug Gerechtigkeit widerfahren lassen; aus Ihrem Standpunkt ist das Urtheil um so vollgültiger, wie es, aus Ihrem Geiste, vollwichtig ist. Es gibt herrliche Menschen unter ihnen, im Wissen, Wollen und Ausführen. Von Cousin kenn' ich nur die besonders abgedruckte Einleitung zu seinem neusten Buch, die er mir zugeschickt hat. Auch da ist, dünkt mich, Hegelianismus, aber wie ganz anders als dort bearbeitet und amalgamirt.

Dieser Brief kommt in Collision mit einer Depesche, die noch heute abgehen, wenigstens geschrieben und chiffrirt werden soll. Da ich einen Brief von Müller zu beantworten habe, so wird sich Gelegenheit finden noch einiges nachzuholen; und durch unsern Freund Sulpiz, der hier wieder durchzukommen versprochen hat, erfahre ich denn auch das Nähere und Neueste über Weimar, über Sie und die geliebten Ihrigen. Gott erhalte Sie, mein hochverehrter Freund, in voller Kraft und Heiterkeit.

Reinhard.

CXLVII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 30. Mai 1826.

Herr Baron de Malvisade, französischer General-Consul in Petersburg, der mit seiner jungen Frau, einer geborenen Russin, auf seinen Posten zurückgeht, wünscht Ihre Aufträge, mein hochverehrter Freund, nach jener Hauptstadt zu vernehmen, d. h. er wünscht Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Er ist ein verständiger und erfahrener Mann, und Freund meiner Freunde. Und so werden Sie mir gerne verzeihen, daß ich es wage, zu Erfüllung seines Wunsches etwas beizutragen.

Haben Sie uns Sulpiz Boisserée in Beschlag genommen, oder ist er ohne Sang und Klang hier durchgezogen? Ich hoffe durch ihn versichert zu werden, daß alles in Ihrem Hause sich zum Besten wende.

Leben Sie wohl, mein hochverehrter Freund, und bleiben Sie mir in Gnaden gewogen.

Reinhard.

CXLVIII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 7. August 1826.

Mein verehrter Freund!

Herr Tryphaldos, Grieche aus Cephalonien, Cousins Schüler, von diesem an mich empfohlen und an unsern Müller, nimmt dieses Billet mit sich, als Einlaßbillet, wenn er zur gehörigen Zeit nach Weimar kommt, oder im andern Fall um es Ihnen zu übersenden.

Wir sind seit dem dritten von Kronberg zurück, theils, weil mein neuer Leg. Sekretär Hr. v. Segur, nun angekommen ist, theils um dem Fürsten Metternich ein wenig aufzupassen.

Ob während der Bundestags-Ferien das Projekt unserer Reise in die italienische Schweiz zur Ausführung kommen werde, sollen Sie durch Müller erfahren, der auf der Reise nach Düsseldorf und vielleicht nach Gent begriffen ist.

Sulpiz B. hat acht Tage bei uns in Kronberg zugebracht. Er ist noch hier und zwar auf der Mühle, ich seh' ihn daher selten.

Es ist seit einiger Zeit etwas Desultorisches in meiner Correspondenz mit Ihnen; auch jetzt drängt mich der Augenblick. Mit der Müller'schen Gelegenheit sollen Sie mehr erfahren und alles soll zwischen uns in Ordnung kommen. Bis dahin seyen Sie herzlich und innig gegrüßt.

Reinhard. [1]

CXLIX.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 20. September 1826.

Auch mit diesem Hefte, verehrter Freund, muß ich wiederholen, daß ich mich beim Verfassen und Redigiren desselben im Voraus gefreut habe, meinen theuern Abwesenden, denen ich so lange geschwiegen und von denen ich wenig vernommen, werde dadurch einiges Angenehme zubereitet. Hier ist es wie es gelingen wollen und möge nun erfreuen, aufregen und Gedanken veranlassen, die es nicht bringt.

Ich habe diese schönen Sommerwochen her ein körperlich-zufälliges Uebel erduldet, ohne eigentlich zu leiden. Billigen Forderungen an meine Geisteskräfte konnte ich genug thun. Ich habe Einiges hervorgebracht, das sich aufweisen läßt, manches Andere in's Ganze gearbeitet, in der Absicht, daß die ersten Sendungen meiner Werke immer bedeutender werden möchten, sodann um den übrigen auch manchen Vortheil zu verleihen.

Freundliche Mittheilung aus Frankreich, besonders von Herrn Cuvier haben mich in die Naturbetrachtungen gezogen. Die fast tägliche Unterhaltung mit den Herrn vom Globe gibt

[1] S. unten S. 291 mit d. Anmerkung.

mir viel zu denken. Ich sehe recht, daß ihre Zwecke weiter liegen, als mir in meinem Alter zu blicken erlaubt ist; aber ihre Betrachtungen rückwärts und vorwärts sind mir wichtig-belehrend; geben doch ihre Schrift- und Blattgenossen selbst ihnen das beste Zeugniß, bei Gelegenheit ihrer Aeußerungen in der Sache Montlosier's. Fürwahr sie sind streng und kühn, gründlich und mitunter rhadamanthisch; sie sprechen absichtlich, deßhalb man sich ihnen nicht hingeben darf; sie zeigen durchaus einen großen Verstand, den man bewundert, wenn man auch nicht beistimmt.

Uebrigens ist das Weltwesen so groß und erstaunlich, daß ich mir wie auf einem kleinen Boote, durch die große Kriegsflotte mich durchwindend erscheine. Schwimmt doch alles neben mir, aber dem Auge nicht meßbar und dem Sinne nicht faßlich.

Indessen ich nun, wie ein wachender, nicht erwachter Epimenides, die vorübergezogenen Lebensträume, durch den Flor einer bewegten Gegenwart beruhigt schaue, reist Freund Müller in der Welt umher, neue Genüsse zu suchen, ältere zu wiederholen. Und da hoffe ich denn, er wird bei seiner Rückkehr auch das Nähere von Ihrem Wohlbefinden und glücklichen Zustande zu kennen geben. Freilich haben Sie jetzt, da die Flagge vom Admiralschiff St. Johannes weht, einen prägnanten Augenblick zu beachten.

Goethe.

CL.

Reinhard an Goethe.

Vevay den 2. October 1826.

Ich habe, mein hochverehrter Freund, von meinem Besuch bei Manzoni in Mailand, zu dem ein Brief des Hrn. Kanzlers von Müller an Herrn Mylius die Veranlassung geworden war, Rechenschaft zu geben.

Und indem ich dieses schreibe, bringt mir die Post ein Paket von meinem Sohn, und in diesem nichts, als liebe theure Briefe von geachteten und achtenden, von bewährten Freunden, aus

Paris, Dresden und Weimar, von Ihnen, mein innig Verehrter, von einem guten, würdigen Sohn, alle in Hinsicht auf diesen 2. October[1] geschrieben, den ich eben hier mit dem treuen, lieblichen, liebenden Wesen an meiner Seite feiern wollte, hier, wo ich ihn vor vierzig Jahren zum erstenmal außer dem Vaterlande feierte. Und welche Unermeßlichkeit von Erinnerungen, von Zeichen der höhern, leitenden, schützenden und strafenden Hand, von Freuden und Leiden, liegt eingeschlossen zwischen diesen beiden Grenzen! Ich hob meine Blicke zum Himmel mit Rührung und Dank. — Und nun zurück zu Manzoni. Herr Cattaneo begleitete uns auf sein Landhaus, etwa drei Miglien von der Stadt. Es ist eine geräumige Wohnung, die Mitte haltend zwischen Schloß und Bürgerhaus, umgeben von Wein- und Blumengärten und von einem Park, in dessen Mitte sich ein Hügel, vom Besitzer geschaffen, keine bloße Spielerei, wie sonst wohl in solcher Ebene, theils sanft, theils schroff erhebt, und durch geschickte Benützung der weggegrabenen und aufgethürmten Erde, der Phantasie gestattet, an Alpenhügel und Alpenthäler zu denken. Im Salon fanden wir die ganze Familie vereinigt, die Mutter, eine Tochter Beccaria's, eine Matrone, die Welterfahrung und Weltsitte in ihrer anspruchlosen Würde zeigt, die das Ergebniß eines geprüften Lebens ist, und wo sich fand, daß sie aus einem vierzehnjährigen Aufenthalt in Paris mehrere Namen mir und ihr gemeinschaftlicher Freunde nannte; die Gattin, geborene Blondet, Tochter eines Kaufmanns in Genf, folglich Protestantin, als solche und als nichtadelig absichtlich gewählt; sieben liebliche blauäugige Kinder, Knaben und Mädchen, die älteste Tochter siebzehn Jahre, mit einem Künstlerauge, das mir auffiel, auch zeichnet sie trefflich. Manzoni selbst, etwas schmächtig, ein edles, ernstes Gesicht, Nase und Auge bedeutend; mit französischer Bildung, aus der bessern Schule, eben aus der Schule, von welcher der Globe ausgeht, tiefe und vielfache Kenntnisse, natürlich nur in Anklängen verrathend, unter andern Pariser Freunden besonders intim mit Cousin und Fauriel. Aber Nachdenken und Arbeit haben, wie mir Cattaneo sagte, seine Nerven in einen solchen Zustand der Reizbarkeit versetzt, daß er nur von einem Freunde begleitet auszugehen wagt, weil er, sich

[1] Reinhards Geburtstag.

allein sehend, fürchtet, hülflos von Ohnmacht oder Krankheit ergriffen zu werden. Eine Reise nach Paris hatte das Uebel gemildert, aber seitdem ist es wiedergekommen. Ich hatte eben in meiner Brieftasche Ihre Strophen zur Erwiederung des 7. Nov. 1825; und da er nicht damit zurecht kommen konnte, versprach ich ihm die Uebersetzung, die ich hier beilege.

Unmöglich ist es, mein theurer Freund, zu einer so schönen Reise eine günstigere Witterung zu treffen, die uns einen vollen Monat durch begleitet hat. In 30 Tagen hatten wir nur einen regnigten Morgen zu Straßburg, einen Abend zwischen Bellinzona und Logano und zwar erst gegen die Nacht, und eine Nacht mit Gewitter, unmittelbar vor unserer Fahrt auf dem Comer See. In Basel wurde auf einen Brief von Ebel, der mir als Orakel gelten mußte, mein ganzer Reiseplan umgekehrt; statt zuerst über den Simplon, nun zuerst über den Bernardino, durch Chur, wo ich Salis und seine Frau als würdige Matrone wiedersah; in Mailand nur zwei Tage; überall die Berge im vollsten Licht, den Monte-Rosa zuerst jenseits Monza, dann wieder in Vist, den Montblanc jenseits Martigny und dann wieder in Bex, Abends mit dem letzten, Morgens mit dem ersten Strahl der Sonne. Zu Martigny vorgestern, kostete es Ueberwindung, nicht den Weg nach Chamouny über den Col de Balme zu nehmen, aber ein Ausflug vom Dorf Hinterrhein aus an den Rheinwald-Gletscher hatte mich über meine Kräfte belehrt und an meine 65 Jahre erinnert. Noch war gestern der Himmel wolkenlos und die glänzenden Schneeflächen des Montblanc schienen näher gerückt; aber auf dem Wege nach den Salinen zeigte ein Durchblick auf die Fläche des Genfer Sees Wolken über den ganzen südlichen Horizont, und wie wir, dem Wagen voraneilend, an die nun mir wohlbekannten Ufer aus Villeneuve heraustraten, sahen wir über Morges und Nyon ein Gewitter gelagert, das mit fernem Donner und Bliz sich hinter die Gebirge gegen den Montblanc zog. Ein anderes stieg schwarz über den Berg von Lausanne herauf, folgte dem Jura nach dem Dent de Jaman, schwärzte tief ihre bewaldeten Seiten, während das ferne Wallis noch im weißen Licht glänzte, wie — si magna licet comparare parvis — eine Theater-Beleuchtung mit chinesischem Feuer, ein unbeschreiblich herrlicher Contrast. Bald reichten die Wolkenzüge

von Norden denen von Süden die Hand; niedrig, um die Savoyer Berge von S. Gingoux nach Evian schlang sich ein Nebelgürtel, und der erste stürmische Tag bot uns, wie zur Abwechslung, ein nach der langen Verwöhnung um so mächtiger ergreifendes Schauspiel, dessen wir in um so größerer Sicherheit genossen, da wir unserer Entsagung in Martigny nun als eines Entschlusses der Voraussicht und Klugheit uns rühmen durften. Nach 6 Uhr, noch ohne Regen, erreichten wir Vevay. Der Himmel ist umwölkt, aber nicht ohne Hoffnung, daß uns gestattet seyn werde, zwei oder drei Tage lang, mit abwechselnder Benützung der vier Dampfboote, die lemanischen Ufer zu befahren, und in Lausanne, Coppet und Genf zu landen. Von da nach Bern, wo Hr. v. Rayneval mich erwartet; ob nach Thun und Grindelwald wird der Himmel entscheiden. Ueber Schaffhausen gedenken wir etwa den 20. in Stuttgart einzutreffen. Die ganze Reise haben wir glücklich und bequem mit eigenen Pferden gemacht. So waren wir immer noch ein wenig zu Hause; auch der Hund des Kutschers, Miro genannt, ist unser Freund geworden.

Schon in Mailand hatte ich mir vorgenommen von diesem Ruhe- und Erinnerungspunkt aus an Sie zu schreiben, besonders auch in dankbarem Gedächtniß des 2. Octobers 1823.[1] Das aber hoffte ich nicht, daß ein Brief von Ihnen mich hier erreichen würde. Ja, Sie und die andern Freunde haben mir einen wahrhaft glücklichen Morgen gewährt. Sagen Sie dem treuen braven Müller, den ich gewiß nicht verkenne, daß ich mir die Antwort auf seinen lieben Brief vielleicht noch während der Reise vorbehalte, mit dem Commentar zum Billet, dessen tiefunangenehme Veranlassung mit diesem Brief und dieser Stimmung einen zu grellen Abstich bilden würde.

Ich weiß nicht ob Sie die Florentiner Ausgabe von Manzonis Trauerspielen (1825. 12.) kennen oder besitzen. Sie enthält zugleich seine lyrischen Gedichte, einige Anzeigen seiner Trauerspiele, auch die Ihrige, französisch, und einen Brief von ihm, den Cattaneo sehr rühmt, als Antwort auf seine Pariser Kritik. Ich habe nur erst den Comte Carmagnola gelesen. Ich wollte Ihnen mein Urtheil darüber schreiben, aber die Zeit fehlte mir; auch will ich mir erst das ganze Buch zu eigen machen.

[1] Den Reinhard bei Goethe zu Weimar feierte.

Aus Ihren, Müllers und meines Sohnes Briefen weiß ich, daß mich viel Interessantes und Belehrendes aus Weimar in Frankfurt erwarte. Zum voraus meinen herzlichsten Dank für die Gabe die von Ihnen kommt. Aus einem während der Reise von Sulpiz Boisserée erhaltenen Brief ersehe ich, daß, wie sich die Dinge oft sonderbar verschlingen, aus einer mir nun zur Pflicht gewordenen thätigeren Einwirkung auf einen Vergleich im Städelschen Proceß, ihm einige Hoffnung erwachse, endlich für sich und seine Gallerie einen festen Standpunkt zu finden.

So viel für heute, mein innig verehrter, innig geliebter Freund. Von ganzer Seele der Ihrige.

Reinhard.

CLI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 11. November 1826.

Ich beginne, mein hochverehrter Freund, mit der Frage, ob Sie meinen Brief vom 2. October aus Vevay erhalten haben? Er war in einer schönen Stunde des Danks und der Rührung geschrieben, und eben weil ich auf meiner hiesigen Dornenbahn solchen Stunden selten begegne, ist es mir schwer geworden, sogleich nach meiner Zurückkunft an Sie zu schreiben. Ich mußte die Erinnerung an die zwei vergangenen Monate gleichsam zurückweisen und durch eine Art von Uebergangsperiode, die ich mit Lesereien ausfüllte, für den gewohnten Gang mich wieder geschickt machen. Auch hab' ich erst gestern angefangen einige Briefe zu schreiben, und da sich eine Gelegenheit darbietet, so sey der heutige Tag Ihnen und Weimar geweiht.

Am Genfer See verließ uns unser Glück und eine Spazierfahrt im Dampfboot nach Genf gewährte vom Cajütenfenster aus kaum den Anblick der düstern Ufer in der Entfernung von hundert Schritten. Den andern Morgen in Genf dauerte der Regen fort, und da weder Zeit noch Umstände gestatteten, dem vereitelten Plan, die Gegend zu sehen, einen andern zu substituiren,

so trieb uns der Mißmuth, in verschlossenem Wagen nach Lausanne zu eilen, über Coppet jedoch, wo wir um der Erinnerung willen bei Herrn v. Staël und seiner Schwester, der Herzogin v. Broglie, das Frühstück nahmen. Zu Lausanne bracht' ich eine gemüthliche Stunde mit dem General Laharpe zu, dessen politischer Gegner ich während meiner Mission in Bern hatte seyn müssen. Ein Trauerflor deckte noch seines Zöglings Büste;[1] die Trauer war noch tief in seinem Herzen, und aus einem Zartgefühle, das ich ehrte, überdeckte er seine letzten Lebensjahre mit dem Lob der reinen Gesinnung. In Bern fand ich keine Spur mehr von meiner Zeit; der patrizische Geist hatte sich auch der abgeänderten Form bemächtigt, doch ließ einer der Avoyers meinem Wollen und Handeln von ehmals Gerechtigkeit widerfahren. Dagegen gelang es uns, in Lauterbrunn den Staubbach im Mondschein zu sehen und auch in Grindelwald konnten wir zu den beiden Gletschern wallfahrten und wenigstens des Ueberblicks der nächsten Gebirge uns erfreuen. Zu Hofwyl bot sich mir ein Schauspiel anderer Art; hier verfolgt eine begeisterte Idee den Zweck, das Elend der Menschheit zu mildern. Die Illusion bei Seite, ist, was geschieht, besonnen, einfach und consequent. Die Pensionsanstalt für Reiche und das Armeninstitut, das 86 Knaben und 22 Mädchen bei der Arbeit und durch sie unterrichtet, gehen parallel neben einander, ohne sich zu berühren. Auf einem Berge ist eine Armenkolonie von Kindern angelegt, die den Roman Robinson Crusoe verwirklichen soll, und die ich gern gesehen hätte. Auf dem Lindich, Lustschloß des Fürsten von Hechingen, brachten wir zwei Tage bei der Prinzessin Julie zu; der Fürst lag am Gries und andern complicirten Uebeln leidend im Bett. Wir besuchten das Schloß Hohenzollern, in dem ich meine Beschreibung von 1784 nicht wieder erkannte. Zeughaus, Capelle und ein runder Thurm sind nun aufgeführt; das Uebrige ist eine Ruine, jetzt malerisch, aber nicht für die Dauer; die Mauern sind zu dünn, um den Elementen zu widerstehen. Marienbads und Ihrer wurde viel gedacht; den Fürsten konnte nur ich allein und nur einige Minuten im Bette sehen. Zu Stuttgart brachten wir vier gewühlvolle Tage zu; auch außer der Familie meiner Frau kam uns überall Wohlwollen und nur ein

[1] Des Kaisers Alexander von Rußland.

Dämon trat mir feindlich entgegen, es war Herr v. Anstett. Matthissons persönliche Bekanntschaft erfreute mich sehr, auch wegen des Antheils, den er von jeher und noch eh' ich bekannt oder berüchtigt wurde, an mir genommen hatte und wovon er mir Beweise gab. Mit Sulpiz hab' ich wegen seiner Hoffnungen Abrede genommen. Den 29. October erreichten wir das freundliche Wohnhaus in der unfreundlichen Stadt, und ein Virginien in Heidelberg angeflogener Schnupfen erlaubte mir vorerst Quarantaine zu halten. Die unerläßlichen Besuche sind nun gemacht. Einige Freunde kamen uns in den ersten Tagen entgegen und sie genügen uns.

Die letzten in Weimar gefeierten Tage konnt' ich, Dank sey Müllern, mit- und nachgenießen. Das neue Heft von Kunst und Alterthum gehörte nicht zu den Lesereien; aber was kann ein Brief Ihnen darüber sagen? Manche Sentenz des „Einzelnen" würde stundenlange Rede und Gegenrede fordern. Talleyrand ist gewöhnlich so, wie im Bild und in Ihrem Commentar, aber nicht immer; er hat auch ein gemüthliches Lächeln, fein und doch kindlich. Er ist Teufel, aber nie über die Grenzlinie s e i n e s Begriffs von Ehre, und darum mehr Teufel, ohn' es zu glauben. Er hat zwei Stimmen, einen fausset, der höchst widerlich klingt, und einen rohen, rollenden Baß. Dieser mildert sich zuweilen, wenn er ehrlich und gutmüthig ist. Die Tendenz des Globe haben Sie sehr richtig gefaßt, aber an dieser Tendenz werden die jungen Leute scheitern. Sie ist die nämliche, an der die richtigsten Ansichten und die reinsten Gesinnungen in der constituirenden Versammlung gescheitert sind, am starren Festhalten an d e m was seyn soll und nie seyn wird. Indessen bleibt ihnen Spielraum zu träumen bis zum vierzigsten Jahre; dann werden unsere Nachkommen ja sehen! Uebrigens stehen sie auf den Schultern ihrer Vorgänger und dieß ist etwas.

Manzoni hab' ich seit der Reise nicht wieder vorgenommen. Es muß an meiner unvollkommenen Kenntniß des Italienischen liegen; seine Sprache schien mir gemein; sie klang mir wie eine holländische Tragödie und sein Vers wie das mir widerliche Recitativ italienischer Opern. Dann aber kamen einige Scenen voll Kraft und Genie, und ich fühlte mich gehoben. Er soll mein Winterstudium werden.

Ich gehe nun zu Freund Müllern über und auch Herr Peucer fordert für zwei Briefe Entschuldigung und Antwort. Daß Sie noch gegen Ende Octobers sich wohl befanden, weiß ich von Sulpiz; dessen hoff' ich durch Sie oder Andere bald Bestätigung zu erhalten. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

Reinhard.

CLII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 2. März 1827.

Wie uns der Anfang des vorigen Jahres in Leid und Trauer fand, so erschien das gegenwärtige mit den angenehmsten Ansichten und hätte nicht der Unfall Ihro Majestät des Königs von Preußen eine freiere, lebhaftere Communikation gehindert, so wären unsere Feste zwar nicht die brillantesten, aber doch gewiß die anmuthigsten gewesen, die in einem fürstlichen Kreise gefeiert werden, Braut und Bräutigam[1] jung, schön, liebenswürdig und liebend, würden in jeden Verhältnissen Heiterkeit verbreitet haben und sind uns desto erwünschter in einer höhern Sphäre, wo die ganze Constellation zugleich auf schöne äußere Bezüge und auf ein inneres Behagen hindeuten. Drei hinter einander gefeierte Geburtstage, Hoftafeln, Concert und Bälle und durch die besondere Gunst des Winters Schlittenfahrten mit aller Lust und Schmuck erhielten Jung und Alt in kreisender Bewegung, wodurch denn auch meine Einsiedelei gelegentlich sehr freundlich berührt und besucht wurde.

Indessen durfte ich mein literarisches Tagewerk nicht vernachlässigen und ich war manchmal wirklich in bedrängter Lage. Auch jetzo muß ich mich zusammen nehmen und die Thüre schließen, wenn ich meine Gedanken in die Ferne brieflich in Worte fassen will.

Ihre beiden so reichen als anmuthige Briefe, verehrtester Freund, sind mir indessen nicht aus dem Sinne gekommen,

[1] Prinz Carl von Preußen und Prinzessin Marie von S. Weimar.

möge sich nach Ihrer Rückkehr alles nach Wünschen gestaltet haben.

Vorstehendes längst Geschriebenes verfehle nicht endlich heute den 12. März, kurz vor Frühlings-Anfang bei sichtbar und empfindlich scheidendem Winter fortzusetzen, und wiederhole, daß es mir seit Anfang des Jahres ganz wohl gegangen. Mein Befinden war leidlich, so daß ich die mir zugedachten höchsten Besuche mit Behaglichkeit verehren und genießen konnte. Auch muß ich dieser edlen Persönlichkeiten mehrmals gedenken. Von Ihro Königl. Hoheit dem Kronprinzen sage ich mit Wenigem, daß er auf mich einen vollkommen angenehm-günstigen Eindruck gemacht und mir den Wunsch hinterlassen hat, ihn früher gekannt zu haben und länger zu kennen. Die drei Herren Gebrüder, von meinem Fürsten eines Morgens mir zugeführt, sah ich mit Freude und Verwunderung. Man kann einem Könige Glück wünschen, drei verschiedenartige wohlgebildete Söhne (mit einem vierten, den ich noch nicht kenne) vor sich heranwachsen zu sehen. Sie haben ein ganz frisches Leben in unsern Cirkel gebracht und das Behagen unseres Großherzogs an ihnen und dem neueingeleiteten Verhältniß war nur mit Rührung anzusehen.

Das wichtigste und mit allem Ernst zu behandelnde Geschäft der neuen Ausgabe meiner Werke konnte ich den ganzen Winter über mit Sorgfalt verfolgen; auch kommt zu Ostern ein Heft Kunst und Alterthum heraus, welches ungesäumt erfolgen soll. Diese Arbeiten, welche mit mir sich niederlegen und wieder aufstehen, die mich Nachts in durchwachten Stunden ununterbrochen beschäftigen, sind die eigentlichen Ursachen meines retardirten Briefschreibens. Da ich meinen Freunden die Aeußerungen meines Daseyns gar oft im Stillen und zwar persönlich zudenke, so komm' ich nicht dazu, ihnen einige vertrauliche Worte unmittelbar zu widmen.

Von guten Ereignissen hat mich diese Tage die endliche Bestimmung des Boisserée'schen Schicksals und Besitzes höchlich gefreut, besonders nach meiner Denkweise schien mir die auf ihnen ruhende Last ganz unerträglich. Sie können nun alles, was ihnen obliegt, besonders auch die Herausgabe des Domwerks, mit mehrerem Behagen und ruhigerem Sinn abwarten.

Uebrigens kommt mir in meinen alten Tagen der Gährungsproceß im Königreich Bayern gar wunderbar vor; es sind und

werden dort so vielerlei Elemente versammelt, deren Einigung, Verkörperung und Gestaltung sich niemand denken kann. Indessen werden wir bei größter Longävität Probleme hinter uns lassen und in der Hoffnung scheiden, daß die Nachwelt sich unerwartet glücklicher Resultate möge zu erfreuen haben.

Aus Paris ist manches Gute zu mir gekommen durch die Herren Boisserée, Coudray und Andere. Von Herrn B. v. Cuvier hab' ich eine schöne Sendung Fossilien, theils in natura, theils in Modell; dessen Fräulein Tochter erwiederte gar anmuthig ein durch Oberbaudirektor Coudray ihr überreichtes Schreiben, wie denn dieser werthe Mann sich durchaus gut aufgenommen fand und das Vergnügen hatte, seine früheren Lehrer und Freunde wieder zu begrüßen; er war zur Zeit jener Höllenexplosion daselbst gewesen. Ferner hat Herr v. Humboldt mehrere Exemplare meiner Medaille in Paris ausgetheilt, wogegen auch manches Angenehme und Bedeutende zu mir gekommen, besonders ein Brief von Herrn Salvandy, der mich in die innern Zustände dieses merkwürdigen Mannes aus der Ferne hineinblicken läßt.

Nun erwarten wir auch die neue Ausgabe des Faust mit Lithographien von Delacroix, davon einige wundersame Probestücke zu uns gekommen sind, und so wirkt unser alter Sauerteig immer auf neues Backwerk, das wir uns denn wohl mögen gefallen lassen; und da einmal das Eindringen der deutschen Literatur, das sonst so hoch verpönt war, in Frankreich kein Hinderniß findet, so mögen sie denn auch die guten und schlimmen Wirkungen unserer Produktionen, die wir selbst durchgenossen und durchgelitten haben, hinterdrein nachgenießen und erdulden.

Die Fortsetzung nächstens; indeß treulich und herzlich

J. W. v. Goethe.

CLIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 30. März 1827.

So weit war ich, als mein letztes Schreiben abging, gelangt. Nun aber erscheint unverhofft und unerwartet die uns höchst willkommene Uebersetzung aus einem wichtigen Stück des, wie bekannt, unter uns hochgefeierten Dichters.[1] Meine Tochter mag ihren bescheidenen Triumph, der ihr dadurch geworden, geziemend ausdrücken, ich will nur zum allerbesten danken, daß Sie mich wieder auf dieses Stück, das ich von jeher zum höchsten geschätzt, wieder hingeleitet. Durch dieses Werk zeigt der nur allzufrüh hingeschiedene Freund, daß er nicht nur ein gegründeter, kräftiger und fruchtbarer Dichter sey, der seiner Kühnheit keine Grenzen, seiner Einbildungskraft weder Maß noch Ziel zu setzen Lust hat, sondern daß er auch in eine strengere und engere Form, sobald er sie anerkennt, sich zu finden wisse.

Wohl ist es bemerkenswerth, daß das dichterische Naturell des außerordentlichen Mannes erst jede Einschränkung verabscheut und sich nur aus sich selbst seine Formen gestaltet, endlich doch den Forderungen der französischen Tragödie sich fügt und wenigstens bis auf einen gewissen Grad ihrer Strenge sich unterwirft. Dieß förderte ihn nun ganz besonders bei diesem Stoffe, indem er dadurch veranlaßt wird alles Beiwesen zu beseitigen und sich in den Grenzen des Dramas, mehr oder weniger wie es nach dem Vorbilde der Griechen sich einrichtet, auf das Mäßigste zu ergehen.

Die Scene, die Sie, mein Verehrter, zum Gegenstand Ihrer Aufmerksamkeit gewählt, reiht sich an das Zarteste was Byron geliefert hat. Wie tief empfand er die Situation des Bejahrten, väterlich Liebenden! und wie natur-sittlich hold ist die jugendlich-kindliche Erwiederung.

Müßte ich noch die Lasten eines Theater-Vorstehers tragen, so würde ich sie mir, wie vormals mit trefflichen Dingen, dadurch erleichtern, daß ich auch dieß glänzende Meteor auf die

[1] Byron.

Scene brächte. Wie hochwillkommen würde mir dazu Ihre wohlempfundene Uebertragung seyn.

Nicht mehr für heute! Die Setzer von Osten und Süden drängen, von der Messe gedrängt, den Autor. Nächstens ein Stück Kunst und Alterthum: beiliegendes einstweilen zu freundlicher Theilnahme. Ich breche ab um mich zu nächster Fortsetzung zu verpflichten.

Treu angehörig
Goethe.

CLIV.

Reinhard an Goethe.

Kronberg den 26. Mai 1827.

In der zweiten Hälfte Ihres inhaltvollen, die drei ersten Monate des Jahrs umfassenden Briefs, sagen Sie mir, mein hochverehrter Freund, aus Gelegenheit meiner, durch einen Uebersetzungsversuch, dem Dichter Byron gemachten Ehren-Erklärung; „Meine Tochter mag ihren bescheidenen Triumph, der ihr dadurch geworden, beiliegend ausdrücken;" und so griff ich begierig und stolz nach dem beigelegten Blatt. Dieses enthielt aber eine die Sammlung Ihrer Werke betreffende Nachricht, wovon jedoch im Briefe selbst keine Meldung geschah. Einen Augenblick glaubte ich Sie hätten sich vergriffen, dann aber schien mir doch wieder, Sie hätten die Absicht gehabt, das Blatt mir zur Bekanntmachung zuzusenden, und in diesem Sinn ließ ich es in der Iris abdrucken. Die nämliche Notiz kam bald nachher aus Berliner Zeitungen auch in den andern deutschen Blättern zum Vorschein; und so bleibt mir nur übrig zu vermuthen, Ottilie hätte damals einen guten Vorsatz gefaßt, aber leider nicht ausgeführt. Bei Zurücksendung der Scenen hatte Herr von Müller einige Verse angemerkt, die er geändert wünschte, und ich fand, daß es lauter solche waren, wo ich einen Daktyl eingemischt hatte. Ich will zwar gestehen, daß ich bei einigen aus einer gewissen Trägheit mir diese Freiheit erlaubte, bei mehreren aber geschah es absicht-

und um des Wohlklangs willen. Auch fand ich Belege dieses Verfahrens in einigen neuern deutschen Theaterstücken, ja sogar in Byron selbst. Da dieß nun eine Sache des Gehörs ist, so provocire ich auf den Meister, und bitte Sie mir zu sagen, ob das Ihrige eine Einmischung des Daktyls in die Jamben gestatte oder nicht?

Ihre Aufforderung*, diesen Uebersetzungs-Versuch noch weiter auszudehnen ist allerdings ermuthigend genug; und wir wollen sehen was Luft und Wasser in Kronberg hierüber entscheiden werden. Zur Vollendung des Ganzen aber wird es schwerlich kommen. Denn so sehr vor allen jene ausgewählten Scenen und auch noch einige andere wie z. B. der Auftritt des Doge unter den Verschwörern mich angesprochen haben, so waren doch andere und gerade diejenigen, wo Angioline wieder erscheint, die mich kalt ließen, oder auch meinem Gefühl widerstrebten. Am wenigsten konnte ich dulden, daß F. sich der Strafe des Himmels verfallen glaubt, für eine Ohrfeige die er einst einem Pfaffen gegeben. Im übrigen stimm' ich Ihrem Urtheile bei, daß dieser vielseitige Geist auch in den Fesseln der Regel sich frei und vielleicht anmuthiger bewege, als in den Sprüngen mancher seiner andern Gedichte. Am merkwürdigsten schien mir in der fortschreitenden Entwicklung seines Talents jener Uebergang von düsterer Melancholie in rücksichtlosen, lachenden humour, dem dennoch die schwarze folie noch unterliegt. Wie dem sey, B. hat mich wieder in diese Taunus-Residenz begleitet, wo ich ihn zuerst erkannt und liebgewonnen hatte. Erst vorgestern sind wir hier eingezogen; der gestrige Tag wurde zu Hornau in der Gagernschen Familie zugebracht, die für sich eine kleine Colonie bildet. Ein Bruder, zwei Schwestern, drei Söhne haben sich schon eingefunden; die Tochter aus Wiesbaden mit fünf Kindern, dem sechsten unter dem Herzen und mit Zubehör, auch Frau von Wamboldt aus Mannheim werden erwartet, und die Hausmutter berechnet den Hausbestand für einige Sommermonate auf vierzig Köpfe. Hr. v. Gagern war so eben von Nassau zurückgekommen und hatte bei Hrn. v. Stein, nun Staatsrath, die neuesten Berliner Nachrichten aus der ersten Quelle geschöpft. Da dieser geradezu von Weimar und von seinem Rendezvous mit Capo d'Istrias kommt, so bedarf es für Sie dieser Notizen nicht. Doch

bitte ich Sie Hr. v. Müller zu sagen, Capo d'Istria sey allerdings berufen.

Dieser, nach seinen fünf fränkischen Siegen lorbeerbekränzte Freund hat in seinem letzten Brief an mich die Liste der bedeutenden Personen, die mir der Ihrige gab, noch mit einigen wohlklingenden Namen vermehrt und wenn ich Sie, mein hochverehrter, als den Mittelpunkt so mancher Ansprüche denke, die jeder an Ihren Geist und an Ihre Schwelle macht, und denen Sie so mild und freundlich entsprechen, und diese Ansprüche dann wieder als Unterbrechung so vielfacher, nicht abzuweisender Geschäfte; so erscheint mir die Güte, mit der Sie auch mich zu bedenken noch Augenblicke fanden, erst in ihrem vollen Licht; und eigentlich geschah's aus einer Art von Scham, und mit der Absicht für Ihre künftige Antwort einen längern Spielraum zu lassen, daß ich mir vornahm, erst von Kronberg aus an Sie zu schreiben. Sie haben mich seitdem durch eine neue Mittheilung erfreut, die ja gerade zu Unterhaltung des Zusammenhangs mit mehreren Freunden bestimmt ist, und worin auch ich so manches gefunden habe, was mich anregte und mir näher angehörte. Sogleich im Anfang die Erörterung zwischen Ihnen und Schillern über den Unterschied zwischen Drama und Epopöe, wo mir abermals klar ward, wie viel auch der Genius noch erlernen und ergrübeln müssen, um die angeborene Kunst wissenschaftlich zu üben. Die liebenswürdige Mannigfaltigkeit Ihres Hefts und die Grenzen dieses Briefs verbieten mir alles andere noch aufzuzählen, um so mehr, da ich für Ihre sich, wie ich sehe, immer mehr ausdehnenden literarischen und wissenschaftlichen Verbindungen in Paris noch einigen Raums bedarf, an denen ich nach Stellung und Neigung berechtigt bin einen vorherrschenden Antheil zu nehmen. Die Stapfersche Uebersetzung Ihres Faust ist mir, da ich mich bei meinem Bücherverkehr auf die hiesigen Buchhändler beschränke, wiewohl von mir gefordert, noch nicht zugekommen; und eben von dieser erwarte ich, a priori, das Beste, da deutsche und französische Bildung in der Familie und in den Gesellschaftsverhältnissen des jungen Mannes, und folglich auch ohne Zweifel in seinem eigenen Geiste zusammentreffen. Delacroix's Manier in seinen Gemälden schildern französische Blätter, wie Sie die seiner Zeichnungen schildern. Mehr hierüber, wenn ich

sie erst vor Augen habe. Die Bekanntschaft mit dem Globe verdank' ich Ihnen, und mir verdanken sie Gagern und Wessenberg in Constanz. Eigentlich der Zukunft angehörend, scheinen mir die Verfasser seit einiger Zeit zu fühlen, daß sie, um die Zukunft zu retten, für die Gegenwart kämpfen müssen, und dadurch werden sie gediegener und praktischer. In Rücksicht auf Philosophie, da nun die Koryphäen der neuen Schule sich entschieden zum Eklekticismus bekennen, und da nach ihrer Ansicht sogar keine andere stattfinden kann, wird es sich nun entscheiden, welche Sprache mehr geeignet sey, die philosophische zu werden, ob die französische durch ihre Klarheit, da nichts französisch ist, was nicht klar, oder die deutsche durch ihre Fähigkeit Worte zusammenzusetzen oder auch zu schaffen. Was von dieser Seite der französischen Sprache fehlt, kann sie sich vielleicht aus der griechischen aneignen, und nie wenigstens wird in Frankreich jedem System-Schmied erlaubt seyn, dem Publikum eine neue Sprache aufzudringen, als die allein gültige. Gerade weil der Eklekticismus jedes System als dem menschlichen Geist angehörend und theilweise richtig anerkennt, wird er sich eine für alle geltende Uebersetzungs-Sprache schaffen müssen, und dadurch zur Klarheit gelangen. In Frankfurt habe ich mit einem sehr jungen Mann nähere Bekanntschaft gemacht, Carové, einem Freunde Cousins. Von seinem Werk „über die alleinseligmachende Kirche", deren zweiter Theil nächstens erscheinen wird, habe ich Ihnen, glaub' ich, schon einmal geschrieben. Er ist Katholik und darum seine Stimme um so gewichtiger. Seitdem hat er zwei andere kleine Schriften herausgegeben „Religions-Philosophie in Frankreich" und „Philosophie in Frankreich." Jede enthält drei aus dem Französischen übersetzte Abhandlungen, die zusammengestellt ein Ganzes bilden, und die Höhe des Standpunkts, den in dieser doppelten Hinsicht die Wissenschaft in Frankreich erreicht hat, wie mir scheint genau bezeichnen. Es herrscht bei uns unter diesen jungen Männern ein schönes Bestreben und eine rührende Zuversicht. Möge, was jenem Bestreben so feindlich, so brutal entgegentritt, diese Zuversicht nicht täuschen! Selbst Ch. Dupins Berechnungen können mich nicht beruhigen. Cuvier kenne ich als Mensch nicht genau genug, um ihn in seiner politischen Thätigkeit zu beurtheilen. Nur so viel weiß ich,

daß, so oft ich in seine Nähe kam, immer etwas war, was mich abstieß. Auch ist er durch ökonomische Verhältnisse gebunden.

Was die Griechen-Sache betrifft, so erinnere ich mich, daß Sie mir vor Jahren einmal schrieben, wie man mit Verwundern sehe, daß eine Opposition der Regierungen auch gegen die allgemeine Meinung sich behaupten könne. Diese, dünkt mich, hat jener nun doch einiges Terrain abgewonnen. Wie ich 1825 im September in Paris war, verlangte der Minister von mir ein Mémoire über diese Angelegenheit. So eben hatte der Senat von Argos sich an England gewandt. Von diesem Punkt ausgehend, der von Seiten der Griechen die Unmöglichkeit aussprach, sich selbstständig zu behaupten, blieb ich bei dem Ersten und Einzigen, was nun geschehen konnte und mußte, stehen, d'arrêter l'effusion du sang. Dieß könne nur, da kein freiwilliger Entschluß des Divans denkbar wäre, durch Demonstrationen geschehen. Dazu müßten Rußland und England, unter Frankreichs Vermittlung, sich verständigen, Metternich würde nachfolgen. Die Vermittlung fand nicht statt, aber das Protokoll vom 4. April. Nun fehlen noch die Demonstrationen.

Mein Blatt ist voll. Meine kleine Virginie ruft mich zum Spaziergang. So eben las ich Ampere's Brief über Sie im Globe, und da er auch der Enkel gedenkt, so bin ich veranlaßt Sie besonders zu bitten, meinen kleinen Pathen in meinem Namen herzlich zu küssen. Leben Sie wohl, mein hochverehrter Freund!

Der Ihrige

Reinhard.

CLV.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 27. August 1827.[1]

Ich habe durch den Kanzler von Müller Ihnen, mein hochverehrter Freund, einen regelrechten langen Brief zu senden versprochen und ich fürchte ich werde nicht Wort halten können. Lang erwartet kommt er endlich und ebenso schnell eilt er wieder fort. Gestern habe ich mein Testament gemacht; heute kommt auch einiges in die Quere; morgen und übermorgen liegt ein Berg von Protokollen und amtlichen Depeschen vor mir. Dann die Zurüstungen zur Reise, die Abschiedsbesuche u. s. w. Denn am 1. September, und es ist die höchste Zeit, soll die Wallfahrt in die italienische Schweiz angetreten werden, und zwar mit eigenen Pferden.

Ein Urtheil muß ich zurücknehmen, das über Lord Byron. Wie ich Ottilien vor drei Jahren damit ärgerte, kannte ich ihn eigentlich nur durch Auszüge in Journalen oder durch Hörensagen. Das Düstere und das Vermessene und das Entzweitseyn mit Gott wegen der eignen innern Selbstentzweiung schien mir kleinlich. In sehr ähnlichen Zuständen hatte ich auch zuweilen an jene Grenzen gestreift, aber schnell und demüthig hatte ich mich wieder zurückgezogen. Nun aber in Kronberg (Brönner von hier hat Byrons Werke in einem Bande herausgegeben) habe ich ein gutes Dritttheil davon gelesen, besonders die humoristischen Gedichte, und ich habe einen ungeheuern Genius gefunden. Da hebt sich aus immer schwarzem Grund das farbige, phantastische Gewebe und der geistige und moralische Cynismus sproßt immer aus dem, was die Menschheit Edelstes und Höchstes hat. Das ist der gefallene Engel, nicht Jean Pauls im Bierrausch gezeichnete, erbärmliche Karrikatur. Und ist er denn gefallen? In seinem »humour« liegt wenigstens Versöhnung.

Aus Müllers Reiseberichten und Portefeuillen ist uns dennoch in den wenigen Stunden manches vorgelegt worden, was auch Sie interessiren wird.

[1] Reinhard hat sich hier offenbar in der Jahreszahl verschrieben. Der Brief ist nothwendig am 27. August 1826 geschrieben, als Reinhard im Begriff stand, seine Reise in die Schweiz und nach Mailand anzutreten.

Wir gedenken, d. h. meine kleine Virginie und ich, tête à tête über Basel und Bern (vielleicht Grindelwald) nach Vevay; von da im Dampfschiff auf den Genfer See (vielleicht Chamouny), alsdann über den Simplon nach den Seen (vielleicht Mailand) und über den Bernardin, Chur, Lindau und Stuttgart zurück. Eine Reise von zwei Monaten.

Ich kann heute nicht mehr schreiben; ich bin abgespannt und zerstreut. Sie machen sich das Leben, wiewohl das Leben auch Sie macht; ich aber lasse mich gehen; dieß ist nun einmal nicht anders. Leben Sie wohl und gedenken Sie unser in Liebe. Von ganzem Herzen der Ihrige.

Reinhard.

CLVI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 9. Januar 1828.

Sie wissen, mein hochverehrter Freund, durch den Hrn. Kanzler v. Müller, daß nach meiner Zurückkunft das Chiragra mir einige Wochen lang das Schreiben verbot. Nachher, da Nachrichten aus Weimar mir zum wirklichen Bedürfniß wurden, mußte ich mich wohl an einen sorgfältigern Correspondenten wenden, als Sie zu seyn den Ruf haben, und wenn ich Ihren Namen an die Spitze der Liste für's neue Jahr setzte, so hieße dieß Ihnen ein volles Jahr Zeit zur Antwort geben. Indessen hielt ich noch zurück, weil ich einen Brief abwarten wollte, der vielleicht etwas für Sie Interessantes enthalten könnte. Dieser ist noch nicht angelangt, und wenn ich dennoch schon jetzt schreibe, so geschieht dieß, theils um à la lettre Wort zu halten, theils weil seit einigen Tagen meine briefschreibende Stimmung, die aus vielen Gründen immer seltener wird, einen gewissen Schwung erhalten hat, dessen erste Anklänge ich Ihnen widme.

Dieser Schwung datirt von einer Rothschildschen Staffette, die fast nur die Börse fibriren macht; und wirklich fühlte ich durch sie mich von einem Centnergewicht entlastet, das seit einigen

Wochen mir auf der Brust lag. Das Festhalten an einer gewissen, in der Regel ganz richtigen Maxime war mit dem, was Frankreichs Zustand jetzt fordert, unverträglich geworden und daß sie durch den Ministerwechsel aufgegeben worden, erscheint mir als eine fast eben so bedeutende Garantie der Charte, wie der Schwur von Rheims. Hr. v. Laferonnays hat uns seine Ernennung schon angekündigt, par une lettre de protocole, wie ich deren in einem 36jährigen Zeitraum schon weit über ein Dutzend erhielt und einst eine selbstunterzeichnete. Daß diese Ernennung auch Ihrem Hofe Vergnügen machen werde, dessen bin ich gewiß. Ich kenne Hrn. v. Laferonnays und achte ihn hoch; Hr. v. Damas war der erste Minister, den ich nicht persönlich kannte. Doch hier ist vom Ganzen die Rede; für mich selbst habe ich kaum noch einen persönlichen Wunsch.

Ich glaube das neue Ministerium werde, nach einigen Ergänzungen in gewissen untergeordneten, sehr wichtigen Fächern, mit einer soliden Majorität sich verständigen können, und dieß ist vorläufig hinreichend. Das »principium luctae« wird freilich fortdauern; allein dieses regiert die Welt.

Von meinem hiesigen Leben weiß ich Ihnen wenig zu sagen; wir leben in der Erinnerung, wo Weimar und alles, was es uns Wohlwollendes, von uns lang Verehrtes und tief im Herzen Bewahrtes einschließt, mächtig hervorglänzt. Lindenau's Nähe wissen wir zu schätzen und er scheint sich bei uns zu gefallen. In Gesellschaften erscheine ich bloß, um meine jungen Leute dort abzusetzen und zurückzulassen; in zehn Minuten ist meine Runde vollendet, und auch diese, versteht sich, mit Auswahl. Zu Hause schwimme ich gemächlich fort auf dem Strome der politischen oder schönen Tagesliteratur, der deutschen und französischen, ausnahmsweise der englischen und so eben auch der italienischen.

Denn ich habe Manzonis promessi sposi gelesen, die ich in Ihrem Salon sah, und woran sich wohl eine Unterredung hätte anknüpfen lassen. Was mich am meisten angezogen hat, sind die idealisirten religiösen Charaktere des Katholicismus, offenbar aus einem Gemüth hervorgegangen, das selbst tief religiös ist. Uebrigens sind, einige Schattirungen abgerechnet, solche Charaktere auch unserem lutherischen ascetischen Christenthum nicht fremd, so wie es z. B. mir angelernt und anerzogen wurde.

Es liegt in der Heilsordnung sehr viel Psychologie und Menschenkenntniß; daher die Stärke der katholischen Kirche, die sie zu argen Zwecken mißbraucht.

Zum Durchsuchen meiner Papiere hat mir noch immer Zeit oder Muth gefehlt. Indessen sende ich Ihnen hier, als Handgeld, ein Billet eines Erkönigs, der es vor einigen Jahren sich in den Kopf gesetzt hatte, mich auf eine abenteuerliche und drolligte Weise in einige seiner extravaganten Ideen hineinzuziehen.

Daß einiges von dem, was Ihre allumfassende Thätigkeit jetzt beschäftigt, nächstens zu unserer Kenntniß kommen werde, läßt ebenfalls Hr. v. Müller uns hoffen. Eine Fortsetzung des Faust begreife ich; denn daran ist ewig etwas nachzuholen; er kann und soll nicht vollendet werden. Und da aus all diesem zugleich hervorgeht, wie jugendlich kräftig Sie noch immer nach Geist und Körper seyen, so hat jene Nachricht mir doppelte Freude gemacht.

Die Vorsehung erhalte Sie so noch lange, mein hochverehrter Freund! Ich bin mit dankbarer treuer Gesinnung

der Ihrige.

Reinhard.

CLVII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 28. Januar 1828.

Vor allen Dingen, verehrter Freund, lassen Sie mich die Freude treulich aussprechen, die ich beim Erblicken Ihres erwünschten Schreibens gefühlt, indem ich daran erkannte, daß Ihnen der Gebrauch Ihrer theuren Hand wieder gegönnt ist, welche als Vertraute Ihrer Geschäfte, Gedanken und Empfindungen Ihnen so nöthig als uns werth und wichtig seyn muß.

Sodann füge unmittelbar hinzu, daß jenes an den unglücklichen König erinnernde Blättchen meiner Sammlung zur besten Vorbedeutung geworden; denn kaum hatte ich solches erhalten, so kam aus Ostpreußen ein ganzes Paket bezüglich auf die Zeiten

Friedrichs des Großen; nun bringt mir Frau Generalin Rapp von Paris den deutlich und klar unterschriebenen Namen Napoleons, so wie die Handschriften seiner Marschälle und ich sehe mich dadurch auf einmal in alte und neue hochbedeutende Zeiten versetzt. Ein solcher Segen wird mir in Folge des Andenkens eines Freundes; deßhalb ich denn auch alle diese Blätter zu einem erfreulichen Erzeugniß dieser Epoche meiner Sammlung ungetrennt verwahre, das Blatt an der Spitze, das ich Ihrer Geneigtheit verdanke.

Das vorige Jahr habe ich meistens in unverrückter Thätigkeit geschlossen und bin, ich dürfte fast sagen, zufällig in eine Jugendepoche zurückgekehrt, von welcher unser Kanzler schon, wie ich sehe, gemeldet hat. Ich mag mich gern wieder der alten leichten losen Sylbenmaße bedienen, an denen der heitere Reim gefällig wiederklingt, und unter solcher Form, in solchem Klang, nach ächter Poetenart, dasjenige heiter vor den Geist zurückführen, was uns im Leben erfreuen und betrüben, verdrießen und aufmuntern konnte. Wunderbarer Weise fügt sich's auch, daß die Außenwelt sich in gleichen Bewegungen hervorthut:

Daß hinten weit in der Türkei
Die Völker auf einander schlagen,

die Siege von Lepanto, Tschesme u. s. w. sich erneuern und wir uns also mit der Weltgeschichte wie mit dem Erdball auf unserer eigenen Achse herumzudrehen scheinen. Ebenso erneut sich in England und Frankreich die alte Verlegenheit, daß schon wieder Niemand regieren kann oder mag, da sich denn einmal über's andere für einen Usurpator gar vortheilhafter Raum fände.

Zu diesen mir sonst nicht gewöhnlichen Betrachtungen werde ich geführt durch mein letztes sorgfältiges Lesen des Walter Scott'schen Napoleons. Alle neun Theile habe ich in den letzten Wochen des Decembers mit aufmerksamem Wohlwollen durchgelesen und zwar in englischer Sprache, welches nothwendig ist, weil es doch eigentlich immer ein Engländer ist der spricht, auf dessen einseitigen Vortrag man gefaßt seyn muß. Denn daß er die große Symphonie des wundersamsten aller Heldenleben durchaus mit Sordinen abspielt, thut nicht wohl, wenn man nicht belehrt seyn will, wie diese großen Angelegenheiten über den Kanal herüber angeschaut werden, oder wie man dort will, daß

sie angeschaut werden sollen. Ich habe das Werk als ein wohlgestricktes Netz betrachtet, womit ich die Schattenfische meiner eigenen Lebenstage aus den anspielenden Wellen des letheischen See's wieder herauszufischen in den Stand gesetzt ward [1], und wirklich dadurch mehr Interesse an denen sich anschließenden und entwickelten Weltbegebenheiten gewann.

Auch Ihrer, mein Theuerster, mußte ich oft dabei gedenken, denn Sie waren gegenwärtig und theilnehmend und sind es noch; deßhalb denn freilich sich das alles für Sie ganz anders und bedeutender gestalten mag als mir, der ich, in meinen Klostergarten schauend, jene wichtigsten Ereignisse nur als phantasmagorische Wolken über mir vorbeiziehen sehe.

Wozu ich aber Glück wünsche ist, daß die neuen Veränderungen in Paris Ihren Lebens- und Geschäftsgang, wie Sie mir andeuten, nicht stören werden.

Ueberdem ist dieser Winter auch für mich nicht ungesegnet. Wenige Freunde wechseln ab meine Mittage belebt und die Abende belehrend zu machen.

Kunsterzeugnisse drängen sich häufig herbei, unter welchen die Jügel'schen Frankfurter Prospekte so lobenswürdig als angenehm erschienen. Bezeichnen Sie mir doch gefällig auf der dritten Platte das Haus näher das Sie bewohnen, damit ich genau wisse, zu welchem Fenster ich heraussehen möchte, um mit Ihnen der unvergleichlich heiteren und lebendigen Aussicht zu genießen und mir die Augen wie die Einbildungskraft wieder einmal auszuwischen und anzufrischen.

Indessen nöthigt mich meine örtliche Umgebung, welche weder ästhetisch noch romantisch genannt werden kann, hereinzusehen in's Innere der Wohnung und des Geistes, da ich denn zu vermelden habe, daß Ottilie ein zierliches Mädchen mit Sorgfalt heranfüttert, und alles Uebrige gut und glücklich, jedoch nach irdischer Weise, nicht ohne irgend einen Mißklang ruhig dahin gleitet.

Den 30. Januar haben unsere Fürstlichkeiten in gutem Befinden herangelebt; die Niederkunft der Prinzeß Marie steht bevor; die Frau Erbgroßherzogin wird diese Epoche wohl in Berlin feiern.

[1] Anspielung auf Polygnots Gemälde der Unterwelt in der Lesche zu Delphi, worin der Fluß des Schattenreichs Fische, die auch nur schattenartig dämmerten, durchsehen ließ

Von durcheilenden Fremden hätte manches zu erzählen; Hr. von Nagler, dem ich mich bestens zu empfehlen bitte, hat mich durch seine Gegenwart erfreut. — Und so will ich denn aufhören um nicht wieder von vorne anzufangen. Möge das, was zunächst von meinen prosaischen oder poetischen Arbeiten zu Ihnen gelangt, eine frohe Unterhaltung geben und das Andenken eines treuen Angehörigen lebhaft erneuern.

Angelegentlichst

J. W. v. Goethe.

CLVIII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 3. März 1828.

So eben, mein hochverehrter Freund, kommt der Graf Caraman, unser Gesandter bei den sächsischen Höfen. Er will sich hier nicht aufhalten und auch, eh' er sein Creditiv in Dresden übergeben hat, in Weimar nur um sich Herrn v. Fritsch vorzustellen und diese Einführungskarte bei Ihnen abzugeben. Darauf legt er einen hohen Werth, und mir ist es erfreulich. Der Vermittler dieses vor-officiellen Besuches zu seyn, der Ihnen die Bekanntschaft eines gefälligen, liebenswürdigen Mannes verschaffen wird, mit dem Ihr Hof, wie ich sicher hoffe, alle Ursache haben wird, zufrieden zu seyn.

Eben diese Woche hatt' ich bestimmt zu Antworten an Sie und an den Kanzler. Wie glücklich mich Ihr Brief gemacht habe durch seine Heiterkeit und durch seine Herzlichkeit, vermag ich nicht Ihnen auszusprechen. Seit meinem letzten an Sie gehen die Dinge in Frankreich immer mehr nach meinem Wunsch und ihren naturgemäßen nationalen Gang. Wir haben eine junge Nation und diese macht sich immer mehr gelten. Vor drei Tagen kam Bourgoing durch nach Petersburg. Herr v. La Feronnaye bewährt sich und er zählt auf den Kaiser von Rußland, wie dieser auf ihn zählen kann. So sind, so Gott will, die Griechen gerettet.

Für heute nicht mehr, so gern ich dieser Gelegenheit den

Vorzug vor der Post gebe, wenn Herr v. Caraman nur die Nacht durch bleiben würde.

Mit den herzlichsten Grüßen und der innigsten Verehrung der Ihrige.

Reinhard.

CLIX.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 13. März 1828.

Daß Graf Caraman Ihnen, mein hochverehrter Freund, mein kurzes Schreiben übergeben, ohne die feierliche Aufführung bei Hof abzuwarten, bezweifl' ich nicht, nach dem Eifer, womit er mich darum bat, und um so weniger, da ich aus einem Briefe des Kanzlers an Herrn v. Gagern weiß, daß Er das seinige erhalten habe.

Seitdem ist der Brief, den ich abwarten wollte, um ausführlicher an Sie zu schreiben, angekommen. Ich hatte nämlich meinem Bruder in Christiansund Ihren Wunsch, einige norwegische Mineralien zu besitzen, mitgetheilt und er schreibt mir vorläufig Folgendes: „Dieser Wunsch wird sich künftigen Sommer in Ausführung bringen lassen, indem zu der Zeit ein gewisser Herr Nepperschmidt aus Hamburg regelmäßig zu diesem Zweck hierher kommt und Mineralien sammelt, an den man mich deßhalb verwiesen hat. Derselbe reist zugleich für eine Gesellschaft von Mineralogen in Deutschland, welche zu diesem Endzweck jährlich eine gewisse Summe einschießen und wovon der russische Minister in Hamburg, Herr v. Struve, Mitglied ist.“ Wollen Sie nun einiges von dem, was Sie vorzugsweise zu erhalten wünschen, näher bestimmen, so können Sie dieses entweder direkt mit Herrn v. Struve oder, da ich diesen kenne, durch mich mit ihm bereden. Mein Bruder wird alsdann gleichfalls nach Ihrer Angabe Herrn Nepperschmidt weiter anweisen und die Verpackung und Versendung nach Hamburg besorgen. Da Er und ich Laien in der Wissenschaft sind, so halt' ich es für besser, daß Alles

nach Ihrer Anordnung geschehe, als wenn ich Sie, wie ich erst wollte, mit einer vielleicht unzweckmäßigen Auswahl überraschte.

Im nämlichen Brief, gleichfalls vorläufig, schreibt er an meinen Sohn in Betreff der Seeschlange, für deren Existenz Ihr Großherzog sich interessirt: „Das was ein gewisser Herr Moe hier in unserm Hause erzählte, nämlich es sey seinem Onkel, einem Schiffskapitän, hier in der Nordsee begegnet, daß ein solches Ungeheuer sich über den Hintertheil dessen Schiffes geworfen und solches beinahe zertrümmert habe, gründet sich leider auch nur auf eine mündliche Aussage von Zeugen, die längst verstorben, während jedoch behauptet wird, daß bei der Ankunft des Schiffs in England die Mannschaft darüber eine eidliche Aussage gemacht habe, welche zu erlangen nach einem Verlauf von beinahe vierzig Jahren nun freilich unmöglich ist.“ Wollten Sie wohl diesen Umstand zur Kenntniß S. K. H. bringen? Ich denke, wenn wirklich eine Aussage gemacht wurde, so müßte sich in den philosophical transactions eine Spur davon finden.

Da Sie in Ihrem letzten Brief in heiterem Muthwillen die Politik, sonst Ihr noli me tangere, wirklich, und wie mich dünkt, sogleich an der empfindlichsten Stelle angefaßt haben (denn die Verlegenheit, daß so große Massen wie Frankreich und England jetzt niemand regieren kann und mag, die zum Regieren Gebornen ausgenommen, die aber nur herrschen, ist eben das Zeichen der Zeit), so will ich Ihnen sagen, daß unsere politische Magnetnadel, Herr von Rothschild, seit einigen Tagen sonderbare Schwingungen mache. Vor drei Tagen kamen Staffetten aus Wien und wurden von ihm andere nach allen Richtungen expedirt. Nun wurde bemerkt, er hätte ein langes Gesicht und verkaufe Papiere; vorgestern aber war er heiter und strahlend; gestern sah ich es selbst und es sagte gar nichts. Nun heißt es also: die Russen sind über den Pruth! und dann wieder: sie sind nicht über den Pruth; und Rothschilds Gesicht gestern schien zu sagen: datur tertium! Wie dem sey, die Frage ist: ob Rußland die Antwort aus London abgewartet habe, die dahin lautete, daß man den Uebergang nicht wünsche? Man scheint dort zu meinen, das Einschreiten zur See sey hinreichend und das Uebrige könne man den Griechen selbst überlassen, weil Ibrahim Pascha doch nun nichts mehr vermöge. Armer Capo-

d'Istrias! Indessen eine Truppenabsendung nach Morea scheint doch im Werk zu seyn und das wäre allerdings das Entscheidendste.

Ihren Muth, Walter Scotts neun Theile durchzulesen, muß ich allerdings bewundern. Ich hatt' ihn nicht und ich ließ es beim Hineinblicken in unaufgeschnittene Bogen bewenden. Wie Napoleon jenseits des Kanals angeschaut wurde, war freilich da zu lernen, aber mühsam herauszuklauben, und ich konnt' es ungefähr wissen. So studirt nun Herr v. Stein, wie er an Gagern schreibt, Montgaillard, den ich auch nicht gelesen habe, und der in manchem Betracht ein Pendant zu Walter Scott seyn mag, vielleicht in nicht uninteressantem Contrast. Die richtigsten Ansichten über die Revolutionsgeschichte kommen uns offenbar aus der Schule, der die jetzt auftretende französische Generation angehört. Da ist Ueberlieferung, fast so lebendig als eigene Anschauung, mit Ruhe, Reflexion und Uebersicht. Auch nur in diesen find' ich meine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen wieder, denn was sie jetzt durch Entfernung der Zeit geworden sind, das war ich damals dadurch, daß ich ein geborner Fremder war.

Was ich denn lese? Lindenau versieht mich seit einigen Wochen mit reviews, dem Edinburgh und Philosophical. In jenem ist eine tiefe und genaue Einsicht in den Geist deutscher Literatur nicht zu verkennen, z. B. über Jean Paul. In diesem fand ich unter andern einen Aufsatz über farbige Schatten, nach Zschokke, bestritten von einem Berner; diesem Letztern wird der Vorzug gegeben und seine Erklärung scheint mit der Ihrigen so ziemlich zusammen zu treffen. In politischen Ansichten scheint der formlose Verband der Gleichgesinnten sich immer weiter auszudehnen, man lese Engländer, Franzosen oder Deutsche. Wichtige Bekehrungen sind nicht selten; und beinahe möcht' ich Hrn. v. Stein dazu rechnen, von dem ich Aeußerungen über das Ständewesen gelesen habe, die vor 12—15 Jahren wohl ihm selbst noch für Ketzerei galten. Nehmen Sie dazu Namen wie Bouillé, Harcourt u. s. w., die unter unsern Literaten auftreten und Sie finden die Berechnungen von Charles Dupin auch im Einzelnen bewährt.

Und so sind wir, die, wiewohl einer andern Zeit angehörend, doch mit der Zeit fortzuschreiten fähig geblieben, glücklich

genug, uns am Ende wieder zurecht zu finden. Das Unvergängliche und allgemein Geltende ist das Recht und die Pflicht, und beide sind ins Herz geschrieben. Wie sie sich in der Anwendung modificiren sollen, hängt von Umständen und Lokalitäten ab, aber Recht muß Recht bleiben, und am Ende Recht und Licht!

Sie verlangen zu wissen, auf welcher Stelle der Jügel'schen Blätter Sie uns auffinden sollen? Nehmen Sie das Blatt: vue du quai de la poste du Bas-Mein. Da wo, den Fuß voran, ein patziger Rundhut mit einem Reiter spricht, ist unsere Hausthüre. Vor uns der Fluß und die Gartenhäuser, weiterhin die Warte gerade gegenüber. Rechts der Sand- und Rindhof, mit Nieder-Rath im Hintergrunde. Gegen Norden die Promenaden, die neue Mainzerstraße, die Sie noch nicht kennen, und jenseits der Mainzer Landstraße der Taunus. Ob wir im künftigen Sommer unsere alte Residenz an seinem Fuß wieder beziehen werden, ist noch nicht völlig gewiß. Ich fürchte die dortige Mineralquelle, die mich verführt und dann bearbeitet.

Herr v. Nagler wird uns während der Osterferien auf einen Monat verlassen, ebenso Herr v. Münch. Je kräftiger und je folgenreicher die Welt sich um uns herbewegt, um so mehr strebt unser Bundestag in seiner göttlichen Ruhe zu beharren. Indessen hier wie überall läßt vor der Hand sich alles abweisen oder vertagen, nur nicht die Budgets. Gott hat die Staaten eingerichtet wie die Magen; sie wollen ihre Nahrung, und nun gar der Polyp ist nichts als Magen.

Nach dem neuen Heft und nach den leichten, losen Silbenmaßen, von denen es, wie ich hoffe, einiges mittheilen wird, verlangt mich sehr. Allem was Sie zunächst umgibt, und Ihnen selbst, mein hochverehrter Freund, empfiehlt sich die Reisegesellschaft vom Oktober zu so freundlichem Angedenken, als Sie alle, erfrischend und erfreuend in dem unsrigen leben. Mit treuer, inniger Verehrung

Der Ihrige.

Reinhard.

CLX.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 21. December 1828.

Die letzten Tage des Jahrs, wo wir des Sonnenlichts so sehr entbehren, sind mir von jeher ungünstig und drückend; was mir deßhalb in solchen Stunden Gutes, Liebes und Erfreuliches zukommt, gewinnt einen doppelten und dreifachen Werth, sowohl in dem Augenblick als in einer nachherigen Erinnerung. Dieses ist gegenwärtig anzuwenden auf eine centnerschwere Kiste, welche, eröffnet, mir die krystallisirten Bergschätze des Nordens, erst zum Erstaunen, dann zur Belehrung vorlegte, durchaus bedeutende Stufen, die Einzelheiten in mehreren ausgesuchten, sich einander aufklärenden Exemplaren, einige Hundert an der Zahl! Ich sondere, vergleiche, ich ordne und überlege. So denn gehen mit der angenehmsten Unterhaltung die Tage und Abende hin, daß ehe ich michs versehe, die Sonne ihren Rückweg zu uns wieder muß angetreten haben.

Aus so viel gehäuften Motiven werden Sie, mein Verehrtester, den Dank ermessen, zu welchem in dem Augenblick nicht genugsame Worte zu finden wären, da eine so bedeutende Vermehrung meines Cabinets, wodurch eine bisher unangenehm empfundene Lücke reichlich erfüllt und ausgeglichen wird, mir, meinem Sohn, allen Freunden und Beschauern immerfort zu lebendigem Antheil und Anregung gedeihen wird. Schon diese Tage her wurden daran die bedeutendsten Forschungen mit Hrn. Soret, einem vollendeten Krystallographen, angeknüpft, wobei sich gar wohl bemerken ließ: daß von hier aus eine gränzenlose Reihe von Untersuchungen, Kenntnissen und Bestimmungen sich entwickeln müsse. Nehmen Sie daher die allerlebhafteste treueste Anerkennung.

Unwandelbar

J. W. v. Goethe.

CLXI.

Reinhard an Goethe.

Nieder=Ursel Mühle den 4. Juni 1829.

Durch Hrn. v. Müller, dessen unermüdlich thätige Freundschaft ich für die Walldorfischen Familien=Verhältnisse so oft in Anspruch zu nehmen hatte, sind Sie, mein hochverehrter Freund, von meinen Zuständen und Begegnissen während und seit der Pariser Reise unterrichtet worden, und mir gaben seine Briefe Nachrichten von Ihnen und den Ihrigen. Diese waren immer erfreulich; nicht immer so was ich ihm zu sagen hatte oder auch verschwieg. Für unmittelbare Mittheilungen an Sie wollt' ich einen lichten Zwischenraum innerer und äußerer Gemüthlichkeit abwarten, und so kam's zur Vertagung auf die Mühle. Seit sechs Tagen sind wir hier angesiedelt, aber noch ohne Sommer, bei Nordwind dem nun Regen folgt; die Witterung und einige Nachwehen vom Podagra verbieten Entdeckungsreisen in der neuen Umgegend; aber alles um mich her ist ländlich, ruhig und einsam, und so, begleitet vom einförmigen Rauschen des Mühlenrads, zieh' ich die Schleuße und lasse mein Bächlein Ihnen entgegenfließen.

Dem Geburtsland entfremdet, in Paris nur wie im gewohnten Absteigequartier einheimisch, durch physisches oder moralisches Absterben von so manchen alten Verbindungen getrennt und neuer selten empfänglich, in Frankfurt seit vierzehn Jahren eingewöhnt, aber nicht eingebürgert, scheint mir oft Weimar meine eigentliche Heimath, und dieß ist sie durch Sie geworden. Von Ihnen ursprünglich ging die Theilnahme aus, der ich besonders in den letzten Monaten mich dort zu erfreuen hatte. Sie zu erwerben oder zu erringen war ich unfähig, sie mußte mir gewährt werden. Dieß erinnert mich an die ersten Zeiten meines Auftauchens. Wohlwollen und Schutz, eben in den furchtbarsten Zeiten, kamen mir wunderbar entgegen; nicht ich hob mich, ich wurde gehoben. So kam ich nach Hamburg, hier zuerst genug in Evidenz um den Neid und die Intrigue zu beschäftigen. Später ward mein Schicksal das Spiel mir fremder, aber von

mir wohl geahndeter zum Theil auch durchschauter Combinationen. Mein Culminationspunkt freier selbstbewußter Thätigkeit war in Toskana. Die Ereignisse von 1799 und vor allem die Ursachen dieser Ereignisse lähmten meinen Muth, meine Freudigkeit war dahin. Der 18. Brumaire machte mir keine Illusion; ich kannte die Menschen und den Mann. In der Schweiz hatte ich eine unauflösliche Aufgabe zu lösen, und die Art, wie ich sie zu lösen gedachte, war unpraktisch; ich erfuhr den Fluch der guten Intentionen! In Paris, zwischen Bern und Hamburg, macht' ich nur Sieyes und Anacharsis Jakobi den Hof; diese tüdeske Unbeholfenheit beleidigte Buonaparten, aber sie ging mir hin, weil sie ihm bei mir natürlich erschien; doch half sie mir zum ersten Exil, das ich damals wünschte. Nach Hamburg hatte Hr. T...., einen Johannes den Täufer, mir vorangesandt; es war Hr. Roux Laboire damals auch exilirt, aber aus ganz andern Gründen; dieser hatte mir den Weg so bereitet, daß ich in der eigenen Familie mich nie zurecht finden konnte; ich war empört und sehr unglücklich. So war es mir ganz recht, wie im Jahr 1805 Bourienne mich abzulösen kam; aber nun war ich Hrn. T.... reif; Napoleon ballte convulsivisch die Faust, wie ich ihn an sein Versprechen erinnerte und schickte mich nach Jassy. Dahin nahm ich Ovids tristia mit; dort gedachte ich mich recht gemüthlich einzurichten, und eben war mein Kamin eingerichtet und waren meine Bücherkisten aus Wien angelangt, als die Russen kamen und mich nach Kamendschuk schleppten. Auf der Reise nach Jassy hatte Hr. T.... mich furchtbar gehetzt, Josephine mich protegirt; aus Kamendschuk brachte ich einen Nervenhusten, der mich nach Carlsbad und zu Ihnen führte. Nicht das Wasser, Sie haben mich kurirt. In Dresden sah ich Napoleon auf der Bibliothek. C'est mon chargé d'affaires à Jassy, sagte er zum König von Sachsen. Dieß war schon viel gewonnen; denn nach Hrn. T.... glücklich durchgeführtem Plan war ich Consul! Ein Memoire über die Moldau und Wallachei, von Napoleon verlangt, hatt' ihm gefallen, er ließ mir vorschlagen, zum Vicekönig in Mailand zu gehen, zwar mit dem Titel als Consul-général, aber nur weil er keinen Minister dort accreditiren konnte, und Champagny ließ mir sagen, wenn er nicht Minister der auswärtigen Angelegenheiten wäre, so würde er sich

die Stelle als Consul-Général in Mailand wünschen; ich schlug sie aus. Nun dacht' ich, ist es vorbei und zog nach Falkenlust. Da, im Sommer 1808, erstarkte ich an Leib und Seele; doch, wie ich meine Renten berechnete, schrieb ich an Champagny und bat, auf seinen Rath, Napoleon um Anstellung oder um Pension. Keine Antwort; aber am Tage seiner Abreise nach Erfurt ernannte er St. Marsan nach Berlin, mich nach Cassel. Dieß war proprio motu; alle Welt fiel aus den Wolken; Hr. T.... versicherte mich in Mainz, er hätte nichts dazu beigetragen. Daß Napoleon dadurch mein Herz gewann, werden Sie glauben, und doch hatt' ich etwas ähnliches zwar nicht erwartet, aber geahndet. In den ersten Jahren war er beinahe zärtlich gegen mich; er gab sich Mühe mich in der Meinung zu heben und im Jahr 1809 erhielt ich eine für Bourienne sehr demüthigende temporäre Mission nach Hamburg. In Cassel ging ich, zwischen den feindlichen Brüdern durch, meinen geraden Weg, die Weiber rechts, die Intriken links lassend. Allein seit der Durchschnittslinie vom Rhein nach Lübeck war mir erwiesen, daß mit Napoleon kein Auskommen wäre. Meine Dienste blieben ihm treu, meine Wünsche nicht. Und nun vollends in Dresden 1813 nach meiner Audienz, die ich in einem Zustande des Somnambulismus hatte und wohl Dinge sagte, die nicht von dieser Welt waren. Napoleon aber, wie ich erst kürzlich von Maret erfuhr, hatte mein twatsches Benehmen ehrfurchtsvoller Scheu zugeschrieben. Indessen hatte mich Zeit und Erfahrung manches in anderm Licht betrachten gelehrt; immer hatt' ich ohne Calcul und wie instinktartig gehandelt; ich fühlte mein Unrecht gegen Hrn. T...., dem es aus seinem Gesichtspunkt unmöglich gewesen war, mich nicht für undankbar zu halten. Er kam mir, ich ihm entgegen, und ich erhielt die Morgen-Entrées, aber ohne Consequenz. Auch Napoleon nahm es so; ich durfte mir schon etwas herausnehmen. So kam es, daß bei der Restauration Hr. T.... mir sagen ließ, er wünsche sein Leben mit alten Bekannten und Gehülfen zu beschließen, und ich ward directeur des chancelleries zu großem Leidwesen meiner Frau. Aber war ich 1799 als Minister im Fegfeuer gewesen, so fühlte ich mich 1814 als directeur in der Hölle bis zu seiner Abreise nach Wien. Durch meine Correspondenz, wo ich, wie immer, mich gehen ließ,

lernte er mich endlich kennen, und wie wir nach der Schlacht von Waterloo in Mons zusammenkamen, er in Ungnade, auf dem Sprung nach Wiesbaden sich zurückzuziehen, von Wellington schnell nach Cambray gerufen, ich in tödlicher vorahnender Herzensangst mich nicht entschließen könnend ihm zu folgen, zurückbleibend, dann durch Reflexion das Gefühl übertäubend, so schien sich endlich ein richtiges Verständniß und ein festeres Verhältniß zu bilden, als die Ereignisse vom September 1815 ihn verdrängten. Gleichzeitig, wie ihm angehörend, verließ ich Paris; durch den König, nicht ohne Hrn. T.... s Mitwirkung, adoptirte mich Richelieu, den mein Bestehen auf dem Reiseentschluß erst entfremdet hatte. Und nun erst, eben wieder durch ihn, erscheint das eigentlich Bizarre, das eigentlich Verhängnißvolle — doch ich muß abbrechen.

Wie ich eben jetzt zu diesen Confessionen komme? Theils durch die oben angegebene Gedankenverbindung, theils durch die Memoires von Bourienne, deren dritten und vierten Band ich eben jetzt gelesen habe. Mein Prognostikon, wie ich es an Müllern schrieb, findet sich hier vollkommen gerechtfertigt, nur erscheint noch ein Nebenzweck, der, an dem Ehrentempel, den Hr. T.... sich durch eigene Memoiren errichtet, eine Kapelle zu bauen. Ferner wurden mir bei dieser Lektüre jene Zeiten, besonders die des 18. Brumaire, wieder so lebendig, und vor allem zu einem gewissen Kapitel bin ich, und ich allein, im Stande, die Ergänzung zu liefern. Daß hiebei auch gewisse Anregungen von »anch'io« bei mir erwachten, ist natürlich. Bis jetzt hatte mir theils der überfüllte Markt die Concurrenz zum Ekel gemacht, theils hielten mich andere tiefer liegende Gründe zurück. In meiner Geschichte läßt der innere Mensch sich nicht vom äußern trennen, und einer Welt, wie ich sie kenne, sollt' ich den innern Menschen zeigen? Dennoch könnte gerade hier der Fall eintreten, den ich immer mir als Bedingung gesetzt habe, mein Schweigen zu brechen. Meine Rede kann nur Gegenrede seyn, sey's als Vertrauen gegen Vertrauen, sey's als Vertheidigung gegen Angriff, d. h. offene Vertheidigung gegen offenen Angriff. Ich erwarte folglich den Verfolg jener Memoiren.

Mein Blatt ist nun voll. Ich erwarte einen Brief von Müller. Von Hornau liegt die Mühle etwas weiter entfernt als

von Kronberg; aber die fast täglichen Communikationen gehen fort. Mir dünkt, das Alter nahe sich mir mit raschen Schritten; nicht jedem ist gegeben, wie Ihnen, immer jugendlich zu seyn. Phoebo soli est aeterna juventus und möge sie noch lange dauern. Mit vollem Herzen der Ihrige.

Reinhard.

A propos, haben Sie V. Hugo's Vorrede zu seinem Cromwell gelesen; seine Theorie vom Ursprung des Grotesken aus dem Christenthum, des Drama aus dem Grotesken? Bourienne's Memoiren sind folglich ein ächt christliches Drama; »les hommes de génie, si grands qu'ils soient, ont toujours en eux leur bête, qui parodie leur intelligence« sagt V. Hugo. »Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas« sagt Napoleon. Bourienne hat wirklich die Realität geschildert, und in den zwei letzten Bänden mit verve.

CLXII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 18. Juni 1829.

Allerdings habe ich Ihren ländlichen Aufenthalt, verehrtester Freund, herzlich zu segnen, daß er Ihnen so viel Muße gewährte, so viel Sammlung erlaubte, Ihren wichtigen Lebensgang sich wieder vorüberziehen zu lassen und nieder zu schreiben. Dabei erkenne ich mich denn wahrhaft gerührt, daß Sie diese bedeutenden Erinnerungen unmittelbar an mich richten und mich zum Vertrauten so kostbarer Vergangenheiten erwählen wollten.

Auch mir ward sogleich hierüber theils Einsicht, theils Ahnung, wie Bourienne's Memoiren Sie dazu aufregen konnten und mußten, und es würde köstlich seyn, wenn dasjenige, was in Ihren geneigten Schreiben als Inhalt einiger Bände aufgeführt ist, auch zu unserer besseren Erkenntniß ausgeführt und dargestellt würde. Denn eigentlich gedeiht doch das wunderwürdige der Geschichte den Mitlebenden sowie den Nachkommen alsdann erst heilsam und ersprießlich, wenn man sie erkennen läßt,

wie das Merkwürdigste und Größte von bedeutenden Menschen unter den sonderbarsten Zuständen und Zufälligkeiten geleistet worden. Was in solchen Zeiten Tag für Tag geschieht, ist doch nicht alltäglich.

Seit einiger Zeit bin ich in das Lesen französischer Bücher gewissermaßen ausschließlich versenkt worden; die acht Bände der Revue française, die mir erst jetzt zur Hand gekommen, nachzuholen, ist keine geringe Aufgabe, wegen der Mannigfaltigkeit und großen Bedeutung der mitgetheilten Artikel. Die Verfasser nehmen ein herausgekommenes Buch gleichfalls nur zum Text, zum Anlaß, wobei sie ihre wohlgegründeten Meinungen und aufrichtigen Gesinnungen an den Tag legen. Die Anerkenung aller Verdienste steht dem liberalen Manne so gar wohl, und zwar eine Anerkennung, wie wir sie hier finden, welche uns sogleich Beweise gibt eines freien Ueberblicks über die verschiedensten Angelegenheiten, von einem höhern Standpunkte aus, der doch eigentlich nur zur Unparteilichkeit berechtigt.

Es ist wirklich wundersam, wie hoch sich der Franzose geschwungen hat, seitdem er aufhörte, beschränkt und ausschließend zu seyn. Wie gut kennt er seine Deutschen, seine Engländer, besser als die Nationen sich selbst; wie bestimmt schildert er in diesen die eigennützigen Weltmenschen, in jenen die gutmüthigen Privatleute. Auch der Globe, wenn schon seine special-politische Tendenz uns eine etwas unbehaglichere Ansicht gibt, bleibt mir gleichfalls lieb und werth. Man braucht ja mit vorzüglichen Menschen nicht durchaus einig zu seyn, um Neigung und Bewunderung für sie zu empfinden.

Ferner war es denn doch ein erfreuliches Zusammentreffen, daß Ihr inhaltschwerer Brief mich so eben über der Beschäftigung traf, den Reichthum nordischer Mineralien abschließlich zu ordnen und der Sammlung gemäß zu etiquettiren; jedes einzelne Exemplar war schon dort sorgfältig bezeichnet, nun aber liegen sie alle gehörig beisammen, geordnet, in sechs neben einander gestellten und auf einmal übersehbaren Schubladen, und sollen nun, zu freudigem Antheil einheimischer und besuchender Naturforscher, in Schränke geschoben und für die Gegenwart sowohl als für die Zukunft aufbewahrt werden.

Mit wenigem kehr' ich noch zur französischen Literatur zu-

rück. Victor Hugo ist entschiedenes poetisches Talent, nur geht er auf einem Wege, wo er den völligen reinen Gebrauch desselben wohl schwerlich finden wird. Andere vorzügliche Talente versuchen, wie er, auf dem romantischen Boden Fuß zu fassen, aber es schwärmen in dieser feuchten Region so viel Irrlichter, daß der bravste Wanderer in Gefahr kommt, seinen Pfad zu verlieren; dabei findet man am hellen Tage die freie Landschaft, in die man sich eingelassen, so mannigfaltig anmuthig, daß man sie wohl zu durchwandern gereizt, aber sich da oder dort anzubauen nicht leicht bestimmt wird. Indessen sind die französischen Talente noch daran, etwas ganz Treffliches, Haltbares zu leisten. Vor allen Dingen müssen sie suchen im höheren Sinn das fürs Theater Brauchbare hervorzubringen, wie es Casimir de la Vigne mit seinem Marino Falieri gelungen zu seyn scheint. Doch kommen in diesen Lagen so viele Betrachtungen zusammen, in die ich mich nicht einlassen darf; das Wunderlichste bleibt immer, daß die Nationen überhaupt gern etwas Vortreffliches wünschten, und doch wohl, wenn es sich ganz rein darstellte, es kaum genießen könnten. Ein jedes Produkt muß wenigstens die Nationalkokarde aufstecken, um in den privilegirten Kreis gutwillig aufgenommen zu werden.

Sehr bewegt und wundersam wirkt freilich die Weltliteratur gegen einander, wenn ich nicht sehr irre, so ziehen die Franzosen in Um- und Uebersicht die größten Vortheile davon; auch haben sie schon ein gewisses selbst bewußtes Vorgefühl, daß ihre Literatur, und zwar noch in einem höheren Sinne, denselben Einfluß auf Europa haben werde, den sie in der Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sich erworben.

G.

CLXIII.

Reinhard an Goethe.

Nieder-Ursel bei Frankfurt den 2. Juli 1821.

Mein Sohn reist morgen nach Walldorf, um die dortigen Angelegenheiten definitiv in Ordnung zu bringen, sodann seine Schwester nach Weimar zu führen und sie dort zu installiren.

Dieser Brief nun hat den doppelten Zweck meine Kinder auf's neue bei Ihnen einzuführen und für Ihren herrlichen Brief aus voller Seele zu danken. So war ich denn gut inspirirt, da ich den meinigen schrieb! Sie geben mir Muth, einige jener Verhältnisse, in die das Schicksal mich hineinwarf, darzustellen, namentlich das zu Talleyrand und zu Bonaparte. Vielleicht auch die zu der Gironde und zu Sieyes. Daran würde sich alles anschließen, was ich, handelnd oder leidend, von den äußern Ereignissen, die meinen Lebensgang bestimmten, Denkwürdiges zu sagen habe. Wir werden ja sehen!

Daß Sie die revue française für Ihre Lektüre auszeichneten, macht mir Freude und ist eine treffliche Wahl. Ich erzählte dieß einem Ihrer Berlinischen Freunde, den Sie errathen mögen. Ja, sagte er, diese alten Herren werfen sich nun auf die französischen Sachen. Da ist auch Hr. v. Stein; der ist aus einem Anglomane zum Gallomane geworden (ihn hatte besonders das Projekt der Municipal- und Departementalgesetze interessirt, und er fand, man hätte wohlgethan, sie nicht anzunehmen). O was den letztern betrifft, gab ich zur Antwort, so dürfen wir auf seine Bekehrung stolz seyn. — In der That blicken in Ihrem neuen Schwung die französischen Geister auf alles was sie umgibt, nicht wie ehemals in schiefer Richtung, sondern à vol d'oiseau, aber mit scharfen Augen. Ich möchte wohl, wenn Sie's erlauben, eine Uebersetzung einiger Stellen Ihres Briefes an die Verfasser der revue senden, etwa an Guizot. Seit der Globe die Politik des Tages zum standing article macht, hat er allerdings etwas zu jugendlich Partei genommen, aber eben auf der Jugend ruhen unsere Hoffnungen. Gegen unsere alte Herren hätte Hr. v. St. nichts einzuwenden. Ein Artikel, der aus dem Ton des Globe

fällt, und, wie im ächten Gelehrtenstreit, pedantisch witzig und verbissen grimmig, ist mir kürzlich aufgefallen. Er betrifft Raoul Rochette, einen Salons- und Büreauxakademiker, und die bête noire besonders unseres Freundes Cousin. Sie müssen wissen, daß in der académie des inscriptions die alte Partei im Vortheil ist, und jener, wiewohl noch jung, ist mit Quatremère de Quincy einer ihrer Koryphäen. Freund Hase trägt auf beiden Achseln Wasser. Was sagen Sie zum Proceß des Courier français, und dem Urtheil erster Instanz? Nirgends ist der Contrast zwischen Frankreich und Deutschland, dem protestantischen auffallender als in den philosophisch-theologischen Ansichten über Christenthum. Jenem fehlt der Schwerpunkt, die Gelehrsamkeit und dann — die religion de l'état!

R.

CLXIV.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 22. August 1829.

Matthisson, der nach einer Badekur und Rheinreise zwei Tage hier sich ausgeruht hat, reist morgen nach Weimar. Da ich den Vorsatz hatte, in der nächsten Woche an Sie zu schreiben, so kann es eben so gut jetzt sogleich durch ihn geschehen, und er ist als Zeit- und Zunftgenosse wohl geeignet, meinen Glückwunsch in Ihre Hände zu legen. Ich anticipire diesen Glückwunsch aus Bescheidenheit oder Egoismus, damit er am festlichen Tage selbst von der zuströmenden Menge nicht erdrückt werde. Sie vollenden das achtzigste Jahr, ein Jahr später wird es die dreimal heilige Zahl seyn. Aber die Kabala hat ihren Kredit verloren; wir sind gewohnt, nach Decennien zu rechnen, und ich erinnere mich des vor zehn Jahren auch hier gefeierten Tages. Solche Abtheilungen der Zeit sind Anhaltpunkte, um rückwärts zu blicken, und so sehen Sie, so sehen Ihre Freunde jeder nach seinen Beziehungen, zehn Jahre Ihres vollen, großen Lebens vor sich ausgebreitet, Sie im allgemeinen Ueberblick und

zugleich wie in einer Allmand, worin Sie jedem sein Plätzchen zugetheilt haben, diese von ihrem Plätzchen aus. Bewahren Sie mir, mein hochverehrter Freund, das meinige, in das Sie noch vor Kurzem eine so schöne Blume pflanzten. So eben wird mir ein Subscriptionszettel vorgelegt, von einem Halbdutzend Frankfurter als Unternehmer unterzeichnet, zur Feier des 28sten auf dem Forsthaus und mir wird die ausgezeichnete Ehre, meinen Namen zuerst auf die Liste zu setzen. Im Theater sollen gewählte Scenen aus Ihren Schauspielen gegeben werden, auch einige aus Faust.

Müller hat eine Nacht auf der Mühle zugebracht. Gagern blieb gleichfalls. Viel wurde, wie sichs versteht, von Ihnen und den Ihrigen gesprochen. Meine Tochter schreibt, daß Sie ihr liebreich entgegen gekommen, ebenso die vortreffliche Großherzogin-Mutter.

Und bei uns! — feu partout, ist der Titel einer Broschüre. Die Unternehmung ist stupid, noch stupider die Wahl der Werkzeuge; vielleicht bleibt es bloß beim Versuch. Die Nation ist nun auf der Probe; sie, welcher der Legalitäts-Sinn immer mangelte und erst in der neuen Generation aufging, soll nun durch Legalität siegen. Kann sie das nicht, so kommt Bürgerkrieg, und die Pfaffen wollen ihn. In Rücksicht auf Rußland hält vielleicht Polignac's Anschließen an Wellington den ersten Kanonenschuß zurück, der wie ein Erdbeben ganz Europa erschüttern würde. Mir fehlt nun aller äußere Halt und, kann ich nicht frei stehen, fern sey es von mir, mich an solche Stützen anzuklammern. [1]

Gestern sandte mir der Bildhauer David mit einem Empfehlungsschreiben aus Paris einige Zeilen, worin er sich über seinen Nichtbesuch mit der Eile nach Weimar zu kommen, entschuldigte. Da Sie ihn ohne Zweifel sehen werden, so bitt' ich Sie ihm zu sagen, daß sein Besuch mir auf der Rückreise willkommen seyn werde.

Unwandelbar der Ihrige.

Reinhard.

[1] Bald darauf wurde Reinhard in Folge des bekannten unseligen Ministerwechsels von seinem Gesandtschaftsposten zu Frankfurt abgerufen, unter Verleihung des Großkreuzes der Ehrenlegion.

CLXV.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 21. October 1829.

Noch immer, mein hochverehrter Freund, begleiten uns die Erinnerungen an Weimar und an den von Ihnen mir geschenkten Tag, den selbst der Himmel begünstigte. Vorgestern ist die Copie meines Bildes angekommen, das außer der Aehnlichkeit dadurch einen so hohen Werth für mich hat, weil das Original in Ihrer Sammlung ist. Ich werde meiner Tochter auftragen, Hrn. Schmeller noch besonders meine Dankbarkeit zu bezeigen.

Seit meiner Zurückkunft hat das Sondern und Ordnen meiner Papiere alle meine Tage beschäftigt. Unglücklicherweise fehlte mir die Zeit, aus der spätern Zeit Autographen für Sie auszusuchen, wobei Sie, da meine Correspondenz seltener und meine Verhältnisse beschränkter wurden, auch wenig verlieren werden. Die zwei, die ich beilege, haben vielleicht doch einiges Interesse. Erinnern Sie sich einer Scene aus einem Fouquet-schen Roman, wo ein der Hölle Geweihter auf einem schwarzen Roß einen perpendikulären Felsen wie eine Fliege hinaufkriecht? So kam einst Hammerstein zu uns nach Kronberg, zu Roß, einen perpendikulären Fußsteig herauf, wenige Tage zuvor ehe er sich in den Rhein stürzte.

Unsere Abreise ist noch immer auf den 31. festgesetzt, für Ihre Aufträge nach Paris schlag' ich Ihnen eher die, wiewohl verspätende Dazwischenkunft meines Sohnes vor, als die Treit-lingers, mit dem ich so wenig gerne zu thun habe, als Sie. Von Paris aus werde ich Ihnen vielleicht eine andere direkte Adresse senden können.

Von unserem Freunde Müller hab' ich auf meinen am 19. September an ihn nach Livorno abgegangenen Brief noch keine Antwort erhalten. Da ich nicht mehr hoffen darf, in Frankfurt mit ihm zusammenzutreffen, so würde mich's doppelt schmerzen, auch ohne Nachrichten von ihm abzureisen.

Den letzten Abschiedsgruß an Sie vor meinem Scheiden aus

Deutschland behalt' ich mir noch vor. Packer und Tapezierer nehmen mich in Anspruch.

Mit der innigsten Dankbarkeit und treuesten Verehrung, der Ihrige.

Reinhard.

CLXVI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 28. October 1829.

Noch ein kurzes, letztes Lebewohl mein hoch und mein innig verehrter Freund, das meine Tochter Ihnen übergeben soll. Neues hab' ich Ihnen nichts zu sagen, und glücklich, daß man sich zuweilen am besten ohne Worte versteht. Seit fünf und fünfzig Jahren, wo ich Ihren Werther zum erstenmal las (gestern, da alle meine Bücher außer Ihrem Geschenk schon gepackt sind, las ich ihn wieder), gehören Sie meiner Bildungsgeschichte, seit zwei und zwanzig Jahren meinem Leben und meinen innersten Gefühlen an. Nachsichtig und milde, wie vielen, treu, auszeichnend, theilnehmend, wie wenigen, haben Sie sich mir erwiesen. Was ich nicht zum hundertsten Theil Ihnen werden konnte, sind Sie mir geworden!

Ich verlasse nun Deutschland. Das Schicksal wollte, daß das Geburtsland meine Heimath bleiben, das gewählte Vaterland nur mein Absteigequartier seyn sollte, bis zu diesem letzten Rest meiner Tage, für den ich da Ruhe finden soll, wo der Ruhe so wenig ist. Eines tragischen Vorgefühls kann ich mich kaum erwehren, selbst für mich, wenn ich mich jenes furchtbaren Kampfs erinnere, im Jahr 1815 drei Tage nach der Schlacht von Waterloo, zu Mons, wo eine unüberwindliche Angst mich vier und zwanzig Stunden lang nicht zum Entschluß kommen ließ, nach Frankreich zurückzukehren, bis endlich die Ueberlegung siegte!

Unser Schicksal steht in Gottes Hand. Möge sie noch lange über Ihnen schweben, um Sie zum Vorbild, zur Lehre, zur Ermuthigung der Welt und Ihren Freunden zu erhalten. Leben

Sie wohl, herrlicher Mann! Küssen Sie meinen Pathen! Doch dieß Lebewohl ist nicht das letzte, das letzte nur aus Deutschland!

Reinhard.

CLXVII.

Reinhard an Goethe.

Paris, hôtel des Princes, rue de Richelieu den 10. December 1829.

Ihr Commissionär, mein hochverehrter Freund, hat noch keine Aufträge von Ihnen erhalten, jedoch ein Lebenszeichen durch die Uebersendung des fehlenden Heftes von Kunst und Alterthum, wofür ich bestens danke. Dagegen zeigt Ihnen beiliegender Brief, daß ich Aufträge habe. Die Dame ist wirklich eine Angehörige der Familie Ségur, ich habe beim cidev. Grand-Maître des cérémonies mit ihr gegessen. Alt, vernachlässigt, im costume folle de tout tems, wie man hier sagt, excentrisch allerdings, aber nicht ohne Geist, und ganz im Feuer der Bewunderung, wenn sie von Ihnen spricht. Sie nun, während eine vollständige Uebersetzung Ihres Wilhelm Meister so eben erschienen ist, hat ihn in einen Auszug gebracht, in usum Delphini, à l'usage des Demoiselles. Die Welt- und Menschenkenntniß, die Maximen, das Gefällige, Anmuthige Ihrer Bilder, Ihrer tableaux haben sie am meisten angezogen. Sie hat mir versprochen, das Manuscript mir mitzutheilen, noch ist es nicht geschehen; auch will ich auf keinen Fall eine Responsabilität auf mich laden. NB. sie versteht kein Deutsch und hat nach einer schlechten französischen Uebersetzung gearbeitet; sie selbst jedoch schreibt nicht übel. Was nun zu thun sey, wissen Sie am besten, doch wünschte ich, daß Sie ihr einige Complimente sagten. Ich bin wirklich begierig auf ihr Produkt.

Ich wollte erst dann an Sie schreiben, wenn ich David gesehen hätte, und dieß konnte erst gestern geschehen. Wir fanden ihn en blouse bleue in seinem Atelier, blatternarbig, langen Bart am Kinn, aber offen, rund, heiter, und um Ihretwillen, den er liebt und verehrt, sogleich zutraulich und herzlich. Ihre

Büste ist noch in Saarbrück, weil die Douane in Forbach Schwierigkeiten machte; diese jedoch sind, wie er mir sagte, nun gehoben. Wir sahen da die Statuen von Corneille, in der Stellung, wie er sein »qu'il mourut« fand, von Racine, sentimental-meditativ, das Haupt gesenkt, die Hand aufs Herz, beide für ihre Vaterstadt; von Foy, attitude de tribune, mit einer antiken Arme-Bewegung, wie sie David an ihm gesehen hat; die Büsten von Lafayette, grandioser als das Original, von Gregoire, con amore gemacht, aus Anhänglichkeit für den aufgegebenen; von Rossini, mit seiner ganzen Jovialität und seinem ganzen génie en dehors u. s. w. Der Künstler hat uns beide sehr angesprochen, und wir hoffen, seine Bekanntschaft zu kultiviren.

Was nun unser Ministerium betrifft, so zerfällt es eben jetzt augenscheinlich in Trümmer. Ob das morsche Gebäude noch geflickt werden soll, bis zum Eintritt der Kammern, oder ob alsdann ein neues schon dastehen werde, ist noch ungewiß. In diesem Fall kommt es darauf an, ob die neuen Minister (etwa halb centre droit, halb centre gauche) die Entschlossenheit haben werden oder nicht, ihre Bedingungen zu machen und darauf zu halten. Die entschiedene aber ruhige Stellung, die die Nation genommen hat (sie hat sich besonders in den Associationen für die eventuelle Verweigerung der Auflagen ausgesprochen), macht ihr Ehre; sie will keine Revolution, aber die Contrarevolution noch viel weniger. Daß ein Dutzend Journale über ein Ministerium, das im Nichtsthun seinen vorläufigen Stützpunkt suchte, alle Tage einen Artikel geben konnten, zeugt von nicht gemeinem Erfindungstalent. Geheim kann nichts bleiben, weder im Ministerrath noch am Hofe. Der größte Verräther der Geheimnisse ist, sagt man, der König selbst. Die Sprache des Globe ist âpre; c'est le paysan du Danube. Diese jungen Männer haben das Gefühl ihrer Kraft aus der Zukunft. Unser Temps (unser, wenn Sie den Vorsatz, sich darauf zu abonniren, ausgeführt haben) hält sich, und wird sich heben, wenn erst die Kammern versammelt sind. Neuigkeiten sind mémoires de Montlosier und die histoire de la diplomatie von Vignon; ich habe sie noch nicht gelesen.

Meine vorläufig einzige persönliche Angelegenheit ist die

pension de retraite, worüber noch nichts regulirt ist. Auch hat die Sache keine Eile. Die Sage von 15,000 Franken wurde ins Publikum geworfen, um den ersten Eindruck zu mildern; nun möchte mans wohlfeiler haben. Wir werden höchst wahrscheinlich den Winter in diesem Hotel zubringen; ein kleines Haus, das wir allein bewohnen würden, ist uns angeboten, aber erst im Mai disponibel, gehört dem Duc de Bassano und stößt an das seinige. Bis dahin genügt uns unser jetziges Appartement, bequem, ruhig und nicht zu theuer. Unter allen diesen provisorischen Umständen läßt ein fester Plan für die Zukunft sich noch nicht machen. Die hauptsächlichsten Papiere für Lebensgeschichte hab' ich mitgebracht, die übrigen Papiere, Bücher, nach Auswahl, Effekten rc. werden später nachkommen.

Den 14.

Dieser Brief muß vielleicht heute schon an Ségur abgegeben werden, der als bestätigter Chargé d'affaires près la ville libre zurückreist (sans préjudice für meinen Sohn, Chargé d'affaires près la confédération germanique), wird aber doch wohl nicht vor vierzehn Tagen in Ihre Hände kommen.

Seit dem 10. haben sich die Aspekten wieder verändert und die Wetten stehen offen zwischen einem Coalitions- und einem renforcirten royalistischen Ministerium ohne Jakobiner, wie Lainé, Roy, Pasquier u. s. w. Es ist sogar möglich, daß in den nächsten Tagen der Moniteur eine ordonnance constituante bringe. Beide Alternativen werden mir aus gleich guten Quellen für gewiß gesagt. So stehen wir!

Ich muß nun schließen; Sie sehen, unsere Tagesgeschichte ist eine Schraube ohne Ende!

Leben Sie wohl, mein verehrter Freund, und behalten Sie mich lieb.

Treu der Ihrige.

Reinhard.

Den 16.

Die alte Dame hat mir ihr Manuscript gebracht und ich habe die ersten 64 Seiten, in die sie 260 Seiten des ersten Bandes concentrirt hat, gelesen. Das ganze Manuscript enthält

ungefähr 300 Octavseiten im Druck. Es ist das Skelett des Romans mit einer Auswahl von Stellen, Beschreibungen und Maximen behängt, die sie besonders angesprochen hatten. Somit ist das Urtheil gesprochen und darnach mögen Sie Ihre Antwort einrichten, wenn Sie, wie ich hoffe, eine geben. Die Dame selbst interessirt uns durch ihre Lebhaftigkeit und ihre Sonderbarkeiten. Sie war eine reiche Erbin, vom Vater nach Knabenart erzogen, und wie nach der Heirath der Gemahl sie auf sein Schloß führen wollte, war sie verschwunden. Sie hatte das Courier-Pferd bestiegen und wurde erst in Orleans wieder eingeholt.

Unsere jämmerlichen Schwankungen erzählen Ihnen die Journale. Es ist ein furchtbares Spiel, worin Beschränktheit und Angewöhnung sich so zweck- und sinnlos gefallen.

Hier ein Briefchen von meiner Frau an die uns beiden gleich theure Ottilie.

CLXVIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 11. März 1830.

Durch Ihre geneigte Vermittelung, verehrter Freund, bereitet sich Dem. * * * nach Paris zu gehen, und ich gedenke dabei heut an meine Sünde, so lange eine Antwort schuldig geblieben zu seyn.

Hiernächst habe ich also zu gestehen, wie ich, seit dem neuen Jahre, mich für insolvent erklären müssen und meine Freunde zu bitten habe, mir einen billigen Accord auf geringere Procente nicht zu versagen.

Zur Entschuldigung möge dienen: daß die letzte Lieferung meiner Werke zu Ostern in den Druck gebracht werden soll; daß Arbeiten, bisher zurückgeschoben, nunmehro unvermeidlich herandringen; wozu denn noch der unglückliche Fall unsrer Frau Großherzogin-Mutter sich gesellte, der uns in banger, immer wachsender Sorge schwebend hielt und zuletzt in höchst peinliche Trauer

versetzte.[1] Ein solcher geistlähmender Zustand wird nun noch verschlimmert, indem sich so viel Aeußeres und Geschäftliches hervorthut, und so manches im Alltagsleben und Thun gefordert wird, daß man zuletzt nicht mehr weiß, ob man sich noch selbst angehört.

In bedeutender Anzahl liegen die seit einem Vierteljahr angekommenen Briefe, zwar in guter Ordnung geheftet, aber eben deßwegen als eine desto bedrohlichere Schuldenmasse, aus der man sich nicht retten kann, ohne, wie schon gesagt, seine Insolvenz zu erklären.

Wenn ich daher der freundlich anfragenden Dame nicht geantwortet, so werden Sie die Güte haben, auch diese zum Concurs einzuladen. Zuerst lag mir das Hinderniß einer schicklichen Erwiederung in dem Zweifel: was ich etwa bei dieser Gelegenheit zu sagen hätte, und dann kam noch die Forderung der französischen Sprache hinzu, vor der ich, wenn vom Schreiben die Rede ist, immer zurückweiche. Bedenk' ich nun, daß seit sechzig Jahren Uebersetzer, Extrahenten und sonstige Nachbilder meiner Arbeiten sich ganz nach Belieben bedienen, ohne daß ich deßhalb weder ab- noch zurathen können, so fühl' ich mich ermuthigt, den verehrten Freund auf's dringendste zu bitten: auch hier sein Bestes zur Ausgleichung zu thun.

Nun aber habe ich auch mich vorzüglich zu erfreuen, daß mein Bild, durch David aufgestellt, Ihre Zustimmung erhalten hat; es muß mir höchst erwünscht um der Sache, um des Mannes willen seyn, der, wie natürlich, großen Werth auf Ihr Zeugniß legt und sich dessen höchlich rühmt. Ein solches Unternehmen muß gelingen, wenn man es billigen soll; eine weite Reise, eine Arbeit in großem Maßstab, viele verwendete Zeit, schwieriger und gefährlicher Transport und was sonst für Chancen dazwischen treten und treten können, — das alles verdient als Lohn die Zustimmung der Einsichtigen und den Beifall der Menge.

Höchst geschickt und gewandt ist unser Künstler auch im Kleinen, dieß bezeugen eine Anzahl Medaillons, die er mir eben sendet. So viele oft genannte und gerühmte Menschen in ihren wohl empfundenen Individualitäten portraitirt, vor sich zu sehen, ist höchst erfreuend und belehrend.

[1] Sie starb am 14. Februar 1830.

Gedenken Sie mein, verehrter Mann! in alter Liebe und Freundschaft. Empfehlen Sie mich der Frau Gemahlin auf's Beste, und so darf ich wohl zum Schluß hinzufügen: wie ich mit aufrichtiger Freude vernehme, daß Ihr Herr Sohn an seiner bedeutenden Stelle sich verdiente Gunst bei seinen Vorgesetzten zu erwerben weiß.

And so for ever!

Goethe.

CLXIX.

Reinhard an Goethe.

Dresden den 24. August 1830.

Meine Kinder, deren Urlaub abgelaufen ist, beeilen sich um die Feier des 28. August an die Erinnerungen ihrer Hochzeitreise zu knüpfen und die Wünsche des Vaters mit den eignen Ihnen, mein hochverehrter Freund, am schönen Abend Ihres schönen Tags persönlich darzubringen. Wie gern hätt' ich das junge Paar nach Weimar begleitet!

„Doch da tritt ein stygischer Schatten
Wehrend zwischen mich und Ihn!"

Ueber diesen Schatten hat Müller mir noch Bericht zu geben. Lieb ist mir, daß, was ich über das Clairobscur dieser fratzenhaften Geschichte [1] an ihn geschrieben, mir die Voraussetzung erlaubt, daß er Ihnen alles mitgetheilt habe, wie er sollte, und ich folglich des Ekels überhoben bin, auf sie zurückzukommen. Aufgeklärter ist sie mir noch nicht, und auch ich selbst habe noch keinen weitern Schritt gethan. Hr. Sebastiani steht, und wenn er fällt, so ist es nach meiner Vermuthung nur mit C. Perier; denn durch die letzten Debatten sind sie, wie mir scheint, solidarisch geworden, und das Ministerium darf seinen Sieg nicht zersplittern. Dann kommt die Pairsfrage, dann die holländisch-

[1] Bezieht sich auf ein Mißverständniß mit dem damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, General Sebastiani.

belgischen Verwicklungen, die mehr als je, nicht gelöst, nur zerhauen werden können; denn wahrscheinlich muß der das Opfer werden, der im Recht ist.

Und eben fällt mir ein, daß, was ich geschrieben habe, kein Thema für den Abend sey, wo dieser Brief in Ihre Hände kommt. Aber so sind der Mensch und die Zeit! das liebe Ich und die liebe Politik stehen immer voran!

Das Thema, das für diesen Abend sich eignet, haben Ihre anwesenden Freunde schon durchgeführt und die abwesenden haben eingestimmt. Was ich Ihnen zu sagen habe, wissen Sie. Lassen Sie die beiden jungen Leute die Dolmetscher meiner Gefühle seyn, nicht in beredter Zunge, denn diese wird stocken, aber im Blick und Händedruck. Und so mögen Sie der Welt länger als ich noch so viele Jahre angehören, als Sie vor mir voraushaben; denn sie bedarf Ihrer und meiner hat sie nie bedurft.

H. v. Lützerode hat mir eine wahre Ungeduld eingeflößt, Ihren Faust in seiner Vollendung zu sehen. In Ihrem Glaubensbekenntniß erwart' ich die Lösung der Aufgabe. Klinger vermochte die seinige nicht zu lösen; sein zehnter Band ist nicht erschienen, und statt dessen der blonde und der braune Jüngling! Leben Sie wohl mein theurer, innig verehrter Freund. Gott sey mit Ihnen und mit mir!

Reinhard.

CLXX.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 7. September 1831.

Der verehrte Freund überzeugt sich, daß auch mich die wunderlich-unschickliche Complication, die ihm peinlich ist, nicht weniger beunruhigt. Freund von Müller hat mich von allem unterrichtet, und es bleibt die unangenehmste Empfindung von der Welt, wenn man im Dunkeln tappt, wo man, auch aufgeklärt, nicht helfen könnte. Wenigstens möchte man zu einiger Beruhigung wissen, wie die Sache steht? und ob vielleicht nicht

gar das, was uns verwirrt, unter einem andern Gesichtspunkte schon aufgelöst ist.

Unsern theuren genannten Freund hat vor einigen Tagen die Schnellpost mit an den Main gerissen. Ich will seinem Vorhaben nicht alle Realität absprechen, aber in der Ferne scheint mir doch etwas Schattenhaftes vorzuschweben.

Daß wir nun auch die lieben Ihrigen nicht sehen sollen, ist ein wahrhaftes Mißgeschick; denn ein heiteres Anknüpfen in Gegenwart hat doch gar zu großen Werth besonders für unsre Zustände, wo von dem Drang des Augenblicks das Vergangne zu verschwinden scheint.

Doch dergleichen umnebelnde hypochondrische Dünste zu entfernen, bedien' ich mich aller sittlich-realistischen Mittel. Die dießmal sehr gesteigerte Feier des 28. August, welche ich zu dämpfen kein Recht hatte, glaubte ich nicht in der Nähe bestehen zu können. Deshalb verfügte ich mich mit meinen beiden Enkeln nach Ilmenau, um die Geister der Vergangenheit durch die Gegenwart der herankommenden auf eine gesetzte und gefaßte Weise zu begrüßen.

Die jungen Wesen, worunter sich der liebe Pathe besonders hervorthat, drangen ohne poetisches Vehikel in die ersten unmittelbarsten Zustände der Natur. Sie sahen die Kohlenbrenner an Ort und Stelle, Leute, die das ganze Jahr weder Brod, noch Butter, noch Bier zu sehen kriegen und nur von Erdäpfeln und Ziegenmilch leben. Andere, wie Holzhauer, Glasbläser, sind in ähnlichem Falle, aber alle heiterer als Unsereiner, dessen Kahn sich so voll gepackt hat, daß er jeden Augenblick fürchten muß, mit der ganzen Ladung unterzugehen.

Indessen muß man nicht versäumen, Ruder und Segel und sonstige Griffe des Handwerks zu benutzen, um über die Welle des Augenblicks wegzukommen. Als Poet denk' ich immer, daß auf's *stranden* sich *landen* reime und somit Gott befohlen. Doch warum sag' ich Ihnen das? da Sie hierin erfahrner und gewandter sind, als wir Sedentarien alle.

Bekräftigen muß ich aber doch vertraulich, daß es mir gelungen ist, den zweiten Theil des Faust in sich selbst abzuschließen. Ich wußte schon lange her, was, ja sogar wie ich's wollte, führte aber nur die einzelnen Stellen aus, die mich von Zeit zu Zeit

anlachten. Nun bedurft es zuletzt einen recht tüchtigen Entschluß das Ganze zusammenzuarbeiten, ich bestimmte fest in mir: es müsse vor meinem Geburtstag geschehen seyn. Und es war in der Hälfte des Augusts, daß ich nichts mehr daran zu thun wußte, das Manuscript einsiegelte, damit es mir aus den Augen und aus allem Antheil sich entfernte. Nun mag es dereinst die specifische Schwere der folgenden Bände meiner Werke vermehren, wie und wann es damit auch werde. Mein Wunsch ist, daß es Ihnen zu guter Stunde in die Hand kommen möge. Aufschluß erwarten Sie nicht; der Welt- und Menschengeschichte gleich, enthüllt das zuletzt aufgelöste Problem immer wieder ein neues aufzulösendes.

Möge Gegenwärtiges im besten Sinne, aber hie und da nicht mit wünschenswerther Deutlichkeit Geschriebenes, freundlich aufgenommen und seiner Zeit geneigt erwiedert werden.

Goethe.

CLXXI.

Reinhard an Goethe.

Dresden den 8. October 1831.

Ich hatte, mein hochverehrter Freund, den 2. October,[1] als Ihnen ganz besonders angehörig, für die Beantwortung Ihres lieben Briefs vom 7. September bestimmt. Der Hof war von Pilnitz zurückgekommen, und der Einzug in die Winterquartiere sollte zugleich mit dem Geburtstag der Prinzessin Max durch ein Konzert gefeiert werden. Auf Einmal hieß es, es sey kein Konzert, und auf Einmal war beschlossen eine kleine Reise zu machen. Zwar hatt' ich nicht wie Sie, mich einer symbolischen Apotheose zu entziehen, das Einzige Wesen, das an der Feier dieses Tags Theil zu nehmen hatte, begleitete mich; allein auswärts war ich doch mehr mein eigen und so ging's nach Herrnhut.

Der erste Tag war trübe, der zweite in dichten Nebel gehüllt, der beim Eintritt in Herrnhut sich in Regen auflöste.

[1] Reinhards Geburtstag.

Noch außerdem war am Montag kein Abend-Gottesdienst. Nun war mir Zittau empfohlen worden, das Panorama vom Glockenthurm, der Oybin, im Reisebuch bezeichnet als „Raubschloß, Nonnenkloster und Naturwunder", was, wie der Oberste N . . . mir nachher erklärte, darin bestand, daß der Fels genau einem holländischen Käse gleiche, nur dieser nicht so groß. Leider war von diesem allem gar nichts zu sehen; denn es regnete fort, und so mußten wir uns von der Natur zur Kunst wenden, nämlich zu den Damastwebereien in Groß-Schönau. Dies war denn interessant genug. Der Webestuhl, der nur für uns in Gang gesetzt wurde, weil die Armuth an Bestellungen keine Arbeit erlaubte, und das volle Magazin mit den Tisch-Servicen und den Kaffee-Servietten mit den kunstreichen Darstellungen jede in ihrer Art.

Am Abend aber wurde zu Herrnhut der Zweck erreicht. Erst der Besuch des Schwesterhauses, des Gottesackers, wo in der Mitte der Reihen einfacher Grabsteine Zinzendorfs Denkmal hervorragt; der Gräfin Einsiedel, der regierenden Schwester, die noch im 70sten Jahre das Zeichen der Jungfräulichkeit das Roseband trägt, und dann in's Bethaus. Die Einrichtung kennen Sie gewiß; die Beleuchtung, der feierliche Gesang, die Symmetrie der Abtheilungen, der Wechsel der Stimmen in Chor und Gemeinde, alles vereinigte sich zu einem eigenthümlichen Eindruck. Die Honneurs wurden uns vom Handelshause gemacht, an das Lindenau uns empfohlen hatte; der Anbau der Gegend, die Aussicht in die Ferne zeigten sich vom Pavillon des Hutbergs aus; auf Verschönerungen, die zum geselligen Naturgenuß einluden, wurde aufmerksam gemacht; alle Vorzüge, wie in solchen Fällen gewöhnlich, wurden in's Licht gestellt, und man fühlte sich sehr geneigt sie anzuerkennen. Jedoch schien die Beschränktheit auf den meisten Gesichtern, selbst im stieren Auge des Bischoffs, mir ein Warnungszeichen. Wie einladend einem müden Gemüth Ruhe, Stille, Abgeschiedenheit hier erscheinen mögen, gleiche Sinnesart ist die Ausstattung, die jeder hier mitbringen muß; Verschmelzung wäre nicht zu hoffen, und in so engem Kreise würden die abstoßenden Kräfte doppelt energisch wirken. Eine Einsiedelei, wenn ich will, find ich mitten in Paris, und dort hat niemand weder das Recht, noch die Lust mich in ihr zu stören.

Und da von Herrnhut wären wir wieder in Paris; dieß ist

nicht zu vermeiden! Das Schlimmste ist, daß über dieses ewige Einerlei mitten im Wechsel nichts mehr zu sagen ist. Nach dem 18. März nannt' ich das Periersche System la paix, nicht à tout prix, sondern à toute attente, und so ist es auch. Wie in Rübezahls verwünschtem Bezirk laufen wir uns aus dem Athem nach einem Ziel, und finden uns immer wieder auf der nämlichen Stelle. Warschau liegt nun hinter uns; ob es ein point de départ für andere werde, die dann „Vorwärts!" rufen, ist — abzuwarten und so warten wir auch auf den zehnten October für Belgien. Indessen erklärt, wie ich höre, H. Sebastiani, die Belgische Sache sey berichtigt; alles andre habe er bis zum Punct der Entscheidung geführt, und er könne nun abtreten; ei, dann wären wir ja am Ziele!

Wann wird der vollendete zweite Theil des Faust erscheinen, abgesondert, oder als Anhang zur letzten Ausgabe? Seit einem Jahre laufen die an Treutel vorausbezahlten letzten fünf Bände mir nach; sie sollten schon auf die Leipziger Ostermesse mir nachgesandt werden, und sie haben mich noch nicht erreicht. Ueberhaupt bin ich mit der französischen und deutschen Literatur in's Stocken gerathen; ich verliere mich in Broschüren und Zeitungen. Ein wahres Interesse hat mir der geregelte stetige Fortgang des hiesigen Verfassungswerks gewährt und den Ueberreichungs-Ceremonien hab ich mit Andacht und Rührung beigewohnt. Es liegt in diesem aus Concessionen und Opfern jeder Art hervorgegangenen Einverständniß etwas, was für allgemein verbreitete Aufklärung und Moralität zeugt, und allen Ständen in Sachsen Ehre macht. Die Vorarbeiten zur wirklichen Ausführung werden mit Eifer betrieben und in Kurzem wird die neue Ordnung in's Leben treten. Es wird sich dann practisch zeigen, wie die Räder ineinander greifen.

Mein Sohn und seine junge Frau haben mir die Begegnung auf der Treppe und den freundlichen Empfang im Zimmer gemeldet. Diese war erst mit einer ehrfurchtsvollen Scheu eingetreten, aber die Histörchen haben sie à l'aise gesetzt und ganz bezaubert. Mein Pathe Wolf sollte sich an der Hand des Großvaters in der Kohlenbrennerhütte zeichnen; [1] mir strahlt aus

[1] Goethe hatte seinen dießjährigen Geburtstag in Ilmenau zugebracht und eine Enkel in die dortigen Kohlenschachte geführt.

meiner Kindheit noch entgegen das Bild des Kohlenbrenners im Tritschlerschen Prinzenraub; auch das alte Schloß zu Altenburg hab' ich darum angesehn.

So eben unterbricht mich ein Brief von H. v. Müller, der mich an meine abzutragende Schuld mahnt; damit will ich denn auch nicht säumen, um so mehr, da Sie bei dieser Fortsetzung mir immer gleich gegenwärtig seyn werden. Leben Sie denn wohl bis auf Wiedersehn

mit inniger Verehrung
Reinhard.

CLXXII.

Reinhard an Goethe.

Dresden den 8. Februar 1832.

Herr v. Schröder, der morgen nach Weimar reist, — sine me! wie Ovid sagt — bietet mir seine Gelegenheit an, und ich ergreife sie, um an Sie, mein hochverehrter Freund, dießmal unmittelbar zu schreiben. H. v. Müller hat zwei Briefe von mir zu beantworten und wiewohl aller guten Dinge drei sind, so kann ich doch um so weniger diesem Spruch folgen, da er mich in Ungewißheit läßt, ob er die Dinge für gut halte. Wie dem sey, ich habe wenigstens das Vertrauen, daß er, in Hinsicht auf die ihm gemachte Mittheilung, die Bedingung erfüllt habe; denn, ehe die Frage sich in Paris entschieden hat, ist es schicklich, daß in Weimar nichts hierüber verlaute. Zu sagen, daß man in Weimar über die Nichtbeobachtung der Form empfindlich gewesen sey, dazu hielt' ich mich um so mehr berechtigt, da, wenn H. v. Vaudreuil nicht bleibt, diese Nichtbeobachtung sich von selbst erklärt und folglich auch die Empfindlichkeit wegfällt. Sie werden übrigens bemerkt haben, daß ich mir angelegen seyn ließ, die meinige davon zu trennen, und sie mir besonders vorzubehalten. Das weitere muß ich nun abwarten.

Wiewohl der gegenwärtige Winter in Betreff des Podagras mich mit besonderer Schonung behandelt, so zeigen sich doch von

andern Seiten Zustände, die mir neu sind, und schon in meinen Knabenjahren ist mir das Jahr 1832 bedeutend erschienen. Ich fand nämlich in Bengels Erklärung der Apokalypse dieses Jahr als besonders merkwürdig bezeichnet, und ich fragte mich vor mehr als sechzig Jahren, ob ich es wohl erleben würde?

Ob die zwei Zeugen auftreten werden, und welche Zeugen? wird sich also nun entscheiden. Sind es religiöse, so haben wir blos in Paris ihrer wenigstens drei: Chatel, S. Simon und Lamennais. Sind es politische, so müssen sie erst sich offenbaren; denn von allen, die schon auf der Scene sind, scheint mir auch nicht Einer einer Ankündigung in der Apokalypse werth. Welche gelähmte, welche lähmende Zeit! Daß Sie jetzt weder Broschüren, noch Zeitungen lesen, will ich wetten; aber was lesen Sie denn? Mit mir ist es anders; ich muß den Gang im Krahn gehen!

Leben Sie wohl, mein hochverehrter Freund, mich verlangt von Ihnen zu hören, wo nicht durch Sie selbst, doch durch den gemeinschaftlichen Freund, wie wohl ich ihm ein wenig gram bin.

Unwandelbar der Ihrige

Reinhard.

Verzeichniß der Druckfehler.

Seite	35	Zeile	2	von oben ist zu setzen nicht statt nichts.
„	37	„	9	v. unten ist zu setzen Garat st. Gavat.
„	37	„	1	der Anmerkung ist zu setzen Garat st. Gavat.
„	40	„	7	v. u. ist zu setzen Mesmer st. Masmer.
„	98	„	2	v. u. ist zu setzen Poel st. Perl.
„	111	„	5	v. o. ist zu setzen Lefebvre st. Lefebure.
„	112	„	5	v. o. ist zu setzen Lefebvre st. Lefebure.
„	113	„	1	v. o. ist zu setzen Lefebvre st. Lefebure.
„	116	„	7	v. o. ist zu setzen Lefebvre st. Lefebure.
„	147	„	4	v. u. ist zu setzen Coß st. Corf.
„	148	„	7	v. u. ist zu setzen Ide st. Ida.
„	150	„	15	v. o. ist zu setzen Lefebvre st. Lefebure.
„	157	„	8	v. u. ist zu setzen Fitte st. Titte.
„	221	„	17	v. u. ist zu setzen Vetter st. Vater.
„	236	„	1	v. o. ist zu setzen aus st. in.
„	273	„	4	v. o. ist zu setzen Malvirade st. Malvisade.
„	277	„	11	v. o. ist zu setzen Lugano st. Logano.
„	278	„	2	v. o. ist zu setzen S. Gingolph st. S. Gingoux.
„	284	„	7	v. u. ist zu setzen Litteratur st. Literatur.
„	301	„	9	v. o. ist zu setzen porte st. poste.
„	301	„	12	v. o. ist zu setzen Riedhof st. Rindhof.
„	301	„	13	v. o. ist zu setzen Niederrad st. Niederrath.
„	304	„	15	v. o. ist zu setzen Laborie st. Laboire.